Novellen

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Der Jahrmarkt.
Der Heren-Sabbath.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Ludwig Tieck's

Schriften.

20

Zwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

Der Jahrmarkt.

Novelle.

Auf einem großen, schöngelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn „ihn drückte nicht die Last schwerer Gelehrsamkeit, noch litt er am Podagra," oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in sich vergnügt, und kümmerte sich nicht sonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Rosine, ihr einziges Kind, erwuchs in stiller Einsamkeit, indem sie jeden Tag sich zufrieden zum Schlafe nieder legte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß sie ihren theuren Fritz nicht hatte sehn können.

Dieser, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachsen, war ein rüstiger kluger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geschichten, treu, unerfahren in den Welthändeln, da er bis jetzt sein Dorf nicht verlassen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeisters genossen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden sein, auch wenn man im Schoos der Zufriedenheit selbst leben sollte. Die Befreundeten, die sich täglich sahen, schwärmten oft, wenn sie Reisebeschreibungen lasen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die sie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigsten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantasiren, was alles geschehn

ſollte und könnte, die keine Ausſicht hatte, das große, weitläufige Amtsgebäude jemals zu verlaſſen, weil ſie es in ihrem gichtkranken Zuſtande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu ſteigen, um bei ſchöner Sommerwärme im Garten etwas ſpatzieren zu gehn.

So war es denn endlich ſchon ſeit zwei Jahren beſchloſſen worden, in des Amtmanns großer Kutſche nach der Reſidenz zu fahren, welche gerade funfzehn deutſche Meilen von dieſem Dorfe entfernt war. Man ſchob aber, bald der Erndte, bald der Ausſaat, oder wegen der großen chriſtlichen Feſttage dieſe Reiſe wieder auf, und Fritz meinte ſchon, wenn er mit ſeiner geliebten Roſine vertraulich allein ſprechen konnte, es würde niemals aus der Sache ſelbſt etwas werden, ſondern die redſeligen Eltern möchten wohl immerdar nur in Planen, Vorſätzen und Anſtalten ihre Reiſeluſt büßen.

Wahrſcheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweiſſagt, wenn nicht ſeit dem Frühjahr die Geſellſchaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verſtand, die Begeiſtrung allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentſchloſſenheit, bis zur wirklichen Thatſache zu treiben.

Herr Titus war der Beſitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felſen, der ſchlechten Wege halb faſt unzugänglich. Da es nun auch bekannt war, oder böſe Zungen es verbreitet hatten, daß wenn er Beſuch erhielt, und beſchädigte und zerbrochene Wagen endlich vor ſeinem kleinen Hauſe hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäſte zu empfangen, ſo hatten ſich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzuſuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht

und Koch vorgeſtellt hatte, ſollte ſelbſt ausgeſagt haben, daß der Herr einen alten Wartthurm, den er oft beſtieg, hauptſächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überſchauen, und, wenn ſich irgendwo eine Chaiſe zeige, die die Richtung nach ſeinem Ritterſitze nehme, ſich ſogleich im dichteſten Walde zu verbergen. Der vielſeitige Diener war dann darauf angewieſen, den Fremden zu erzählen, der Herr ſei unglücklicherweiſe eines wichtigen Prozeſſes wegen auf vier Wochen nach der Reſidenz verreiſet, oder ſei zum Beſuch bei einem alten ſterbenden Onkel, und habe alſo die Zeit ſeiner Rückkehr nicht beſtimmen können. Mochte das Verleumdung oder Wahrheit ſein, ſo unterließ es der aufmerkſame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraſchen wollen, auf ſeinem magern Klepper zu beſuchen, um gerührt zu beklagen, wie ſehr es ihm ſchmerzhaft ſei, daß er ſie jüngſt verfehlt, und daß ſie ihm vergönnen möchten, ſich bei ihnen ſelbſt Schadenerſatz und freundliche Tröſtung für ſeinen Unſtern zu ſuchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden ſich vom Herrn Titus beſuchen zu laſſen, und ſo wie man ihn aus der Ferne kommen ſah, oder den Hufſchlag ſeines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet.

Die Edelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, ſich beſuchen zu laſſen, ſtatt jenem ſelbſt beſchwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein luſtiger Geſellſchafter, ein muntrer, aufmerkſamer Mann, der mit allen ſprach, was ſie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klätſchereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern beleſen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch faſt in ſei-

ner Jugend den Krieg mit gestritten, wenn nicht kürzlich sein Vater eben damals gestorben wäre, und die weitläufige Erbschaft und verwickelte Verhältnisse ihn nicht im Vaterlande zurück gehalten hätten. Noch immer beklagte er dieses Unglück, daß eine zu harte Pflicht seinen kräftigen Arm in jenem entscheidenden Zeitpunkt habe lähmen müssen.

Er war nun schon wieder seit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, dessen kranke Gattin ihm wohlwollte, vorzüglich deswegen, weil sein Enthusiasmus für ihren Lieblingsschriftsteller sich fast von seinen Lippen noch lebhafter aussprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmannes, welcher fast immer dabei einschlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgelesen.

Dieser vielberedte Mann hatte in den Pausen der Vorlesungen und auf den Spaziergängen die Trägheit des Amtmannes so bearbeitet, daß dieser endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, sondern fest beschloß, nicht mehr aufzuschieben, und wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Gesellschaft seiner Freunde in der Residenz einzutreffen. Die Kutsche wurde hergestellt, die Pferde besser gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und gesäubert, und für den Kutscher und Bedienten neue Kleidung besorgt.

Als der saumselige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit sei, um den Freitag abzufahren, damit man Sonnabend spät, oder Sonntag früh in der Hauptstadt ankomme, erschrack der stille Mann, der seit seinen Universitätsjahren das Dorf nicht verlassen hatte. Er verwunderte sich, daß es doch endlich Ernst werde, so eifrig er selbst immer zur Reise gerathen hatte: je hefti-

ger er aber geſprochen und phantaſirt hatte, um ſo weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigſten waren die beiden jungen Leute, die von dieſem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Plane hofften, denn der reiche und eigenſinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte ſeinem Sohne ernſthaft zugeredet, als dieſer ihm ſeine Liebe erklärte. Dadurch war dieſer, und Roſine noch mehr verſchüchtert worden. Doch ſahen ſie ſich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhniſch, weil es ihm unnöthig ſchien, die vieljährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in ſeiner Einfalt keine Plane bildete und begünſtigte, und der Redlichkeit und dem Gehorſam der jungen Leute.

Man kam wieder im Saal des Amtmanns zuſammen. Die Pfarrerin war über die nun ſchon ſo nahe Abreiſe ſo ſehr alterirt worden, daß ſie die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winſelnden Amtmannin ihre Noth, die ſie mit dem Gedanken zu tröſten ſuchte, daß man ſich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer ſtillen Reſignation unbedingt unterwerfen müſſe. Aber, verehrte Frau, ſagte die Pfarrerin, es iſt ja nicht bloß die Reiſe allein, die mir den Kummer macht, ſondern eben auch jene Schickſale, die uns während derſelben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubiſch, aber ich habe ſo beſtimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unſerm Unglück in die weite wüſte Welt entgegen reiſen, daß es vielleicht eine Gottloſigkeit iſt, daß wir die entſetzliche unerhörte Sache ſo leichtſinnig unternehmen.

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und früh mit dem Pfarrer Gottfried verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger gewesen.

Sie haben sich aber, erwiederte die Kranke, eben so wie die übrigen, auf diese Reise seit Jahren gefreut.

Man rennt ja oft, antwortete die Klagende, seinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht also, meine Freunde, ließ sich Herr Titus vernehmen; die Welt wird hier hinter uns nicht untergehn, so wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird sich kein Lissaboner Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariser Revolution zubereiten. Liebe Freundin, wir finden dort Betten und Kaffee wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine bessere Orgel als die hiesige hören, die in den hohen Tönen nicht selten dem Dudelsack in seinen bescheidenen Beruf fällt. Auf der andern Seite ist wieder nicht zu leugnen, daß etwas mehr Geräusch in den großen Straßen sein wird, Obstkörbe statt Apfelbäume, hundert Equipagen statt der Ackerknechte mit ihren Pflugschaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitschaaren-Musik statt unsers Nachtwächters, und dergleichen Unheil mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit kostet.

Sie sprechen und spotten wieder auf ihre Art und Weise, sagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl sorgen; Sie sind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es ist natürlich, daß Sie diese Explosion nur von der lustigen Seite betrachten.

Mammachen, rief Titus lachend, die so lange projektirte Reise ist für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Rosine, indem sie sie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete,

dicht an ſich, als könnte ſie ſie im nächſten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jener belehrend fort, iſt erwachſen, und hat doch von der Welt noch nichts geſehn. Sie denkt ſie ſich anders, falſch, und wird entweder eine übertriebene Sehnſucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpaſſenden Haß und Abſcheu gegen ſie tragen. Darum iſt es auch gut und löblich, daß ſie ſelbſt, wenn auch ſpät, die Stadt ſuchen, um mit eignen Augen zu ſehn, wie es dort zugeht. Unſer hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um ſeinen Sinn, ſein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgeſammt: habt ihr es wohl ſchon bemerkt, wie ich es nicht bezweifle, daß wenn man lange einen Kleiderſchrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, ſie umpackt, das Möbel lüftet, nachſieht und ordnet, leicht Motten ſich hier und dort einſpinnen, und ſelbſt ganz neues, ſchönes Tuch zernagen und ſich ganze gute Theile herausbeißen, die nachher zu Löchern werden? Seht, Kinder, ſo iſt es auch mit dem Menſchen. Er muß an das Freie, umgepackt oder getragen werden, etwas erleben, ſonſt ſetzen ſich in der ungeſtörten Einſamkeit noch ſchlimmere Motten in ſein Herz und ſeinen Verſtand. Ja, das Gemüth kann ſo verſauern, daß der Menſch wahrhaft ſchlecht und elend wird. Ich habe ſchon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller Art, weil ſie beſtändig beiſammen und ohne alle Störung lebten, in ſich verſchrumpften, daß man ſie wohl nicht unbillig mit einem Weichſelzopf vergleichen durfte. Beißen nun Motten und andere Gewürme uralte Pelze und Schlafröcke entzwei, ſo iſt der Schmerz nicht ſo groß, und der Schaden läßt ſich verwinden, aber wenn es neuem,

feinem Tuch, kaum erſt gemachten ſchönen Kleidern widerfährt, ſo möchte man aus der Haut fahren. So iſt es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger Seelſorger: das Abgeſchabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugeſetzt haben, ſieht man kaum mehr, oder wenn man ſie auch bemerkt, ſo kleiden ſie Euch ſelbſt nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, iſt nicht ſo gar viel verloren, — aber wenn ſich in das junge glänzende Geſpinnſt dort ſchon ſo viel Teufelszeug einfreſſen ſollte, ſo daß die beiden bald keinen Spaß und Ernſt mehr vertragen könnten, daß ſie lieber aus dem Kaffeeſatz, als aus den Bewegungen ihres Herzens ſich wahrſagten, daß ſie dumme Kartenblätter legten, um zu wiſſen, ob ſie geliebt würden, daß ſie, kurz zu ſagen, ſich wie die Seidenraupe, ſchon jetzt einphiliſterten, und ſich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einſpönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, ſagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz, den Herrn Titus, er ſpricht kaum noch wie ein Menſch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verſtanden habe! Denn, Gevatter Prieſter, es iſt was Wahres dran, daß wir hier auf dem Lande ganz verſauern, und mein Junge ſoll klüger werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß beſſer, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigſtens voran, wenn wir ſchon zu lahm ſein ſollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reiſen bildet den jungen Menſchen und jedermann, das iſt eine alte Wahrheit. Und ich

gebe meinem Sohne meinen vollſtändigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einſamen Schloſſe allein und verlaſſen bleiben muß. Indeſſen füge ich mich gern und bin unterdeſſen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen geſunder, heitrer, verſtändiger und gebildeter zurück kommen werden.

Es iſt ſehr möglich, ſagte der Amtmann, und zog die Augenbraunen in die Höhe, daß wir zehn Tage ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher ſehn.

Odyſſeus oder Ulyſſes, antwortete ſie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahr vom Haus, und doch wußte Penelope, ſeine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und ſoll niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, ſagte Titus, hat ſich die Dame in dieſem Fach ſehr ausgezeichnet, und im Erwarten ſehr reſolut bewieſen, obgleich man auch eingeſtehn muß, daß die ſechszig oder ſiebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indeſſen ſind zwanzig Jahr ein ſo bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünſchen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüſements, Clubbs, Andachts-Anſtalten, Thee- und Caffee-Viſiten ſie dieſe Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, ſagte die kranke Amtmannsfrau, ſcheint ſie nicht geweſen zu ſein, denn an der Gicht zu leiden, iſt zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigſtens die Zeit ſo aus, daß man, ſo lang der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben iſt. Ihr Aufenthalt war, wie es ſcheint, auch auf dem Lande, und daß man damals ſchon, wie heut zu Tage, ſo viel ſollte

verleumdet haben, ist kaum anzunehmen. Dem widersprechen die einfachen Sitten und das erhabene homerische Zeitalter.

Gewiß, sagte Titus; und das Stricken, dieser liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; sie mußte sich daher auf das Weben verlegen, und soll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß sie bei Nacht wieder auftrennte, was sie bei Tage gearbeitet hatte. Das ist beinah unserm Journallesen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres sein mag? fragte Fritz, indem er sich näher an Titus setzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das Wort; sprich, rede, du mußt dreister und gewandter werden, und dazu hilft dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, sagte Fritz sehr gespannt, daß bei solchen Messen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelassen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, sagte Fritz, sollen Leute sein, die man außerhalb der Messe Spitzbuben nennt; die sich aber am Thor beim Einpassiren dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weißkäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, so lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf sie zu sagen, sie müßten sich denn etwa im Stehlen auf der That selbst ertappen lassen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Ab-

gabe, und keiner, selbst wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet ist. Diese Sache scheint mir eine der wunderbarsten Ueberbleibsel aus dem Mittel-Alter zu sein, und dabei doch ein schöner Beweis ächter Humanität, daß jeder Stand, auch der schlimmste, auf gewisse Zeiten und Stunden geduldet und beschützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie diese wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Hausirer, oder Tabuletkrämer, wohl acht Tage in unserm Dorfe. Ich besuchte und sah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reisen gemacht und viel Erfahrung gesammelt. Von solchen Leuten lernt man am meisten, und oft mehr als aus Büchern. Er schwur mir, diese Sache sei wahr, und er habe selber in Frankfurt am Main einen von diesen Weißkäufern gesehn.

Unmöglich ist es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die sogenannten Spitzbuben betrifft, so hat sich mit diesen schon vielerlei Unbegreifliches in verschiedenen Lebensverhältnissen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter diesem Namen befassen wollen. Die klugen Schelme machen oft eine gut organisirte, aber unsichtbare Zunft aus, und es hat manchmal sogar das Ansehn, als wären sie nur eine Parodie, oder vielmehr Abbild der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geschützt, so vieles ausgeübt, so viel Gutes unterdrückt, so viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Taugenichtse noch reicher zu machen, schlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu stören. Es ist vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer sich an die Spitze einer Bande stellt, um die

edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzustellen und Schicksal und Vorsehung im Kleinen zu spielen.

Das ist vielmehr ein gottloser, sündlicher Gedanke! fiel der Pfarrer mit großem Eifer ein, wenn ich das dichterische Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine gelesen werden sollte, so würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! stille! sagte Titus mit vornehmer Miene; ein erlauchter, frommer Mann, der sich eine Zeit lang gegen seinen König auflehnte, im Gebirge umstreifte und die reichen Gutsbesitzer brandschatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er bestimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeiten Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, sagte der Pfarrer empfindlich, nennt diesen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unsern Freunden sogleich durch meine gründliche Widerlegung beschämen kann.

Ist es nicht, sagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David selbst, der so mancherlei in seinem vieldeutigen Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf sinken und sagte dann nach einer Pause: das ist etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maasstabe messen. Er hatte schwere Kränkung von seinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling selbst aufgerufen, sich dem Verhärteten zu widersetzen, er mußte sein Leben zu erhalten suchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er so wenig ein Aufrührer, daß der König selbst vielmehr in diesem Lichte erscheint. Wenn aber kein anderer Diskurs aufkommt,

werde ich genöthigt ſein, mich mit meiner unſchuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht ſitzen, wo die Spötter ſitzen.

Der Amtmann, der eine ſtille Freude daran hatte, wenn der rechtgläubige Paſtor manchmal verwirrt gemacht wurde, ſtellte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er ſagte, man müſſe nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwaage abwiegen wollen.

Nur nicht, ſagte der Prieſter, das Heilige geläſtert, ſonſt mag Spas und Ernſt, wie er auch ſei, drauf und drein gehn.

Ich erzähle nur die Thatſache, erwiederte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigſten aber in der Manier der Leichtſinnigen ſprechen. Ich denke nur, wenn Sauls Geheim-Sekretär die Sache beſchrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir beſäßen noch jetzo ſeine offizielle Relation, ſo würde der nachher ſo große König in einem noch ſonderbareren Lichte erſcheinen. — Indeſſen bin ich weder Theologe noch Geſchichtſchreiber und die Sache mag auf ſich ſelber beruhn. Der Carrikatur und dem Narren ſeiner Einbildung, dem Johann von Leyden ging es verdienter Maaßen ſchlecht und erbärmlich. Das aber iſt wahr und ausgemacht, daß es oft ſchade um die Genies iſt, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Cartouche, der ſich ſo lange erhielt, allen Spionen zum Trotz. Der ſo oft in der vornehmſten Geſellſchaft, wenn von ihm geſprochen wurde, ſelber zugegen war. Dergleichen iſt aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildſchützen am meiſten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites, noch gottloseres Kapitel. Habt mit denen Mitleid und macht dies Mitleid Mode, so haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube ist gegen diese Wilddiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie sich, gnädige Frau, rief Titus, indem er sich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkees über die Bettler? Auf diese Erscheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeisten, und dies Gesindel zu sehn und zu beobachten, ist für mich allein schon Sporns genug, um diesen feierlichen, geräuschigen Jahrmarkt zu besuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichnisse sammeln. Nicht wahr?

„Der ächte Bettler ist der ächte König." —

Er ist ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettelwesen, Freunde, können sie auch hier bei uns studiren. Dazu sind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgesindel verdient so wenig Studium als Hochachtung. Sie treiben hier ihren elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthusiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu sie der Hunger treibt: aber dort sieht man hochbegabte Menschen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an sich haben, und die Bettel-Philosophie nach Maximen und Kunst-Anschauungen treiben. Betteln kann jeder, so simpel hin, aber so, daß

jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er sich auch noch so sehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigste Respekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredsamkeit der Freunde, der seinen Stolz darein setzt, niemals zu etwas gegen seinen Willen bewegt zu werden, daß ein solcher sich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Tasche zu fahren, und sein bestes Silberstück heraus zu nehmen, für das er eben eine Portion Caviar genießen wollte; seht, Freunde, das ist der wahre hohe Styl der Bettelei, die klassische Vollendung, die ich aufsuchen und ihr das Studium meiner begeisterten Laune widmen will.

Warum es mich am meisten schmerzt, sagte die Kranke, daß ich diese schöne Reise nicht mitmachen kann, ist jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenschein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die süßen, kleinen Wasserfälle, alle diese herrliche Kunst-Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe sehen mögen, da mich die Beschreibung immer schon so sehr entzückt hat. Wie mehr könnte ich mich nachher in den himmlischen Park des Hesperus oder des Titan hinein phantasiren, wo ich schon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, die man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths-Tannen nennen sollte.

Sehr wahr, sagte Titus: überhaupt sollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menschlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben fast nur das einzige Vergißmein-Nicht, mit seiner sinnigen Bezeichnung; Rose und Lilie

haben nun einmal ihren europäiſchen Namen, der ſich nicht gut wieder umtaufen ließe. Aber nehmen wir nur die einfältige Tulpe, auf die ſich auch nichts einmal reimt, wenn man vielleicht nicht nach neueſter Mode Tulpe

Schuld = be =

wußte, — geniemäßig ſagen und tren= nen wollte; Tulpe, Tulband, Turban, weil die Blume mit dieſer Kopfbedeckung Aehnlichkeit hat; — könnte man ſie nicht, wegen der ſchwarzen Dolche in ihrem Kelche Liebesraſen oder Werthergefühl nennen? Man könnte ja die große Saamen = Kapſel für ein Piſtol ausgeben. Hya= cinthe und Narciſſe, ſelbſt Levkoje, oder Leuko = Jon, mit den griechiſchen Namen, klingen leidlich; — aber Flie= der! wie gemein! wenn ſich auch bieder und Lieder darauf reimen. Ritterſporn, Löwenmaul und ähnliche Namen ſind geſucht und platt; Aſtern erträglich; — aber Päonen, Je länger je lieber oder Caprifolium, wieder dumm, Jonkille klingt wenigſtens gut, ſo wie Jasmin: — aber wieder Balſamine, — faſt lumpig. Primeln und Himmelſchlüſſel wieder gut, Nelke höchſt unbedeutend; die große aufplatzende ſollte man gebrochenes Herz nennen, eine andre Pflanze Minnetroſt, Sehnſuchtkeim, Thränen= quell, Venuslächeln, wie wir ſchon das Venushaar be= ſitzen. Aber wir Deutſche denken an nichts, und treiben lieber Poſſen mit den zarten Blümchen, zum Beiſpiel mit jenen, die ſo ſchön aus den Wieſen herauf glänzen, und die wir, kindiſch genug, Stiefmütterchen nennen. Hier über= trifft uns der Franzoſe einmal, der ſie doch Pensées tauft.

O ſie ſinniger Botaniſt, ſagte die Kranke; darüber ſollten Sie einmal etwas im Zuſammenhange ſchreiben.

Es macht ein eignes großes Kapitel in meinem Buche aus.

In Ihrem Buche? riefen alle zugleich, ſich verwundernd.

Und ſo hatte ſich Titus ſelbſt verrathen. Das Geheimniß, weshalb er hauptſächlich auf dieſe Reiſe ſo ſehr gedrungen hatte, war nun ein öffentliches geworden. Er hatte nehmlich einen großen Roman in der Manier ſeines Lieblings geſchrieben, und zu dieſem dachte er in der Stadt einen Verleger aufzuſuchen. Und ſo war, außer der Neugier und Sucht nach Veränderung, von der ſie Alle getrieben wurden, noch in jedem etwas Beſondres, das ihn anſpornte, nach der Reſidenz zu ſtreben. Denn als ſich die Uebrigen jetzt entfernt hatten und der Pfarrer mit dem Amtmann, ſeinem Gönner, allein geblieben war, fing dieſer mit bedächtiger Stimme an: mein theurer Freund, ich will Ihnen jetzt auch noch ein Geheimniß anvertrauen, das ich nicht Preis geben wollte, als jener Windbeutel noch zugegen war. Sie wiſſen, lieber, theurer Mann, wie ſehr ich immer auf die Ehre und den Glanz meiner Familie gehalten habe, und wäre dieſes hohe Gefühl meines Herzens nicht, ſo könnte ich mir gewiß keinen beſſern Schwager, als Sie, treuherzigſter aller Männer, ſo wie keine beſſere Schwiegertochter, als ihr allerliebſtes Roſinchen wünſchen.

Gehn wir über dies Kapitel hin, ſagte der Geiſtliche, welches wir ſchon ehemals auf immer abgemacht haben. Meine Tochter iſt überdies noch zu jung.

Gut alſo, ſprach der Amtmann weiter, indem er ſein Geſicht immer feierlicher einrichtete; Sie wiſſen es vielleicht gar nicht einmal, daß ein jüngerer Bruder von mir noch lebt, der meinem ſeligen Vater unendlichen Kummer verurſacht hat. Ein wilder, toller Burſch war dieſer Ferdinand, der durchaus nicht gehorchen und noch weni-

ger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünſchte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeiſter wollte er das liebe unſchuldige Schulhaus, das auch bald nachher von ſelbſt eingefallen iſt, über den Kopf anſtecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muſter vorgehalten wurde, er lachte nur über mein ſolides Weſen und meinte, er wollte ſchon ohne das durch die Welt kommen, und reicher und angeſehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erſt durch meine Frau zu dieſer großen anſehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Burſche kaum ſieben Jahr, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief; oder ob ſie ihn mit Liſt weggeführt, oder mit Gewalt fortgeſchleppt haben, das weiß kein Menſch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hauſirer nun, oder Tabuletkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchſt unnöthiger Weiſe Bekanntſchaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendſtunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube ſaß, (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt geſehn, und log wohl nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verſchiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert ſei, und bei deſſen Schilderung mir einfiel, ob dieſer nicht mein Bruder ſein möchte. Jener Hauſirer wußte mir nicht zu ſagen, wo er ſich aufhalte, behauptete aber, er komme ſehr häufig in die Reſidenz, wo er der größten Achtung genieße. Er ſoll von Adel ſein, Landgüter beſitzen, ſeinen Namen wußte der gute Kleinkrämer auch nicht; auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer mein Bruder, wenn er es iſt,

ſich als Edelmann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er ſein großes Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegesdienſte erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anſtellung, iſt er Fabrikherr, oder Aſſocié eines großen Wechſelhauſes: ſehn Sie, über alles dieſes fehlen mir die Nachrichten, und meine Vermuthungen können nur vage und oberflächliche ſein. Iſt es aber der Bruder, iſt er reich und mächtig, ſo will ich es nicht verſchwören, daß ich auch meinen Adel erneuen laſſe, denn es iſt eine alte Tradition in unſerer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Adel und ein großer Kriegesheld geweſen ſei.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas geſagt, erwiederte der Geiſtliche: obgleich wir uns ſchon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles ſprechen, antwortete der Amtmann, etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm iſt ſchon ein uralter Name, den ich mich, oft gefunden zu haben, wohl erinure.

Daß aber der unbeſtimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Menſch etwas weiß, (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfſchütteln fort) ſich als Ihren Herrn Bruder ausweiſen ſollte, iſt doch auch eine höchſt ſonderbare Vorausſetzung, und ihn vollends ſo ohne Kennzeichen und Nachweiſung aufſuchen wollen, ein höchſt gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich ſeither zu ſehr beſchäftigt, als daß ich ſie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! ſonderbar! ſagte der Pfarrer zu ſich ſelber; wie man nur, wenn man auch übrigens ſolide denkt, der Phantaſterei ſoviel einräumen kann. — Nein, fuhr

er aus ſeinen Gedanken auf, da habe ich doch ein feſteres Projekt, eine richtigere Ausſicht, weshalb ich auch wünſche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigſtens vor dem Schluſſe der nächſten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geiſtliche fort, ein guter Chriſt ſoll ſo wenig Zeichendeuter ſelbſt ſein, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich ſo gut, als Sie, und habe bisher auch immer in dieſem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, ſo wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer Sünder zu werden, die bis dahin ſtets verfolgte Bahn. Als ich letzt meine Hühner zähle und nachher meine Tauben füttre, ſo geh ich dann n mein Studierſtübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieſes vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtſein zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich füttre dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn beſitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter ſtehend, und finde fünf und zwanzig, da ihre Anzahl doch ſechs und dreißig beträgt, ſie ſind aber alle von dem ſchönſten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherſchrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die ſind aber alle weg, und nur drei und dreißig Bände theologiſche Werke ſtehn da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt, und die Deckel in den prächtigſten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unſinn!

Jawohl, ſagte der Amtmann.

Ich ſchlage mir, als ich erwache, die Dummheit denn aus dem Sinn: ſchlafe wieder ein, — derſelbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hans-

wurſt-Gewand gebundenen Theologen, und immer dieſelbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf dieſen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß ſie von einem ſehr ängſtlichen Traum die ganze Nacht ſei bedrückt worden; ich hätte ſie nehmlich, um das heilige Pfingſtfeſt zu feiern, gezwungen, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzuſetzen, nachher habe ſie ſich Mittags an fünf und zwanzig ſchönen großen purpurrothen Krebſen den Magen verdorben, die ſie mit den Schaalen in ſich hinein geſpeiſet, und als ſie den Fall unſerm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmal zur Ader zu laſſen, wodurch ſie wieder ſehr abgemattet ſei. — Nun, verehrteſter Herr Gevatter, was ſagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was ſie ſelber vorher zu ſagen beliebten: Unſinn, Dummheit!

Gut, ſagte der Prieſter, mag es ſo ſein, auch konnte es, ſo wunderbar es war, dabei ſein Bewenden haben: aber denſelben Tag bringt mir Roſinchen drei und dreißig große, rothe Kirſchen, die erſten reifen, auf einem hübſchen Fruchtteller von Porzellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt ſind, und wie wir uns an den Tiſch ſetzen, ſind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüſſel. — Nun? —

Wie vorher, ſagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieſelbe.

Nein, beſchloß der Pfarrer, wenn ſich daſſelbe Wunder immerdar wiederholt, ſo glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, ſo zu thun, denn es iſt ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt beſetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, ſagte er grollend vor

ſich hin: es beſteht doch kein ſolider Charakter wenn er nur ein wenig in Verſuchung geführt wird. Der alte Mann ſchlägt auch noch über und wird zum Phantaſten. Das ſoll nun andre Menſchen erbauen und unterrichten, und iſt ſelbſt dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebſe, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindiſch wird er, der Gute.

Indem die Abreiſe näher rückte, und man in beiden Häuſern Anſtalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Poſt einen Brief erhielt, der, dem Anſchein nach, weit herkam, denn die Auslöſung belief ſich hoch, Hand und Petſchaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterſchrift und lautete folgendermaßen:

Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahr alt, ſo daß er jetzt drei und dreißig Jahr zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern ſich, daß anfangs das für Sie beſtimmte Koſtgeld für ſeine Verpflegung ſehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit bedrängt, durch Unglücksfälle und ſeltſame Begebenheiten, die man Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, ſich aus Europa zu entfernen, und erſt jetzt, nach vielen Jahren, iſt es den Zurückgebliebenen möglich, ſich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nehmlich eine

bedeutende Erbſchaft zu, die man ihm wird verabfolgen laſſen, wenn Sie ein Zeugniß einſenden, daß er ſich gut betragen, daß er fleißig geweſen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden iſt, der irgend ein bürgerliches Geſchäft betreibt. Denn es iſt nicht die Meinung des Erblaſſers, dem Laſterhaften, wenn er ein ſolcher geworden wäre, Vorſchub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünſchen, ſo wird ein zweiter Brief Ihnen alles ſagen, was dem jungen Manne nützlich iſt. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas ſpät, ſicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Reſidenz ſenden, Hauptſtraße, Nro. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an dieſen Alten, ſo werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erſt mit dem Bernhard richtig ſind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückſtande ſind. Es iſt möglich, daß Bernhard geſtorben iſt, dann kommt für ihn unſre Sorge zu ſpät, indeſſen hoffentlich nicht für Sie, um unſre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben. —

Ueber dieſen ſeltſamen Brief, der einen längſt vergeſſenen Vorfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried ſeiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn ſo plötzlich an eine längſt entſchwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in ſeiner Bruſt, und Gedanken wurden ihm erregt, Zweifel und Beſorgniſſe, die er vordem abgewieſen, über die er ſich ſchon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine ſonderbare Weiſe anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das achtjährige

Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweiſungen enthielt, angekommen. Bis zum nächſten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun ſich ſelbſt und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Ausſprache hatte, ſagte, er käme weit, weit her, wußte aber den eigentlichen Ort ſeiner Geburt nicht zu nennen, weil er ſeit einigen Jahren ſchon immer auf Reiſen geweſen war. Die Schweiz ſchien es nach den Beſchreibungen Bernhards zu ſein, wo er ſich am längſten aufgehalten hatte. Ihm war geſagt worden, er käme zu einem Oheim, der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meiſten gelebt hatte, waren auch Geiſtliche geweſen. Das Koſtgeld für ſeine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indeſſen kam es dem Prediger, der noch nicht gar lange im Amt war, zu ſtatten. Der Knabe zeigte ſich wild, lernte nur ungern, und wurde bald, da er ſtark war und ſchnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Geſindel keine Familie ſicher, die ſie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich ſo weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von ſich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren ſieben bis acht Jahr verlaufen, als das Koſtgeld ausblieb. Der Pfarrer ſchrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieſes konnte aber keine Nachweiſung geben. War Gottfried in ſeiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich geweſen, ſo artete der Bube jetzt noch ſchlimmer aus, weil er noch mehr vernachläſſiget wurde. Es ging ſo weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Conſiſtorium hatte von der heilloſen Wirthſchaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Böſewicht

ſchon ſeit einigen Jahren auf eigene Koſten nährte und kleidete, ergrimmte, und züchtigte den hoch aufgeſchoſſenen Burſchen, wie er es verdiente. Dieſer aber, ſeiner Kraft ſich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er ſeinem Pflegevater ſchuldig war, ſo ſehr, daß er ſich ihm widerſetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeſchrei herzuliefen, wurde der junge Böſewicht endlich gebunden und geknebelt, und ſo in ein finſtres Loch geworfen, indem Schulmeiſter und Schulze, auch der damalige Amtmann herbei gerufen wurden, um gemeinſam zu berathen und zu beſchließen, was mit dem Hoffnungsloſen anzufangen ſei. Nach vielſtündigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn für's Erſte acht Tage lang bei Waſſer und Brod in ſeinem unfreundlichen Aufenthalt feſt verſchloſſen zu laſſen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich ſein ſollte, und er wieder auf ſeinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Reſidenz zu überliefern.

Als der Senat ſich erhob, um dem jungen Böſewicht dieſe Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeſchloſſen, war der Verbrecher verſchwunden. Er hatte Mittel gefunden, ſeine Bande aufzulöſen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur ſchwach war, durchbrochen, und war entſprungen. Man tröſtete ſich über den Verluſt, und der Pfarrer fühlte ſich leicht, von dieſer Laſt befreit zu ſein. Er erkundigte ſich nur ſaumſelig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewiſſes in Erfahrung bringen. Als das Wahrſcheinlichſte ergab ſich, daß Bernhard ſich einer Bande von Seiltänzern angeſchloſſen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen

und die alten fortzuſetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den dortigen Provinzen verſchwunden, und ſeitdem ſprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergeſſen.

Jetzt alſo erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerſt wieder das Andenken an Bernhard, und mit dieſem ein ſtiller Vorwurf. Der Ungezogene ſtammte alſo von rechtlichen Leuten ab, die ſich, zwar nach vielen Jahren erſt, doch dankbar beweiſen wollten. Wenn er jetzt über die längſt verfloſſenen Begebenheiten nachdachte, ſo ſchien es ihm, es ſei wohl ſeine Pflicht geweſen, genauer dem Entſprungenen nachzuſpüren; an den Prinzipal jener Bande zu ſchreiben, und die Polizei und Obrigkeit ſelbſt in Thätigkeit zu ſetzen. Wollte man ihm jetzt ſeine Auslagen, reichlich ſogar, erſetzen, ſo mußte er ſich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der Saumſeligkeit anklagen, und den Verluſt jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte ſchwache Spur völlig verſchwunden war, weil man ſogar nicht geſorgt hatte, ſie gleich anfangs zu verfolgen.

In dieſen Sorgen und Beängſtigungen fiel es dem alten Geiſtlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er ſein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahr mußte Bernhard jetzt alt ſein, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und in Nummer 13 ſollte er den Gärtner aufſuchen, welcher ihm Nachricht geben ſollte, was in Anſehung der Angehörigen Bernhards zu thun ſei.

Gedankenvoll ſtreckte er ſich zum letzten mal auf ſein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Reſidenz feſtgeſetzt worden.

Zärtlichen Abſchied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutſche ſaßen der Amtmann, der Pfarrer und deſſen Frau, und Fritz und Roſine. Auf dem Bocke hatte ſich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutſcher unterhielt ſich gern mit dieſem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, ſo hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen beſcheidenen Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reiſe, ſo wie in der Stadt, hatte der reiche Amtmann großmüthig über ſich genommen, und Titus war deshalb um ſo fröhlicher gelaunt, weil er die Ausſicht hatte, ſeinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die ſchwere Kutſche fuhr ſehr langſam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unwillig hinaus: Chriſtian, ich habe meine beſten vier Pferde vorſpannen laſſen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Chriſtian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde ſind zu dick, ſie haben ſeit vierzehn Tagen zu viel gefreſſen. Wenn ſie erſt ein paar Meilen gemacht haben, wird es ſchon beſſer gehen; ſie können ſich nicht rühren und kaum recht Athem holen, ſo aufgebrauſcht iſt das liebe Vieh. Sie ſind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es ſchien, daß Chriſtian dort Ruhepunkt machen wollte, um ſein Geſpräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch ſeines Herren ſetzte die Thiere und die Maſchine wieder in langſame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurück gelegt hatte, befanden ſich Alle, auch der Kutſcher, in einer neuen Welt. Alles wurde angeſtaunt, jede Hütte, jeder Baum, und

beim kleinſten Feldwege rechts oder links fragte der vorſichtige Chriſtian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße ſei.

Auf dieſe Weiſe rückte das Fuhrwerk nur ſacht und langſam vor, und als man endlich bei einer einſamen Schenke Halt machen und frühſtücken wollte, erſtaunte man, daß man erſt Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Waudelheim, entfernt ſei. Es ward dem Kutſcher anbefohlen, den Pferden faſt gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger ſie nur endlich zu einem etwas raſcheren Schritt, und wo möglich Trab, anfriſchen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch ſechs ſtarke Meilen habe.

Chriſtian, als er ſeinen Sitz wieder einnahm, ſchüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem benachbarten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt ſeien, zurück legen könne. Titus, der ſich mehr auf den Landſtraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm ſelbſt die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müſſe. Chriſtian war ſehr verwundert, daß die Kutſche ſich wirklich ſchneller bewegen könne. Der ängſtliche Pfarrer ſchrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Chriſtian beſänftigte ihn und beſchwichtigte jeden Zweifel der Eingekutſchten, und da man ihn als vernünftig und höchſt vorſichtig kannte, ſo ſetzte man im Wagen ſorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichſten war Roſine, die zum erſtenmal in ihrem Leben ſo weit von der Heimath ſich befand. Ihr dünkte, über dieſe Felder ſei ſchon ein ganz neuer Him-

mel mit hellerem Lichte gespannt, die Bauart der Häuser erschien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute seltsam. Begegnete ihnen ein Wagen, so begriff sie nicht, wie man nach der Gegend von Wandelheim zu fahren könne; die Gesichter der Reisenden erschienen ihr auch bekümmert genug, weil sie sich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen sie entgegen ging. Sie saß dabei ihrem geliebten Fritz gegenüber, dessen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben so wißbegierig in die neue Welt hinein kukte. Die beiden hörten nur wenig auf die Gespräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, sie begriffen selbst nicht, wie sie sich von alltäglichen Gegenständen, oder längst verlaufenen Geschichten besprechen konnten, da neue Tauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Nestern saßen, und zuweilen sogar ein Postillion in der Ferne auf seinem Hörnchen so lieblich blies.

Am Mittage verweilten sie in einem großen Dorfe, das anmuthig zerstreut auf Hügeln lag. Christian brachte die dampfenden Pferde unter, sehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden sei, die ganze Gesellschaft schon so weit in die Welt hinaus zu schaffen. Der Amtmann richtete sich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen sollte; der Pfarrer und seine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem sie sich selig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erste Reise ihres Lebens zu machen. Der Humorist Titus hatte sich zum Wirthe begeben, um sich von dem gesprächigen Mann tausend unbedeutende Geschichten erzählen zu lassen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und faſt ausgelaſſen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute ſich vorzüglich, den weltberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit ſeinen Augen zu erſehn. Mehr als ein Wunder der Natur, ſagte er unter andern, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Waſſerfälle, hohe, ſteilrechte, wo vorher kein Waſſer anzutreffen war, Felſen, ſchwindelnd hoch, hat er aufgebaut, ſo daß man in der Schweiz zu ſein glaubt, und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd ſchreitet. Majeſtätiſche Eichen wechſeln mit finſtern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden, und alle fremden, ſeltenen Gewächſe dazwiſchen. Man kann nichts ſo Seltſames erſinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chineſiſche Häuſer mit ganz ſchmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenſpiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Labyrinthe, in denen man ſich verirret und in unterirdiſche Gänge geräth; Bergwerke, kriſtallene Höhlen, ja ſelbſt ein feuerſpeiender Berg, groß, wie der Aetna ſelber, iſt angebracht. Vor dieſem iſt eine Engliſche Herzogin neulich in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothiſchen Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein ſo entſetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müſſen die Augen verbinden, und nachher iſt er ſehr künſtlich an Stricken wieder herab gelaſſen worden. Es ſoll, mit einem Wort, ſo viel himmliſcher Genuß, ſo viel zu ſehen ſein, daß es kaum auszuhalten

iſt. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ſich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunſt, ſagte der Amtmann, iſt in unſern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unſern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber ſo bequem und langſam reiſen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; ſie iſt eigentlich Kennerin von ſolchen Naturſachen, und würde ſich noch beſſer, als ich, darin finden können.

Sie ſehn, theurer Freund, ſagte Titus, es reiſet ſich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, über's Jahr oder noch in dieſem Sommer und Herbſt den guten Chriſtian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einſpannen zu laſſen, um wenigſtens bis Schönhof zu reiſen, wo ſie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Geſellſchaft betrachten kann, die wir mit den Gegenſtänden alsdann ſchon vertraut ſind, um ſie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann ſchien dieſen Vorſchlag nicht abzuweiſen, und es ward beſchloſſen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch dieſen Zaubergarten zu erreichen; morgen dann vom frühen Morgen bis Mittag das Elyſium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Reſidenz zu erreichen.

Chriſtian, als er wieder eingeſpannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend ſchon in Schönhof ſein würde. Die guten Braunen, ſagte er mit ſorgender Miene, werden nicht wiſſen, was ſie aus ihrem Lebenslauf machen ſollen. Dergleichen iſt ihnen, ſeit ſie auf der Welt

ſind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch ſchon den Gedanken auf, anzulangen, ſo ſchwerfällig waren ſie, ſo keuchend zogen ſie ermüdet den ſchweren Wagen. Titus führte wieder oft das Leitſeil und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt ſtrengte Titus die Pferde auf das Aeußerſte an, und um ſo dreiſter, weil der zu mitleidige Chriſtoph neben ihm feſt ſchlief und ſchnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gaſthofe in Schönhof endlich ſtille halten. —

Die Geſellſchaft verweilte nur wenige Zeit bei ihrem Abendeſſen. Alle waren ermüdet und ſchliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerſt am Morgen munter und ſahen ſich in der Landſchaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man ſich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen feſten Schlaf der ältern Reiſenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne ſchon einen großen Theil ihres Weges durchmeſſen hatte. Vom Wirthe erfuhr man, daß der Beſitzer es gern ſähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachſuchen ließe, weil er für den Ruhm ſeiner Anſtalt, wie billig, wünſche, daß man das Kunſtwerk in einer geziemlichen Folge genieße, damit die Wirkung um ſo eindringlicher ſei. Auch mache er ſich oft ſelber das Vergnügen, angeſehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeſchickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß ſeinen Kutſcher kommen, um dieſen zu fragen, ob er auch die Naturſchätze mit ihnen betrachten wolle. Chriſtian aber ſchlug in ſeiner

melankoliſchen Laune dieſes Anſinnen mit großer Beſtimmtheit ab. Er ſah müde und überwacht aus, und antwortete, als man ſich nach der Urſach erkundigte: ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen tröſten müſſen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen ſollen? Wen haben ſie ſonſt noch, der ſich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutſcher vorſtellen will, ſo hätten Sie mich können zu Hauſe laſſen. Nein, das hätten ſich die guten Viehe wohl niemals träumen laſſen, daß es einmal ſo über ſie hergehn ſollte.

Sind ſie denn krank? fragte der Amtmann; freſſen ſie denn nicht?

Je nun, antwortete Chriſtian, ſie ſind in ſo weit noch ziemlich wohl und faſſen ſich mit Verſtand, und thun im Freſſen eher ein Uebriges, als daß ſie ſich etwas abgehn ließen, ſie knirſchen den gelben Hafer ſo friſch hinunter, daß man ſelber Appetit kriegen könnte. Aber dabei ſehn ſie ſich untereinander ſo nachdenklich und wunderbar an, und ſchauen dann nach mir wieder um, und ſchütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, ſie wieder zu beruhigen. Dazu ſtehn ſie nun da in einem fremden Stall, den ſie nicht gewohnt ſind. Das ängſtet ſie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um ſie etwas zu verſtändigen. Es iſt recht gut, daß wir erſt heut Nachmittag ausreiſen, ſo kommen die armen Creaturen wohl etwas wieder zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beſchränkten Sinn ſeines Dieners belächeln, und ermahnte ihn nur, ſeinen verſäumten Nachtſchlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker ſein könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Gesellschaft sich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr sich selbst die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen seines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieser Anstalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach seiner Bequemlichkeit behandelt hätte, indessen stellte ihn Titus wieder zufrieden und versprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf sich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und sich gesammelt hatte, zeigte sich vom Schlosse her, das auf einer Anhöhe lag, ein Mensch, der einen Hut mit breiten Tressen trug: sein Rock glänzte ebenfalls von Gold: seine Unterkleider waren weiß, und seidne Strümpfe deckten zwei feine, zierlich schreitende Beine. So wie die majestätische Figur näher kam, wurde man immer ungewisser, ob es nicht der Baron selber sei, doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Livree und den Bedienten. Sie folgten ihm zum Schloß, in dessen Thor ein eben so prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, schönem Degen und dem Stocke mit großem silbernen Knopfe ihnen barsch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinem, Titus ausgenommen, jemals eine solche bunte, breitschultrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr selber sei, der sich in sein Garten-Costüm gesetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten sich daher tief und demüthig, der Pfarrer am meisten aus seiner Fassung gebracht, und es kostete dem Welt- und Menschenkenner Titus einige Mühe, seine Gesellschaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu versetzen.

Als alle sich von diesem Schrecke erholt hatten, be-

gaben sie sich über den tiefen, etwas finstern Vorsaal, um jenseit durch ein großes Thor in den künstlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unansehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerrissenen Ueberrock, ein schwarzes Tuch nachlässig um den Hals geschlungen. Seine unbedeutende Physiognomie und der nachlässige Anzug schienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauses zu bezeichnen.

Der Amtmann, der sich von seinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete hoch auf, und fragte dann mit starkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herren führen?

Treten Sie nur vorerst gefällig in den Garten hinein, sagte der unscheinbare Mann. Sie folgten seiner Anweisung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter selbst wieder verschloß, und jetzt standen sie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat sagen lassen, daß er uns selber herum führen wollte?

Ich gebe mir schon die Ehre, sagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinsberg, der Ihnen sein Compliment macht, und erfreut ist, allerseits Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Dieser Schreck war viel größer, als der erste. Der Amtmann fuhr entsetzt zurück und stotterte eine unvernehmliche Entschuldigung, der Pfarrer verbeugte sich fast bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und kicherten vor Verlegenheit, und die Mutter Rosinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas gut zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, ſagte der Baron: hier, meine Verehrten, werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es ſoll gleichſam den dunkeln, ungewiſſen Urſprung unſers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren ſehr niedrig und eng, alle mußten ſich bücken. Drinne war es finſter, und man ſtieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Raum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verſchiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem Alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müſſen, in's Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finſterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüſchen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Geſellſchaft fehlt! Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh in's Elyſium gerathen; er hat den falſchen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufſuche und erwarten Sie mich hier.

Er ging ſchnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der ſich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich! ſchmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finſtern Labyrinth einen Weg giebt, der ſogleich in's Elyſium führt, wohin ſo manche Kinderſeele unmittelbar nach der Geburt, einige ſogar früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gewöhnlicheren Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, ſagte der Edelmann, war ſchon durch Elyſium und Tartarus hin geſprungen, ganz gegen allen Plan und Zuſammenhang.

Die Schönheiten, erwiederte Titus, ſind ſo vielfach, und ſo neben einander gedrängt, daß man ſich entzückt und betäubt zwiſchen allen dieſen herrlichen Contraſten verirrt. Feſtgehalten und zugleich fortgeſtoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdiſche und ewige Leben überſprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das iſt eben die Eigenſchaft der ächten Schönheit, daß man ſich ganz in ſie hinein ſtürzt, und das perſönliche Bewußtſein darüber einbüßt.

Der Baron trocknete ſich den Schweiß ab, und erzählte ihnen das Charakteriſtiſche von dieſem Thal der Kindheit; ſie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume ſtanden und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Manns-Alter ſteigen, wo man eine Ausſicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben ſtand man endlich im Greiſesalter, wo alle Ausſicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgeſtorbene Bäume, von denen ſelbſt vielen die Rinde abgeſchält war, unten ſah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und ſchwarzer Kreuze war.

Herr Baron, ſagte der Pfarrer begeiſtert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten ſo erbaulich ſein könne. Wahrlich, das nenne ich Philoſophie! Und ſo innig mit der Kunſt vermählt! Und dieſe Kunſt wieder eins und daſſelbe mit der Natur! Ich ſollte meinen, das eben ſei die allerhöchſte Vollendung!

Es freut mich, ſagte der Baron, daß ſie ſo ganz in meine Ideen einzugehn vermögen; man hat ſo ſelten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Drath und man hörte eine Glocke. Auf einem

kürzeren Wege rannte jener geſchmückte Bediente herbei, welchem der Führer eilig einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſich dieſer wieder eben ſo ſchnell entfernte.

Was Sie bisher geſehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichſam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geſchichte der Menſchheit.

Abſeits lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuſchte Gegend, mit einem doriſchen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechiſchen nachgebildet waren. Auch in den Gebüſchen zeigten ſich einige Statuen. So ſind wir denn in Griechenland, ſagte der Führer. Ein einfaches, ſchönes Leben, eine veredelte Natur, ein ſinniger Cultus. Von hier gelangt man durch dieſen ſich ſchlängelnden Weg in das Elyſium, wie jene Menſchen es ſich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem ſich gleich der Tartarus befand. Hier waren künſtliche Felſen gebaut und Grotten erſchaffen; vor der einen lag der dreiköpfige Cerberus, mit weit geöffnetem Rachen. Die Pfarrerin trat erſchrocken einen Schritt zurück, aber der Baron führte ſie ſelbſt, wohlgefällig lächelnd dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man ſah hier ebenfalls gemalt den Ixion auf ſeinem Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proſerpina. Die eine Grotte hatte Fenſter mit farbigem Glaſe, und die ganze Gegend umher ſchien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieſer Platz gefiel der Gattin des Pfarrers vorzüglich; ſie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Täuſchung wieder zu verlaſſen.

So kam man in die chineſiſche Gegend, die voller Hügel, Häuſerchen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geſchnitzelt und mit grellen Lackfarben überzogen. So wie die Luft ſich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenſpiele. Kleine Figuren ſtanden auf den Gallerieen, und einige Pagoden ſaßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus; ich bin heut wie im Himmel ſelbſt! Was braucht der Menſch noch zu reiſen, oder Bücher zu leſen, oder Gemälde zu ſehn, wenn er alles viel beſſer hier in Natura vor ſich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie ſind wahrhaftig mehr als ein Tauſendkünſtler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen nach dem andern dort auf den höchſten chineſiſchen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbeholfener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künſtlichkeit nicht, und lehnte ſich zu handfeſt auf die leicht geſchnitzte Gallerie. Er wäre faſt unglücklich geworden und herabgeſtürzt.

Wer keinen Spas verſteht, ſagte der Amtmann, der ſich gern gefällig machen wollte, muß ſich mit ſolcher künſtlichen Natur nicht einlaſſen.

Spas nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernſthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Titus ein, will damit nur ſagen, daß ſich einer geziemlich betragen muß, und vorbereitet ſein, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten Kunſt immerdar durch einander ſpielen und ſich gegenſeitig unterſtützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spas zu ſagen.

Jetzt betraten ſie die türkiſche Gegend mit einigen Moſcheen und Minarets; von da gelangten ſie in das

christlich-gothische Zeitalter: eine Ritterburg präsentirte sich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenstern: geharnischte Männer, von Holz, standen am Eingange. Gegen über war eine Ruine. Im Ritterschloß fanden sie ein elegantes Frühstück, zu welchem sie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüssen wie betäubt, und der Wein, so wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anstrengung sehr. Durch das einfache und freundliche Wesen ihres Wirthes waren sie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte großes Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beschnittenen Hecken, die französische Zeit darstellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungestalten Frauen und Männern verschnitten war, eben so die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwischen denen Pyramiden von Glaskügelchen standen, von welchen die Sonne blendend zurück stralte. Der Boden bestand aus farbigem Sande. Allerliebst! rief die Pfarrerin; so artig ist es nicht einmal in meiner Putzstube!

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewissen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um so mehr geläutert und geschärft.

Als man den Ort verlassen hatte, von dem sich die Pfarrerin auch nur sehr ungern trennte, sagte der Führer: jetzt besuchen wir nun die Gegenden der menschlichen Leidenschaften und Gemüthsstimmungen, und zwar zuerst die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartensaal, der rings mit Spiegeln be-

legt war: in Nischen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüsten und dem Munde Wasser spritzten: eine Wasserorgel erklang, um ihren Gesang anzudeuten. In der Mitte war ein Felsen, der ebenfalls Wasser ausströmte, und an diesem stand ein Mann, den Ulysses bezeichnend, festgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe besehn, und so wie er einen dunkleren Quaderstein betrat, erhoben sich aus den Wänden, dem Fußboden und dem Felsen tausend feine Stralen, die ihn alle, wie eine Wasserlaube umhüllten, und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünscht sein mochte. Alles erstaunte, und Fritz stand in seinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenschaften folgen, und den verführerischen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felsen und die Wasserstralen versiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater sagte zu ihm: merke dir diese Lehre, mein Sohn, sie kann dir für dein ganzes Leben nützlich sein! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der dich so pudelnaß machen kann; du hast nun erfahren, was die Leidenschaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, sagte Fritz, wenn der Stein immer so gezeichnet wäre, wie der da, so könnte man leicht tugendhaft sein. Und doch muß man erst auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen sie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weihmuthskiefern eingeschlossen. Dies ist das Thal der Thränen, sagte der Baron, es gränzt an den Saal der Sinnlichkeit und Leidenschaft. Von da stiegen sie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe,

und ſtanden dann an einem künſtlich gemachten Abſturz. Dies, fuhr der Baron fort, iſt die Höhe der Verzweiflung: nur ein ſchmales, ſchwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über dieſen ſchauderhaften, ſchwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehn, weil dieſe Brücke nicht auf eine große Laſt berechnet iſt. Fritz, dem es nach dem Unheil, das die Leidenſchaften ihm erregt hatten, am nöthigſten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlaſſen, hüpfte über die ſchwankende, klirrende Brücke hinüber. Dann folgte Roſine ihrem Lieblinge artig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der ſich keck in die Mitte der Brücke hinſtellte und mit begeiſtertem Auge dreiſt in den Abgrund ſchaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, deſſen Gattin aber zögerte, und klagte, ihr Schwindel laſſe dieſe Paſſage nicht zu. Altes Närrchen! rief der Pfarrer vom jenſeitigen Ufer herüber, es iſt ja nicht höher als unſre Bodentreppe! Mache doch keine Umſtände! du kletterſt ja auch zuweilen zum Taubenſchlag hinauf, und das iſt denn doch wohl ſchlimmer.

Sie faßte ſich ein Herz und betrat das ſchaukelnde Brett. Der Gatte ſtreckte ihr von drüben, ſo weit er es vermochte, den Arm entgegen, und zog die Kreiſchende, ſo wie ſie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu ſich, der Freiherr machte den Beſchluß.

Nun ſind wir, fing er jenſeits an, auf dem Gebiet der Tugend. — Hinter Gebüſchen that ſich ein kleiner ebner Fleck auf, rund um mit Ruheſtellen beſetzt. In der Mitte ſtand auf einem Fußgeſtell von Raſen die Büſte des Sokrates.

Alle ſetzten ſich nach den überſtandnen Mühſeligkeiten, um auszuruhn. Hier, fing der Pfarrer an, ſollten

nun unmaßgeblich philoſophiſche und moraliſche Diskurſe geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenſchaften, die Thränen, und die Verzweiflung überſtanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur ſelbſt darſtellte, mit den Beſchäftigungen der Menſchen vereinigt. Weiß angeſtrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann ſtieg man zum mäßigen Himmelsſtriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinſtock hinaufrankte: nun erhob man ſich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Waſſerfälle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und, reichlich genug, ſtürzte Waſſer in vielen Rinnen hinab, über eingefugte Steine und zwiſchen Gras und Gebüſchen. Er trieb aber ſelbſt zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Waſſer ausbleiben würde, welches nur künſtlich geſammelt war, und erſt in vier und zwanzig Stunden wieder ſpringen konnte.

Als ſie weiter gingen, machte er ſie auf einige ausländiſche Stauden aufmerkſam, dann folgten ſie ſeiner Einladung, ſich wieder auf eine Ruhebank niederzulaſſen. Nachdem ſie ſich umgeſehn, geſprochen und ſich geſtärkt hatten, erhoben ſie ſich wieder, aber die Pfarrerin ſtieß zu Aller Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, ſtieg, wie aus einem Schacht, auf einer Leiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute ſich, daß die gut gefärbte und geſchnitzte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog ſich der Weg abſeits durch mehrere Ge-

wächshäuſer, die ſo künſtlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläſer und Oefen bemerkte. Dieſe, die immer heißer wurden, ſtellten die tropiſchen Länder vor, hier ſah man dann die Früchte und wunderſamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schweißbetrieft verließen alle die tropiſchen Länder, um ſich im deutſchen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich zog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten ſchallte. Wir bekommen ein Gewitter, ſagte er dann, und wir werden etwas eilen müſſen. Man wendete ſich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron ſchüttelte heftig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne ſich der Einſiedelei zu nähern, mit der Geſellſchaft wieder um, welche ſeine Verſtimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei, dreimal noch viel ſtärker, als vorhin, dann ſtand er murrend eine Weile ſtill, und ging langſam, und wie es ſchien, vorſätzlich zaudernd, noch einmal nach der Gegend jener Einſiedlerhütte, die ſie nur eben verlaſſen hatten.

Als ſie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, ſahen ſie einen Einſiedler in brauner Kutte mit langem ſchwarzen Barte vor dem Crucifixe knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte ſich und ſtand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies iſt noch die hübſcheſte Puppe von allen! Sie ſchrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit ſich jetzt zu ihnen kehrte und ſie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete ſich ſtumm mit einem auffoderuden Blicke zu ſeiner Geſellſchaft und kniete

nieder, Fritz und Roſine folgten ſchnell dem Beiſpiel, der Amtmann und die Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauiſch zurück und ſah es aus der Ferne kopfſchüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände ſegnend auf das Haupt legte, und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch ſonderbarer erſchien ihm die Handlung, als bei einer raſcheren Bewegung dem Eremiten eine Tabackspfeife aus dem Gewande fiel. Als ſie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal ſchnell zurück, und der mißtrauiſche Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone geſprochen, zu vernehmen: „Trunkenbold! — Immer ſaufen! — Die verdammte Tabackspfeife!“ — Von dem, was der Eremit erwiederte, war gar nichts zu verſtehn, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu ſeiner Geſellſchaft zurück. Ich habe es vorgezogen, ſagte er, indem ſie weiter gingen, einen wirklichen Einſiedler in jene Hütte hinein zu ſtiften, als einen nachgemachten hinein zu ſetzen. Dieſer betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in dieſem Walde, bei einfacher Koſt, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm iſt, erwiederte der Baron, für die ſtrengere Jahreszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überraſcht: — Er zog wieder eine Glocke an, und als ſie um die Ecke bogen, ſtanden ſie vor einem kleinen dunkeln Hügel, der von lauter Eiſenſchlacken aufgehäuft zu ſein ſchien. Mit lautem Donner und Krachen ſprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Exploſion, und ſtreute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den ſtarken Amtmann, der hinter ihr ſtand, denn ſie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, ſehr zufrieden mit der Wirkung ſeines

feuerſpeienden Berges, beruhigte und tröſtete die noch immer zitternde Alte. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angeſtrengt, ſagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter iſt ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tiſche, bei heiteren Geſprächen, wieder einige Kräfte zu ſammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandteren Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war ſehr aufgeräumt, daß ſein Garten ſo großen Beifall fand, und ſagte: das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Parthieen zu zeigen, Ihnen, zum Beiſpiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegesſchiffen zu vergönnen, welches künſtlich durch Perſpektive, Malerei und etlichen ganz feinen Modellen nur möglich iſt, aber doch täuſchend wirkt. Othahiti und Amerika haben wir auch überſpringen müſſen. Sie haben die Vielſeitigkeit bewundert, ſo wie die Menge von Gegenſtänden. Ich ſollte wohl mein Geheimniß nicht ſelber verrathen, aber ich verſichere Sie, es iſt alles mit großer Kunſt ſo zuſammen gedrängt, daß Sie ohngefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber dieſe Vollendung und enge Gebundenheit der Kunſt konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um ſein Erſtaunen wie ſeine Bewunderung gehörig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hauſe, und der Baron ſagte: Dieſe letzte Exploſion des feuerſpeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten ſolle. — Er führte ſie in den Speiſeſaal, in welchem die Gerichte ſchon auf dem Tiſche ſtanden, und entfernte ſich,

um ſich umzukleiden. So vertraut die Geſellſchaft in den Stunden dieſes Vormittags mit dem Beſitzer des Gutes geworden war, ſo fühlte ſie ſich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Dieſe nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geſchmückt mit Orden und einem groſſen Sterne, eintrat, und ſich ihnen näherte. Erſt nach der Anrede erkannten die Fremden ihren Freund wieder und ſetzten ſich mit ihm zu Tiſche.

Man war heiter und Jedermann wurde geſprächig, ſelbſt Roſine, die vieles von ihrer kleinen Wirthſchaft zu erzählen wußte. Titus machte ſich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer deſſelben zu finden wußte.

Geſtört wurde die Geſellſchaft durch den Gärtner, welcher ſich in einer dringenden Angelegenheit zu dieſer ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Geſicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt ſein müſſe, weggelaufen ſei. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelaſſen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob iſt der ſchlechte Menſch! ſagte er dann: Wilhelm! fuhr er fort, indem er ſich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmſte ſchien; es bleibt nichts übrig, als daß du einige Tage den Einſiedler ſpielen mußt, denn auf morgen hat ſich Graf Kleeborn mit ſeiner Familie anſagen laſſen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten wieder angeſchafft habe; es ſoll ſogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter geſetzt werden, daß dieſe Stelle bei mir offen iſt.

Wilhelm ſchien über dieſe Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu ſein. Der Gärtner entfernte ſich wieder, und der Baron war, ſo lange die Mahlzeit noch währte, verſtimmt. Doch erneute er den Wunſch, daß man ihm, auf der Rückreiſe, wiederum das Vergnügen des Beſuches gönnen möge: dieſen Wunſch legte er beſonders Titus recht dringend an's Herz, der auch feierlich verſprach, das Glück, das ihm die Bekanntſchaft eines ſo großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und ſeine Beſuche zu wiederholen, um dieſes Elyſium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauſcht, empfohlen ſich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutſcher Chriſtian nachdenkend in der Schenke. Alſo, es ſoll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wir kehren nicht um? fragte er mit trübſeligem Blick den Amtmann: Alſo, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! Und immer gerade aus! Man kann es ſich kaum denken, wie weit das vom Hauſe ſein muß.

Zögernd und murrend ſpannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und ſchien kaum fähig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, ſo viel er es konnte, doch war nichts vermögend, Chriſtians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Geſellſchaft richtete ſich zum Schlafen ein, als Chriſtian's Ausruf: Hier iſt's zur See! indem er anhielt, ſie erſchreckte.

Zur See ſind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus ſteckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Chriſtian, von hier bis zur Reſidenz.

Er will Chauſſee ſagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu iſt, die er noch niemals geſehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer ſolchen Chauſſee gefahren, von denen ich immer ſo viel habe reden hören.

Nachdem Chriſtian ſich über den feſten Weg, die Arbeiter auf demſelben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er ſich wieder ſeiner Schläfrigkeit, ſo daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rieth ihm zugleich, ſich hinter zum Knecht zu ſetzen, welcher Weiſung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr ſchneller, und als die Reiſenden im Wagen ſich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und ſich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuſer betrachteten, waren ſie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutſche, und was zu dieſer gehörte, mit einem auffallenden Erſtaunen betrachtete. Der Amtmann ſagte endlich: Haben alle dieſe Menſchen noch niemals einen ſolchen Wagen geſehn? Sind die Reiſenden hier ſo ſelten? Verwundert man ſich, daß wir in dieſer Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich ſehe ja ſo viele Equipagen und Menſchen, die ſich auch nach dieſem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als ſie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem ſie übernachten wollten, abſtiegen, löſte ſich das Räthſel auf, denn mit Titus ſtieg auch jener Garten-Eremit in ſeiner Kutte und mit ſeinem übermäßig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte ſich ſchon um die Kutſche verſammelt, alle Fenſter ſtanden offen, und die Leute riethen und fragten, ob ein tür-

kiſcher Geſandter, oder ein Abgeſchickter des Pabſtes, oder von den Wilden der Herr der Equipage ſei. Ein vielbeleſener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendſten dadurch, daß die ganze Geſellſchaft innen wie außerhalb der großen ſchweren Kutſche nichts anders als Emiſſare der Jeſuiten ſeien, welche kämen, um in der Hauptſtadt ſo wie auf dem Lande ihre Miſſions-Anſtalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab ſich verſtimmt auf ſein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den bärtigen Deſerteur ſolch Aufſehn erregen ſollte. Indeſſen wußte ihn Titus wieder zu begütigen, der ſeine Großmuth in Anſpruch nahm und verſicherte, er hätte in dem Flüchtigen ſchon während des Fahrens einen der edelſten Männer kennen gelernt, und es ſei Chriſtenpflicht, einem armen Verfolgten ſein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszuſöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und ſo gerührt, daß er den Anſtößigen ſogar an ſeine Abendtafel durch Titus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erſt ängſtlich, und der Geiſtliche machte ſich ein Gewiſſen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in ſo nahe Berührung zu kommen.

Bei Tiſche wurden Alle die Sache bald gewohnt, ſelbſt der aufwartende Kellner, um ſo mehr, da der Einſiedler ſich ſo, wie alle übrige Menſchen im Geſpräch ausdrückte. Er war ſehr dankbar und küßte Roſinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wovor ſich die beiden erſt entſetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Menſch mehr Lebensart beſitze, als man ihm, ſeinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu eſſen und zu trinken, da er

deſſen zu bedürfen ſchien, und da der Pfarrer der Einzige war, der ſich noch zurückhaltend betrug, ſo gewann der Fremde auch deſſen Herz endlich durch die Verſicherung, er habe mit der katholiſchen Kirche keine Gemeinſchaft.

Als die Dienerſchaft ſich entfernt hatte und das Geſpräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch ſeinem bärtigen Gaſte fleißig eingeſchenkt hatte, ſagte dieſer: Nein, mein verehrter geiſtlicher Herr, ich bin ein lutheriſch, eifrig Glaubender, wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, ſitze ich in dieſer Geſtaltung jetzt neben Ihnen hier an dieſem Tiſch.

Wie iſt das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, frommer Kirchenlehrer, ſo wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Urſprung ſich aus Aſien herſchreibt. Meine Voreltern waren jenſeit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden ſich noch geſammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürſten dieſer verſprengten, in Europa unbekannten Nation. Ich ward als Prinz auferzogen, und meine Ausſichten waren die glänzendſten. Da ſpielte mir ein reiſender Miſſionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Chriſtenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Wächtern, denn alle hatten ſchon Verdacht geſchöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, ſah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Chriſtenthum nicht ſei, welches mein Herz ſo inbrünſtig ſuchte. Aus Furcht vor der Inquiſition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erſt den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutſchland und begab mich bei einem wackern lu-

therischen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich, daß sein Glaube das wahre Christenthum sei, und daß alle übrigen Partheien nur in der Irre wandelten. Ich schloß mich also dieser einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachstellungen entgangen zu sein. Aber wie sehr war ich im Irrthum!

Nun? sagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieser fort, merken lassen, daß ich reich sei. Durch die wundersame Verbindung der Judenschaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt worden. Die deutschen Juden verfolgten mich mit Verleumdungen, als sei ich ein Räuber und Mörder. Die Päbstler, die mich schon in Italien als den ihrigen angesehn hatten, verbanden sich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich sah mich plötzlich in weitläufige Prozesse verwickelt; mein Vermögen ward in Beschlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leisten müsse. Die Untersuchung zog sich in die Länge und falsche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich aussagen mußten. Unerfahren, wie ich war in dergleichen europäischen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mir große und unnöthige Angst beizubringen. Ich schätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern so erwünscht, als diese Unbesonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht schien auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden sowohl wie Katholiken versäumten nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, so daß sich meine neuen Glaubensgenossen, die lutherischen Christen, auch voll

Mißtrauen von mir zurück zogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindschaft, wonach ich meine Arme hülferufend ausstreckte, wich vor mir scheu zurück. Ich versuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerstand. Ich bin ganz Deutschland viele Jahre mit dem trostlosen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewissen Freigeisterei ergab, die ich selbst nicht billigen mag? Ich war Schulmeister, Gelehrter gewesen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinschenke gehabt, ein religiöses Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers gewesen, hatte rezensirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geschrieben, und war allenthalben durch die menschliche Bosheit aus dem Felde geschlagen worden. In der höchsten Verzweiflung, als ich schon zu sterben wünschte, da ich doch zu verhungern schien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunst-Barons, daß, wenn sich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Clause, mit ächtem gewachsenen Barte, sich wolle anstellen lassen, dieser sich bei ihm melden solle. Diese Zeitung schien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieser Gegend, so viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indessen hatte sich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, kosteten dem Baron auch nicht so gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich besser leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich selbst Protestant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutherischen Lehrbegriffes geworden war, zwang mich dennoch, von Wur-

zeln und Kräutern, Waſſer, ſelten ſchwachen Wein, und noch ſeltner Fleiſchſpeiſen genießend, ganz wie ein ächter, ſtrenger katholiſcher Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie geſehn haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Freunde kamen, nicht nur viel knieen und beten, ſondern den Reiſenden auch, als wenn ich gleichſam ein Heiliger wäre, meinen Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illuſion nur recht groß zu machen, ſelbſt vor mir hin, und ich mußte die Hand auf ſeinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den Haaren geriſſen, als ihn geſegnet, beſonders heut Morgen. — Ich ſah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie ſich von dieſem katholiſchen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, ſagte Gottfried ſchmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine ſolche Blöße geben, mich von einem Eremiten ſegnen zu laſſen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich ſelbſt gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einſiedler ſei.

Der Eremit ſagte, nachdem ihm die Geſellſchaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: verehrte Freunde (verzeihen Sie, daß ich ſo dreiſt bin, Ihnen dieſen Namen zu geben), ich habe mich endlich ſelbſt aus dieſer Hölle erlöſt, denn ſo muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unauslöſchliche Langeweile. Mein Gehalt war ſo kümmerlich, daß ich wirklich faſt ganz allein von der mir angewieſenen Errmitenkoſt leben mußte. Ein nichtswürdiges Faſten, welches, da es nur von der abergläubiſchen päbſtlichen Kirche vorgeſchrieben wird, meinem Gewiſſen faſt eben ſo läſtig als meinem Magen wurde. Zuwei-

len, wenn katholiſche Herrſchaften bei ihm ſpeiſeten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grauſamkeit. Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn ſie rechtgläubig waren, ſich in ihrer Verwunderung an mir erbauen ſollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter ſpeiſen. Natürlich ſuchte ich, wie auch heute geſchah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen: aber dann wurde ich von meinem Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgeſcholten. Solch Aergerniß machte er mir auch heute, als ich ſeinen erſten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur iſt eine ſchlechte Comödie, und ſeine Andacht mit dem Eremiten Gotteslästrung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiedern ſollte, weil er in dieſes Schelten über einen verehrten Mann und ſeine bewunderte Kunſtwelt weder einſtimmen konnte noch wollte. Der Pfarrer aber, deſſen Gefühle nicht ſo zart ſein mochten, ſtimmte mit dem vollſtändigſten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einſiedlers. Gottlos, rief er aus, iſt die ganze Garten-Anſtalt, weil der hochmüthige Freigeiſt das Chriſtliche und Heidniſche ſo frech durcheinander mengt und verwirrt. Schade was um die ſinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falſche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen chriſtlichen Garten bauen, ſo mußten weder Eremiten mit Brevieren, noch Sirenen, noch Chineſen und dergleichen Unzucht, nebſt dem Höllenhund und Pluto oder Elyſium hinein kommen, ſondern er mußte ſtreng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die chriſtliche Liebe und in den Glauben an die Unſterblichkeit führen. Kann

denn ein Weltmann, dem ſo große Reichthümer zu Gebote ſtehn, nicht alle Gründe für die Unſterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweiſe für das Daſein Gottes in ſeinen Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm iſt es nur um Sinnenluſt und Ueberraſchung zu thun, und Ihrem Fritz ſeinen neuen Reiſerock mit ſeinen Waſſerſtralen zu verderben. Wo hat man noch geſehn, daß die Leidenſchaften den Menſchen naß wie eine Katze machen?

Ihr Chriſtenthum, ſagte Titus, macht Sie ſehr unbillig gegen die Kunſt, theurer Freund. Glauben Sie doch, Beſter, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elyſium eine dunkle Vorahndung von unſrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um Heiden oder Freigeiſter zu bekehren, ſo hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen ſüßen Traum, eine ſchwärmeriſche Täuſchung, eine Erinnerung an die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Zeiten und Räume andeuten ſoll, ſo iſt das Kunſtwerk mehr für den freien ſinnigen Denker, für den fühlenden Menſchen als für den orthodoxen Chriſten eingerichtet. Zu geſchweigen, daß es ſchwer fallen müßte, Ausſichten in die Ewigkeit, oder Beweiſe für das Daſein Gottes in Garten-Anſtalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, ſagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht ſtreiten, der Sie lau im Glauben ſind, um dem Phantaſtiſchen, der Poeſie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigern Humor, oder der ſogenannten Ironie mit deſto wärmerm Herzen anzuhängen. Aber ich ſchwöre Ihnen, ein wahrer Chriſt könnte die Augsburgiſche Confeſſion ſo gut zu einem

Garten machen, wie jener Phantaſt ſeine Weltgeſchichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, ſagte der billige Amtmann: jedes in ſeiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem religiöſen Fürſten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles ſtufenweiſe, ſo in der Geſchichte, wie in der Kunſt. Möglich, (und der Gedanke iſt erfreulich), daß die Menſchheit ſo hoch ſteigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottloſen Zweifler nur in das Gatterthor eines Gartens ſanft einſchiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenſeit als Gläubigen, Ueberzeugten und Tugendhaften wieder heraus zu laſſen. — Sie haben aber wirklich, (fuhr er fort, indem er ſich wieder an den Einſiedler wendete), ein trübſeliges Leben dort geführt, welches für uns durchreiſende Fremde einen ſo reizenden Anſchein hatte. Denn ich dachte mir, wie glückſelig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umſtellt, der Andacht gewidmet ſein müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns geweſen, ſie hätte in Ihrer Seele Freudenthränen vergoſſen.

Das iſt eben die lehrreichſte Allegorie, ſagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel ſteckt, daß es nichts ſo Unnatürliches giebt, als die ſo genannte Natur, daß, wo man Wolle ſucht, man oft ſelbſt geſchoren nach Hauſe kommt, und daß es am ſchlimmſten iſt, wenn es einem, wie dem Einſiedler geht, immerdar geſchoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaaf oder Hammel iſt.

Mann! Mann! rief erſchrocken die gutmüthige Pfar-

rerin aus; Gottfried! Wohin geräthſt du denn? So habe ich dich ja in meinem ganzen Leben nicht geſehn.

Es iſt allerdings merkwürdig, ſagte Titus, wie unſerm lieben Prediger dieſer Kunſtgenuß zugeſchlagen iſt, als wenn er aus den Thränenweiden und Roſen nur bittern Wermuth geſchlürft hätte. Es ſcheint, ſein Gemüth muß dergleichen berauſchende Erhebungen vermeiden, ſonſt wird er, trotz ſeiner Milde, ein Ketzermacher und inquiſitoriſcher Verfolger.

Mich hat dieſer Kunſt-Vormittag milde und nur müde gemacht, ſagte der Amtmann ſelbſtgefällig. Und du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd dieſen.

Hunger kriegt man, ſagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und inſofern macht die Kunſt auch gut und menſchlich, denn Menſchen, wie ich mir habe ſagen laſſen, die einen guten Appetit und Magen haben, ſind immer auch gute Menſchen.

Bleiben wir das, ſagte der Amtmann: eine gewiſſe Rührung und Spannung der Lebensgeiſter erfriſcht auch unſre Seele, und macht ſie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es iſt eine ſchöne Einrichtung der allweiſen Vorſehung, daß wir Schwache ſo auf die irdiſchen Nahrungsmittel hingewieſen werden, um in dieſer Erſchöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöſchen.

Sehr wahr und tiefſinnig! rief der ziemlich berauſchte Eremit; denn dieſer unaufhörlich kneifende Hunger machte mich ja faſt zum böſen Menſchen, der immerdar den Baron und ſeine Freunde beneidete, die ſich ſo gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich dieſen Baron.

Wie ſo? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebenfalls, fuhr der Eremit fort, die Langeweile ſo ungeheuer quält. Jetzt iſt er nun ſeit einigen Jahren mit ſeinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was ſoll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und ſtatt Chineſen, Samojeden, ſtatt Mandarinen, Braminen einſetzt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Froſch im Sumpf; da ſteht er alſo und gähnt und gähnt, und ſieht ſich oben im Thurm faſt die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nord-Nordweſt und Südſüd-Oſt eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindeſtens doch ein Fußgänger, der wohl bei ihm einkehren und ſeine Zaubereien bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, ſo ließe er es als Geſetz auf den Landſtraßen anſchlagen, daß Niemand bei Lebensſtrafe durchreiſen dürfte, ohne ſeinen Garten zu betrachten.

In der That! ſagte Titus ſehr lebhaft; nun das iſt wahrlich ein ſehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, ſo wie jeder gebildete Menſch, der gern die Gaſtfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber dieſe Sehnſucht nach Gäſten darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! ſagte der Einſiedler, denn man muß ſo reich ſein, wie er, um an dieſer Leidenſchaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in ſeinem Netze eingefangen hat, drängt er ſich hinzu, ihnen die Raritäten ſelbſt zu zeigen, um ſich an ihrem Maul-Aufſperren, Aha!-Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreiſchen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann: unterbrach ihn der Amtmann; Ihr Zorn führt Sie zu weit.

Vergebung, ſagte der erhitzte Einſiedler, die neue,

ungewohnte Freiheit berauſcht mich gleichſam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an dieſem Kunſt-Baron, bei dem ich ſo lange Hunger und Kummer, Durſt und Angſt habe erleiden müſſen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet ſich auch ſelbſt, ſo richtig iſt ſein Urtheil, zu ſeinen Pagoden und chineſiſchen Fratzen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat ſich eine Geſellſchaft nun wieder melden laſſen, ſo ſchickt er blank, von Gold ſtarrend, ſeinen Bedienten, ſein Thürſteher muß ſich in ſeinen auffallendſten Staat werfen, und ſeine Keule mit dem ungeheuren ſilbernen Knopf in die Hand nehmen. Um ſo lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden ſind vielleicht etwas ſimpel, haben die Welt nicht viel geſehn. Dann ſteht er ſelbſt ganz ruppig, arm, die Ellenbogen am Ueberrock zerriſſen, mit ſchmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut ſich über die Maaßen, wenn die Gimpel vor ſeinem Portier in Ehrfurcht erſtarren, und als Pinſel noch mehr erſchrecken, wenn ſie im Verlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müſſen.

Herr Einſiedler! rief der Amtmann unwillig aus; Sie vergeſſen ſich wirklich zu ſehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören ſollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er ſeinen Wirth beleidigte, mäßigte ſeinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Geſellſchaft, welche er führt, verſtändige, gebildete und edle Menſchen ſind, ſo zieht er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt ſind, und alle ihre Bedeutung haben, und die Fremden finden im gothiſchen oder chineſiſchen Hauſe ein anſtändiges Frühſtück. Zeichnen ſich

die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefsinn und Feinheit aus, so ladet er sie auch an seine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürsten, oder Land-Adel, oder Pfarrer sein, das silberne Tafel-Service aufgesetzt.

Der Amtmann schmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beschämt, suchte seinen vorigen bittern Tadel wieder zu vergüten, indem er mit andächtiger Miene sagte: ich Armer bin nebst meiner Familie einer so hohen Auszeichnung nicht würdig gewesen, sondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach seiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, sagte die Pfarrerin, heut von Zinn gespeiset, das aber sehr schön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einsiedler, es war schweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schlosse nicht.

Mann! Gottfried! schrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von schweren, silbernen Tellern gegessen. Und alle die vielen, großen Schüsseln, die Terrinen, die Aufsätze, alles pures, reines Silber! Daß ich so was erleben muß!

Mäßige dein irdisches Erstaunen etwas, sagte Gottfried milde; ich habe es auch für Zinn gehalten: der Baron hat uns große, zu große Gnade erwiesen. Wir haben gespeiset, so gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemalen wieder begegnen wird.

Der Amtmann sah ihn an und sagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von schwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die sich darf loben lassen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit ſagte wieder mit einigem Grimm: ich ſaß indeſſen in meiner Hundehöhle und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht. So artig der Mann gegen Sie war, ſo grob kann er ſein, wenn einmal ein Fremder ſich ohne Erlaubniß in ſeinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, ſo zu ſagen, gegen den Strich genoſſen hat. Aber ſeit einem Jahre hat er ein noch größeres Leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen ſchönen Garten durch neue verſtändige Anlagen noch verſchönert. Er hat der Natur ſelbſt auf einfache Weiſe nachgeholfen, und nicht mit Künſteleien und kindiſchen Effekten einen Kukkaſten aufgebaut. Kenner und Verſtändige beſuchen den Grafen und freuen ſich ſeiner Anlagen. Dies iſt der größte Verdruß für unſern Baron. Ich habe ihn ſchon todtenblaß werden ſehn, wenn ein Reiſender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieſer Nachbar verbittert ihm ſein Leben.

Ganz gut, ſagte der Amtmann, er bleibt mit allen ſeinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er ſtrebt einem Unſichtbaren nach, einem Ueberirdiſchen, und ein ſolcher iſt immer mehr werth, als tauſende von denen, die ſich nichts Höheres wiſſen und wünſchen, als nur der Gemeinheit zu dienen. —

Man ſtand vom Tiſche auf, um ſich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldſtücke, damit er ſich Kleider verſchaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger anſtößig ſei, nach der Reſidenz begleiten könne. Der Eremit dankte mit einer demüthigen Verbeugung und ent-

fernte ſich; die Uebrigen eilten nach ihren Ruheſtätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu ſein, die Reiſe fortzuſetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Reſidenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle ſich zum Einſteigen in den Wagen verſammelten, war der Einſiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verſchnittenen Haaren und Bart, ſich einem Courier angeſchloſſen habe, der ſchon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptſtadt geeilt ſei. Der Amtmann tröſtete ſich, ſeinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenſcheinlich froh, dieſes verdächtigen Gefährten entledigt zu ſein. Chriſtian war wieder in der Nachbarſchaft des Herrn Titus, der Führer der Roſſe, und machte ſich, ſo ſehr dieſer auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chauſſee Jedermann befragte, ob dieſes auch der rechte Weg nach der Reſidenz ſei.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Päſſe, der Viſitator ließ ſich mit einer Kleinigkeit zufrieden ſtellen, und die Koffer brauchten nicht los gebunden, nicht aufgeſchloſſen zu werden. Man fuhr weiter und erſchrack nur, als Chriſtian wieder ſtill hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieſer weiſe Kutſcher hatte nehmlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieſes die rechte Straße nach der Reſidenz ſei, und ein Schalk, der Anführer einer Geſellſchaft, antwortete lachend laut: kleiner lieber Mann, Er iſt ja ſchon mitten in der Stadt! Vorübergehende, die die Sache erfuhren, verſtärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man ſtieg am Gaſthofe ab. In der Eil fragte der

Amtmann den Pfarrer: Welches waren doch ihre sonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer sah seinen vornehmen Freund verwundert an und sagte endlich: wahrlich, ich habe sie selbst vergessen. Vergessen? rief der Amtmann; etwas so Wichtiges? — Es waren, sagte der Pfarrer nach einer Pause: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gasthofe hörte der Pfarrer, es sei schon zu spät, noch Zahlen in der Lotterie zu besetzen; bloß bei der Haupt-Collekte sei es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und sagte: sonderbar, daß die Herren so auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, sagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erst angelangt. — Man nahm das Goldstück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gasthof, sinnend, was sein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geschäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen standen Alle mit den größten und sonderbarsten Erwartungen auf. Fritz und Rosine sahen aus den Fenstern des großen Gasthofes, und freuten sich über die gerade, weit hingestreckte Gasse, wo Haus an Haus stand, eins so hoch wie das andre, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwischen. Wenn man so was, sagte Rosine, unserer Magd draußen erzählte, sie würde es nicht glauben. Alle diese Häuser und Mauern so hoch wie unser Kirchthurm, und so weit, weit hinunter, wie das Auge nur sehn kann, und lauter große Fenster, und hinter allen Fenstern geputzte Leute, und Men-

ſchen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelſchläger, und dann wieder Bauern mit Gemüſe, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die geſtrige Abendtrommel mit ihrer Muſik durch unſer Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber ſprechen. Das muß in ſolchen Städten ein glückſeliges Leben ſein. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich ſprechen wollten, ſo mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer ſeiner Knechte, oder eure Magd ſehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt iſt aber die allergrößte Sicherheit, denn es laufen, ſprechen und drängen immer ſo viele Menſchen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier iſt ein ſolches Durcheinanderlaufen, antwortete Roſine, daß ich erſt gedacht habe, es müſſe Aufruhr oder Empörung ſein. Auch ſchreit alles ſo durcheinander, die Höker, die Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fiſchhändler, und ſo vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und keinen ſtillen Gedanken faſſen kann. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es ihnen unmöglich.

Nach dem Frühſtück zog die ganze Geſellſchaft aus, um ſich vorläufig die Stadt etwas in Augenſchein zu nehmen. Man ſchritt nur langſam vor, weil jeder, vorzüglich die jüngſten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde ſtill ſtanden, um es aufmerkſam zu betrachten. Ihre Neugier war ſo auffallend, ſie ſtellten ſo unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß ſie

wiederum für die Städter ein Gegenstand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, dessen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockschooße zurück, weil seine Absicht war, sich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieser Gang führte sie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen hölzernen Gebäuden, in welchen verschiedene Schau-Ausstellungen sich der Betrachtung boten.

Man las die verschiedenen lobpreisenden Zettel und Ankündigungen, und dem Amtmann schien ein großes berühmtes Kabinett von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menschen aufgestellt waren, am anlockendsten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thür ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Vornehmste voran schritt, wendete sich an einen wohlgekleideten Herren, welcher gleich rechts stand, mit der Frage: ist es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Rosine, die jetzt folgten, verneigten sich vor den schimmernden geputzten Figuren demüthig, und der Amtmann nahm es fast übel, daß der freundliche Herr ihn keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieser, mit welchem er sich unterhielt, eben auch nichts Besseres, als eine wächserne Larve sei.

Da es noch früh am Tage war, fanden sie nur wenige andre Beschauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um so heitrer und weniger befangen. Als man sich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzessinnen hatte blenden lassen, so nahm

man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieſer Kunſt-Ausſtellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß ſeine Begleitung ihm folgen ſolle. Hier ſtand eine Figur in altfränkiſchen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, ſeidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, ſtark gefärbte Geſicht lächelnd und grinſend. Nun? ſagte der Amtmann erfreut; kennen Sie, Paſtor, dieſen Mann?

Nein, ſagte dieſer, und doch ſchwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich dieſe Figur ſchon einmal ſollte geſehn haben.

Ei! ei! rief der Amtmann halb verdrüßlich; ſehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder ſechs Jahre ſein, daß ein umfahrender Künſtler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tiſche aß. Er ſuchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopirte und boſſirte, färbte und künſtelte, und hatte auch mit Wachs zu ſchaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein älteſtes Gallakleid für einen mäßigen Preis verkaufte, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorſtellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet ſei. Nun hat dieſer Mann, der wohl mit dem Kabinetthalter verwandt iſt, meine Geſtalt hier unter alle dieſe erlauchten und berühmten Menſchen aus Dankbarkeit aufgeſtellt. Denn, ſehn Sie nur etwas genauer hin, ſo werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuſchend ähnlich, meine Phyſiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an ſeinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war hoch erfreut, ſeinen Papa in einer ſo würdigen Geſellſchaft ſtehn zu ſehn. Ja, rief

Titus aus, Sie ſtehn hier zwiſchen Voltaire und Friedrich dem Großen, Sie haben ſich Ihrer Nachbarſchaft nicht zu ſchämen.

Einige Mädchen, in Geſellſchaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger erſuchte jetzt den bewanderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzuſehn, und ihnen vorzuleſen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beſchrieben würde. Titus las:

„Dieſes geiſtreiche Geſicht mit dem feinen bedeutſamen Lächeln" —

Der Amtmann verbeugte ſich erröthend, indem er mit leiſer Stimme ſagte: es muß mich beſchämen, daß dieſe freundliche Geſinnung nun ſo allgemein aller Welt mitgetheilt wird. Indeſſen iſt es ſchmeichelhaft, ſeinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenoſſen auf dieſe Weiſe vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: „mit dieſer Haltung, die ganz den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmſten Cirkeln gelebt hat," —

Man ſchmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

„in deſſen Phyſiognomie, las Titus weiter, Menſchenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend ſich zu verkündigen ſcheint," —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Geſicht von Röthe der Beſcheidenheit übergoſſen, wie ich nur, nach dieſen Lobpreiſungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber dir, mein Sohn Fritz, ſei dieſe Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du ſiehſt, auch das verborgene Verdienſt wird nicht verkannt, auch aus der ſtil-

len Einſamkeit wird es an das Licht des Tages gezogen, auch der ſchweigenden Tugend ſchlägt die Stunde der Anerkennung. Gieb mir die Hand darauf, mein Sohn, daß du in meine Fußſtapfen treten willſt. — Fritz ſchüttelte des Vaters Rechte und machte faſt eine Miene, als wenn er vor Rührung weinen wollte. — Weiter! befahl hierauf der Amtmann in einem barſchen Tone, indem er ſich gerade aufrecht ſtellte, und ſtolz ſeiner Copie in's grinſende Antlitz ſchaute.

Titus aber fiel in einen ſeltſamen Huſten, der gar nicht endigen wollte, ſein Geſicht verzog ſich gewaltſam, als wenn er zu erſticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf ſich beruhigt hatte, las der Erſchöpfte mit matter Stimme:

„Wer würde in dieſer anmuthigen Bildung jenen Böſewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine ſo große Rolle ſpielte, wieder erkennen? Der Künſtler hat das Geſicht genau nach einem authentiſchen Gemälde gebildet, die Kleider ſind ebenfalls dieſelben, in welchen der Böſewicht die vornehmſten Geſellſchaften zu beſuchen pflegte“ — —

Es iſt nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entſetzen des Amtmanns zu beſchreiben, als er dieſen Artikel vorleſen hörte. Nein! ſchrie er mit donnernder Stimme, hier iſt mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im imſamſten Pasquill ausgeſtellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt beſtraft zu werden!

Es waren indeſſen noch mehr Neugierige herein ge-

treten, und Alles drängte ſich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Amtmann umgab. Die Beſitzer des Kabinetts, als ſie dies wilde Schreien hörten, ſtürzten ebenfalls herein, weil ſie fürchteten, es ſei einer ihrer Figuren ein Unglück zugeſtoßen. Alles fragte, drängte, ſchrie, man wollte den empörten Amtmann zu Gute ſprechen, aber vergeblich.. Man hatte genug zu thun, den Wüthenden nur mit Gewalt von ſeinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zertrümmern wollte. Die Eigenthümer ſchickten nach der Wache, doch ehe dieſe noch anlangte, trat der Polizei-Präſident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ ſich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Amtmann einigermaßen zu beruhigen. Der Beſitzer des Kunſtwerkes erörterte dagegen: er habe ſchon vor zwei Jahren dieſe Figur, welche dem fremden Herrn ſo großen Anſtoß erregt, von einem nicht unberühmten Wachskünſtler eingekauft, welcher ſie ihm unter dem Namen des berüchtigten Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neueren Charakter gut oder böſe ausſtellen wollen, am liebſten als den Mörder Louvet, oder als den Demagogen Hunt, weil jede Zeit ſich ſelbſt doch immer am nächſten, und Cartouche ſo gut wie vergeſſen ſei: nur Gewiſſenhaftigkeit und redliche Geſinnung habe ihn abgehalten, ſo als Wiedertäufer zu ſchalten, und es ſchmerze ihn, daß ein Kunſtverwandter ihn ſo gröblich hintergangen habe. Er müſſe nach der Verſicherung glauben, daß der Anzug der Kunſtfigur ehemals den Körper des Herrn Amtmanns bekleidet habe, was aber das Geſicht betreffe, ſo könne er, als Kenner der Malerei und der Phyſio-

gnomie, die Aehnlichkeit mit dem verehrten Zürnenden nicht so auffallend finden: da also kein Mensch das Gesicht verwechseln würde, und Niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla-Rocke jemals habe wandeln sehn, so bitte er, daß der Herr Präsident als Machthaber der Polizei dem ausgestopften Cartouche wiederum zu seiner Ehre und seinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präsident hatte viel zu thun, ihn zu besänftigen, und es war schwer, ein Auskunftmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfündig zu machen. Gegen den Vorschlag, daß man die Figur nunmehr als Lindwurm, in Wandelheim residirenden Amtmann, vorzeigen, und die ganze Charakteristik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbesserung erlitten, ausgeben wolle, stritt mit gereiztem Gemüthe der Amtmann von neuem heftig, so schmeichelhaft ihm auch vor kurzem dieser Gedanke gewesen war. Da der Künstler wiederholt seine Unschuld beschwur, so bewegte ihn der Präsident, der die Sache nicht ernsthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus seinem Vorrath ihm einen andern, der einem solchen Gesellen etwa passen mochte, aufsetzte. Der vorige Kopf aber ward dem Amtmann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich seinem Gesichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu schalten. Die Kleider aber, da sie doch waren erkauft worden, blieben dem berüchtigten Schelme. So glaubte der Richter allen Partheien Genüge gethan zu haben, die sich auch bei diesem Ausspruche beruhigten.

Der Amtmann legte die Larve in seinen Hut und begab sich nach dem Gasthofe, um dort von seinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit seinem so selt-

ſam errungenen Kopfe vornehmen ſolle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Fritz folgte Roſinen, von der er ſich niemals trennte. Titus aber ſpazierte durch die Stadt, um für ſeinen Humor und ſeine Menſchenkenntniß Bilder einzuſammeln, auch wohl bei Gelegenheit für ſein Buch einen poetiſchen Verleger zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italiäners, wo eine muntre Geſellſchaft ſich an ausländiſchen Leckerbiſſen und Weinen erfriſchte. An einem kleinen Tiſchchen ſaß ein großer und ſchöner Mann, mit einem lachenden Geſicht und klugen Augen, der unſern feinen Menſchenbeobachter aber ſogleich an Cartouche, aus deſſen Geſellſchaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieſer Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe beſſer dort mit ſeiner geiſtreichen, ſchelmiſchen Phyſiognomie aushelfen können, als ſein ehrwürdiger, unbeſcholtener alter Freund.

Dieſer lebhafte Sprecher erlabte ſich an einer Paſtete und erzählte dazwiſchen; ihm gegenüber ſaß ein Offizier, der einen Muſchelſalat verzehrte und nicht weniger geſprächig ſchien. Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, halb mit ſich ſelber leiſe ſprechend, und zuweilen ſingend. Deſſen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die ſich in einen Winkel gezwängt hatte und über den ſchlanken, älteren Mann lächelte.

Der Jahrmarkt iſt weniger beſucht, als ſonſt, rief endlich der Umwandelnde, indem er ſtehen blieb; die Zeiten werden immer ſchlechter. Es iſt überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr ſeid blos verdrüßlich, ſagte der kleine Dicke,

weil in dieſem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! ſagte der Ernſthafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, ſagte der Offizier, indem er ſich herum drehte, Ihre Leidenſchaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch ſichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, ſagte der Schlanke verdrüßlich, ich bin nicht anders, wie ich immer geweſen bin. Der ächte Menſch hat genug zu denken, ohne ſich mit Fratzen einzulaſſen.

Man muß nicht leugnen, ſagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt ſchon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch ſo friſch iſt.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter ſich heftig zu. Ich wette, ſagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit ſeinen Liebes-Augen das ſchöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede abzugewinnen. Der Alte iſt verliebter, als ein Jüngling, und ſchämt ſich ſeiner Leidenſchaft.

Sie irren ſich völlig in dieſem Mann, ſagte der Kleine aus ſeinem Winkel heraus, er liebt nichts als ſeine Kunſt, und er ſcheut ſich nicht, dieſer die größten Opfer zu bringen. Selbſt Verleumdung und falſche Urtheile ſind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beſchäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden ſoll. Dieſen Philipp möchte er nun recht groß, körnig, originell und tyranniſch heraus bringen. Sie wiſſen, daß bei den meiſten

Bäckerläden eine Bretzel abgemalt iſt, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch dieſen ſymboliſchen Gegenſtand mögen dargeſtellt haben, ſo iſt es doch wohl noch niemals ſo großartig geſchehn, als drüben auf dem Schilde des Hauſes, in welchem die ſchöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen ſperren den Rachen ſo fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen ſo bedeutſam, und wickeln ſo krauſe und tiefſinnig zürnende Runzeln in ihre gefurchten Stirnen, daß unſer Freund es nicht ſatt werden kann, vor dieſen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entnehmen. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einſtudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifenſieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichte ſpielen, und es iſt auch nicht zu leugnen, dort ſind die Löwen phantaſtiſcher entworfen, wodurch ſie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zuſagen. Sehn Sie, ſo wirkt und arbeitet unſer Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo fände auch das Große ein Anerkenntniß in unſerm Säculum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräuſch herein trat, der ſeufzend über die ſteile Treppe ſchalt, welche halsbrechend zum Keller hinunter führe. Er beſtellte ſich ſogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speiſen, muſterte die Geſellſchaft mit kritiſchen, vornehmen Blicken, und richtete ſich dann mit vielem Geräuſch am Tiſch ein, den er gleich ſo ſchob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längſten auf dem magern Titus, der beſchei-

den und langſam von ſeinem Weine trank, und ſich faſt ängſtlich von dieſer koloſſalen Figur zurück zog.

Unausſtehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo komme ich jetzt her? Von draußen, von der Vorſtadt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken laſſen, denn das iſt wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat ſich, wie Sie vielleicht wiſſen, ein Magus etablirt, und die Zeitung iſt voll von ſeinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wiſſen, und viele Geheimniſſe kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten geſagt, daß ich bald würde mager werden, und dafür zum Erſatz eine fette Erbſchaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle ſpielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Mayern, ſagte der Offizier, ſich zu ihm wendend, es kann ja aber ſein, daß Sie zum Troſt Ihres Alters noch einen entdecken, oder ſich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, ſagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! iſt mein Wahlſpruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der heitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Geſpräch Theil zu nehmen.

Verſtehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle ſind, mit Krokodilen, Schlangen, Fiſchen, ſeltſamen Figuren und allerhand Hexen-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für ſeinen Thaler den Zauberer nur zu ſehn bekommt. Allerhand Dienſtboten,

kleine, dumme Tauſendkünſtler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen ſich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Aberwitzigen fragen, was man will. Er hört zu, ſchüttelt mit dem Kopf und ſeiner bannhohen Mütze, ſetzt ſich nieder, rechnet, geht auf und ab, ſtellt ſich, als wenn er nachdenkt, und, wenn die Langeweile viel Zeit weggenommen hat, kommt er endlich mit ſeinen dummen Sprüchen, die nicht Hand nicht Fuß haben. Aber vornehme und gelehrte Leute laufen hin, und ich habe ohngefähr die Empfindung gehabt, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball geweſen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, ſagte der Offizier. Man ſollte, wenn der Mann vieles Geheime weiß, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die ſchon ſo verwegne Streiche ausgeführt hat, ausfündig machen, und den Sitz dieſer Brüderſchaft durch ſeine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigſte, ſagte der heitre Mann, denn wir Gutsbeſitzer auf dem Lande wiſſen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu ſchützen. Sind ſie in den Städten kühn, ſo ſind ſie in der Einſamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zuſammenhängen, ob das geſtohlne Gut in einen gemeinſamen Schatz geliefert wird, ob ſie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob ſie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menſchenbeobachter ohne Zweifel ſehr intereſſant.

So oft das Wort Menſchenbeobachter, oder Menſchenkenner, oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müſſe an ihn gerichtet ſein. Er erkundigte ſich daher ſogleich nach

den nähern Umſtänden dieſer Diebesbande, und erfuhr ſo viel von ihrer Dreiſtigkeit und ſchlau ausgeführten Thaten, daß er beſchloß, ſeinem Roman einige Kapitel über dieſen Gegenſtand hinzu zu fügen.

Den kleinen Caspar, ſagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Beſtimmteres wiſſen wollen, den Anführer. Es ſoll ein ganz kleines Männchen von ungewiſſer Herkunft ſein, denn einige machen ihn zum Juden, andre wollen ihm ſein Chriſtenthum nicht rauben laſſen. Dieſer Zwerg ſoll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen ſein, um in unſern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel iſt gewiß, dieſem ſogenannten kleinen Caspar ſtellt man von allen Seiten nach, und die Polizei ſoll eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon beſitzen und ihm auch unermüdet nachſpüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten und ihm mit Auszeichnung begegneten, ſpottete jetzt über die einſeitigen und immer kurzſichtigen Maasregeln der Juſtiz. Er behauptete, je komplizirter die Polizei-Anſtalten würden, je heller und aufgeklärter, um ſo mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig würden, da könnte dasjenige, was nur durch Verſchweigen gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch ſei es nicht ſchwer, die Subalternen der Juſtiz ſelber anzuwerben, daß ſie wiſſend oder nicht wiſſend den Gaunern helfen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieſer, ihm ſo neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel ſchien dieſe Aufmerkſamkeit zu gefallen, denn er

wendete nach einiger Zeit seine Bemerkungen und sein Gespräch fast ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte hierüber seine boshaften Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den schmächtigen Titus endlich ersuchte, mit ihm zu Mittage zu speisen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was ist Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überrascht. — Ich denke nur an unsern Collegen Zimmer, antwortete der kleine Schauspieler, ob er seine Löwen-Promenade schon beendigt hat, oder sich noch begeistert. Man sagt, er wird nachher Schwan, Gans, Krebs, Krokodil, Drachen und alle Zeichen der Gasthöfe durchstudiren, um seinen Kunst-Darstellungen eine größere Mannigfaltigkeit zu geben.

Ich traf diesen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch seine Begeisterung für dessen schöne Natur selbst im hohen Grade begeisterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernst und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch gestern erst den Baron und dessen wundersamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht leugnen könne, er selbst, wie seine Begleiter, vielleicht nur den Pfarrer abgerechnet, wären von Erstaunen und Entzücken berauscht gewesen.

Die Freiheit, die Sache auf seine eigenthümliche Weise zu genießen, sagte der Offizier, muß jedem unbenommen sein. Ich konnte es nicht unterlassen, über Vieles, was wir sahen und hörten, zu lachen. Sie wissen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Selt-

ſamkeiten dieſes reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, ſich in einer Clauſe einen ächten, wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie ſo? fragte Wandel.

Nun, fuhr jener fort, daß es nicht eine ausgeſtopfte oder hölzerne Figur iſt, wie ich ſie wohl in andern Kunſtgärten geſehn habe, die in einer Clauſe kniet oder ſteht: ſondern ein wirklicher Menſch iſt zu dieſer Andacht und Einſamkeit für ſeine Clauſe gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete ſich nehmlich vor anderthalb Jahren ein Landſtreicher, der deſſen Aufruf in den Zeitungen geleſen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedang ſich aus, der Vagabunde ſolle wirklich, um die Täuſchung auf den höchſten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, ſich den Bart wachſen laſſen und keine Leinwand tragen, dabei aber auch nichts als rohe Wurzeln und Kräuter genießen. Das Letzte ſchien dem gemietheten Einſiedler vorzüglich hart, und da es faſt die menſchlichen Kräfte überſtieg, mußte ſich der Baron gefallen laſſen, den Gehalt noch bedeutend zu ſteigern. Als man einig geworden war, zeigte es ſich bald, daß der Eremit einer der größten Trunkenbolde war, die man nur im Lande antreffen konnte. Wie ſein Herr ihm darüber Vorſtellungen machte, rechtfertigte er ſich damit, daß die unnatürliche Koſt, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Wein nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er ſelbſt erkranken und in ſeinem poetiſchen Dienſte ſterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es ſich alſo gefallen laſſen, ihn aus ſeiner Küche mit geſunden und nahrhaften Gerichten zu verſorgen. Der Säufer aber ließ doch ſeine Unart nicht, und der Baron mußte ihm ſeine Stelle immer theurer

und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm so wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit Fremden an seiner Tafel speisen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweisen mußte um sich am klaren Wasser und Salat zu begnügen. Diese einfache Kost kontrastirte dann sehr gegen die gierigen Blicke, die der Schlemmer auf den Wein und die Leckerbissen der Gäste warf. Neulich also, als mich der Baron umher führte, waren wir schon zweimal der Clause vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einsiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war sehr verstimmt. Als wir nun niederstiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unsern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hören wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt sich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke springt und laut schreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns diese Worte zurief und sich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte die Höhe herab. Weil der Felsen nicht so gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, so lag er unbeschädigt zu unsern Füßen. Er war berauscht und lachte heftig, daß wir so erschrocken waren, er sang einige Studenten-Lieder und ließ sich auf keine Weise beruhigen, oder zu einem anständigen und geistlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Platz der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch schreien und jauchzen.

Er ist gestern fortgelaufen, sagte Titus, und der Baron muß sich nun eine Zeit lang ohne Einsiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, sagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geschäfte

zu gebrauchen iſt. Ich werde den unnützen Menſchen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen dreien geholfen.

Der dicke Mann arbeitete ſich wieder aus dem unterirdiſchen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel ſagte: er ſollte lieber ſelbſt die einträgliche Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn ſich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, ſo könnte mancher Gelehrte verſorgt werden.

Es giebt ſonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, ſich durch die Welt zu helfen, oder ſein Brod zu erwerben. Im Hauſe meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und geſund bleiben, wenn ihm nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber ſo phlegmatiſch war, und Frau und Kinder, ſo wie die Hausgenoſſen liebte, ſo konnte ihm von allen nur dieſer Domeſtik, der ihm zuwider war, einen heilſamen Aerger zuwege bringen. Die Sache, die anfangs blos ſonderbar erſchien, nahm aber bald eine ſehr gehäſſige Wendung. Da der Vater mich beſonders liebte und vorzog, ſo hatte der ärgernde Diener den beſten Spielraum, wenn er ſeinem Herrn von mir Schlechtigkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdauung befördert, und die Heiterkeit des Vaters zurück gekehrt, indem er mir vergeben und die Sache vergeſſen hatte. Doch bald nahm es die Wendung, daß er alles, was der Bediente zu ſeinem Wohlſein erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt, und

da er mich zärtlich liebte, um ſo ſchmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er ſeine Liebe zu mir in den tödtlichſten Haß verwandelte. Ich erſchien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrſcheinlichſte, Tollſte, ſchien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrſcheinlich, ja ausgemacht. Meine Vertheidiger wurden nicht angehört, und ich ſelbſt durfte nichts zu meiner Rechtfertigung ſagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hauſe mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wiſſen, was ich anfangen ſollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den ſeine Eltern, nachdem er ſchon ſeit länger als einem Jahr im Hauſe vermißt war, als Schornſteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen noch Anſehn kann ſich meine Familie der ſeinigen vergleichen; doch waren meine Abentheuer, die ich als Kind beſtand, nicht weniger ſonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen ſollte. — In der Vorſtadt erbarmte ſich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem ſie auf meine hülfloſe Kindheit rechnete, um durch ſie und die Rührung, die ſie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich ſchämte mich, meinen Namen zu ſagen, und ließ mich bald in das Geſchäft einweihen, das mir, ſo erniedrigend es ſein mochte, immer doch gegen die barbariſchen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hauſe erlitten hatte, als ein herrliches Leben erſchien. Die alte Frau hatte nehmlich noch einen ältern Mann, welcher ſtockblind war. Es wurde mir aufgetragen, dieſen Hülfloſen durch die Stadt zu führen, und Almoſen für ihn einzuſammeln. Im Anfang dünkte

mir dieſe Beſchäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte ſich die Stimmung ſehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig ſei, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend ſeines blinden Vaters doch fühlen müſſe, nicht geziemten. Dieſen Leichtſinn beſtrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch ſtrenger dachten und edler fühlten, entzogen mir ihr Almoſen ganz. Zu Hauſe wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erſt empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht ſelten, die die alte Frau, ſo ſchwach ſie auch ſchien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erſcheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: iſt es denn nicht erſchrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, ſo gut gekleidet iſt, und der Vater ſo ſchlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verſchoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: ſeht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkömmt, und der alte Eſel putzt ſich heraus! — Um Gerechtigkeit auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zuſtand, was den Anzug betraf. Da mußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen ſie Geld über Geld, und wie ſehn ſie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit der-

gleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unvermuthet neue Kleidung, ich ſah heiter aus, und wenn ich bettelte, rief man: der Leichtſinnige! Kann man ſo ohne Gefühl ſein, wie der junge Bengel! Er verdiente, in's Zuchthaus zu kommen! — Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme ſich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit ſtarb, aber ſo ſehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, ſchien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hauſe, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abenthener der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwieſen hatten, fortſetzen ſollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entſchloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So begab ich mich denn, um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir ſchon oft Mitleid gezeigt und mich getröſtet hatte, wenn ſie ſah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Hökerin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was ſie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren alſo einig und ich beſorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, ich lief in der Stadt herum und beſtellte, ich beſorgte die Kundleute, wenn ſie nicht zu Hauſe war.

Die Frau, welche zuweilen heftig ſein konnte und

überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun ſchon völlig vergeſſen. Mir ſchien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Beſſeres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern ſo hinleben dürfte. Doch hatte ein böſer Geiſt ſchon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in dieſem irdiſchen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derſelbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung ſetzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichſte rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, zu wohlfeilen Preiſen von einem Durchreiſenden einen Schweizerkäſe zu erhandeln, und da ſie andre Geſchäfte hatte, ſetzte ſie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Wagſchaale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Weſen trieben.

Es war der ſchönſte, wärmſte Sonnenſchein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, vorbeiziehende Muſik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Wandelnden, ſchön geputzte Mädchen, alles verſetzte mich in die froheſte Stimmung. Ich freute mich, ſo in der heitern Umgebung bald mein Brod, mein Frühſtück, verzehren zu können. Um den edlen Käſe, deſſen fette Augen glänzten, ſchwärmte eine große ſchwarze Fliege, die ich mit dem Meſſer zu verſcheuchen ſuchte. In dieſer Mühwaltung fügte es ſich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuſchlug, einen kleinen, ſchmalen, faſt unſichtbaren Schnitt vom Käſe trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu laſſen, auf meine Zunge legte und verſchluckte. Unabſichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böſe Fliege fortſcheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem

Käſe ſcharf abzutrennen. Dieſen Biſſen, der mir ſo zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegeſſen hatte, nichts von dem Wohlgeſchmack geweſen ſei, als dieſer fette ächte Schweizerkäſe. Ich nahm mein Brod aus der Taſche und wünſchte, jene Fliege möge nur recht unverſchämt wieder kehren, denn die Schärfe des Meſſers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Maſſe auf keine Weiſe vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, ſo kam ſie meinen lüſternen Wünſchen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeiſterung und Taumel, ſo daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Perſon mein Eigenthum umſchwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, ſcharf abgeſchnittene Kante los, und zielte immer weniger genau, ſo daß die Biſſen größer und wohlſchmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des ſchlagenden Meſſers ertönte wie eine arbeitende Mühle auf meinem kleinen Tiſch. Ziemlich war mein Eifer ſchon in die Maſſe eingedrungen, als ſich ein anderer Burſche zu mir geſellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angeſehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in ſich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche Weiſe wie mir, ein Abſchnitt eines Parmeſan-Käſes zum Aushöken anvertraut worden. Dieſen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Produkt, und ſo, das Brod in der einen und das Meſſer in der andern Hand arbeiteten wir wetteifernd

und unermüdet in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieſer Länder-Allianz und Verſetzung beide Kreiſe immer kleiner und unanſehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit ſo ſehr vermindert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder ſehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth ſchien, das Uebriggebliebene zu konſerviren oder einem Käufer anzubieten. So war bald alles verzehrt und die Fliegen ſchwärmten zwecklos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen ſei, daß ohne böslichen Vorſatz, ohne Naſchhaftigkeit oder Hunger dieſe Verwüſtung oder Vernichtung ſo bedeutender Maſſen ſei möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte ſich nachdenkend und ſtillſchweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß ſie den Tiſch ſchon ledig ſah. Sie wollte fröhlich das Geld einſtreichen und meiner glücklichen Hand ſogleich neuen Vorrath herbei ſchaffen. Ich zögerte mit der Antwort, geſtand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber ſchadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angeſehen hatten, eröffneten der erſtaunten Frau das Verſtändniß. Ueber die Beſitznahme, Ländervertheilung und Partage-Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbei geführt hatten, gerieth ſie in den höchſten Zorn, und behandelte mich wie einen gewiſſenloſen Räuber und leichtſinnigen Verſchwender. Als ſie mir mein Verbrechen vorhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünſche gerichtet habe, und ſie ſelber nun ſo ſchlecht behandle, gab ſie mir ohne Weiteres den Abſchied, indeß ich in der Nachbarſchaft meinen Mitregenten und Handels-Compagnon tüch-

tig von seinem Vorgesetzten prügeln hörte, dessen Schläge über den geräuschvollen Markt vernehmlich hinschallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über diese Begebenheit sehr erfreut, und man sprach noch lange mit lautem Lachen über diese Eßverbrüderung, die sich so seltsam verbunden und ein so klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Käse-Verspeisung war ich nun wieder brodlos. Aus Klugheit wollte ich einer neuen Anstellung gewiß sein, bevor sich der Hunger einstellen könnte: ich ging daher auf ein besuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren versammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jockey, Bedienten, oder Küchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entstanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit schloß, daß ich mehr auf gute Behandlnng als einen großen Gehalt sehn würde, entstand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abschiedes gewesen, und hatten von meinem seltsamen Vergehn die Kunde vernommen. Indessen gab man mir zu essen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Gesellschaft meine Geschichte selber erzählen. Dies war die Veranlassung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurück kehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit solche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauspieler hatten abwechselnd sich und den Erzählenden mit Erstaunen angesehn; jetzt stürmte der Wirth herein und rief: Das ist ein Spektakel! sie haben den schwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den ſchwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; ſie bringen ihn dort, ſie ſchleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenſter nur mühſam zur Gaſſe hinauf ſehn. Jeder drängte ſich herbei und ſie ſahen einen Haufen von ſchwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein ſchwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erſtaunen ſogleich ſeinen alten Freund, den Prediger Gottfried erkannte. Titus ſtürzte ſogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Chorſchüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles ſchalt auf den guten Prediger, deſſen Stimme und Vertheidigung in dem Getöſe nicht vernommen wurde. Es ergab ſich endlich, als einige angeſehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Chorſchülern gefolgt war, um ſich an ihrem Geſange zu erbauen. Er ward aber verdrießlich, daß ſie weltliche Muſik vortrugen, der man geiſtliche Worte untergelegt hatte. Noch mehr aber ward er erzürnt, als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigeiſtigen Veränderungen ſang: er trat dem Chore näher und ſchrie laut mitſingend den originalen rechtgläubigen Text hinein. Dies machte die jüngern Sänger irre, und der Chorführer verwies dem alten Prieſter ſein unziemendes Betragen. Dieſer ereiferte ſich, und ſo hatte ſich ein Zank entſponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Chorführer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als paſſend und nothwendig. Die Wachparade zog vorüber und ſtiftete mit ihrer Janiſcharen-Muſik Friede, denn vor dieſem welt-

lichen Getöse mußten orthodoxer Gesang wie erneuerter Text verstummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gasthofe und Titus folgte seinem neuen Beschützer, Wandel. Der Offizier sagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem sie die Treppe hinauf stiegen: wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armseligkeiten von seiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: er ergötzt sich wohl am Contrast, auch erschreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn Sie wissen, er wird es nicht satt, auch die Verlegenheiten zu schildern, die er auf seinen mannigfaltigen Reisen erlebt hat. Es ist auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf seine Weise.

Im großen Saale des Gasthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gästen so besetzt, daß unsere bescheidenen Reisenden nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe setzte sich der kleine Schauspieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Mensch, der besonders in das klare reizende Gesicht der Rosine und in ihre leuchtenden Augen sich vertiefte. Dieser suchte sich durch Gespräch und zarte Aufmerksamkeiten beliebt zu machen, so daß auch Fritz, der neben Rosinen saß, böse war, weil sie nach seiner Meinung zu viel und zu aufmerksam nach den unnützen Redensarten des Fremden hinhörte. Der Amtmann so wie der Prediger waren verstimmt und nachdenkend; beide bereuten es fast, daß sie sich nach der verwirrten Residenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beschluß der Mahlzeit,

die Rede auf die Kunſt, und der fremde Jüngling, der ſich ſchon immer ſehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun noch herzlicher begeiſtert. Wir leben in einer Zeit, fing er an, wo ſo viele die hohe himmliſche Beſtimmung dieſer Tochter des Olymps bezweifeln wollen, und doch zeigen ſich immer wieder und unter allen Umſtänden, Beweiſe, wie nahe der Kunſt die Erreichung ihrer höchſten Abſicht liegt, die Veredlung nehmlich des Menſchengeſchlechtes. So hat ſich heute Vormittag ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der in den Annalen der Kunſtgeſchichte eine Epoche bezeichnet.

Der Amtmann wurde aufmerkſam und auch der Pfarrer hörte auf den Begeiſterten hin, welcher alſo fortfuhr: Sie wiſſen, mein Fräulein, daß unſere Reſidenz und ſelbſt das ganze Land ſchon ſeit lange von einem merkwürdigen Banditen, den ſie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als einer Hinſicht beläſtiget wird. Man hat Preiſe ausgeboten, um den gefährlichen Menſchen zu fangen, die klügſten Polizei-Beamten haben ſich beeifert ihn auszuforſchen und ſeiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung geſetzt, um nur etwas Gewiſſeres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umſonſt. Es iſt jetzt (was Sie beſuchen ſollten) ein Kabinett von Wachsfiguren in unſerer Stadt, lauter ächte Kunſtwerke, die von den größten Meiſtern gefertiget ſind, etwas Ueberſchwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunſt in dieſer Rückſicht ſeit neuerdings wirklich Rieſenſchritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen alſo tritt ein Mann, ein angeſehener, mit Begleitung in dieſen Saal. Man bemerkt, er iſt erſchüttert, man ſieht ſeine

Thränen rinnen. Am längſten verweilt er vor dem Meiſterſtück, der ſprechenden, unendlich geiſtigen Geſtalt des berühmten Cartouche. Man ſieht das Klopfen ſeines Herzens. Er ſinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er ſich wieder erhebt, ſagt er mit hochverklärtem Antlitz: man rufe den Herrn Polizei-Präſidenten, ich habe ihm etwas ſehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geſchieht. — Der Richter kommt, ungewiß, erwartungsvoll höchſt geſpannt, — und — denken Sie, ſchönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunſt — ich bin gerührt, erſchüttert, ruft der Unbekannte, von dieſen himmliſchen Werken umgewandelt, ein neues Herz iſt in meinem Innern erwachſen, — ich bin — ſo ruft der große, — der kleine Caspar, den man ſchon ſeit Jahren ſucht. — Er giebt ſich an, denken Sie das Erſtaunen des Präſidenten, der ſich anfangs in dieſe Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt iſt erſchüttert, und ich kann meine Thränen nicht zurück halten.

Roſine hätte gern von Herzen gelacht, wenn ſie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchſt erzürnt, der gefühlvollen Erzählung eine proſaiſche Nutzanwendung gab, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Menſch ſich ſolche abgeſchmackte Faſeleien aufbinden laſſen! Wie ſollten denn ſo ganz dumme Wachs-Narretheien, ſolche alberne Phyſiognomien, die alle wie nach Hammeln geformt ſind, die blinzend in die Sonne ſchauen, — wie ſollten denn ſolche Vogelſcheuchen eine überirdiſche Wirkung, nur auf einen Dummkopf, geſchweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranſtalten können! Ich war es, mein junger Jüng-

lings-Mann, der ſich über den wächſernen Naſendreher und gewiſſenloſen Schelmenfabrikanten heute bei der Polizei beſchwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette zu einer nichtsnutzigen Infamie gemißbraucht hat. Und weit entfernt, daß eine ſolche Kunſt göttlichen Urſprungs ſein ſollte, verdient ſie vielmehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseiſen geſpannt zu werden und an dem Pranger zu ſtehn. Ja, junger Begeiſterungs-Jünger, Sie ſind alſo falſch berichtet worden, denn dieſer niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die Hunde nenne) war ich in der Vorſtellung. Sehn ſie alſo künftig zu, Beſter, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen beſſer anwenden.

Der Jüngling ſtotterte ſehr verlegen eine Entſchuldigung, und meinte nur, ein andrer ſeiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den ſämmtlichen Chorſchülern begleitet, habe nach dem Stadtgefängniſſe bringen ſehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchſt verdrüßlich; man kann, ſcheint es, nicht ein Paar Stunden in der Stadt ſein, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falſch berichtet worden, ſagte der empfindſame Jüngling. Da ich aber ein ſo inniger Verehrer der Kunſt bin, ſo glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es einmal ſich deutlich ergiebt, wie ſie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verſtockten Böſewichtes umgewandelt hat.

Die Kunſt, warf plötzlich Buchweiz ein, indem er ſich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Heilſamkeit ſo einleuchtend iſt, daß es Aberwitz wäre, ihn beſtreiten zu wollen, die übrige Kunſt, behaupte ich, hat von jeher weit

mehr geſchadet, als genutzt. Sie iſt ein verderbliches Gift, das die Kraft der Staaten ausſaugt und die Moralität der Menſchen untergräbt; ſie erregt Zwieſpalt, Haß, Verweichlichung, und iſt ſchlimmer anzuſehn, als ein offenbarer Feind, der von außen herein bricht.

Wenn Sie ſich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, ſagte der Amtmann, ſo bin ich jetzt vollkommen ihrer Meinung; dieſe Kunſt arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Gärten mit heidniſchem Kram, bemerkte der Pfarrer: alles führt uns ab von dem Einen, welches Noth iſt. Ueber dergleichen eigendünkelnde Schöpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer ſich mit Phantaſten einläßt, entfernt ſich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der ſich auch an den Tiſch in die Nähe der ländlichen Geſellſchaft niedergelaſſen hatte. Wäre nicht die Kriegskunſt, welche die Staaten erhält und vertheidigt, ſo dürfte alles, was Kunſt heißt, nur wieder untergehn und in Vergeſſenheit gerathen, da die gereifte Menſchheit dieſem Kindertande endlich entwachſen iſt.

Wie! rief ein junger Maler mit Entſetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindſamen Jüngling einnahm: iſt das Ihr Ernſt, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Menſch wirklich die Göttlichkeit der Kunſt bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, ſo werden Sie doch wenigſtens die Malerei müſſen gelten laſſen.

Und dieſe, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigſten. Es iſt nicht ſo gar unrecht von den Muſelmännern, daß ſie die Bilder, als eine Gottloſigkeit, verboten haben.

Wir ſind aber Chriſten, erwiederte der Maler, und unſre Religion hat dieſe Kunſt immerdar beſchützt, und alle chriſtlichen Fürſten haben der Kunſt gehuldigt und ſie durch Akademieen geehrt und befördert. Theure Schulen ſind geſtiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anſchein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Conſtitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunſt mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr ſein, antwortete Buchweiz, und ich und meine Parthei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunſt und ihre Nothwendigkeit oder ihren Adel iſt freilich ein ſehr alter Aberglaube, denn in Indien und Aegypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns belehren, daß die Prieſter-Kaſte durch ſie ſchon in früher Vorzeit die kindiſchen Menſchen gelenkt und beherrſcht hatte. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Weſen treiben, iſt es Mode geworden, das poetiſche Zeug und Alles, was mit dieſem zuſammenhängt, für was Nobles zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, ſehr dem Sinne der wahren Herrſcher, welche in die Ferne ſehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn dieſe Mediçäer, die immer und ewig geprieſen werden? Bürgerliche Emporkömmlinge, um nichts beſſer, als jener konfuſe Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch ſeine Kunſtliebe zerſtörte. Einige irreligiöſe Päbſte haben das Werk fortgeſetzt, ſtatt daß ſie die Aufklärung hätten befördern ſollen. Eben ſo Reichsſtädte, wie Nürnberg, die nichts beſſeres zu thun hatten, und deren Kunſt ſich nachher in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückgezogen, und in ihnen nur noch einigerma-

ßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den menſchlichen Anlagen auch einen Kunſttrieb giebt, und daß ſich viele herrliche Genien dieſes blinden Triebes bemächtiget haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervor zu bringen. Aber geſchadet hat die Ausbreitung dieſes Kunſtgeiſtes immerdar. Perikles und die Medicäer können es am deutlichſten beweiſen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberſchwemmung von trefflichen Kunſtwerken! Die Kenner wiſſen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigſtens Ein vorzüglicher Meiſter wohnte. Wie eine Epidemie hatte ſich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinſel anſetzte, war ein Genie. Lächerlich drum, wenn wir jetzt ſo oft die Meiſter beſtimmen und über ſie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längſt vergeſſene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmteſten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöſtern und Palläſten, Kaufmanns- und Bürgerhäuſern, in den offenen Capellen, auf den Landſtraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und ſah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und dieſe Fülle von Muſtern begeiſterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles ſtreckte die Hände nach Pallette und Bleifeder aus, um zu zeichnen, zu malen, zu ſkizziren, invèntiren, korrigiren, porträtiren und zu phantaſiren, ſo daß es ſchien, als wenn die Welt an dieſem Bilderkrame untergehn ſolle. Die Herrſcher auf den Thronen, die klüger gewordenen Päbſte auf ihren Stühlen, die Geſetzgeber zwiſchen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Glaube, Staat und Kir-

chenthum leiden, wohl gar an diesem Gewirre untergehn möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künste nicht mehr beschützten und ihnen die Unterstützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer, Adel und Unadel mochte ohne diese Klererei nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuser und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöster und Kirchen beschmiert, so daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um sich, wie es doch oft unerlaßlich ist, zu erleichtern. In jenen Zeiten, so lesen wir in Chroniken und Berichten, war zwischen Päbsten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beständiges Verhandeln, Beschicken, Gesandtschaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißschließen. Die politischen Verhältnisse waren verwickelt; wer leugnet das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten Archiven fand, da ich in so manchem Rathhause bis zu seinen unterirdischen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugnisse, Hindeutungen, ja gewisse Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht bloß über jene politischen Verhältnisse zwischen den Päbsten, Herzogen, Kaisern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieser verderblichen Kunst. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenser, gegen diese lombardischen, venetianischen und florentinischen Schulen wüthen. Die Bilderstürmer, die in den Niederlanden in diesem Sinne, und hie und da in Deutschland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Regenten Rebellen, und in denen der Päbste, Ketzer. In dieser mißlichen Lage war ein weltkluger Pabst, der die Men-

ſchen kannte, auf einen Gedanken gerathen, dem Könige und Kaiſer und etwas ſpäter die Herzoge, ſo wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen hätte wahrſcheinlich die Sache nur ſchlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab ſich heimlich das Wort, daß man den Anſchein annehmen wolle, als beſchütze, als befördre man die verderbliche Sache, um ſie auf dieſem Wege nach und nach herunter zu bringen. So entſtanden denn in allen Ländern jene geprieſenen Akademieen, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachſen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunſt ziemlich Einhalt gethan iſt. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zu verſchreien, oder in Vergeſſenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nüchterne, Manierirte zu heben. So verloren ſich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anſtalt in allen Richtungen widerſtrebte. Die Völker langweilten ſich an der Kunſt, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich geſchienen hatte. Man ſorgte mit vieler Einſicht dafür, daß die Vorſteher der Akademieen, die Lehrer bei denſelben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie und dem Verſtändniß der großen Forderung löſten: ſondern ehrliche, beſchränkte Männer wurden befördert, die ihr armes Pinſeln und Anſtreichen für das Rechte hielten, und von allen Schülern dieſelbe Antike, dieſelbe Kritik, Symbolik, Syſtematik, Phyſiognomik, Mathematik, und ihre erfundene Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man ſchon weit fortgeſchritten war, ſchickte man noch das Geſpenſt des Ideales in die ausgelichteten Köpfe und Gemüther, um gleichſam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Triebes, oder gar der

Begeiſtrung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einſichtsvolle Kunſtfreunde, ſo ſind die Akademieen und ihre Direktoren und Profeſſoren, ihre Intendanten und Expektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entſtanden, und in dieſem Sinne ſind ſie fortgeſetzt, und haben das Lob und die Bewundrung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Beſoldungen für ihre Vorſteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, iſt denn nun jene geprieſene und gefürchtete Kunſt geblieben? Welche Werke hat ſie ſeitdem aufgeſtellt? Wen hat ſie begeiſtert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Dikaſterien, Büreaus oder Kollegien ſchleicht ſie ſanft und menſchlich, ſtill und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geſchäftsgange ſaumſelig aber humau einher — und es iſt eine Erbauung, es mit anzuſehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geiſtliche und geadelte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunſtwerke ſtehen oder ſitzen müſſen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache ſo überaus gelungen und das entzückende Werk ſo völlig ſchlecht iſt. Sie werfen ſich Blicke zu, ſprechen: hm! — ha! — ja, ja! — und ſo weiter, die Loſungsſylben, mit denen ſich die Klugen unter einander verſtehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künſtler, ſo muß man freilich einige Bewundrung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieſer Revolution, der nun ſo verſtändig und human auf immer zugedeckt ſchien, habe ſich neuerdings wieder in Lava und Flammen ergoſſen. Und ſo ſchiene denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine menſchliche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, Phos-

phorus, oder Kunſtgeiſt, wie man ihn nennen will, auf immer hemmend entgegen treten könne. Das iſt freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als Alle durch den dicken Herrn von Mayern geſtört wurden, der jetzt erſt kam, als die Mahlzeit faſt beendiget war. Er aß ſchnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorſtadt ſo viel, daß Gottfried ſich im Stillen vornahm, ſogleich von der Tafel ſich dorthin zu begeben, um von dieſem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktſchreier ſein könne, Nachrichten von ſeinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er ſich aber zum Zauberer begab, ſuchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden ſollte, der ihm in jenem Briefe bezeichnet war. Die Anweiſung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Pallaſt zu nennen war. Er wunderte ſich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieſes Haus ſei das Eigenthum eines jüdiſchen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete ſich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenſter herab nach dem Hofe. Hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein eiſernes hohes Gitter ſah er die Bäume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Tulpenzwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis verwunderte ſich über den Beſuch und konnte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wiſſe, daß er aber mit dem Herrn des Hauſes ſprechen wolle, denn dieſem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen,

aber nur ſelten, erhielte, und dieſer Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung ſtehe, würde wahrſcheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieſes verlornen Bernhard wiſſen. Der Pfarrer verſprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um ſich bei dem Handelsherrn ſelbſt zu erkundigen.

In einem einſamen Hauſe der Vorſtadt hatte der Magier ſeine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Geſichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu ſteigen, die in einiger Entfernung hielten. Er iſt mit dem Satan im Bunde! ſagte der Eine grollend zu ſeinem Begleiter, und ich bitte nur, ſprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart geſagt.

Ich muß dieſelbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener; es bleibt unbegreiflich, wie er ſo Vieles von uns weiß, das ich längſt für vergeſſen hielt, weil ich ſelbſt es gern vergeſſen habe.

Mit klopfendem Herzen ſtieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewiſſen meldete ſich und ſagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Prieſter und religiöſen Manne nicht gezieme. Indeſſen war er ſchon zu weit vorgeſchritten, und beſchwichtigte ſeine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unſchuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorſaale mußte er ſeinen Thaler in eine Büchſe werfen, die ihm eine ſeltſam gekleidete Figur hinreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieſer ging in einem fremdartigen orientaliſchen Gewande. In armeniſcher Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer ſpitzigen Mütze auf dem Haupt, einem ſchwarzen kleinen Bart und mit pechſchwarzen Augenbraunen.

Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier beugte ſich, die Arme auf die Bruſt gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und ſagte ihm in gebrochenem, faſt unverſtändlichem Deutſch, er ſei nicht ſelbſt der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber ſeinem Herrn und großen Meiſter anmelden, der drinne in ſeinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten ſitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er ſich wieder tief vor ihm, auf orientaliſche Weiſe, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgeſtopften Krokodile und Schlangen, die ſeltſamen Bildniſſe, ſo wie einige Mouſtra, die in großen Gläſern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete ſich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Prieſter, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches ſogleich wieder geſchloſſen wurde, ſaß ein kleiner greiſer Mann, mit einem ſchwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und um ihn ſtanden Himmelsgloben, vielfache Inſtrumente, Bücher und ſonderbare Gemälde, die Erſcheinungen, Geiſter und Wunder darſtellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob ſich endlich, ſah mit durchdringendem grauen Auge den Prediger an, welcher ſich in Verlegenheit befand und ſagte dann: werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm ſeine Frage beſcheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewiſſen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer ſetzte ſich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile ſtand er wieder auf und ließ ſich beſtimmter die Urſach angeben, weshalb der Pfarrer

jetzt dieſen Verſchollenen aufſuche. Als er die Umſtände erfahren hatte, ſagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieſer und noch eine andern Abſicht zur Reſidenz gekommen ſind, es mag ſich fügen, daß Ihr Wunſch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erſtarrte, daß der Unbekannte ſeinen Namen und Wohnort, ohne Anweiſung, ſo beſtimmt anzugeben wußte. Wie erſchrak er aber, als der Wahrſager fortfuhr: Die kleine Muhme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hauſe zum Beſuch war, iſt recht früh verſtorben, das liebe Kindchen. Ihr großer Hund, den man ſeltſamer Weiſe Emmrich nannte, nach dem luſtigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geſchenk erhielten, ſpielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieſer gutgeſinnte Pudel iſt nun freilich auch ſeit lange dahin. Ich ſehe, Sie tragen noch denſelben Stock in der Hand, welchen Ihnen um dieſelbe Zeit ein Durchreiſender verehrte, der von Jeruſalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundſchaftliche Aufnahme dieſen Palmenzweig ſchenkte. Der Mann, wie Sie wiſſen werden, iſt nachher als General in öſterreichiſchen Dienſten geſtorben. Es war ein luſtiger Abend, als er ſich auf einem Spaziergange zu ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förſter Emmrich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüſſe ſpielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer ſah ihn mit großen Augen an und ſagte endlich: Waren Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unſerm Dorfe und meinem Hauſe?

Nichts weniger, ſagte der Zauberer, ich bin niemals

in jene Gegend gekommen; aber so wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denselben näher zu kennen, so richte ich meinen Geist ihm zu, und weiß durch diesen Vorsatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! sagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und so kann Ihnen Nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer: der Mensch bleibt Mensch, das ist das Resultat meiner hundertjährigen Forschung. Ist es denn etwas Besonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nichte Ihres geistlichen Bruders in Warmstedt vielleicht etwas mehr gefiel, als es einem Priester und kürzlich getrauten Eheherrn nach den strengsten Grundsätzen der Eiferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Pfarrer entsetzt, es ist nichts zwischen mir und diesem Mägdelein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbescholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das kleine goldne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen raubten —

Ich habe es ihr, als sie getraut werden sollte, zurückgestellt, erwiederte der Priester, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände! rief der Magus. Der Pfarrer bot sie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann setzte er sich wieder hin, um zu rechnen, und sagte nach einiger Zeit: Dieser Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schicksale erfahren und ist jetzt eben auf dem Wege zur Residenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können Sie das Fest des

Wiederfindens feiern, draußen im ſchönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeſchreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abſchied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünſcht beſuch' Dir, und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte ſie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, ſich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewieſen, und jetzt mußten ihm ſo viele Wunder begegnen.

Er war tiefſinnend; die Uebrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle ſuchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute ſchienen angekommen zu ſein. Die Familien begaben ſich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und ſo ſehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beſchäftigt war, ſo verdrießlich der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch ſein mochte, ſo riſſen die verſchiedenen Gegenſtände, die Tracht der Fremden, die vielen koſtbaren Waaren, ſie doch ſo hin, daß ſie ſich ſelbſt mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand ſich nachher im Gedränge wieder eben ſo unvermuthet zuſammen. Einen ſolchen Augenblick, als eine große Menſchenmaſſe ſich zwiſchen die Wandelnden geſchoben hatte, benutzten Fritz und Roſine, wie ſie es am Abend verabredet, um ſich unvermerkt von den Eltern mehr und

mehr zu entfernen, und dann, ſobald ſie es vermochten, den Markt zu verlaſſen.

Sie bogen in eine Gaſſe, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz ſuchte die Gegend zu finden, die er aufſuchte und deren Lage er ſich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! ſagte Roſine, ſo bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich ſonſt nur in Büchern geleſen habe. Es iſt ſo wunderbar und doch ſo natürlich. Eben erſt noch bei den Eltern, und nun ſchon mitten in der Entführung.

Ja, mein Roſinchen, antwortete Fritz, das iſt im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufſuchen; es muß in jener Gaſſe dort ſein und iſt an ſeinem hohen Giebel kenntlich.

Wie iſt dir, Fritz? fragte Roſine, klopft dir das Herz eben ſo, wie mir? Wenn man uns hier ſo gehen ſieht, ſo meinen gewiß alle Menſchen, die aus den Fenſtern ſehen, wir gehen hier ſo ganz gewöhnlich und natürlich ſpatzieren, und keinem einzigen in den Häuſern und auf der Straße fällt es ein, daß du mich entführt haſt.

Stille! ſagte Fritz, ſprich nicht ſo laut von der gefährlichen Sache, denn ſonſt können ſie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unſern Eltern zurück führen. — Dort, dort iſt das Haus ſchon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen ſoll.

Sie gingen in das Thor ein und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte ſie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, ſchon ſo früh Beſuch zu erhalten. Der geiſtliche Herr ging den beiden jugendlich ſchönen Geſtalten freundlich entgegen und erſuchte ſie, ihm ihr Verlangen, weshalb ſie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz ſchickte ſich

an ſeine Geſchichte vorzutragen, als ſie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher ſich durchaus nicht wollte abweiſen laſſen, weil er, wie er ſagte, höchſt dringend und ohne Aufſchub mit dem Herrn Superintendenten zu ſprechen habe. Der Geiſtliche ließ den Fremden eintreten und erſuchte die jungen Leute, ſich indeſſen zu ſetzen. Roſine wollte mit Fritz ein Geſpräch anknüpfen, welches dieſer aber abwies, denn ſie war überzeugt, daß ſchon jemand von den Eltern abgeſchickt ſei, um ſie eiligſt zurück zu führen.

Ein ſchlanker Mann, mit einem verdrießlichen blaſſen Geſichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, ſagte der Fremde, ſchon ſeit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiſeſte und frömmſte unter den Häuptern der Geiſtlichkeit dieſes Landes bekannt ſind. Denn wahrlich jetzt iſt eine ſo gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zuſammen treten, daß alle Kräfte ſich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müſſen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehen ſoll, was unſere Vorfahren mit ſo unſäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, ſagte der Geiſtliche geſpannt, und ſagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauſpieler beim hieſigen Theater. Laſſen Sie ſich dieſen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit iſt vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als ſittenverderbliche und gottloſe Anſtalten donnerte; eben ſo wenig iſt es mehr in

der Ordnung der Dinge, daß der Künſtler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, ſich mit einer mißverſtandenen Genialität der Ruchloſigkeit widmet. Die Humanität hat ſich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menſchen einander näher gebracht, und das wahre Chriſtenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geiſtliche, ſind viele Vorurtheile geſunken, und ſchroffe Abſonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, ſprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menſchen in Berührung, er macht es mir zum Geſchäft, ſie zu beobachten; dazu kommt, daß man ſich vor mir nicht ſo, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verſtellt, und ſo habe ich denn auch meine günſtige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, ſeltſame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot iſt es meine Pflicht, die Reſultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigeren vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu ſitzen glücklich genug bin?

Der Geiſtliche wurde immer begieriger, was ſich endlich aus dieſer Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer ſah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und ſprach weiter: ich verſäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, ſo leſe ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um hiſtoriſch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl nur ohne Inhalt ſein, wenn ich mich nicht einer religiöſen Vereinigung angeſchloſſen hätte, einem Kreiſe, den man mit der Benennung des pietiſti-

schen schelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa zeigt sich das Bestreben, unter allen möglichen scheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit sogar, alte, verdorbene und gefährliche Institute wieder einzurichten, die der Geistesfreiheit wie dem wahren Christenthum gleich gefährlich sind? Verkappte Jesuiten schleichen in allen Gestalten umher, und suchen sich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehn, um der ächten Lehre, dem Protestantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meisten ob, zu reden, zu kämpfen, und der List und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, sagte der Geistliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und seinen Stuhl etwas zurück zog, soll gewiß gern geschehn, und was Sie mir eröffnen werden, soll auch, sei es was es sei, verschwiegen und geprüft sein.

Auf den Dächern müssen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauspieler begeistert. — Er stand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Tasche, welches er aus einander wickelte. Was ist dieses, verehrtester der Männer? sagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben so erstaunt als verwirrt — dies, so viel ich unterscheiden kann, ist nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein sogenannter Bückling.

So ist es, sprach Zimmer, ein Bückling ist es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unser schwachsinniger Magistrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieſer gedörrte Fiſch nur irgend für einen Zuſammenhang mit unſerm Geſpräch?

Geduld, verehrter Hirt, ſagte Zimmer. Schon ſeit zwei Jahren ſtand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit ſind. Dieſer ſogenannte Bückling, mein Herr, iſt für eine kleine Silbermünze zu haben, alſo ohne Zweifel dem Armen ſo gut, wie dem Reichen, zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit dieſen Fiſchen eine Anzahl von Menſchen in unſere Stadt, fremden Ausſehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hieſigen unähnlich. Dieſe, und es ſind ihrer viele, ſitzen, aus Weſtphalen her, oder von holländiſcher Gränze, zwölf, vierzehn, ſechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden ſchwatzend, auf ihren Stühlen; alles ſehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von dieſen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital ſo viel Zinſen tragen? Können dieſe Menſchen ſo lange davon leben und noch Vortheil haben, wie ſie doch müßten, wenn ſie immer und immer wiederkommen ſollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längſt gehegten Argwohn als Ueberzeugung ausſprechen zu können. Alle dieſe Bücklingsmänner, dieſe anſcheinenden Krämer, alle ſind verkappte Jeſuiten, Jeſuitenſchüler, oder von dieſem Orden beſoldete Menſchen.

Sie glauben — ſagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und ſehn Sie hier, — hier, — hier, — was iſt das alles?

Der Schauſpieler kramte noch viele ſchmutzige Papiere aus der Taſche, breitete ſie aus und wies trium-

phirend darauf hin. — Dieſe Blätter, ſagte der Geiſtliche mit ungewiſſem Ton, ſind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholiſchen Katechismus; hier katholiſche Geſänge; hier ein Aufſatz von der Unfehlbarkeit des Pabſtes: hier vom Sünden-Ablaß; hier ſogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unſern großen Luther geläſtert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was ſagen Sie — hier! ich triumphire! iſt hier nicht ein franzöſiſches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Reſtaurator Haller — hier ein gottſeliges Fragment von Adam Müller — Nun? was ſagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei ſolcher Blätter erhielte; iſt der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird geleſen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häuſern ſind es wenigſtens Diener und Mägde, die die Sachen ſtudiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, dieſe Jeſuiten, dieſe Weltverderber, nichts iſt ihnen zu klein, ſie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer ſtand auf und ſagte: Jetzt iſt es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, ſo viel ich konnte; meine Kraft iſt beſchränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Geſinnungen theilen, die Folgen.

Da er ſich der Thüre ſchon näherte, rief der Geiſtliche: Wollen Sie nicht Ihren Fiſch, ſammt Zubehör, wieder mit ſich nehmen?

Alle dieſe Documente müſſen Ihnen bleiben, ſagte Zimmer feierlich, und entfernte ſich mit gemeſſenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er ſogleich heftig ſeine Klingel anzog Ein Diener erſchien, und der Superintendent wandte ſich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tiſche, indem er ſagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beſchmierte Makulatur! — Und was ſoll mit dem Bückling? — Ich ſchenke euch das Thier, wenn ihr es haben wollt, ſagte der Geiſtliche halb lachend. Kopfſchüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, ſagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie ſelbſt geſehn und gehört haben, auf eine höchſt ſonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Geſuch zu vernehmen: Worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide ſind junge Leute, wie Sie ſehen; Roſinchen iſt die Tochter des Predigers auf unſerm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir ſind mit unſern Eltern nach der Stadt gereiſet, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater ſich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewiſſenhaft und ängſtlich iſt. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geſchehen pflegt, und mir auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und ſo ſind wir vom Markte her wohl durch ſieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inſtändig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch

Sie glücklich und unſere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geiſtliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieſes Anliegen ſo einfach vortrug, daß man ihm anſah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde ſeinen Wunſch ſogleich erfüllen. Roſine, die das Stillſchweigen des Erſtaunens zu ihren Gunſten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem ſie ihm mit ihrem rothen, ſchaamerglühenden Geſichte ins Auge ſah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügſten und frommſten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feſte Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmſten und beſten Herrn von der Geiſtlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich ſehr, meine jungen Freunde, durch dieſes Vertrauen. In welchem Gaſthofe ſind Sie mit Ihren Eltern abgeſtiegen?

Im goldnen Schlüſſel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geiſtliche fort, Sie ſind beiderſeits noch ſehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, ſo mögen dieſe wohl ſehr gegründet ſein; auch iſt die Einwilligung der Eltern beim wichtigſten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, ſo nothwendig und ſo heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Menſch dieſe wohl nicht ohne die dringendſte Noth umgeht.

Dieſe iſt ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Roſine nun entführt habe. Sie ſcheinen gar nicht

in Büchern geleſen zu haben, welch' ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das iſt. Nun iſt ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gaſthof, erwiederte der Superintendent, iſt gar nicht ſo fern von hier, und wenn Sie ſtill dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel iſt geworfen! Das wäre ſchön, nun wieder nach dem Wirthshauſe zurück zu gehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenſter zu kucken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geſchichte. So müſſen wir uns denn alſo wohl nach einem andern Geiſtlichen umſehen, der uns trauen kann.

Sie ſind ja aber ſchwerlich ſchon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das ſelbſt wäre, ſo wäre es wider Pflicht und Gewiſſen, junge, leidenſchaftliche Menſchen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und ſelbſt, wenn ich leichtſinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, ſo würde ich mir dadurch die ſchwerſte Verantwortung zuziehen. Was würde das Conſiſtorium, die Regierung, der Miniſter dazu ſagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindiſches Treiben ſanctionirte?

So ſprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Geſichte aus, ſo erwiedern Sie unſer ſchönes Vertrauen? Wer iſt Ihr Vorgeſetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte evangeliſche Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich ſehe es nun auch ein, wovon ich ſchon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte,

auch geſagt hat, daß die Jeſuiten wieder die Herrſchaft erlangen und die Proteſtanten in Feſſeln ſchlagen; wie könnten Sie ſonſt ſo zaghaft ſein, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu führen? Eine That, die den proteſtantiſchen Geiſtlichen, den ächten Seelenhirten am ſchönſten ſchmückt. Aber, ich ſehe es, wir ſollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters ſollen wieder für uns Geſetze werden. Nehmen Sie ſich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in dieſe Schlingen der Jeſuiten fallen, die alle Welt zu verführen ſuchen, und unſere proteſtantiſchen Prieſter natürlich am liebſten.

Sie ſprechen, junger Menſch, ſagte der Geiſtliche mit einigem Unwillen, und wiſſen nicht was. Das iſt heut ein ſonderbarer Tag, an dem ich auf ſo verſchiedenen Wegen ſo Vieles von den Jeſuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl beſſere Begriffe von der proteſtantiſchen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn ſie darin beſtände, daß jedes entlaufene Paar ſich ohne Zeugen und Legitimation vom erſten beſten Prediger könnte kopuliren laſſen. Doch ich ſehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den ſie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung iſt vernachläſſiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehen Sie in den Gaſthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie ſie um Vergebung, wenn man Sie ſchon vermißt haben ſollte. Man nimmt auch wohl an, Sie ſind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Roſine weinte bitterlich, Fritz aber warf ſich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie ſind ſelbſt ein Jeſuit, nun ſehe ich es klar, die letzte Wen-

dung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als ſeine edle Liebe baar und offen zu geſtehen! Ich ſehe das ganze Gewebe durch, und Sie ſollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie ſo wenig darauf eingingen, was Ihnen der ſcharfſinnige Beobachter in Anſehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die ſkandalöſen, papiſtiſchen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrſcheinlich ſelbſt, daß Ihnen dieſe Umtriebe ganz recht ſind. — Nein, weine nicht, mein Röschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Proteſtanten! Komm von hier, verlaſſen wir dieſes Babel. Es wird ſich ein Geiſtlicher finden, der uns verſteht, und der keine Ausreden ſucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier ſind behandelt worden.

Er faßte die Hand ſeiner weinenden Geliebten, um ſich mit ihr zu entfernen, als der Geiſtliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerkſam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone ſagte, indem er ihn auf den Seſſel zurück führte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jeſuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich ſehe, Ihre Liebe iſt von der ächten Art, treu und ewig, allen Hinderniſſen gewachſen. Und da dem alſo iſt, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunſche zu trauen; aber Zeugen müſſen dabei ſein; ich werde meine Frau und deren Schweſter rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie ſich ſo lange, ich bin ſogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz ſah ſeine Geliebte triumphirend an. Was ſagſt Du nun, mein Ro-

ſinchen? fragte er, ſchalkhaft lächelnd: ſiehſt Du, man muß jeden Menſchen nur zu behandeln wiſſen, ſo kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erſchreckt, er ſieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt biſt Du nun in einer Viertelſtunde meine kleine liebe Frau.

Roſine ſah ihn verſchämt an und erwiederte: Es iſt ja aber fürchterlich und entſetzlich, wenn der Mann ein Jeſuit iſt. Ich zittre nun vor ihm.

Es war nicht ganz ſo mein Ernſt, wie ich mich anſtellte, belehrte ſie Fritz, ich ſprach mehr ſo, um ihn zu ſchrecken; halb und halb mag er wohl dahin inkliniren, und darum ſattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernſt ſah.

Lieber Fritz, ſagte Roſine, was iſt denn eigentlich ein Jeſuit, wovon ich jetzt ſo viel höre?

Das iſt eben ſchwer zu beſchreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, böſe Menſchen ſind es auf allen Fall, die unſre Kirchen ſtürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie ſollen es ſo künſtlich anfangen, daß man ihnen nur ſchwer auf die Spur geräth. Sie verfahren ſo fein, daß mancher ein Jeſuit iſt, und weiß es ſelber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menſchen verkappt herkommen, als wenn ſie Fiſche verkauften

Mein Gott! mein Gott! rief Roſine verzweifelnd und rang die Hände, du biſt wohl auch einer von den böſen Menſchen, und ich gerathe unter ſie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, ſagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glaubeu meiner Vä-

ter treu, und will ſchon dafür ſorgen, daß Du nicht von der evangeliſchen Lehre abfällſt.

Aber wenn Du nun ſchon, ohne es zu wiſſen, ſo ein böſes Ungeheuer biſt, antwortete ſie: was iſt denn die reine Lehre? Wo ſteckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unſer Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre geſagt.

Es iſt erſt jetzt ſo ſchlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptſache iſt, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Heringen eſſen werde, die mir ſchon immer verdächtig vorgekommen ſind. Sie haben wirklich einen ganz papiſtiſchen Geruch. Da iſt der klare, weiße, geſalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, ſagte Roſine ängſtlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit ſchlimmer iſt es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß ſich ankleiden, ſagte Fritz, ſeine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht geſagt hätteſt, fuhr ſie fort, wo unſre Eltern wohnen. Wenn der Mann ſo liſtig iſt und zu der abſcheulichen Sekte gehört, ſo iſt er im Stande, ganz ſtill zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erſchrocken aus. Er ging nach der Thür; ſie war verſchloſſen. — Wir ſind verloren! ſchrie er auf. — Eingefangen! — Siehſt Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein ſolcher Ketzer iſt? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur ſeinen Ornat hole! So freundlich ſich gekrümmt und gewunden! Und nun ein ſolcher Judas!

Und der Böſewicht ſoll der Vorſteher einer chriſtlichen Gemeine ſein! Er ſoll das Wohl und Wehe von Tauſenden beſorgen!

Hätteſt Du ihm nur nicht geſagt, wo die Eltern wohnten, klagte Roſine, wenn er uns nur vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, ſagte Fritz, denn er iſt klug wie die Schlangen.

Roſine ging händeringend und ſchluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief ſie, werden ſie bald mit den Häſchern kommen; Du biſt ein Entführer, Fritz, darum ſchlagen ſie Dich in Ketten und ſperren Dich in den finſtern Thurm. Entführen, nicht wahr, iſt ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückſeliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Weſen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz ſeine Thränen nicht mehr zurück halten. Die armen Kinder ſtanden ſich höchſt betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären ſie, wenn es möglich geweſen wäre, ſtill zum Gaſthofe zurück gekehrt, denn Fritz hatte alle ſeine Kühnheit, die eben noch ſo drohend ſprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Roſine an einen kleinen Haken, und es zeigte ſich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen ſacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, ſie ſchlichen die Treppe hinunter, öffneten leiſe das Thor und ſtanden wieder auf der Straße. Schnell eilten ſie nach dem bewegten Theile der

Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als sie von der Menschenmasse gedrängt und gestoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob sie nach dem Gasthofe gehen sollten; sie kehrten aber schnell wieder um, als sie in dessen Nähe gelangt waren, denn sie sahen aus der Thür desselben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern sprach. Dieser Anblick scheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indessen wieder nach dem großen Hause, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neuesten Aussichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen seines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufsuchen, der sich weit hinter diesem und vielen andern Häusern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen sah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da sind, ich habe Sie meinem Herrn schon gemeldet. Er ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große helle Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete sich, welchen Gemälde in glänzenden Rahmen schmückten. Ein alter, feingekleideter Jude, dessen Gesichte ein kleiner greiser Bart sehr zierlich stand, erhob sich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem seidnen Sessel. Lassen

Sie ſich nieder, mein geehrter Herr Prediger, ſagte er freundlich, wir ſprechen nachher mitſammen.

Der Jude begab ſich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Geſpräch begriffen geweſen, und in welchem der Prediger zu ſeinem Erſtaunen den Polizei-Präſidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieſer fort, hat uns die Angabe dieſes angeblichen Magus in die größte Verwunderung geſetzt. Er erbietet ſich, uns den viel berüchtigten kleinen Caspar zu ſchaffen und nachzuweiſen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieſer Gegend werden würde; denn nur geſtern ſind wieder zwei ſehr bedeutende Diebſtähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: könnte man auf irgend eine Weiſe dieſe Bande ſtören oder ganz aufheben, ſo wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, iſt mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, ſagte der Präſident, werde ich den ſeltſamen Mann zu mir kommen laſſen und mich mit ihm beſprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen nützlich ſein. Daß er mit der weit verbreiteten Bande ſelbſt irgend verknüpft wäre, läßt ſich wohl nicht annehmen, weil er ſonſt die Blöße nicht geben und durch ſeine Deklaration ſelbſt in die Unterſuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger ſchweigen, ſondern wendete ſich mit den Worten zum Präſidenten: Daß dieſer Mann eine gleichſam übernatürliche Kenntniß, wenigſtens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen beſitzt, davon bin ich ſelbſt ein Zeuge geweſen; denn er hat mir ſo viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben ſo wahr und umſtändlich vorgetragen, daß mir ſeine Kunde Zauberei zu ſein ſchien.

Und in wiefern? fragte der Präſident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die ſich keinem Dritten mittheilen laſſen. Es erſchreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hausweſens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greiſen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig würden.

Als ſich der Präſident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn ſtören möchte, und ſetzte ſich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer ſeltſam bewegten Stimmung war, daß dieſer reiche Mann, der Beſitzer eines ſo prachtvollen, vornehmen Hauſes ſo gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wandrer und Kleinkrämer abgerechnet, dieſer Mann der erſte Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, ſagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann ſind, welcher vor vielen Jahren einen gewiſſen Bernhard in Koſt und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von dieſem, nnd Sie ſollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit ſeinen Angehörigen ſtehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an dieſen Pflegeſohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem ſtrengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn die Angehörigen ihm nicht vielleicht zürnten, daß der Wilde ſeiner Aufſicht entlaufen ſei, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie ſind ein rechtlicher Mann, ſagte der alte Wolf, das ſagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen,

und was ich jetzt von Ihnen gehört habe; daß ſie nicht eifriger im Wiederfinden des Wildfangs waren, iſt ſehr verzeihlich, und ſo laſſe ich denn die Maske fallen, und ſpreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wiſſen Sie alſo, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterſtelle bei Bernhard vertreten haben, ſo können Sie auch wohl verlangen, ſeine eigentliche Geſchichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unſre Familie noch keine Reichthümer beſaß, und ich noch in Schwaben meine Geſchäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelaſſener Menſch, mein Compagnon. Er machte mir durch ſeinen Leichtſinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu verſöhnen, ſo daß ich beſchloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Kredit nicht völlig zu vernichten. Um ſo mehr wurde ich in dieſem Entſchluß beſtärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder ſei Chriſt geworden, und zwar ein ſehr eifriger, ſo daß er mit ſtrengen Leuten und ſchwärmeriſchen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proſelyten, beſonders unter der Judenſchaft, zu werben. Das Letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er ſich zum Chriſtenthum gewendet hatte. Er hatte ein ſchönes chriſtliches Mädchen kennen gelernt, in die er ſich ſo leidenſchaftlich verliebt hatte, daß er ſie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher mochten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Chriſtenthum übertreten müſſe. Der Leichtſinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtſchaft entzog ihm aber nun allen Beiſtand, und da er nur weni-

ges als ſein Eigenthum erworben hatte, ſo gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hatte.

Die Frau ſtarb bald, nachdem ſie mit einem Knaben, jenem Bernhard, niedergekommen war. Er war troſtlos und ſchien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich ſeiner an und verſöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein eifriger Bekenner der moſaiſchen Lehre, vermochte über das ſchwache Gemüth des unbeſtimmten Mannes ſo viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn ſonſt hätte es uns von eifrigen Chriſten und ihren Prieſtern eine gefährliche Verfolgung zuziehen können, weil eine ſo ſeltſame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unſern Reichthum mit neidiſchen Augen anſah, konnten eine ſo auffallende Thatſache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unſere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geſchehen pflegt, daß die ſchwächſten Menſchen die hitzigſten ſind und durch geſteigerte Leidenſchaft als ſtarke, kräftige und begeiſterte erſcheinen können, ſo ereignete es ſich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nämlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler daſteh'n, er müſſe ſich öffentlich als Iſraelit und Bekenner der moſaiſchen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm dies nicht geſtatten, wenn auch viele Juden ſeiner Meinung waren und in unſern Schulen ſich heftige Streitigkeiten über dieſen Punkt entſpannen. Der Unbeſonnene ging noch weiter. Er verlangte auch ſeinen Knaben von den

Angehörigen zurück, die ihn indeſſen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geiſter hatten die Sache ausgebracht, die ſich auch nur ſchwer verheimlichen ließ, und ſo entſtand ein Prozeß und viel Skandal. Alles zog ſich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Prozeß und unſern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlaſſen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht ſo heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital ausſetzen, von dem er als Chriſt erzogen werden, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören ſollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geiſtlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anſtalten machte, es ſeinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu laſſen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht ſicher genug und der Knabe war plötzlich ohne Spur verſchwunden. Damals wurde er ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erſt nach England, wo er ſich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergeſſen. Meine Bemühungen waren geſegnet, und ſchon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hieſiger Reſidenz an. Mit meinem Bruder und deſſen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht ſo hold, wie mir, geweſen war. Seine Kinder ſtarben alle, als ſie erwachſen waren, die Frau war ſchon früher dahin gegangen, und ſo übermachte er mir ſein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hauſe ruhig zu ſter-

ben, von allen Geſchäften entfernt. Umſonſt erwartete ich ihn, eine Krankheit raffte ihn jenſeit des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er ſelbſt in ſeinen Briefen erwähnt hatte. Um ſo mehr bedauerte ich dieſen Hülfloſen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, ſchon ſeit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längſt todt, die Angehörigen verſchollen, Bernhard ſelbſt verſchwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es ſchien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieſes Erbtheil ſeines Vaters, als der nächſte, in Empfang nehmen müſſe. — Nun — was kann aus ihm geworden ſein? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich iſt es, daß der Unglückſelige, wenn er keinen feſten Standpunkt in der Geſellſchaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtſinn ſich von Geſindel und Böſewichtern hat verführen laſſen, und daß ich dieſen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder ſehe.

Der Pfarrer ſuchte zu beruhigen und ſagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Faſſung anhörte. Als aber der Prieſter in ſeinem Eifer ganz vergaß, wen er vor ſich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Genügſamkeit und in fließenden Worten ſprach, ſagte der Banquier gelaſſen: brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und ſtotterte eine Entſchuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beſte und Nöthigſte hätte ich faſt vergeſſen, er-

wiederte Gottfried, wie mir jener Magus nehmlich als gewiß versichert hat, daß ich noch heut Nachmittag diesen verschollenen Bernhard im schönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und sagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerst mit meinem Dank die rückständige Summe, die wir Ihnen seit so langer Zeit haben schuldig bleiben müssen: Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinsen dem kleinen Capital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen so lange ist entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünsche, so führen Sie denselben noch heut zu mir, oder weisen Sie ihm mein Haus an, damit er mich besuche und wir unsre Rechnung mit einander stellen.

Der Pfarrer war gerührt, erschüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer so großen Summe, wie er sie noch nie auf einmal besessen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er sie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergoß Thränen in dieser Umhalsung.

Als der Pfarrer sich wieder auf der Straße befand, war er über sich selbst verwundert, daß er als Christ und Geistlicher in ein so inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen sei. Er konnte es sich nicht abläugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdischen Greis empfunden hatte. Je nun, sagte er zu sich selbst, man schreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären sich auf, der Jude selbst scheint mir auch von wahrhaft christlicher Gesinnung. Er wägte das Kapital, welches er in Gold empfangen hatte, und welches ihm die Tasche niederzog; er dachte darüber nach, wie glücklich es

ſich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Reſidenz begleitet habe, und wie dieſes eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangſale hoch aufwiege. Er freute ſich ſchon über die erſtaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Goldſtücke auf den Tiſch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gaſthofe.

Titus, der taumelnd über die Straße ging, um ſeinen Mäcen, den humoriſtiſchen Herrn von Wandel aufzuſuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war ſo voll von ſeinem Glück, daß er ihm das Weſentliche aller dieſer ſonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und deſſen vielſeitig religiöſen Bruder ſtammelnd und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verſchwieg, daß der Magier ihm verſprochen habe, daß ſich noch heut Bernhard wieder einſtellen würde. Dann ging er ſchnell auf den Umſtand über, daß derſelbe Zauberer auch die Diebesbande zerſtreuen und den Anführer derſelben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus ſagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen ſich ſichtlich in dieſen wunderbaren Abentheuern. Sie haben alſo eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches faſt ſo gut als wie ein Gewinn in der Lotterie anzuſehen iſt. Wenn es ſich nun noch zutragen ſollte, daß Ihr kleines Roſinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geiſtreichen Fritz würde, ſo bliebe Ihnen in dieſer Welt kaum noch etwas zu wünſchen übrig.

Ein Auflauf trennte ſie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge ſein Geld in Sicherheit zu bringen, und ſeine Gattin durch den Anblick deſſelben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die ſonderbare Einrichtung der menſchlichen

Seele nach, daß er in dieſer Fluth von Begebenheiten die Lotterie ſo völlig vergeſſen hatte, daß er noch nicht wußte, ob ſeine ahndungsreichen Zahlen etwas gewonnen, oder ob ſie durchgefallen wären. Er nahm ſich vor, auch heut noch Erkundigung darüber einzuziehen, ſo bald er die Frau geſprochen, gegeſſen, und dann den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Alle dieſe ihm ſo nahe liegenden Sachen beſchäftigten ihn ſo ſehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebſtahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein Gewölbe, welches die feinſten und koſtbarſten Brabanter Spitzen führte, faſt ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hauſe antraf, war dieſer mit einigen Briefen beſchäftigt, die ihn zu intereſſiren ſchienen. Er hörte anfangs auf das Geſchwätz des redſeligen Titus nicht ſonderlich hin und ſagte dann: Wiſſen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des ſogenannten kleinen Caspar geſetzt hat? Das hätte wohl früher geſchehen ſollen, um den verwegenen Menſchen, wenn auch nicht zu fangen, wenigſtens einzuſchüchtern. Auch höre ich, daß ein angeblicher Zauberer ſich anheiſchig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch ſchon von dieſer Geſchichte etwas gehört?

Titus ſagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem ſein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim erzählt hatte. Als der redſelige Titus die ſonderbare Geſchichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel ſehr aufmerkſam. Der Magier, ſagte er endlich

iſt nur ein kleines ſchmächtiges Männchen, und dieſer vermißte Bernhard ſoll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitſchultriger Geſell geworden ſein.

Alſo haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nichts weniger als das, ſagte der Edelmann; ſondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo ſie eſſen wollten. Titus wollte, ſo wie ſie geſpeiſet hatten, einen Buchhändler aufſuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um dieſem ſeinen humoriſtiſch-ſentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu ſich geſteckt, und wünſchte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um ſich einige der glänzendſten Kapitel deſſelben vorleſen zu laſſen.

Im Gedränge, welches ſich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren ſchien, war es ſchwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Roſine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten ſich feſt, wurden aber nur um ſo mehr hin und her geſtoßen. In dem Geſchrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entſchluß zu faſſen, ob ſie nach dem Gaſthofe zurück kehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufſuchen ſollten. Da ſie kein Wort mit einander wechſelten, denn das Geſchrei machte es unmöglich, ſo fand kein Ueberlegen ſtatt, ob ſie einen andern willigern Geiſtlichen ausmitteln möchten, oder den klug erſonnenen Plan, ſich zu verbinden, wenigſtens für heute aufgeben.

So hin und her geſchoben, von Fuhrwagen und

Equipagen in Gefahr verſetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die ſich gehemmt fühlten, geſcholten, verloren ſie alle Beſinnung, daß ſie keines Gedankens fähig waren. Ein Laſtträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug und ſich gehemmt fühlte, ſchrie: Platz da! das fehlt noch, daß ſich die Menſchenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich ſpazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungeſtümen trennte die Liebenden, und ſogleich ſchoß ihm eine große Fluth von Menſchen nach, daß Fritz ſeine Roſine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn ſein ſchwacher Laut ward nicht vernommen. Er ſuchte ängſtlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angeſtrengtem Blick hinein ſah, um ſo mehr ſchwindelte ſein Auge. In einer faſt gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um ſie zu ſuchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Roſine wußte nicht, wie ihr geſchah, als ſie ſich plötzlich in der ungeheuren Menſchenmenge ſo ganz allein und völlig verlaſſen ſah. Ihr Gewiſſen raunte ihr zu, daß dies die Strafe dafür ſei, daß ſie ſich ſo leichtſinnig von Fritz habe entführen laſſen. Sie fürchtete ſich in dieſer wogenden Menſchenmaſſe, und kam ſich einſamer vor, als im finſterſten Walde. Wenn ſie ſich nicht geſchämt hätte, ſo würde ſie ſich einem lauten Weinen und Schluchzen überlaſſen haben.

In dieſer höchſten Verwirrung und Abſpannung aller Lebensgeiſter fühlte ſie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erſchrocken blickte ſie um, ein glänzender Wagen drohte ſie zu verletzen; der Kutſcher rief, der Bediente, welcher hinten aufſtand, winkte, und eine ge-

ſchmückte Dame, die in der offnen eleganten Chaiſe ſaß, ſchrie, entſetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutſcher halten. Das arme, liebe Kind! ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob. Sie beugte ſich über den Schlag des Wagens und ſagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen? Solch' allerliebſtes Weſen, und ich muß Sie ſo erſchrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichſte, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigſtens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie ſie verloren haben ſollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joſeph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joſeph, ſprang herunter, öffnete, hob Roſinen in den Wagen, ſo behende, daß ſie kaum wußte, wie ihr geſchah, oder ob ſie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame; der Bediente ſtieg wieder auf und der Kutſcher ſuchte ſich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Couſine ähnlich ſehn, der Comteſſe Bertha! ſagte die Gräfin, indem ſie der verlegenen und doch getröſteten Roſine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebſte Kleine. — Sie ſind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie ſind zu hübſch. — Was das für klare Augen ſind! — Wo wollten Sie hin?

Roſine erzählte eilig ihr Abentheuer, wie ſie im wilden Gedränge von ihren Bekannten ſei abgeſchnitten worden und ſich verloren habe: ſie ſagte auch ihren Namen und wo ſie her ſei. Alles von Getöſe, Muſik, Geſchrei unterbrochen, indeſſen der Wagen nur langſam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkoſete das reizende Mädchen und

verſprach ihr, ſie, ſobald ſie es wünſche, vor ihrem Gaſthofe ſicher abzuſetzen. Aber, ſagte ſie, als ſie ſich jetzt aus dem dichten Menſchenknäuel heraus gewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müſſen mir erlauben, Sie Mühmchen, Couſine zu nennen, denn Sie ſehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unſre zufällig gemachte Bekanntſchaft fortſetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute beſuchen.

Roſine bedankte ſich mit ländlichen Ausdrücken für alle dieſe Artigkeiten, und war ſehr erfreut, daß ihr Schickſal plötzlich dieſe angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob ſie die Gunſt und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigenſinnigen Amtmann umzuſtimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin ſeine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Couſinchen, ſagte ſie, und ſehen Sie ſich auch im Laden etwas um. Roſine folgte und betrat mit beklemmter Bruſt den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den ſie geſtern im Vorausgehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich ſei, ihn jemals ſelbſt zu beſuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Shawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeſchlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte

ſich tief. Ich wollte, für meine Schwägerin, ſagte ſie, die Gemahlin des Miniſters, einige Shawls auswählen, wenn Sie noch von den feinſten und edelſten Vorrath haben. Der Kaufmann verſicherte, daß er noch ſchönere zu höhern Preiſen empfangen habe, und holte ſie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte ſechs oder ſieben beiſeit. Jetzt für mich! ſagte die Dame; ich kann aber ſo koſtbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der ſchönſten Spitzen.

Nun, Comteſſe Bertha, rief ſie, wählen Sie ſich, Couſinchen, auch etwas zum Angedenken. Roſine wurde roth und wußte nicht, was ſie thun oder antworten ſollte. Da ſie ſo lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein ſchönes Tuch zu, ſtellte das blühende Mädchen dann vor ſich und probierte es ihr an. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, ſagte ſie, indem ſie ſie umarmte.

Beſter Humbert, wendete ſie ſich dann zum Kaufherrn, der Miniſter, mein Schwager, iſt Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen ſein großes Haus in der Vorſtadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß iſt, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, ſagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie ſehen, meine Leute ſind heut alle beſchäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indeſſen werde ich die Ehre haben, Ihnen jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Miniſter Solm draußen, ſie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es ſchien noch unerfahrner Lehrling hörte dieſen Auftrag mit offnem Munde an. Joſeph legte das ſorgfältig eingeſchlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einſteigen, eben ſo der Couſine Bertha, und Wilhelm, der erſt Miene machte, zum Kutſcher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rückſitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, ſah dem Wagen nach und ſendete ſeinem Vetter, der ſich zurück bog, einen ſcharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte ſich geehrt, und betrachtete mit ſteigender Verwunderung und Freude die Couſine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber ſaß, mit ihrem ſchönen neuen Tuche geſchmückt. Es ſchien dem jungen Menſchen, als wenn er noch nie eine ſolche Schönheit, ſo klare Augen und ſo lieblichen Mund geſehn hätte. Nicht wahr, fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen iſt ein ſchmuckes Weſen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte ſich und ſtotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame beſtätigen ſollten. Ja, mein Kind, fuhr dieſe fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht ſchöne Mädchen haben, aber in unſrer Familie ſind ſie immer ſeit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieſer lieben Comteſſe möchten Sie wohl den ganzen Tag ſpazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang ſo ſitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieſer Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte ſie ihn dennoch nicht, ſo erfreut er war, über ſeine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin dieſe faſt kindiſche Unbeholfenheit bemerkte, neckte ſie ihn nur um ſo luſtiger. Roſine wurde auch

betroffen, um ſo mehr, als endlich ihre Beſchützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm ſchmunzelte ſelbſtgefällig, aber Roſine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gaſſen und kam in die ſtillere Vorſtadt. Nach andern Neckereien ſagte die Dame: Aber gewiß hat unſer junger Freund ſchon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er iſt zu hübſch, als daß er nicht ſchon längſt ein artiges Mädchen bezaubert haben ſollte? Ach die liebe Jugend, die erſte frühe, friſche, was iſt ſie glücklich! Und weiß es meiſtentheils ſelbſt nicht!

Sie hielten vor einem großen Hauſe. Lieber junger Freund, ſagte die Dame anmuthig, Sie leiſten meiner Couſine wohl einen Augenblick Geſellſchaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Miniſter, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz geſprochen habe. — Sie ſtand auf, legte die Hand des jungen Burſchen in Roſinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paket und verſchwand in dem Thore des Palaſtes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des ſchönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, ſie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin ſo zart und freundlich vereinigt hatte. Roſine betrachtete dieſe Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurück zu ziehen, weil ſie fürchtete, den jungen Menſchen zu kränken, der von ihrer Schönheit ſo hingeriſſen ſchien. So ſaßen ſie ſtumm einander gegenüber und betrachteten ſich

ſtill, ſo daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comteſſe zu drücken begann. Da fing Roſine an, nachzudenken, was ſie thun ſolle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger ſo geſeſſen, wenn ihnen nicht eine Kutſche ſchnell vorüber geraſſelt wäre; vom Peitſchenſchlage des treibenden Führers geſchreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaiſe auf, zogen dieſe an, und riſſen ſo die beklemmten Hände auseinander.

Roſine fuhr haſtig zurück, um in die Kutſche zu ſehen, denn beim Vorüberauſchen hatte ſie eine Dame bemerkt, die ſich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beſchützerin zu haben ſchien. Doch die Kutſche war ſchon aus dem Thor, und die Sache ſelbſt ſo unwahrſcheinlich, daß ſie den Gedanken ſogleich wieder aufgab.

Es ſchien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß ſich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber ſitzen ſollten. Sie ſahen nun abwechſelnd ihre Geſichter und die großen Fenſter des Hauſes an, von dieſen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigſtens Joſeph, der Jäger, wieder erſcheinen würde. Aber ſie blieben ungeſtört, und ſo, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comteſſe den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältniſſen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers ſich zu erkundigen. Es ergab ſich, daß er in einer kleinen Stadt geboren ſei, daß er zwar keine große Luſt ſpüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur ſehr, ſehr weitläuftig mit ihm verwandt ſei, gütig dazu ermuntert werde, in deſſen

Hauſe er ſich faſt wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältniſſe erörterte, fand Roſine zu ihrem Erſtaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt ſei, als ſeinem Erzieher; er ſelbſt hieß Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von dieſem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren ſelbſt zuweilen Briefe von dieſem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen ſeine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte ſie die ſeine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch dieſe Aufmunterung wurde der Jüngling immer redſeliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigſten dem jungen Menſchen, der ſeine Neigung, die er ſich wohl ſelber nicht geſtand, ſo ſchön erwiedert ſah.

Der Kutſcher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erſt an zu ſchelten, dann zu fluchen, daß man ihn ſo lange warten laſſe. Dies ſtörte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, ſie wurden aufmerkſam. Aus den Klagen des Kutſchers ergab ſich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung deſſelben noch zu fodern habe. Der junge Menſch ſtutzte; wären Sie nicht, ſagte er, verehrte Comteſſe, im Wagen, ſo könnte ein Argwöhniſcher auf ſonderbare Gedanken gerathen; denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, ſchien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! ſagte Roſine in Angſt, ſie iſt nicht meine Muhme und ich bin auch keine Comteſſe, ſondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Roſine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben ſprechen hören. Darum bin ich ja auch ſo bekannt und

freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht ſich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz beſtürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie ſind Sie denn an ſie gerathen? Woher kennen Sie ſie?

Ich habe ſie erſt heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, ſagte Roſine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abentheuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hauſe und der Vetter rief ihn geängſtigt an den Wagen. Dieſer wollte von keiner Schweſter ſeines Herrn, die der Gemahlin Shawls und Tücher zum Anſehn gebracht, etwas wiſſen. Das große Haus des Miniſters war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gaſſe habe ſeit lange eine Kutſche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hauſe des Miniſters gekommen, eilig geſtiegen und ſchnell fortgefahren ſei. Der Diener des Miniſters, ſo deutlich die Sache auch ſchon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu ſeinem Herrn hinauf, und beſtätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieſer, ſo wie deſſen Gemahlin, von nichts wiſſe. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neugefundene Muhme leiſtete ihm Geſellſchaft. Es hatten ſich Leute um den Wagen geſammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann ſchalt und tobte und ſeine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offiziant war auch herzu getreten, und hatte ſich von dem Handel unterrichten laſſen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhauſe fahren ſollten, damit man dort die Sache genauer unterſuchen könne. So geſchahe es, indem er neben dem Kutſcher ſeinen Sitz einnahm.

Als man ſich im Gaſthofe an der Wirthstafel wieder verſammelte, waren Alle beſorgt und geängſtigt, daß Roſine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, ſie habe dieſen oder jenen der Geſellſchaft auf den Markt begleitet und ſich verſpätet; Fritz, der von Allen am meiſten bewegt war, mochte nicht geſtehen, wie viel er von ihr wiſſe, und daß er ſie im Gedränge der Menſchen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen ſeinen Vater hatte ſprechen wollen, der mit allen Uebrigen ſchon früh das Haus verlaſſen hatte. Er nahm ſich vor, gleich, wenn abgeſpeiſet ſei, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforſchen. Der Vater ſelbſt ängſtigte ſich weniger als die Mutter, denn ſein Geiſt war zum Theil auf andere Gegenſtände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder ſehn ſollte. Er war der Meinung, daß er dieſes Rendezvous, welches ihm auf ſo wunderbare Weiſe war gegeben worden, nicht verſäumen dürfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieſer mit ſeinem Sohne die verlorne oder verirrte Roſine allenthalben ſuchen ſolle, und daß man ſich am Abend wiederſehen würde. Titus war Gaſt bei ſeinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gaſthofe wurde faſt nur von dem kleinen Caspar, deſſen Klugheit und ſeiner Diebesbande geſprochen. Viele waren der Meinung, daß dieſe Geſellen ſich noch niemals ſo frech betragen hätten, als während dieſes Marktes, es fehle nur noch, daß ſie am hellen Tage und in Gegenwart der Menſchen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menſchen in allen nur erſinnlichen Verkleidungen ſich in der Stadt umtrieben, die zu dieſer Geſellſchaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen

angehören, oder von ihnen bezahlt ſein müßten, weil es ſonſt unbegreiflich wäre, wie ſie mit dieſer Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maaßregeln, die gegen ſie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden ſich mit in dieſem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Geſellſchaft vom Lande erhob ſich früh, um ihre Vorſätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragiſchen Stimmung war, raunte fort, ohne nur ſeinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte ſeinem Gönner mit Begeiſtrung einige Kapitel ſeines humoriſtiſchen Romanes vorgeleſen, von welchen der Herr von Wandel hingeriſſen ſchien, denn er lobte ſie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauſchten Verfaſſer, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthuſiasmus für die Literatur und ihre Fortſchritte deutlich merken laſſe. Der Gönner war auch ſo freundlich, ſich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältniſſen des neuen Autors zu erkundigen. Von ſich wußte Titus nicht viel, deſtomehr aber von der Familie ſeines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand ſich von ſelbſt, daß auch der Hausſtand Gottfrieds beſchrieben wurde, und bei dieſem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute ſein längſt entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich ſchon über die dreißig Jahre hinaus ſein müſſe, wieder finden ſolle, einen Bernhard, deſſen Vater und Mutter immer unbekannt geweſen wären. Bei dieſen Erinnerungen wurde Herr von Wandel

aufmerksam und forschte diesem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über diesen Vagabonden geben. Er muß also hier in der Stadt sein, dieser verdächtige Mensch, sagte der Baron Wandel, und wahrscheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zusammen.

Diesen muß ich auch noch besuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geschlossen ist. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jetzt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrsager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch Ein Mörder, aber nicht mehr, meiner Geschichte noch abgehen? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Siebenkees, zu sehr' in das Bettelgesindel vertieft und verliebt, und habe hier in der Stadt doch nichts Besonderes von dieser Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern so bunt und vollständig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme und es durch Ihren Namen der Lesewelt imponirt, ganz unwürdig sei. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntschaft gerathen könnte! Heißt das, ohne meinem Rufe und meiner Moralität zu schaden. Ich' habe immer die Gauner-Romane sehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Gesellschaft gewesen, denn das Gesindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, ist ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verschmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieses öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von

einem so ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müsse.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es hastig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er sich entfärbe. Verzeihen Sie, sagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der sich schnell wieder entfernte. Jetzt, sagte der Baron, wie es schien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweisliche Geschäfte. Am Abend sehen wir uns dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gasthofe war indessen ein Diener der Polizei erschienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präsidenten beschied. Doch war der Prediger, so wie die Uebrigen, schon längst entfernt und ihren verschiedenen Geschäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hause geblieben war, entsetzte sich vor dieser Citation, und wußte sich nicht anders zu trösten, als daß sie sich einem stillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab sich indessen mit klopfendem Herzen und gespannten Erwartungen nach dem schönen Garten. Er setzte sich in die Laube und erwartete seinen Zögling, indem er die längst vergangenen Jahre in sein Gedächtniß zurück rief. Es schien fast, als sei seine Erwartung vergeblich, und er wurde über sich selbst verdrießlich, daß er sich von einem angeblichen Magier habe hintergehen lassen. Als es ihm immer gewisser wurde, daß er nur geneckt sei, sah er einen großen, breitschultrigen Menschen nach der Laube schleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und

reichte dem Pfarrer die Hand, indem er ſagte: So ſehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich alſo? fragte dieſer.

Wie ſollt' ich nicht? antwortete der Fremde; denn wenn Sie auch viel älter geworden ſind, ſo haben Sie doch noch daſſelbe gutmüthige Geſicht, die freundlichen Züge, aber das Ehrwürdige, welches den ächten chriſtlichen Geiſtlichen charakteriſiren muß. — Er ſtreifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieſer Brandſtelle, als ich einmal mit Pulver faſt ihre Stube geſprengt und ich mich getödtet hätte, daß ich jener Bernhard bin, an welchem dazumal alle ihre Lehren und Bemühungen nicht anſchlugen?

Gottfried umarmte ſeinen gealterten Zögling nicht ohne Rührung und ſagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen wohl erfreulich ſein können, nur möchte ich erſt Einiges von Ihnen wiſſen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, ſich Ihrer nicht zu ſchämen brauchen, oder ob die Erbſchaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard ſah den Pfarrer mit großen Augen an und ſagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen Taugenichts in mir erwarten, ſo befinden ſie ſich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Burſche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Comödiant, Bedienter und allerhand dergleichen iſt, und nur eben dicht an Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieſer zu hohen und großen Schule und Turn-Anſtalt unmög-

lich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gedrechſelt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüßig, und habe, wenn es ſein muß, den Willen, beſſer zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein ſicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geſchäft treiben kann; ſind aber meine Verwandten von ſo verfeinerter Natur, daß ſie nur einen Couſin ſuchen, der ſich unter den geſichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, ſo iſt es beſſer, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und laſſen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben alſo wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das iſt eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein kleines, nur ein kleines Kapital hätte, ſo ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es ſchon vor ſechs Jahren verſuchte.

Verheirathet alſo? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an einem lieben Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte ſie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und ſie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeiſter. Ein kleines Vermögen, das ſie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück Und ich, um ſie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein beſſeres Verhältniß zu entdecken, das ſich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von ſeiner Abſtammung, ſo viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard ſagte am Schluſſe: Sieh! ſieh! darum

habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Chriſt zu ſein. Es ſteckt doch das meiſte, was wie Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewiſſe Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendſten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten; indeſſen iſt es eben ſo gut, daß ich meine Religion noch ſo rein erhalten habe, denn es hätte mir ſonſt wie meinem guten Vater gehen können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit ſeinem Gewiſſen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der ſogenannte Magier von ſeinem Pflegeſohne geſagt, und ihm dieſen Platz des Wiederfindens beſtimmt habe.

Das iſt keine Kunſt, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu dieſem Charlatan in Dienſt, und ſpielte ſeinen Armenier. Wie ich Sie kommen ſah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, ſagte der Pfarrer, iſt mir ſo bekannt, als wenn ich ſie ſchon ſonſt gehört hätte.

Iſt auch geſchehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einſiedler, das fatalſte Gewerbe, das ich Zeit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, ſo waren wir uns ſchon damals ſo nahe und ich wußte es nicht.

Als ſie zu dem alten Banquier Wolf ſich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm ſich vor, zu ſeiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterſtützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen verſprach,

war anſehnlich genug, um mit dieſem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anſtändig leben zu können. Bernhard war auf ſeine Art erfreut und gerührt und ſagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter ſei, ein ehrlicher Mann, als ein Schelm oder Abentheurer zu ſein. Die wenigſten vortrefflichen Menſchen wären der Aufgabe gewachſen; und doch wird das arme Geſindel unſerer Art immer ſo unbarmherzig von Polizei und Moraliſten verfolgt. Freilich iſt das Geſindel eben ſo intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt ſie aus dem Lande oder wirft ſie in Gefängniſſe. So geht der Streit der Sekten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner ſo viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte ſich der Pfarrer, nachdem er dieſe Sache zu Aller Zufriedenheit geſchlichtet hatte, um ſeine verlorne Tochter aufzuſuchen. Er mußte aber verſprechen, mit dieſer und der Frau, ſo wie mit dem Amtmann Lindwurm und deſſen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu ſpeiſen. Bernhard blieb gleich bei dieſem, der ihm noch Vieles eröffnen wollte, auch wohl die Abſicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu ſeiner neuen Lebensbahn zu ſtärken.

Titus wendete ſich jetzt nach einer abgelegenen Gaſſe, um jenen unternehmenden Verleger aufzuſuchen, der ihm als ein Mann von Geſchmack und Einſicht, und als freiſinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterſtütze.

Als er den beſcheidenen Laden, welcher ihm kein gro-

ßes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Beſitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit ſcharfen Blicken muſterte. Er mochte wohl aus einer gewiſſen verlegenen Beſcheidenheit ſogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn ſtatt höflich zu ſein, warf er ſich gleich in die Bruſt und fragte kurz und barſch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erſt von ſeinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überſchüttet worden, empfand dieſen Herrſcherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weiſe: Mein Herr, ich kam, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich ſein könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben ſollten, mein Geſuch anzuhören, ſo will ich Sie nicht beläſtigen, ſondern eine andre Handlung aufſuchen, die meinen Vorſchlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erſchrak faſt, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchſt freiſinnigen Mann, der ihm mit bitterer Feder in öffentlichen Blättern ſchaden könne; deshalb nahm er ſchnell eine andere Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, ſich niederzuſetzen, und ihm mit Gemächlichkeit ſeine Wünſche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun ſeinen Namen, und wie er, obſchon als Edelmann geboren, von je Wiſſenſchaft und Künſte höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geſchätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über dieſe Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein ſo großes Vertrauen zu dem kleinen Manne, daß er ihm faſt zu weitläufig ſein litterariſches Beſtreben auseinanderſetzte. Er erzählte ihm, wie ſeit vielen Jahren Jean

Paul ſein Lieblings-Dichter ſei, den er unabläſſig geleſen und ſtudirt habe. Die Bewunderung dieſes herrlichen Geiſtes, die genaue Bekanntſchaft mit ſeinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, ſo daß es ihm wohl gelungen ſei, das menſchliche Thun und Treiben aus demſelben Geſichtspunkte anzuſehn; ſeine Begeiſterung ſei endlich ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihm die Feder gleichſam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergießungen ſeiner Laune und ſeines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein jeder moraliſch gebildete Menſch es müſſe, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religioſität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, ſo ſcheine es ihm dringend Noth, dieſes Werk eiligſt dem Druck zu übergeben. Wünſche er ſo auf der einen Seite ſeinen Landsleuten und Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, ſo treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, ſich nehmlich berühmt zu machen und ſeinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und ſagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Dieſe, ſagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlaſſen, denn meine Abſicht iſt nicht ſowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu ſein und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigen Lächeln lobte Zinnober dieſen großmüthigen Entſchluß, der eines moraliſchen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig ſei, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geiſtes es keinem einzigen gelungen iſt, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es ſei leicht, in dem Tone

fortzufahren, den jener Genius, als Original, angeſtimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgeborner Herr, eben ſo ſehr Original als Nachahmung ſein wird, daß es Ihnen gelungen ſein wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tiefſinnigen Seele abzulauſchen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieſer treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Beſtreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Geſinnungen, gründliche, liberale, laſſen ſich vernehmen, jeder will thätig ſein und ſeinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Preſſe, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, ſammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Prangerſtellen von Laſtern und Kabalen, ſo wie Aehnliches, iſt jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf dieſe Weiſe Ihren Mitmenſchen nützlich zu ſein, und ſich unverwelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und ſich doch geſchmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde iſt es auch leichter als jene Studien, die Sie ſo mühſelig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht ſchon die Rede, daß unſer Jean Paul ſehr weichlich ſei, daß er zu oft der Unnatur folge, und ſeine weiblichen Charaktere beſonders aus Luft und Dunſt gewoben ſind. Er ſelbſt wird ſchon vernachläſſiget und wird bald nicht mehr der Lieblingsſchriftſteller ſein, der er ſo lange geweſen iſt.

Was wünschten Sie also von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unsrer Stadt bekannt sind, fuhr Zinnober fort, so wissen Sie auch, wie man klagt und schilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nun so ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unsre Minister schreiben, etwas vom Hof einfließen lassen, so recht gründlichen Tadel, der wenigstens so aussieht, oder eine recht maliciöse Lobeserhebung von allen bei uns wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt sind, so, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen griffe, so wäre Ihr Ruhm auf immer entschieden, und Sie gelten der Welt als geistreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewisse Kraft, Wärme, Begeistrung gefügt werden, was wir Gesinnung nennen, ein Aufbrausen bei jeder Gelegenheit, das Tugend verräth, so ein Zischen oder Gischen, so oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelstolz und dergleichen kommen, daß es den guten Lesern so recht in Arme und Beine fährt, und sie gleich durch Ihre schöne Sprache und freimüthige Darstellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein solches Buch machen können, so theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politischen Verhältnissen bekannt, antwortete Titus, um ein solches Werk unternehmen zu können.

Werk? sagte Zinnober, indem er die Nase rümpfte; ich sehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftstellerei bekannt sind, denn es schreibt sich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zusammen, man spricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über diesen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Vermuthung

fehlt, erfindet man geradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an ſich, daß ſie ſich ſo und ſo erklären und deuten läßt, die ächte Kunſt aber iſt, mit einem Skrupel Wahrheit einen ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beifällig zu machen. Einen ſolchen politiſchen Schriftſteller habe ich immer geſucht; widmen Sie ſich, geiſtreicher Mann und Herr, dieſem einträglichen Fache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir ſelbſt hervorgeht, ſagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigſten zu ſolchen Sachen, die mir unmoraliſch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zinnober lachend aus; wie fremd ſind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unſerer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu beſtellt. Und das iſt auch recht und billig. Wir ſitzen an der Quelle der Erfahrung und ſehen, was verkauft, was vernachläſſiget wird. Macht was Aufſehen, Furore, reißt man ſich darum, iſt unſer eins gleich hinterdrein, da wird fortgeſetzt, ergänzt, in derſelben Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unſerer Warte herab eine Lücke in der Literatur; gleich laſſen wir ſie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wiſſenſchaften einmal langſam, oder ſtehet gar ſtill. Friſch wieder drauf los gearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo ſoll der einſame Stubengelehrte, der faſt immer beſtochen für dieſe oder jene Arbeit ſchwärmt, und alles nur einſeitig, das Ganze aber niemals ſieht, woher ſoll er die Kenntniß ſchöpfen deſſen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir ſind die Verwalter der Wiſſenſchaft und Literatur, und die Gelehrten, und Schriftſteller nur unſre Handlanger, wenige abge-

rechnet, die ſich emancipiren wollen. Aber wir werden, wie ein großes Fabrikgeſchäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswiſſens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Conſequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoraliſch? Wenn man ſich und ſein ganzes Daſein dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts denken und wollen, als die große himmliſche Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht ſein? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß dieſem oder jenem Manne, der der Sache im Wege ſteht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geſchieht? Daß er mancher Dinge bezüchtiget wird, die ihm kein Menſch beweiſen kann? Warum iſt er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte er ſich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das iſt doch auch verderbliche Ariſtokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebſten aber ſtiftete ich ein recht biſſiges, ſkandalöſes Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles ſcharf, witzig, kurz und anziehend geſprochen, raiſonnirt, abgeurtheilt und immer gelogen und geläſtert werden. Was ſoll denn geſchehen, wie ſoll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein Paar Geiſter ſaumſelig und abergläubig bewundert? Herunter geriſſen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man geſtern anbetete, den beſchmuzt, der das Reine liebt, mit dem ſich verbrüdert, der eben ſo denkt, oder deſſen Zahn und Gift man fürchten muß, wie die wachſamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Urſache iſt, ſo muß das Leben immer friſch und thätig erhalten werden, und die Muſen müſſen ſich zu Köchinnen und Wäſchermädchen umwandeln, wenn die Literatur

lebendig einwirken, wenn das Wiſſen fortſchreiten, wenn die Pedanterie abſterben ſoll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht dieſen Klätſchereien hingeben, ſagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf dieſe Weiſe zu wirken geſtrebt.

Sie kommen mir faſt verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in ſeinem Eifer fort; ſollten Sie vielleicht jener jeſuitiſchen Parthei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unſchuldiges. Sie müſſen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Caspar unſer ganzes Land, vorzüglich aber die Reſidenz, in Bewegung ſetzt. Man weiß wenig von dem Menſchen, man erzählt allerhand von ihm. Der neuliche Diebſtahl, als der Laden, der mit Brüſſeler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menſchen wieder aufmerkſam gemacht. Schreiben Sie ſchnell ſeine ganze Lebensgeſchichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; ſeine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle ſeine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner ſoll ſich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Geſellſchaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindſamen Kopf, wie der Ihrige iſt. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, ſind genau mit ihm bekannt geweſen, führen Sie ſeine Reden an, ſagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen geſprochen; legen Sie ihm poſſirliche und ſcharfe Urtheile über unſre berühmteſten Schriftſteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig ſein,

und ſo wie Sie ſchreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildniſſe des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnſt. —

Alles, was Sie mir da vortragen, erzählen und anbieten, ſagte Titus, iſt mir ſo fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Anmuthungen eingehen kann. In meiner Einſamkeit habe ich nur ein poetiſches Auge auf die Händel und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht iſt, überreden könnten, irgend einen dieſer Plane auszuführen. Aber betrachten Sie wenigſtens mein Buch, leſen Sie nur einige Kapitel, ja ſelbſt nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden ſo hingeriſſen, ſo frappirt durch die neuen Gegenſtände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturſchilderungen nicht einmal mit gerechnet, daß ſie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober ſah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeſchlagene und verſiegelte Paket langſam und mißtrauiſch in ſeine dürren Hände, betaſtete es mit den langen Fingern, als wenn dieſe durch den Einſchlag das Manuſcript leſen könnten, und ging dann an den Schreibtiſch um die Siegel zu löſen. Er beſeitigte das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und ſtarrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus wußte nicht, wie er dieſe ſonderbare Miene auslegen ſollte und ſagte ruhig: Nun leſen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles iſt entdeckt! Sie ſelbſt (o Finger der rachekundigen Nemeſis!) Sie ſelbſt bringen mir einige Pakete der

geraubten Brüſſeler koſtbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — Er las: „Dem kleinen Caspar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, ſich zu retten.“ — He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut am beſten, wieder einmal, wie ſchon oft geſchehen, die Maske des Gelehrten oder Schriftſtellers vorzunehmen.“ —

Die Spitzen und der Zettel wurden ſchnell verſchloſſen, indem der Verleger zugleich ſeine Gehülfen und den Hausknecht rief. Bewacht, bewacht dieſen Mann! er iſt der weltberüchtigte kleine Caspar! ſchrie er mit der lauteſten Stimme. — Alle entſetzten ſich. — Daniel, ſagte er, indem er ſich an ſeinen großen Ladenburſchen wendete, Du haſt den derbſten und klarſten Ton; ſtelle Dich auf die Gaſſe hinaus, und ſchreie es aus, daß es mir gelungen iſt, den kleinen Caspar zu fangen; er ſei hier im Hinterſtübchen durch die Glasthüren zu ſehen, aber jeder, der ihn ſehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, ſonſt wird er nicht eingelaſſen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte ſich die Gaſſe, bald drängten Menſchen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchelchen zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, ſagte der Verleger, ſitzt, Verehrte, der weltberühmte Gaudieb; wie charakteriſtiſch iſt ſein gelbes, vermagertes Geſicht, die braunen, dunkeln Augen, die kleinen, kaum ſichtbaren Augenbraunen. Sehen Sie, ſelbſt dieſer lederfarbene Rock iſt bedeutſam. — Mit einem weltberühmten

Namen ist er zu mir gedrungen, Titus nennt sich der Spitzbube, die Wonne des Menschengeschlechts, nach dem Kaiser, der keinen Tag ohne Wohlthat verlieren wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenstreiche vergehen lassen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug gesehen; Sie sehen, mein ganzer Laden ist voll, Alle haben ein Recht ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße ist schon gedrängt voller Menschen! — Hausknecht, bindet den Bösewicht fest an den Stuhl, ich muß im Laden helfen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelassen! — Gemach! meine Freunde! Human und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht so gedrängt und gestoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — nehmen Sie Platz, die Andern wollen auch sehn!

So nahm der kluge Zinnober von dieser unerwarteten Entdeckung mit schlauer Eile seinen Vortheil, denn einige Hundert Menschen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten schnell und ohne den Preis genau zu beachten, um nur den bekannten und gefürchteten Schelm in Augenschein zu nehmen; indessen der arme Titus, an seinem Stuhle festgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem schimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war so groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen. So resignirt und immerdar die schadenfrohen Verwünschungen hörend, schien er sich endlich, betrübt und überschrieen, selbst für den

Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anſchauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müſſen, um den Andrang vor dem Hauſe zu vermindern. Das Geſchrei und Gerücht, welches ſich bald durch die Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung ſitze, hatte den Polizei-Inſpektor bewogen, ſich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquiſiten in Augenſchein zu nehmen. Der Inſpektor proteſtirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, ſondern um ſein Amt zu verſehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerſpruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang geſtattet, er ward ſogar in das innere Gemach hinzugelaſſen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler ſelbſt begleitete. Indeſſen draußen noch der Verkehr fortgeſetzt wurde, der ſich aber ſchon etwas verminderte, ſagte Zinnober zum Inſpektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da ſitzt der gottloſe Böſewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Beſten des Staates eingefangen habe. Hier ſind die Brüſſeler Spitzen, die in ſeiner Taſche waren, hier iſt der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geſtändniß es könnte, überführt. — Er zeigte dem Inſpektor die Dokumente, die er dann wieder verſchloß. — Nun wiſſen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tauſend Thaler zur Belohnung verheißen hat; auf dieſe mache ich jetzt Anſpruch, und werde dieſen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geiſtesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher abliefern,

bis dieſe zwei Tauſend Thaler hier blank und baar auf meinem Tiſche liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, ſagte der Inſpektor; wir werden ſogleich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Unterſuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, ſchrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inſpektor; ſollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht iſt?

Katze im Sack! ſagte Zinnober eifernd; welche unpaſſende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er ſitzt öffentlich da; die Handſchrift und die Spitzen ſind bei ihm gefunden worden; mein Handel iſt der ehrlichſte von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, geſunden, gut konſervirten Spitzbuben, in ſeinen beſten Jahren, friſch und munter, nicht vom Volke zerſchlagen, nicht durch Gewiſſensbiſſe herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Es iſt aber begreiflich, daß die Inquiſition oder der Staat, beſonders bei dem jetzigen Spaar-Syſtem, ihn lieber umſonſt hätte. Aber ich werde mir kein X für ein U machen laſſen. Mein Recht iſt klar.

Wenn es ſich ſo findet, ſagte der Offiziant, wird Ihnen Ihre Belohnung nicht entſtehn; am wenigſten wird, wie Sie faſt zu glauben ſcheinen, geleugnet werden, der Verbrecher ſei er ſelbſt, wenn es ſich erſt vollſtändig ausgewieſen hat.

Ich bin aber wirklich, wimmerte Titus, eine ſolche Katze im Sack, die man einer löblichen Juſtiz für einen Haſen verkaufen will. Erbarmen Sie ſich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präſidenten der Polizei, der mich noch geſtern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollſtändigen Unſchuld, in der unbe-

ſcholtenſten Geſellſchaft geſehen hat; er wird mich frei ſprechen.

Kürzer iſt es, mein Guter, ſagte der Offiziant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geſchloſſen, damit er morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei iſt es, jeden Menſchen, bis auf nähere Ausweiſung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man ſei tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unſchuldig.

Und ich glaube noch weit eher, ſagte der Polizei-Mann, daß ein Menſch tugendhaft, als daß er unſchuldig ſei.

Mir iſt jetzt der Menſch, rief Zinnober, wie ein Wechſel nach Sicht; ich laſſe und laſſe denſelben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich habe niemals einen andern Nächſten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintritt eines angeſehenen Mannes eine andre Wendung genommen hätte. Der Präſident, welcher von dem Auflauf gehört hatte, fuhr ſelbſt vor, um den Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu unterſuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Geſellſchaft des Amtmanns und Predigers geſehn hatte. So ſehr ſich Zinnober weigerte, mußte er doch Titus vom Stuhle losbinden. Titus dankte ſeinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präſident ließ ſich die Spitzen und die Handſchrift ausliefern und ſagte zum Verleger: Sein Sie für das Erſte mit dem Gewinnſt

zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie dieſen unſchuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausſtellten und ihn für Geld ſehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber ſeiner Gutmüthigkeit ſo viel, daß er dieſe Sache wird beruhen laſſen. — Wie ſind Sie aber an dieſe Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es ſelbſt nicht, antwortete dieſer; ich las einem angeſehenen Manne, einem Herrn von Wandel, mein Manuſkript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Taſche, und wie ich es dieſem geldgierigen Herrn hier zum Drucke vorlegen will, hat es ſich in dieſe Spitzen verwandelt.

Die Sache iſt klar, antwortete der Präſident; wir haben, auf ſeltſamen Wegen freilich, die beſtimmteſte Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande ſich ſchon ſeit lange als ein Herr von Wandel in der Reſidenz umtreibe, alle Cirkel und öffentlichen Orte in dieſer Maske beſuche, um ſeiner Bande durch ſeine Bekanntſchaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Caspar bekannt, er ſoll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieſer liſtige Menſch hat ſich heut aus dem Staube gemacht, weil er erfuhr, daß er entdeckt worden ſei; er hat Ihnen, armer Mann, das Paket mit dem Zettel in die Taſche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um ſo mehr verdächtig machten mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gaſthofe zurück führen, um Sie vor den Mißhandlungrn des unverſtändigen Pöbels zu ſichern.

So geſchah es, ſo ungern auch Zinnober ſeine

Beute fahren ließ. Er ſah ihr um ſo trauriger mit langem Halſe nach, weil ſich nach der Erklärung des Präſidenten zugleich alle Käufer wieder zerſtreuten. Indeſſen war er mit ſeinem unverhofften Gewinne, den er ſchnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in ſeinen Laden treten, und ſo ſeine Handlung, die zu den unbekannteſten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indeſſen mit der geſpannteſten Unruhe den Markt hier und dort in allen ſeinen Richtungen durchforſcht. Er ging, unter den unwahrſcheinlichſten Vorwänden, in alle Läden und Gewölbe hinein, und muſterte auf eine unbeſcheidene Weiſe die weibliche Genoſſenſchaft, um nur ſeine geliebte Roſine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menſchen ſich um ein aufgeſtelltes Bild und deſſen Erklärer, um einen Leierkaſten, um Bergmuſikanten und dergleichen verſammelten, dahin drang er ungeſtüm, um die Theilnehmer zu beobachten und zu unterſcheiden. Seine Angſt wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durchirrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob ſie nicht ein junges Mädchen, welches er eilig beſchrieb, geſehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tauſend ſolcher wären vorübergegangen und ſtänden und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indeſſen der Amtmann ſich ebenfalls in andern Richtungen umſonſt bemühte. Als dieſer bei einer Wandrung in eine andre Gaſſe ſeinen ge-

ſchärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anſtarrte, geſellte ſich ein ältlicher, hagerer Mann zu ihm, welcher leiſe ſagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männer giebt, die ein wachſames Auge auf die Weltgeſchichte richten und feſten Trittes der Bosheit nachſchleichen. — Kennen Sie Roſinen? fragte der Amtmann. — Nein, antwortete Zimmer, (denn dieſer Schauſpieler war es, der unermüdet umher wandelte), die Jeſuiten meine ich, die auf dieſem unglückſeligen Jahrmarkt in allen Winkeln ſitzen.

Indem ſtießen ſie an eine dicke Figur, die nicht ausweichen konnte, weil ſie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Mayern, der ſich keuchend durch das Gewühl arbeitete. In der Fiſchergaſſe! In der Fiſchergaſſe ſitzt er! ſchrieen jetzt viele Jungen, die ſich tobend und muthwillig umtrieben. In der Fiſchergaſſe! hörte man von allen Seiten und rund um das Geſchrei wiederholen. — Was giebt's da? ſchrieen andre. — Da haben ſie den kleinen Caspar eingefangen, ſie laſſen ihn dort für Geld ſehen. — Dahin! rief ein Schwarm, der ſich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! tobte man von einer andern Seite. — Der Amtmann ſah erſchrocken um und fragte: Was ſoll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, ſondern der Jubel und das Toben überſchrie jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, ſagte ein großer Mann mit tiefer Stimme, es iſt nun alles entdeckt, Lindwurm iſt des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erſchrocken ſtehen. Seltſame Vermuthungen, beſchämende Gedanken, vereitelte

Hoffnungen, alles kreuzte ſich ſinnverwirrend in ſeinem Gehirn. — Denkt an die Jeſuiten! ſchrie Zimmer mit einer hohlen Stimme dazwiſchen; duldet dieſe boshaften Fiſchhändler nicht und ihre verrätheriſche Makulatur! — Jetzt war Fritz, deſſen Herz faſt hörbar ſchlug, nahe an ein großes Gebäude gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um ſich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Naheſtehenden ſo ſchnell, daß er den Menſchen nicht unterſcheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er ſchloß ſie mechaniſch und fühlte, es ſei eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heiſere Stimme: Meine koſtbare goldne Uhr iſt mir geſtohlen! Meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mayern, der das Zetergeſchrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petſchaften, hing aus Fritzens geſchloſſener Hand herab, und ein Naheſtehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier iſt eine Uhr! — Mayern arbeitete ſich mit glutrothem Geſichte durch die Maſſe. Man machte ihm Platz, und er erkannte ſogleich ſeine Uhr, der er ſich wieder bemächtigte. Die Umſtehendin hatten Fritz ergriffen, auf deſſen Leugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener ſagte: Gleich ans Halseiſen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, ſagte ein andrer Beamte, ſo iſt es Gebrauch; wer auf friſcher That ertappt wird, den ſchließt man dort an, daß er eine Stunde ausgeſtellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Fritz gepackt, indeſſen ein anderer ſchon das Eiſen öffnete, um den Verbrecher einzuſchließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was?

schrie er mit Entsetzen: mein Sohn, mein unschuldiger Fritz soll so beschimpft werden? — Wer sind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm — Man ließ ihn nicht weiter sprechen. Lindwurm! Lindwurm! tobten Alle, der Hauptspitzbube! Laßt ihn nicht entwischen! Der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde festgenommen, und der Pfarrer Gottfried, der indessen sein Geschäft beim Banquier und mit Bernhard beschlossen hatte, sah mit Entsetzen diese Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu schwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete seiner. Schon war es daran, daß unter schadenfrohem Jauchzen Fritz der Schande Preis gegeben, und dessen Vater gemißhandelt und verhaftet werden sollte, als ein Wagen durch die Menge langsam fuhr, in welchem der Präsident und Titus saßen. Titus erkannte seine bedrängten Freunde, und der Präsident stieg mit ihm aus, um sie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus, sagte der Präsident, nachdem er Fritz angehört und den Dienern der Polizei seine Befehle gegeben hatte. Wir sind hier an dem Lotterie-Gebäude, das uns vorerst sichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem sie der Vorgesetzte, ein angesehener Mann, empfing. Man beruhigte sich, und der Pfarrer, der bis dahin seines Zettels nicht gedacht hatte, sah seine besetzten Nummern groß im Saale angeschrieben. Er verständigte sich mit dem Vorgesetzten, es ergab sich, da er hoch gespielt hatte, daß sein Gewinn funfzehn Tausend Thaler betrug.

Auch die arme Rosine, deren Unschuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem

Präſidenten, und begaben ſich mit mannigfaltigen Gefühlen, nachdem ſie ſo viele Erſchütterungen überſtanden hatten, in den Gaſthof zurück.

Der verſtimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß ſein verſchollener Bruder, der kleine Caspar und Herr von Wandel ein und dieſelbe Perſon ſeien, ſagte zum Pfarrer: Iſt das Recht, Herr Gevatter, mir falſche Nummern zu ſagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich ſo viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch ſetzen wollten, da Sie meinen Aberglauben ſo lächerlich machten? Indeſſen hat ſich der Herr meiner erbarmt, mein Alter iſt ſorgenfrei, meine Tochter mit einem mäßigen Vermögen keine üble Parthie. Nun iſt es wohl an mir, zu bedenken, ob ich ſie einem jungen Menſchen geben will, der faſt ſchon im Halseiſen geſtanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt ſein wird, der ſich eines Onkels zu ſchämen hat, von dem man wünſchen muß, daß er niemals wieder zum Vorſchein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, iſt auch im Arreſt, und mit einem ſpitzbübiſchen Weibe in Verbindung geweſen.

Die ebenfalls, ſagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es iſt am klügſten, alles zu verſchweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben ſo unvernünftig als unhöflich, wenn ich Ihnen das Schickſal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen verſammelte man ſich wieder, wie es bisher an jedem Tage geſchehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überſtandenen Leiden hatten die jungen Leute ſehr gut geſchlafen. Roſine hatte erſt noch ein Stündchen geweint, indem ſie der Mutter alles hatte erzählen müſſen, daß ſie, des Diebſtahls verdächtig, auf dem Rathhauſe geſeſſen hatte. Fritz war über ſeinen Unfall, und jene kurze Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröſtet, da ſich Roſine wieder gefunden hatte. Er glaubte feſt, daß ſein Wunſch nun bald in Erfüllung gehn würde. Am freudigſten war der Pfarrer, der ſich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt ſah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die ſich mit Gelaſſenheit in alles fand, über ſein Glück geſprochen. Dagegen war der Amtmann mürriſch und verdrüßlich und ihn hatte der Kummer wach erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewiſſermaßen beherrſcht hatte, fühlte er ſich gedemüthigt: ſeit Jahren war es ſeine ſtolzeſte Hoffnung, ſeinen abentheuernden Bruder wieder zu finden und an deſſen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der ſonſt ehrwürdige Name Lindwurm ſchimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meiſten darüber bekümmert, daß bei ſeinen wunderbaren Begebenheiten ſein koſtbares Manuſkript war verloren gegangen, welches derſelbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauſcht hatte, die natürlich dem Gericht anheim gefallen waren, das ſie dem Eigenthümer wohl wieder zuſtellte.

Der Amtmann machte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei seinem Namen, sondern nach seiner Würde nennen sollte, daß des kleinen Caspars aber und aller Umstände, die mit diesem zusammen hingen, niemals wieder erwähnt würde. Seine Freunde versprachen es ihm feierlich.

Man wollte sich bis Mittag zu Hause halten, um kein unnützes Geschwätz der Menschen anhören zu müssen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hause des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Rückreise nach Wandelheim festgesetzt, worüber sich Christian besonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und sich völlig verlassen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, sagte er plötzlich: Ich gehe doch auf keinen Fall mit zu diesem reichen Juden, es sind fremde Menschen da, man wird mich vorstellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geschehen sollte, so wird man von dem kleinen Caspar sprechen. Ja, wenn selbst alle Menschen mein Verhältniß zu ihm wüßten, ist es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenstand nicht auf das Tapet kommen solle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hat? Nein, ich speise zu Hause, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte sie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er sagte: Jetzt wird man jenen Caspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufstellen;

wie gut, daß ich das Geſicht, das meines vorſtellen ſoll, aus der dummen Bude fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speiſeſtunde gingen alle Uebrige im beſten Anzuge nach dem Hauſe des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um ſeine Frau darüber zu beruhigen, daß ſie am Tiſche eines Juden eſſen ſolle. Der Weltmann Titus führte ihr aber ſo mannigfaltige Gründe an, daß ſie ſich endlich zufrieden ſtellte. Als man in den großen Saal trat, erſchrak Roſine nicht wenig, daß ſie in Geſellſchaft des jüdiſchen Greiſes ſchon den Superintendenten traf, den geſtern am Morgen ihr Fritz ſo derb ausgeſcholten hatte. Der Geiſtliche machte ſogleich mit dem Pfarrer Bekanntſchaft, den er geſtern ſchon vergeblich im Gaſthofe aufgeſucht hatte. Er erzählte, wie er die Enkel des geehrten Wolf im Chriſtenthum unterrichtet und konfirmirt habe, die mit freiem Entſchluß den Glauben ihrer Väter verlaſſen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr ſei, woran ſie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt ſich ſehr verwandelt habe und vorgeſchritten ſei, da ſie hier im Hauſe eines Juden ſich in Geſellſchaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängſtlich die Mienen und das Geſpräch dieſes Geiſtlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pauſe, in der er ihm zuflüſterte, er möge ſeinem Vater von der Entführung nichts ſagen, denn die gewünſchte Eheverbindung würde ſich jetzt wohl ohne gewaltſame Schritte fügen, da die Sachen ſich ſehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von ſeinem unverhofften Lotteriegewinnſte, durch welchen er ein reicher Mann gewor-

den ſei, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzugerechnet. Bernhard trat jetzt auch, anſtändig gekleidet und in ſeinem Weſen auffallend verändert, zur Geſellſchaft. Die Familie Wolfs erſchien mit dem Polizei-Präſidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, ſo wie Fritz und Roſine ihre Bekanntſchaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die ſchon längſt verdächtig geweſen, plötzlich unſichtbar geworden, weil ſie mit dem Herrn von Wandel verbunden geweſen waren und in deſſen Sold geſtanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehbahn, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Wolf ſowohl wie der Präſident ſprachen mit Bewunderung von dieſem jungen Manne, der, ſo viel er bei Hofe gelte, doch um kein Amt nachſuche, ſondern ſich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und ſeinen Launen die ſeltſamſten Dinge. Wie er mit den verſchiedenſten Menſchen aus allen Ständen leben, und jedem eine intereſſante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauſpielern, Künſtlern, Gauklern ſei er vertraut, ohne ſich zu erniedrigen, und genieße eben ſo die Achtung der Vornehmſten, ſei von Damen begünſtigt, und von den Armen ſeiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, mußten nach dieſer Beſchreibung auf ſeine Erſcheinung ſehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und faſt mädchenhaft anzuſehen, der ganz den Anſtand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und geſprächig, und die Geſellſchaft fühlte ſich belebt und behaglich, ſo wie er nur an ihren Geſprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man ſetzte ſich zu Tiſche und die ganze Geſellſchaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergeſſen, und erfreuten ſich der Speiſen, des guten Weins und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben ſich geſetzt hatte, die Zärtlichkeit eines liebenden Oheims, und Bernhard, der ſeit vielen Jahren nicht von ehrbaren Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte ſich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm ſich feſt vor, in ſeinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald ſehr fröhlich und erzählte ſo manche ſonderbare und luſtige Begebenheit, die er in ſeinen mannichfaltigen Lebensweiſen geſehn und erfahren hatte, daß aller Augen an ſeinen Lippen hingen. So ſehr es Wolf verhinderte, daß ſich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder kleinen Caspar wendete, ſo wurde doch der neueſten Entdeckung wieder erwähnt, und Rehbahn, der gern ſcherzte, wendete ſich zu einer Dame, die neben ihm ſaß und zum Präſidenten gegenüber, indem er ausrief: was man nun viel Aufhebens von der Sache macht, der Mann iſt nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen ſind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präſident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den früheſten Zeiten her, ſo lange uns die Geſchichte etwas meldet, die Menſchen immerdar von Vorurtheilen beherrſcht werden, für die ſie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen

Menſchen von jeher viel zu ſchaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kaſten-Einrichtung, wie viel die Aufhebung dieſes Vorurtheils und das Verfahren im entgegengeſetzten Sinne hervorgebracht! Wir finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die ſie unbillig herabſetzten und beſchränkten. Die alten, faſt erloſchenen Sagen von Semiramis und Seſoſtris deuten darauf hin. Von den verſchiedenen religiöſen Partheien will ich nicht einmal ſprechen. Hüben war es ein Lehrſatz, der ſeine Bekenner ſelig ſprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner deſſelben der Verdammniß, und wenn einer den andern auf ſeinem Territorio, den Ketzer von jenſeit, erwiſchen konnte, ſo ſchlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei ſehr verſchiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Dieſe leben ſtill neben einander, ohne ſich eben zu verfolgen. Die Südländer, ſo wie der Sclave, weiß faſt gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die ſich auch in der That nur ſchwer beſchreiben läßt; denn was iſt, tiefſinnig angeſehen, dieſe Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoxeſte Bekenner, treibt ſie ſo weit, daß ſie nicht nur läſtig, ſondern für den Deutſchen widerwärtig, und ſelbſt zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel iſt der Proteſtant ſauberer, als es die meiſten in katholiſchen Ländern ſind; Sachſen und Böhmen machen einen großen Abſtich, und in Italien neigt ſich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien ſcheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu ſein, die jene Völker wohl für einen germaniſchen Aberglauben erklären mögen; denn

in der That hat ſich bei den Deutſchen Stämmen dieſe Lehre zumeiſt ausgebildet.

So theilen ſich die Menſchen auch immerdar wieder in diejenigen, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn ſie ſtreng orthodox ſind, es zu vernichten ſtreben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigſt durchdrungen und wahrhaft überzeugt ſein ſoll, muß ich wahrhaft erlebt haben, ſonſt wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchſtabe und Nachbeterei bleiben. Es iſt aber bekannt, daß es in allen Ländern Tauſende giebt, die ohne alles Eigenthum umirren, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufaſſen, wenn ſie auch ſagen hören, Palläſte, Gärten, Equipagen, reichbeſetzte Tafeln wären das Eigenthum von Dieſem und Jenem. Dieſe Skeptiker ſchelten alſo auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums ſind faſt immer auf dieſe irrenden Ketzer nicht gut zu ſprechen, und die orthodoxen derſelben beſtrafen ſie, wie ſie können, indem ſie ihnen ſchwere Arbeiten auflegen, ſie verachten und mißhandeln, und nur eben das nackte Leben der Gottloſen friſten. Manche der irrenden Ketzer ſuchen nun, um ſich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, hülflos irren ſie oft umher und ſprechen die orthodoxen Eigenthümer an, ſie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Weichherzigen, die gern Proſelyten machen wollen, drücken nach Umſtänden einen halben Gulden, Groſchen, Dreier oder Pfennig dem, der ſich bekehren möchte, in die Hand, ſagend: ſiehe, da theile ich dir von meinem Eigenthume mit, ſei auch hübſch

gläubig Der Skeptiker betrachtet die kleine Gabe, wundert ſich, daß das dünne Blech eine ſo große Zauberkraft beſitzen ſolle, ſein Syſtem und ſeinen Glauben umzuwerfen, er ſagt: der Himmel ſegne, belohne euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte euch, daß ihr ſelbſt euren Irrthum aufgebt, und, wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch ſo viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf ſtützen kann. So geht der Irrende in die nächſte Schenke oder zum Bäckerladen, ſetzt das Blech, um die Zauberkraft zu prüfen, in wenig Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in ſeinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, ſchon lehrbegieriger, ſich ſelbſt hinbegeben, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufſehen erregen zu wollen, ſchleichen ſie ſacht, oft ſogar in finſtern Nächten, bei Sturm und Regen in feſt verſchloſſene Häuſer, mit Gefahr, zu den Gold- und Silberhaufen, um ſich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum ſei. Sie wollen ſich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit ſoll ihnen durch das Leben leuchten, und ſie wollen gern, wie natürlich, in Maſſen und ſo viel als möglich von den Documenten an ſich bringen. Unglaublich iſt es, wie dieſe Armen und ihr lobenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was ſie nur erſinnen können, laſſen ſie ihnen zukommen, aber nichts von ihrem ſogenannten Eigenthume, durch welches ſie ſie doch am leichteſten überzeugen könnten. Iſt es zu verwundern, wenn mehr als einer über dieſe Bigotterie und Verfol-

gungsſucht der Gegner empört wird, und dieſe Enthuſiaſten ſich verbünden, auf allen Wegen durch Liſt und Gewalt, durch heimlichen wie öffentlichen Widerſtand entweder das Geſpenſt des Eigenthums zu zerſtören, oder ſich den Glauben daran durch Realität, Beſitz, nicht auf phantaſtiſche Weiſe durch jene aus den Händen gleitende, kleine, unanſehnliche Amulete, anzueignen? Wenn ſie nun im Walde, auf dem einſamen Felde einen ihrer ausgemachteſten Gegner antreffen, der aber viel des ſogenannten Eigenthums im Wagen mit ſich führt, ſo erhebt ſich ein lebhafter Dispüt, jeder beſteht auf ſeine Lehre, und die Unterdrückten vergeſſen ſich auch zuweilen in ihrem Triebe, ſich beſſer zu unterrichten, ſo weit, daß ſie den hartgläubigen Gegner ſimpel todt ſchlagen und mit ſeinem Gute davon gehen. In der Regel ſind die Regierungen auf der Seite der Eigenthümler, und ſtehen ihnen nach allen Kräften bei, ſo daß jene Skeptiker, oder Unbekehrte, die aber oft ſich gern zum beſſern Glauben wendeten, faſt ſchlimmer als die Kaſte der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir ſchon Regierungen und Fürſten gekannt, die auf allen Wegen dahin ſtrebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das ſogenannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk ſomit in jene verkannte und verfolgte Sekte zu werfen.

Ihr Scherz, ſagte der Präſident, hat, wie jeder, eine ſehr ernſte Seite. So lange die Staaten nicht viel beſſer für die Bildung der niedrigſten und ärmſten Klaſſen ſorgen, ſieht es faſt aus, als freue man ſich, um doch alles vollſtändig zu beſitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen ſich Criminaliſten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer,

dem Bauernknecht und dem ganz verstoßnen Armen die Kunststücke eines Pestalozzi, oder anderer Virtuosen, wie es wohl geschieht, beibringen solle; sondern früh soll den Aermsten und Verlassenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch hie und da etwas aufgeben müssen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungslosen Gegenden wachsen nur zu oft, von diebischen, ehrlosen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Mensch zu helfen sucht, verwahrloſete Kinder auf, ohne Bewußtsein, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menschliche Gefühl wird in ihnen erstickt, in der Schule, die sie bezahlen sollen, lernen sie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menschheit steht ihnen als verachtender, hassender Feind gegenüber, und sie sollen — mehr als man von Märtyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfnisse und Genüsse, ehrlich, tugendhaft und edel sein. Wie viele der Guterzogenen würden sich denn wohl unter diesen Umständen so zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrloſeten erliegen der Versuchung, oder sie sind schon des Glaubens, alles sei ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu diesen Verstoßenen niemals auch nur mit einem Blicke hingesehen hat, nichts als sie zu geißeln, zu hängen, zu köpfen und zu rädern. Und doch kann der Listige, wenn er die Umstände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle steht, durch List und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er schuld ist, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gedrückte Bürger in sei-

nem Wirken gestört, sich dem Leichtsinn und der Verzweiflung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch schon erlebt, daß der Staat solche Spekulanten durch Ehrenstellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müssen, daß der gemeine Mann nicht so schlimm ist, als man ihn oft schildern will, und daß selbst der verfolgteste Bösewicht, wenn man ihn beobachtet und seine Geschichte kennt, eine menschliche Stelle im Herzen hat, von wo aus er gebessert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesstrafen menschlicher und weniger grausam sind, als die Surrogate oder Zwangsanstalten, die man an die Stelle derselben, scheinbar human, hat einführen wollen. Ein Botany-Bay ist wahrhaft menschlich; kann der Verbrecher sich nicht in den Zuchthäusern und Gefängnissen bessern, so sind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grausam, wenn wir ihn hinrichten.

Als man diese Ansicht gebilligt hatte, gestand Bernhard ein, daß er es sei, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Person des Herrn von Wandel sich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren sei er auf seinen Wanderungen diesem Schelm nahe gekommen, der ihn selbst, da er von seinen tollkühnen Streichen und seiner Armuth gehört habe, für seine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieses Gespräch, weil ihm dergleichen Geständnisse seines abentheuernden Neffen ängstlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie sonderbare Verlegenheit er bei seinem Verleger erlebt habe,

und wie wunderbar ihm ſein Wunſch in Erfüllung gegangen ſei, in der Perſon des Wandel mit einem ausbündigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. Aber wo, ſagte der Präſident, iſt nur dieſer ſonderbare Magier geblieben? Er iſt verſchwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde ſich melden, um auf eine Belohnung Anſpruch zu machen, da er doch für Geld geweiſſagt hat.

Dieſe Summe, ſagte der heitre Graf, die nicht unbeträchtlich iſt, hat er ſchon ganz und vollſtändig der Armenanſtalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgeſtellt hat.

Noch unbegreiflicher, ſagte der Präſident; denn, muß man fragen, wovon lebt dieſer alte Charlatan? Wo kam er her? Wo iſt er geblieben?

Mir iſt er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer ſeiner Diener führte mich zu ihm, und er ſelbſt unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu ſpielen habe.

So ſehe ich mich denn in dieſer heitern Geſellſchaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugeſtehen, daß ich ſelbſt dieſer alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erſtaunten. Es entſtand neulich, fuhr der junge Mann fort, unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der ſich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht beſtimmt, mit ihnen in Geſellſchaft befinden, ich ſo verkleidet und entſtellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen ſolle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim

reiſen müſſe, der mir eines ſeiner Güter übergeben wollte; keiner vermuthete mich alſo in der Stadt. Ich nahm Abſchied, fuhr am Tage aus dem Thore, und benutzte die Verwirrung und den Andrang dieſes Jahrmarktes, um unerkannt in meiner ſeltſamen Maske zurück zu kommen. Da ich mir ſchon ſeit lange dieſen Spaß vorgeſetzt hatte, ſo war ich auch befliſſen geweſen, Anekdoten zu ſammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu ſetzen, und mir alle die Nachrichten, beſonders diejenigen, die meine näheren Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerſchaft, durch weibliche Bekanntſchaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und ſo meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu ſein. Es geſchah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren faſt die erſten, die ſich, ſo aufgeklärt ſie ſich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Beſtürzung verließen ſie ſeine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie ſie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der ſich in der Stadt Baron Wandel nennen ließ, niemand anders als der ſogenannte kleine Caspar ſei. Kamen ganz fremde Menſchen zu mir, die ich nicht konnte abweiſen laſſen, ſo half ich mir mit allgemeinen Ausſprüchen, die jeder auslegen konnte, wie er wollte, und ich war in dieſen Späßen um ſo dreiſter, weil ich ja binnen kurzem wieder verſchwand, und Niemand mich beſchämen konnte, wenn meine Weiſſagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt alſo habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beſchämten Freunde erfahren werden, die mir außerdem eine anſehnliche Wette zu bezahlen haben.

Man beurlaubte ſich von dem alten reichen Wolf, dem Alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um ſo mehr, als er geſehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präſident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen waren. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß ſeine Reiſe ihn ſo unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer gelaſſen war, zeigte ſich auch bei dieſem Glückswechſel völlig ruhig.

Man machte im Gaſthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Früheſten abreiſen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der ſich ſo leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen laſſen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten ſeines Dienſtes entſetzt, er wußte nicht wohin, da er ſich ſcheute, unter dieſen Umſtänden zu ſeinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beſchloß alſo, ihn vorerſt bei ſich aufzunehmen, bis ſich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Amtmann dahin geſtimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in ſeiner geräumigen Kutſche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schönhof an. Der Amtmann war nicht, und der Pfarrer noch weniger gelaunt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gaſtfreundſchaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn ſo dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe ſich der Freundlichkeit des angeſehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er hoffte, daß ihn der Baron in ſeinem prächtigen Schloſſe einige Tage oder

Wochen beherbergen würde, er hatte die Aussicht, daß er öfter diesen Gartenkünstler besuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er diese günstige Gelegenheit nicht fahren lassen. In diesen Aussichten fand er auch einigen Trost für sein verlornes Manuskript, dessen Verlust er um so mehr beklagte, weil er seiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von diesem poetischen Werke vorgelesen hatte.

Ohne diesen Freund reisete die Gesellschaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeschlagenen Vetter ein bequemerer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gefährde und Widerspruch brachte der mehr gewitzigte Christian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und seine Begleiter am Abend nach Wandelheim und seinem Hause, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch wach war und im Jean Paul las, war höchst verwundert, den Mann und die Freunde, die sie erst sechs oder sieben Tage später erwartet hatte, schon ankommen zu sehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück diese so unvermuthet schnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte schon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten sich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Rosine heirathen sollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Wandelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld hergab, und der Amtmann die größere Hälfte aus seinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt sich vor, in den ersten Jahren selbst die Verwaltung zu führen, da-

mit Fritz die Wirthschaft lernte; als Jäger und Forstmann hatte der junge Mann schon mit Nutzen seine Lehrjahre überstanden.

Die beiden jungen Kinder, als sie diese Anordnungen erfuhren, waren sehr glücklich. Schon am Sonntage geschah in der Kirche das erste Aufgebot, bei welchem Rosine und die Mutter von Herzen weinten.

So verflossen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte, war schon ziemlich nahe. Da erschien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man fast schon vergessen hatte. Er war sehr redselig und glücklich, sein Angesicht strahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den versammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt sei, seine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz seine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlasse. Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeisterte Titus wußte alle Bedenklichkeit hinweg zu räsonniren. Auf Erkundigung, wer diese Braut sei, erklärte er: Sie ist eine schöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enselsberg, die Witwe des Major Baron Fabel, der im Oestreichischen Dienst in Ungarn verstorben ist. Ich lernte sie, wunderbar genug, im Labyrinth unsers Barons, dort in Schönhof, kennen. Sie war von der entgegengesetzten Seite in den Garten eingetreten; sie dankte mir in der Finsterniß, daß jemand eintrete, der sie von dort befreien werde, wo sie den Ausgang vergeblich gesucht. Wir haben glückliche Tage dort im schönen Garten verlebt, im welchem unter den Naturwundern unsre Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und

ich beſuchte ſie auf einem Dorfe, wo ſie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, und erwarte ſie jede Stunde, weil ich ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wandelheim zum Ort unſrer Vermählung beſtimmte.

Der Amtmann und deſſen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund beſorgt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie iſt reich, erwiederte Titus, und zum Beweiſe, daß ſie es iſt, hat ſie mir vorläufig zwei Tauſend Thaler baar eingehändigt, um unſre erſte Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl vergrößern und verbeſſern werde.

Alle wünſchten ihm Glück und freuten ſich ſeines zunehmenden Wohlſtandes; auch war man ſehr begierig, ſeine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man von Tiſche aufgeſtanden war, ging der Pfarrer mit ſeiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthauſe lag, und weitverbreitet wieder an die Landſtraße gränzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die ſich etwas beſſer fühlte, ließ ſich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingsſitze, führen, von wo man einen Baumgang überſah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Roſine, ſo wie die Pfarrerin, berathſchlagten die Anſtalten zur Hochzeit und die Ausſteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchſte Behörde vorſtellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und ſagte, als ſie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen

konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letztenmal, sei ein Name gegen Sie erwähnt, des kleinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir scheint es Freundespflicht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präsident, den wir beide kennen, und der sich uns wohlwollend erwiesen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu besuchen. Jener Mann, dessen Namen ich verschweige, ist glücklich davon gekommen; er war von Vielen unterstützt, mit Vielen in Verbindung, selbst ansehnlichen Familien, so daß man über sein Entschlüpfen froh ist, weil man sonst nicht umhin konnte, viele Menschen zu kompromittiren. Durch seine Verbindungen weiß der Präsident für gewiß, daß jener Wandel mit einem ansehnlichen Kapital nach Amerika unterwegs ist; mit einem ganz neuen Namen, den er jetzt schon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Mensch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und sagte: Schön! Nun auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um sich der Gesellschaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erst vom Pfarrhause kam und seine Verwandten aufsuchte. Indem sie an der Landstraße standen, rief Titus, der vorangeschritten war: Ich sehe einen offenen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüssel hier zum Gatterthore bei sich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forschte nach dem Schlüssel, auf einen Ruf des begeisterten Titus hielt der Wagen dicht vor den Stäben des Gatterthores.

Die Dame, eine zierliche Geſtalt, ſtieg vom Wagen herab, alles drängte ſich, ſie zu ſehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hauſe, um den Thorſchlüſſel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, näherte ſie durch das Gitter ſeinen Lippen, um ſie mit zärtlichen Küſſen zu bedecken. Indem ſtieß Roſine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter ſekundirte, beide ſagten dann: Sie iſt es! und die Dame, ſo wie ſie die beiden jungen Geſichter zwiſchen den übrigen Figuren unterſchieden hatte, riß ihre Hand ſo heftig zurück, daß Titus Naſe gegen das Gitter ſchlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was ſoll das? war die Braut ſchon wieder in den Wagen geſprungen, und der Kutſcher fuhr, ihrem Befehle folgend, im ſchnellſten Trabe ſeiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorſchlüſſel brachte, und die Geſellſchaft ſich von ihrem Erſtaunen erholt und einigermaßen verſtändigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verſchwunden; denn Roſine, ſo wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige ſei jene Gräfin, die die koſtbaren Shawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert ausgenommen habe.

Titus konnte ſich erſt nicht faſſen. Er verbat ſich jeden Troſt und hörte kaum die vernünftigen Reden ſeiner poetiſchen Freundin an. Er wurde erſt beruhigt, als der Pfarrer über ſeine ſchnell geſtörte Ehe ſcherzte, und die Uebrigen gutmüthig über ſeine Verlegenheit lachten.

So haben Sie wenigſtens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tauſend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn

Sie dieſe Summe nicht als Abſtands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, ſagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächſt gehört, zurückſenden. Vielleicht iſt doch ſo ſein Schaden großentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geſchah es. Der Vetter betrat wieder ſeine Laufbahn als Lehrling des reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf ſein verlornes Manuſkript, ohne Brief und Nachricht, durch die Poſt erhielt.

Der Hexen-Sabbath.

Novelle.

In Arras lebte, in den letzten Regierungsjahren Philipp des Guten, eine reiche schöne Wittwe, die sich am liebsten, da sie mit ihrem Manne nicht glücklich gewesen war, Frau Catharina nennen hörte. Sie besaß ein großes Haus in der Stadt, in welchem sie viele Gesellschaft sah, so wie vor dem Thore einen anmuthigen Garten, wo in den Sommertagen ihre Freunde oft im kühlen Saale sich um sie versammelten.

Philipp, den seine Zeitgenossen den Guten nannten, war in seinem hohen Alter schwach geworden, und seine Günstlinge benutzten seine Launen und wechselnden Stimmungen, um sich zu bereichern und vieles durchzusetzen, worüber die Unterthanen mit Recht Klage führen konnten. Die Mächtigen, der hohe Adel, die Reichen handelten oft nach Leidenschaft und Willkühr, und jedermann war in dem wohlhabenden blühenden Lande mehr oder minder darauf angewiesen, sich selber Recht zu schaffen, und durch Kraft der Waffen Anhang oder Protectoren sich zu sichern, um nicht beeinträchtiget zu werden.

Der Herzog Philipp war mit seinem Sohne Carl gespannt. Beide hatten Ursache, sich über einander zu beklagen und Günstlinge und Schmeichler wendeten alle Künste an, um diese Verstimmung in Zwietracht und einen öffentlichen Bruch zu verwandeln.

So waren zwei Partheien im Lande, die ſich entgegen arbeiteten. Die des Sohnes hatte ſich verſtärkt, ſeitdem der Dauphin von Frankreich, Ludwig, ſeinem alten, argwöhniſchen Vater mißtrauend, ſich als Flüchtling unter den Schutz des Herzogs Philipp des Guten nach Burgund begeben hatte. Der Sohn, Carl, Graf von Charolais glaubte, und wurde von ſeiner Umgebung in dieſer Meinung beſtärkt, daß der Dauphin ſeinen Einfluß benutze, um ihm ſeinen Vater Philipp ganz zu entfremden. Entfernen ſich die Gemüther, die durch Bande des Bluts, durch Dankbarkeit und Wohlthat verbunden ſind, erſt von einander, ſo wird den Bösgeſinnten leicht, gerade dieſe unverſöhnlich und auf immer von einander zu trennen.

Alle Stände litten, indem ſich das Mißtrauen immer beſtimmter ausſprach, und ſich die Partheien immer ſchärfer gegenüber ſtellten.

In einem ſo reichen Lande, wie es unter der Regierung Philipp des Guten alle Provinzen von Burgund waren, gab es freilich auch viele Menſchen, die ſich wenig um die Gefahren des Staates, oder um die zunehmende Macht Frankreichs kümmerten, und nur dafür hauptſächlich ſorgten, wohlbehaglich ihr Einkommen zu verzehren, mit Verſtand ihr Vermögen zu verwalten, und mit Heiterkeit das ungewiſſe Leben zu genießen, das ſo Viele unter den Anſtalten verlieren, indem ſie es herausputzen und zu etwas Würdigerem erheben wollen. Der Kreis von Freunden und Bekannten, der ſich bei der verſtändigen Frau Catharina verſammelte, war in der Stadt Arras als ein ſolcher bekannt, in welchem man dem Kummer, der Furcht, den Grübeleien, oder fern und ſelbſt nahe liegender Beſorgniß keinen Raum geſtattete. So

wenig die kluge Frau ihren Umgang beſchränkt hatte, ſo ſehr ſie gern Menſchen um ſich von allen Ständen ſah, ſo zogen ſich doch die finſtern Gemüther, oder diejenigen, die nur dem Gewinne oder ihren Tagesgeſchäften lebten, von ſelbſt zurück, weil man wußte, daß nur von Dichtkunſt, Malerei, Feſten, Putz, oder luſtigen Geſchichten in dieſem Hauſe die Rede war. Schien es alſo, daß die weltliche Freude eine zu ausſchließende Rolle hier ſpielen dürfe, ſo verweigerten dennoch ernſte Gemüther, und ſelbſt angeſehene Geiſtliche nicht, Theil an dieſer Heiterkeit zu nehmen, denn ein langer Friede durch die Weisheit des Regenten erzeugt und erhalten, hatte Luſt, Ueppigkeit und Pracht befördert, und der Herzog und ſein Hof gaben das Beiſpiel und ermunterten zur Nachahmung, das arme Leben mit allem Glanz aufzuſchmücken, deſſen es fähig iſt, obgleich Philipp fromm war und die Kirche und ihre Regenten hochachtete und verehrte.

Im Garten der Frau Catharine Deniſel war am heitern Sommertage eine Geſellſchaft verſammelt, die ſich an Liedern und Saitenſpiel ergötzte. Beaufort, ein alter, angeſehener Edelmann und Ritter, war heut der vornehmſte in der Verſammlung, er war in der ganzen Stadt wegen ſeiner Sitten, ſeiner Freundlichkeit und Milde, ſo wie wegen ſeines großen Reichthumes geſchätzt und geliebt. Er war mit ſeinem Sohne Friedrich zugegen, um von der artigen Frau, die er ſchon ſeit lange kannte, Urlaub zu nehmen, weil er ſich in Geſchäften auf einige Tage nach Gent begeben wollte. Friedrich war ſchwermüthig, denn er entfernte ſich nur ungern, ſelbſt auf kurze Zeit, von Arras, weil er, wenn er ſeinen Vater nicht gefürchtet, alle Stunden ſeines Lebens an der Seite der Frau Catharine zugebracht hätte, die ihn gern ſah, oft

aber verſtimmt wurde, wenn er ſeine Leidenſchaft zu deutlich zeigte, oder in die Geſellſchaft trat, in welche er nicht geladen war.

Erfriſchungen, Wein, Obſt und Gewürz in Zucker wurde herum gegeben, als der alte Beaufort das Wort erhob und ſagte: meine Freundin, dieſen anmuthigen Saal, dieſe glänzenden, ſchön gewirkten Tapeten, und Euer liebliches, holdes Antlitz, deſſen Lächeln alle dieſe bunten Figuren bleich macht, werde ich nun auf eine oder zwei Wochen nicht ſehen, denn ich habe Geſchäfte in Gent mit dem großen Grafen von Etampes, dem Vetter unſers gnädigen Herzogs. Dieſe vornehmen Herren brauchen, eben weil ſie zu Zeiten großmüthig und freigebig ſind, immerdar Geld; und zuweilen nehmen ſie es mit der Art, es zu erringen, nicht ſo gar genau und chriſtlich. Da ſollen wir wieder beiſteuern, und der Vorwand dazu iſt ziemlich nichtig. Die Stadt, die ſchon genug gethan hat, wird gedrückt, und ſo viel auch aufgebracht wird, ſo zerrinnt es doch unſerm Herrn wieder unter den Fingern, weil er zu gütig iſt.

Ein geiſtlicher Herr, der etwa vierzig Jahr alt ſein mochte, wendete ſein ſchönes volles Antlitz herum, ſah mit klugen Augen den Ritter an, und ſagte mit wohlklingender Stimme: Gewiß, Herr Ritter, hat Euer Stand, und der der Bürger, zu klagen Urſach; aber was ſollen wir Geiſtlichen erſt ausſprechen? Wir, die wir ſo ſchwer vor einigen Jahren taxirt wurden, als mit ſo großen Feierlichkeiten der Zug gegen Conſtantinopel beſchloſſen wurde, um den Türken wieder von dort zu vertreiben? Alle die Summen, die wir und das Land hergaben, verſchwinden, und es geſchieht nichts, und kann und wird niemals etwas geſchehen. Und doch wird im-

merdar wieder Nachſchuß begehrt, und immer wieder reicht die Summe nicht aus. Wenn wir aber verarmen, wie ſoll es der Armuth ergehn, die wir ernähren müſſen?

Herr Dechant, verehrter Herr Marck, antwortete der alte Ritter, Ihr findet in der Kirche immer neue Quellen, um den Verluſt wieder zu erſetzen; ſind aber unſre Güter verpfändet und mit Schulden belaſtet, dringt der Kaufmann auf plötzliche Rückzahlung, ſo ſind wir ganz und auf immer verloren. Und doch können wir uns nicht ſo einſchränken, wie es dem Geiſtlichen vergönnt iſt, wie es ihm ſogar zur edlen und heiligen Pflicht gemacht wird; kommt der Fürſt oder deſſen Sohn zu uns, gilt es einen Aufzug, ein Bankett, dem Grafen Etampes zu Ehren, oder den großen Croys, den Herren, die faſt allein das Land regieren; kommt gar der Dauphin von Frankreich einmal zu uns herüber, ſo müſſen wir in Kleidern und Livreen glänzen, und dürfen nicht fragen, um wie viel unſre Schulden zunehmen, oder wie ſehr dadurch unſre Nachkommen verarmen.

Wächſt uns, ſagte der Dechant lächelnd, das Getreide unſichtbar nach, wie Ihr behauptet, ſo wißt Ihr vom Adel dagegen Künſte, es auf offener Straße, in der Stadt oder auf dem Felde, am lichten Tage mit ſcharfer Sichel zu ſchneiden. Noch vorgeſtern iſt bei Douay, unter dem nichtigſten Vorwand eines alten Zankes, ein reicher Mann aus Seeland eingefangen worden; der übermüthige Ritter hat ihn gefänglich eingeſteckt, und ſo lange gemißhandelt, bis er ihm zweitauſend Goldſtücke durch einen andern Kaufmann ausgeliefert hat.

Der alte Ritter ſtand auf und ſagte mit zornigem Geſicht: Herr Dechant, Ihr ſeid ein wackrer Mann, aber

mit der Zunge noch etwas zu jung. Ich könnte erwiedern, daß die Kirche, Pabſt und Kleriſei, mit Ablaß, Jubeljahr, und auf wie andre Weiſe noch, Gelder zwar nicht gewaltthätig erpreſſen, aber doch auch, wie manche Freigeſinnte ſagen, durch Mißbräuche und falſche Deutung an ſich bringen. Ich bin keiner dieſer Freigeſinnten, und will gegen die Kirche, die ich fromm verehre, nichts einwenden und vermuthen, weil es unerlaubt iſt. Jener gewaltthätige Räuber, von dem Ihr eben ſprachet, iſt mir weitläuftig befreundet, aber weder ich noch andre echte und wahre Ritter werden ſein Mißthun billigen oder rechtfertigen. Ich bin jetzt, unter den Augen meiner Mitbürger, ſiebenzig Jahr alt geworden, aber ich fordere Euch, oder wer es ſei, ſelbſt meine bitterſten Feinde, auf, mir das Kleinſte zu beweiſen, worin ich von dem Wege Rechtens abgewichen wäre. Jeder mag ſein Thun verantworten vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Unſer glorreichſter Fürſt, den die Welt bewundert, iſt zu alt und nachgiebig, um allenthalben, wo es nöthig wäre, das Schwert der Gerechtigkeit walten zu laſſen; auch erfährt er nicht alles, und ſo iſt Gewaltthat, Willkühr und Laune des Hochmuthes in unſerm Lande freilich nicht ſo bewacht und beſtraft, wie in Frankreich. Doch ich fühle mich rein, und darf es ausſprechen; und deshalb geſtehe ich Euch, daß mich Euer Wort beleidigt hat.

Der geiſtliche Herr erhob ſich, und reichte dem alten Ritter die Hand, indem er in einem freundlichen, faſt bittenden Tone ſagte: Nicht ſo war es gemeint, mein geehrter, wackerer Freund; ein Wort giebt das andere, halb im Ernſt, halb im Scherz; doch vergebt mir, wenn Ihr aus meiner Rede etwas anderes herausgehört habt,

denn wahrlich, es war nicht meine Abſicht, Euch im mindeſten zu verletzen.

Wie kommen wir nur, ſagte die freundliche Frau Catharine, auf ſo ſonderbare, widerborſtige Geſpräche? Laßt die jungen Nichten der Frau Wacker wieder einmal das Lied ſingen, welches neulich unſer Freund Labitte gedichtet hat.

So geſchah es; die jungen Mädchen wurden von ihrer alten Baſe ermuntert, und Friedrich nahm die Laute, um ſie zu ihrem zärtlichen Geſange zu begleiten. Als ſie geendigt hatten, fragte der Dechant, von wem dieſe zärtlichen Verſe gedichtet ſeien, die ſich dem Ohr und Herzen ſo ſchmeichelnd einfügten.

Kennt Ihr das ſchöne Lied nicht? erwiederte Frau Catharina. Es iſt ja von unſerm vielbekannten Labitte, dem beliebten Dichter.

Iſt dieſer jetzt hier? fragte der alte Ritter.

Schon ſeit geraumer Zeit, erwiederte Friedrich; vor Jahren war er auch in unſerm Hauſe.

Ich kenne wohl, ſagte der Ritter, manche ſeiner älteren Gedichte; auch weiß ich, daß er ein guter Maler iſt.

Er iſt eine Zier, fuhr Catharina fort, unſerer Dichtergeſellſchaft; und eine unbegreifliche Munterkeit und Kraft hält ihn aufrecht, ſo alt er nun auch iſt. Wer ihn nicht kennt und ihn zum erſtenmale erblickt, hält ihn für einen einfältigen, faſt blödſinnigen Menſchen; auch hat er Stunden, in welchen er nur wenig Verſtand verräth. Doch plötzlich erfaßt ihn die Laune, oder eine Stimmung zur Poeſie, und er ſpricht und ſingt die wunderbarſten Sachen und Gedichte. Er iſt es manch-

mal allein, der lange Zeit hindurch unsre Gesellschaft belustigt.

Ganz recht, fügte der Dechant hinzu, es ist derselbe alte Thor, den sie oft den einfältigen, den blödsinnigen oder dummen Abt nennen, weil man nicht weiß, ob er sich albern stellt, oder wirklich ist. Ich habe nie begriffen, wie Menschen noch als Greise den Lustigmacher spielen mögen.

Ihr seid viel zu hart, ehrwürdiger Herr, sagte Catharina sehr freundlich; soll alles auf eine und dieselbe Art sein? Ich versichere Euch, der gute Alte macht sich niemals verächtlich, so seltsam auch manchmal seine Reden ausfallen mögen. Sein Sinn ist ernst, ich habe ihn selbst schwermüthig gesehen, und wenn ein solcher, der ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schwester, nicht im Ueberfluß lebend, sich über die dunkle Bestimmung des Daseins durch Scherz und Laune, Spaß und Witz, die manchmal an die Tollheit gränzen, zu trösten sucht, und andere erheitert und ergötzt, indem er seine Lebensgeister in der Gesellschaft erhöht, so darf man solchen nicht mit jenen gemeinen Narren vergleichen, die das Edle verschmähen und in den Staub treten. Er ist ein guter, lieber alter Mann, einfältig wie ein Kind, leichtgläubig und harmlos. Deshalb wird sein besserer Sinn auch oft von Listigen gemißbraucht, die ihn lächerlich machen. Wenn es geschieht, und er einsieht, wie boshaft man mit ihm umgegangen ist, so ist er der Erste, welcher alles vergiebt. Ist dieß nicht eine christliche Tugend?

Ohne Zweifel, antwortete der Dechant, doch wäre es noch christlicher, wenn er zu allen diesen Anstößen keine Gelegenheit gäbe.

Friedrich nahm das Wort und ſagte: Nicht ſo, ehrwürdiger Herr; ſollen wir dem Scherz und Gelächter gar keine Stelle einräumen, ſo dürften wir jungen Geſellen nur lieber Maulkörbe tragen, die die Lippen zu Ernſt und Ehrbarkeit feſt zuſammen ſchnüren. Man muß die Thorheit erleben, um ſpäter Unglück ertragen und Weisheit begreifen zu können. Glaubt Ihr nicht, daß in ſolchen Späßen, die oft zweideutig ausſehn und dem Tadel unterliegen dürfen, ſich nicht auch Liebe, Gefühl und eine Art Frömmigkeit zu Zeiten erziehn laſſen?

Verſchont mich mit dergleichen Fragen, ſagte der Dechant, in übler Laune, denn da ich ſie nicht verſtehe, weiß ich keine Antwort darauf zu geben.

Der Vater ſah den Sohn mit einem ſtrengen Blick an, worauf Friedrich mit Laune und Freundlichkeit erwiederte: Ich will niemand ärgern, ſondern jene Vorrede ſollte nur die Einleitung zu einer kleinen unbedeutenden Geſchichte abgeben. Unſer guter Labitte war ſchon im vorigen Jahre, als er noch draußen in Douay wohnte, eine Zeit lang hier bei uns. Wir ſuchten ihn auf, da wir ſchon längſt ſeine ſchönen Lieder geſungen hatten, und er gab ſich uns ſo freundlich hin, als wenn er der jüngſte und unerfahrenſte von uns allen wäre. So verlor ſich bald die fromme Scheu vor dem Manne, der auch den Lobgeſang auf die Maria gedichtet hat, der bei uns zur Erbauung dient, wenn feierliche Umgänge gehalten werden, oder wenn man das große Erntefeſt feiert. Er nahm uns in ſeine Wohnung, und ließ uns zugegen bleiben, wenn er an ſeinem Bilde malte, das, wenn es auch nicht die vorzüglichſten erreicht, doch anmuthig wurde und uns mit ſeinen klaren Farben ergötzte.

Der Mann hat einen weißen Pudel, den er ſchon

ſeit manchem Jahre mit der größten Zärtlichkeit liebt. Dieſes Thier mit ſeinen langen Ohren und aufgelocktem Fell iſt zu Hauſe ſein beſtändiger Geſellſchafter. Er ſpielt mit ihm, er ſpricht zu ihm, erzählt ihm, als wenn der Hund ihn verſtehen könnte. Da wir zuweilen den halben Tag bei dem alten Maler zubrachten, ſo wurde der Hund, der ſchon geſellig war, auch bald mit uns allen vertraut und zuthunlich. Er machte auch uns ſeine Künſte, die der Maler ihn gelehrt hatte, und freute ſich in Sprüngen, wenn er einem von der jungen Bande auf der Straße begegnete. Wir wunderten uns oft über die Leichtgläubigkeit unſeres Labitte, dem man, weil er ſich um weltliche Händel und Staatsſachen ſo gar nicht kümmerte, alles Mögliche einbilden konnte, wenn auch jedes Kind die Fabel begriffen hätte.

So geſchah es denn, daß wir ihm erzählten, ſein Hund ſei um vieles klüger, als er es ſelber wiſſe. Wir hatten des Pudels Geburtsſtunde von unſerm Freunde erfahren, und ſo hatte uns ein leichtfertiger Aſtrolog das Horoskop des Künſtlers geſtellt, aus welchem hervorging, daß ein Weſen, in dieſer Stunde, unter dieſen Aſpekten geboren, die auffallendſten Geiſtesfähigkeiten in ſich vereinige. Es ſchmeichelte dem Alten, daß das Thier, welches er liebte, außer ſeiner Treue noch ſo viele Vorzüge beſitze. Wir wußten, daß er an einem Morgen ſchnell zum Statthalter gerufen werden würde, um deſſen Bildniß zu malen; er war auf dem Spaziergange, und mußte auf einen Augenblick in ſein Haus gehen, um ſeinen beſſern Mantel umzulegen und ſeine Farben zu holen. Einer der Genoſſen, der in demſelben Hauſe wohnte, hatte auf unſern Wink den gelehrigen, freundlichen Pudel genommen, ihn aufrecht ſitzend in einem Seſſel feſt-

gebunden, und vor ihm eine Chronik, die auf einem Pulte lehnte, aufgeſchlagen. Wir ſchlichen uns in den Saal, um den Alten, wenn er eintreten würde, zu beobachten. Hinter einem großen Gemälde verſteckt, ſahen wir vor uns die poſſirliche Geſtalt des Hundes, der aufrecht ſitzend, die Pfoten auf den Tiſch geſtützt, in der koſtbaren pergamentnen Handſchrift zu leſen ſchien, indem ihm die lange rothe Zunge aus dem Maule hing, und er, von den Bändern gehemmt, keuchend Athem holte, wie einer, der tief von dem, was er lieſet, ergriffen iſt. Der Maler tritt haſtig ein, fährt zerſtreut und fahrig, nach ſeiner Weiſe, in die Kammer, kommt gleich in ſeinem neuen Mantel zurück, nimmt vom Tiſch die Pinſel, und ſieht plötzlich ſeinen weißen, zottigen Freund im Studium des Froiſſard begriffen. Die Miene des Erſtaunens, der aufgeriſſene Mund, die großen Augen, ſeine Stellung, alles dieß iſt nicht zu beſchreiben. Er hört die mahnende Glocke ſchlagen, und ſtürzt in größter Eile wieder aus dem Hauſe. Der Hund wird gleich losgebunden, und wir zerſtreuten uns.

Am andern Tage ſind wir in der Weinſchenke heiter verſammelt, und der Alte kommt auch wohlgemuth zu uns. Man ſah ihm an, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, welches ihn drücke, und daß er den Muth und den günſtigen Augenblick nicht finden könne, es uns mitzutheilen. Als ihn die Weinlaune mehr beherrſchte, ſagte er endlich: Freunde, junge Menſchen, wenn Ihr nur ein wenig ſolider dächtet, ſo könnte ich Euch wohl etwas erzählen, das ſchon der Beachtung würdig iſt. Aber Ihr ſeid zu leichtſinnig und zu ungläubig, Ihr werdet mir nicht glauben, und in Eurem Spott der Unerfahrenheit das abſtreiten wollen, was ich mit mei-

nen eignen Augen geſehen habe, und das wird mich dann verdrießen.

Wir ermunterten ihn, ſich uns edel und offen mitzutheilen. Die Rede kam auf den Pudel, und deſſen Lob wurde von neuem geſungen. So eröffnete er uns denn endlich, wie er geſtern unvermuthet die Entdeckung gemacht habe, daß das gute verſtändige Vieh ſeine beſten Eigenſchaften verberge und verſchweige; er habe dieſen Tyras nehmlich überraſcht, der ſich deſſen nicht verſehen habe, wie er Geſchichte hinter ſeinem Rücken ſtudire und mit großem Eifer leſe, ſo von dem Gegenſtande hingeriſſen, daß er ihn ſelbſt, ſeinen Herrn, nicht einmal bemerkt habe. Wie er nach zwei Stunden zurückgekommen, ſei das Buch wieder an ſeinen Platz geſtellt geweſen, und der beſcheidne Student habe wieder, als ſei nichts vorgefallen, und als könne er kein Waſſer trüben, auf die gewöhnliche Hundeweiſe unter dem Bette gelegen. Mit ernſter Miene hörten wir zu, und erklärten dann, er erzähle uns in dieſer Sache nichts Neues, denn wir hätten dergleichen ſchon längſt gemerkt, wie der Hund ſeine Abweſenheit benutze, um ſich, ohne damit zu prahlen, im Stillen mehr auszubilden. Keiner hätte ihm etwas davon ſagen wollen, weil er ſchon ſo oft klage, daß man ihn necke; man ſei aber überzeugt, der Hund werde ſich auch nächſtens im Schreiben, vielleicht im Malen üben.

Der Alte war entzückt und rief aus: Wenn mein Tyras mich einmal durch ein gelungenes Bild von eigener Erfindung überraſcht, oder durch ein gutes Gedicht, ſo ſoll er bei mir Zeitlebens die beſten Tage haben. Welch ein Hund! Man kann ja von ihm noch das Unwahrſcheinliche, ja das Unmögliche erwarten, da er es ſchon ſo weit gebracht hat. — So ſehr ſich meine Spiel-

genoſſen über die Albernheit des Alten freuten, ſo war mir dieſe ſeine mehr als kindliche Einfalt eine zu rührende Erſcheinung, um es dulden zu können, daß er noch länger ein Spielball der übermüthigen Jugend ſein ſollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, und eröffnete ihm den ganzen Handel. Er war ſehr beſtürzt und traurig, nicht darüber, daß man ihn ſo arg geneckt hatte, ſondern daß ſeinem Hunde nun jene Fähigkeit abgehe, über welche er ſich ſchon ſo ſehr gefreut habe. Es iſt doch Jammerſchade, ſagte er dann, daß ſo alles Geſchaffene ſich in Schranken bewegen muß. Man findet doch auch ſo gar nichts, bei dem nicht das Hohe und Geiſtige mit dem Nichtigen, dem ganz Armſeligen verbunden iſt, ja in dieſem Dummen, Nichtsnutzigen nur wurzeln und aus ihm erwachſen kann. Unſre ſchönſten Gemälde ſtehn da auf Holz, die Farben ſind Saft aus Pflanzen, Pulver aus Erde und Metall. Staub, Näſſe, Licht, alles arbeitet daran, den Schimmer wieder zu trüben. Der Dichter ſingt, und wird heiſer, er vertraut dem Pergament und dem Papier ſeine hellen Gedanken; ſie vergehen und verſchrumpfen, und haben nur für wenige, in wenigen Augenblicken geleuchtet. Wie man ſich begeiſtert dünken mag, ſo fällt man doch, wie ſich der Zeiger der Uhr nur etwas weiter bewegt, in Müdigkeit, Hunger und Durſt zurück, und was eben noch das Feuer ins Auge trieb, iſt jetzt ein kalter, oder unverſtändlicher, oder ſelbſt widerwärtiger Gedanke. Der Hund verſteht mich nicht, und ich nicht den Hund. Von dem Geheimniß der Welt und der Schöpfung weiß ich nun gar nichts, und Ihr, junges Volk, verſteht nicht einmal, wie man die Farben reiben muß. Warum Roth roth, und Blau blau iſt, weiß kein Menſch; noch weniger, was das Roth iſt.

Wir gehen eben ſo gut, wie Tyras, auf vier Beinen; er kann dienen und Schildwacht ſtehen, aber er muß doch wieder in die Quadratur ſeiner Füße und Beſtimmung zurück. Wir richten auch unſern Geiſt nach oben, und ſind beflügelt, ſchauen und glauben, und müſſen platt wieder zur Erde in den Staub niederfallen. — So räſonnirte er viel durch einander, nahm dann mein Taſchentuch und hieß mich gehen. Als ich auf der Straße in einem fernen Theil der Stadt war, rannte mir der weiße Pudel nach, ſprang an mich hinauf, zerrte mich am Kleide, und belferte und kläffte in ſeinen hohen Tönen, mit denen er Freundlichkeit ausdrückte. Ich merkte nun wohl, daß er mich zurück haben wollte, und ging auch mit ihm wieder nach der Wohnung ſeines Herrn. — Da ſeid Ihr wieder, rief mir der Maler lachend entgegen. Seht Ihr nun wohl, daß in ſeinem Fache der Hund mehr iſt als wir alle? — Ich wies ihm nach einer halben Stunde nur Euer Tuch und winkte damit hinaus, er beſchnupperte es eifrig, ſprang Euch nach und hat Euch durch die Witterung bald ausgefunden. Macht das einmal nach, wenn ich Euch auch deutlich ſage, holt mir den Ferdinand, Boppo, den Melzer, oder wer es nur ſei. Trefft Ihr ſie nicht zu Hauſe, und erfahrt dort nicht, wohin ſie gegangen ſind, ſo ſteht Ihr ganz dumm und völlig hülflos da; ja Euern beſten Freund oder Euer Liebchen könnt Ihr nicht aus der dringendſten Lebensgefahr reißen, wenn Ihr es nicht mit dürren Worten erfahrt, wo und wie ſie anzutreffen ſind.

Der Dechant nahm nach dieſer Erzählung wieder das Wort und ſagte: Wenn dieſer konfuſe Menſch, wie es ſcheint, einigen Verſtand hat, ſo wäre es wohl ſeine Pflicht, mit dieſem ſeinen ganzen augenſcheinlichen Blöd-

ſinn auszubeſſern, damit er zum Menſchen würde. Immer habe ich es geglaubt, und dieſe Schilderung beſtärkt mich wieder in meiner Meinung, daß die Dummheit im Menſchen meiſtentheils etwas Freiwilliges ſei, das man aber abwerfen, und ſich den Verſtand aneignen muß. Aber bequem iſt es, ſich ſo gehn zu laſſen, allen Launen zu folgen, ihnen Trägheit, Spaß und Laune die Herrſchaft einzuräumen, und das göttliche Ebenbild in uns auszulöſchen.

Seid nicht ſo unbillig, ehrwürdiger Herr, ſagte die freundliche Frau Catharina. Die Gaben ſind verſchieden, die Geiſter mannigfaltig, und das iſt das Erfreulichſte der Schöpfung. Wir können uns nicht alle gleich und ähnlich ſein, ja wir ſollen es auch gewiß nicht. Dieſer faßt in der Schärfe des Geiſtes die Bedeutung der Dinge in ſeinem Verſtande auf, und weiß von allem Rechenſchaft zu geben. Heil ihm, denn er iſt wach im Erkennen, und wird weder vom Aberglauben beherrſcht werden, noch ſich den Täuſchungen der Phantaſie, oder den blinden Leidenſchaften ergeben. Ein ſolcher Prüfender iſt frei und Herrſcher im Gebiet der Sinne und des Denkens. Doch der Dichter, der Künſtler, der Maler muß jenem Schein, dem der Scharfſinnige entfliehen will, mehr Weſen, dem Schatten mehr Körper, und ſeinen Träumen mehr Wirklichkeit zugeſtehen, wenn ihm nicht in ſeinem Handwerk die Arme ermüdet und ungläubig am Leibe niederfallen ſollen. Und unſer alter, lieber Labitte nun gar. Er kommt mir vor, wie ein in Menſchengeſtalt verwirklichter Traum, der unter uns herſchreitet, um von den ſeltſamſten Gegenden, die wir niemals beſuchen, Kunde zu bringen. Der Glaube an Wunder iſt ihm der natürlichſte; ſeine Phantaſie umkleidet ihn wie ein Mantel, und es giebt für ihn keine

Unmöglichkeit. Kann er durch dieſe Traumfähigkeit etwas auffaſſen, ſo ſieht er weiter wie die meiſten Menſchen, und ſpricht tiefſinnig und prophetiſch; ſoll er auf dem Wege unſers gewöhnlichen Verſtandes etwas begreifen, ſo erſcheint er ganz unfähig und blöde. Sein Weſen, ſein Umgang, ſeine Laune iſt deshalb ſo wunderſam daß jeder, der ihn kennt und verſteht, ihn von Herzen lieb gewinnen muß; daß er aber auch allen, die ihn ſo, wie die übrigen Menſchen, nehmen und auffaſſen, nur als unbeholfener und langweiliger Geſellſchafter erſcheint. Er iſt wie ein Spielkamerad von Thieren und verklärten Geiſtern; das Irdiſche an ihm iſt wie Verkleidung bei einem Maskenanzug, und dahinter glänzt ein Elfe: Oberon, der König der Feen.

Genug und übergenug! rief der Dechant aus; der alte Thor muß ſich glücklich ſchätzen, daß er von ſo ſchönen Lippen ſo kräftig vertheidigt wird. Er hat Recht, Wunder und das Wunderbare zu glauben, denn dieſe Gunſt, die ihm ſelbſt widerfährt, iſt ſeltſam und unbegreiflich genug.

Der Zorn des Dechanten ſtieg noch höher, als jetzt ein aufwartender Knabe die Ankunft des alten Mannes meldete. Man ſah dieſen auch alsbald, auf ſeinen Stab gelehnt, durch den Garten ſchreiten. Der Geiſtliche ſtand auf und nahm Abſchied von der Dame und der übrigen Geſellſchaft, und hörte nicht auf Catharinens Bitte, daß er noch verweilen möge. Als er dem Alten vorbeiging, der ihn freundlich und achtungsvoll begrüßte, dankte er kaum, was der Maler in ſeiner argloſen Weiſe nicht bemerkte.

Der junge Friedrich ging dem Alten entgegen und Catharine begrüßte ihn herzlich. Meine theuren, verehr-

ten Freunde, ſagte der Alte mit erſchöpfter Stimme, erlaubt mir, daß ich mich niederſetze, denn ich bin ſehr ermüdet, und die Sachen, die ich da draußen auf dem Markt habe hören müſſen und erläutern ſollen, haben mir alle Kraft geraubt.

Er ließ ſich im Gartenſaale lächelnd nieder, und ſagte nach einiger Zeit, indem ihn alle neugierig betrachteten: In der Stadt tragen ſie ſich mit der Nachricht, daß nicht weit von Mecheln vor einigen Tagen in der Nacht ein großer Stein vom Himmel gefallen ſei, von einer Materie, die kein Menſch kennt und jemals geſehen hat. Er hat ein tiefes Loch in den Erdboden, auf dem Acker eines guten Landmannes, geſchlagen, und man grübelt, deutelt und prophezeit nun, was dieſer ſonderbare Fall zu bedeuten habe. Einige meinen, es ſage uns den Tod unſers guten alten Herzoges an, manche böſe Menſchen gehen noch weiter, und meinen, unſer Philipp würde ſterben, und unter ſeinem Sohne Carl, dem verwegenen Fürſten, das ganze Land zu Grunde gehen.

Am einfachſten, ſagte der alte Ritter, iſt anzunehmen, daß die ganze Sache erlogen ſei, wie es denn viele dergleichen kindiſche Mährchen giebt, an denen ſich das gemeine Volk ergötzt.

Nein! nein! rief der Maler, der Naturfreund Melchior, der ſo viele Steine ſammelt, hatte ſich gleich ein Stückchen von dieſer Materie ſenden laſſen, und zeigte es den Neugierigen vor.

Und wie ſahe es aus? fragte Beaufort.

Halb wie Glas, antwortete Labitte, wie ſo grobes, grünliches, trübes, dickes Glas in der Maſſe, halb wie Eiſenſchlacke, halb wie ganz unförmlich geſtaltet, halb

wie ein Ding, das man schon sonst gesehen hat, und dann wieder wie etwas, worauf sich keiner besinnen kann. Es ist eben ein kurioses Ding, und verdient wohl eine genauere Betrachtung, denn ich dachte gleich daran, daß sich so was nicht malen ließe, und in einem Bilde eine schlechte Figur machen würde.

Der alte Ritter lachte über die Beschreibung und sagte: Sollte es nicht vielleicht wirklich eine Erzschlacke sein, die man aus einem Bergwerke gebracht hat?

Nein, sagte Labitte, denn dergleichen unnützes unterirdisches Ungeziefer habe ich wohl oft schon auf meinen Reisen sonst gesehn. Der freundliche Denker und Philosoph, der Küster drüben an unsrer Cathedrale, der Dichter Wundrich, sagte: es sei offenbar ein Stück, welches vom Mond herunter gefallen sei. Er glaubte nehmlich, die Gestirne hätten eben so gut Krankheiten zu überstehen, wie die Menschen und Thiere, und unsre Erde sei auch nicht von solchen Fiebern, Catharren, Coliken, Gicht und Schwindsucht frei zu sprechen. Er habe seit lange unsern alten herkömmlichen Mond beobachtet, und nach seinem unpartheiischen Urtheil aussagen müssen, daß er schon seit einigen Jahren an einer bedenklichen Bläße leide. Diese zeige sich um auffallender, wenn er in der Fülle sein rundes Gesicht aufblase, und uns die runden Backen und seine aufgetriebenen Augen so recht vollständig hinhalte. Neulich, sagte Wundrich, als ich in einer Frühlingsnacht den Kunden beobachtete, erschrak ich fast über die Gesichter, die er plötzlich schnitt, denn es war nicht anders, als wollte er nun eben zu sprechen und zu heulen anfangen. Seht, Männer, fuhr der gelehrte Küster fort, mag es nun sein, was es will, aber er hat sich etwas zu Gemüthe gezogen, er ist nicht mehr

der Alte, jener rüſtige, friſche, unermüdete Nachtwanderer, mit dem kerngeſunden, rothen, feurigen Antlitz, das dem dicken Dorfſchulzen gleicht, wenn er Abends aus der Schenke kommt, ſondern er pimpelt, bläſſelt, und wimmelt und wabbelt nur ſo nächtlich dahin, und ſo iſt es natürlich, daß er abbröckelt, in Nerven- oder Altersſchwäche hie und dort ein Stück von ſeinen Gliedern und Beſtandtheilen abfallen läßt, die nun uns, ſeinen nächſten Erben und Nachbarn, zuſterben. Drum eben, fuhr der Naturfreund fort, merken wir nichts davon, wenn andre Geſtirne, Sirius, Orion, Bär, Löwe oder Morgenſtern dergleichen Anwandlungen kriegen, weil ſie uns zu entfernt ihr Weſen treiben. Ich ſelbſt aber fürchte faſt, wenn unſer Küſter Recht haben ſollte, daß es ſo in Kurzem um den ganzen lieben Mond gethan ſein möchte, und wenn alles ſo beſchaffen iſt, wie das, was er uns jetzt geſendet hat, ſo iſt es nicht der Mühe werth, auf ſeinen Sterbefall und ſein Vermächtniß Hoffnungen zu gründen, denn der Bauer meint, zu gar nichts ſei der Abfall der Mondwelt und dieſe Probezeichnung des jüngſten Tages zu gebrauchen, ſondern es liege nur ſeinem Acker zur Laſt und verderbe ihn. Man will alſo das dumme Ding einer überreifen, ins Holz gewachſenen Schöpfung dort wegnehmen, und zum Angedenken der wunderbaren Begebenheit in der Kirche aufhängen. Fragt ſich nur, ob der Mond, wenn die Umſtände ſich wieder einmal ändern, und er den Rauſch ausgeſchlafen hat, nicht dieſen alten Knopf von ſeinem Alltags-Wamms, oder was es ſein mag, wieder zurückfordert, um ihn ſich von der Jungfrau am Himmel wieder an ſeine Stelle, wo er hingehört, nähen zu laſſen.

Die Sache läßt ſich bedenken, ſagte der Ritter Beau-

fort: indeſſen hat das was für ſich, was jener Mann von der Krankheit der Planeten vermuthet und fürchtet. Ein Neffe von mir hatte noch vor zwei Jahren zwei ſchöne und große Landgüter; er zeigte ſich darum auch hier und in Brüſſel, als ein Client des Grafen Etampes, in großem Glanz; und ſeht, dieſe Theile der Erde ſind ihm ſo rein weggeſchwunden, daß er jetzt Schulden halber im Gefängniß ſitzt.

Seht Ihr wohl? antwortete der Maler; dieſe Schwindſucht iſt alſo augenſcheinlich und wird auch von andern Leuten bemerkt. Auf der andern Seite aber iſt es, als wenn oft eine Waſſerſucht, ein Anſchwellen und Aufquellen die arme Erde befällt und ängſtigt. Die Familie Croy war immer ſchon mächtig und groß, aber wie ſind ihre Ländereien ſeit Menſchengedenken aufgequollen! Daſſelbe kann der Graf Etampes, der nahe Verwandte unſers Herzoges, an ſeinen Grundſtücken beobachten. Aber noch ſonderbarer iſt es mit jenem jungen Köſtein, den wir alle als einen Lumpen, Taugenichts und Habenichts gekannt haben; der junge blondlockige Bengel kam in die Dienſte unſers Herzogs, erſt Aufwärter, dann Page, dann Liebling; und wie er nur erſt ein ganz kleines Gärtchen, mit einem beſcheidenen Häuschen, von ſeinem zu gnädigen Herrn erhalten hatte, — o Wunder! — ſo war dieſes Fleckchen unſerer Burgundiſchen Erde gerade ein ſo fruchtbares, ſchwangeres, quellendes und treibendes, daß es in wenigen Jahren alle benachbarten Aecker, Gärten, Felder und Wälder ganz mit magnetiſcher Kraft an ſich gezogen hat, ſo daß es faſt lächerlich wird, wenn man die erſte Grundlage, die kleine Mutter aller dieſer großen, ausgereckten Kinder, mit den Rieſen-Armen und Beinen, betrachtet. Nun will man, und ſelbſt unſer Erbherr, der

Carl von Charlorois, dies Wunder auf die Schwäche unſers alten Herzoges ſchieben, und es iſt offenbar eine Schwäche unſers Erdballs, und der gute Philipp muß, ſelbſt gegen ſeinen Willen, dieſer Nachgiebigkeit des Bodens nachgeben, weil er mit aller ſeiner Macht dies Zuſammenſchießen der Landgüter doch nicht verhindern könnte.

Alter Freund, warnte der Ritter, ſprecht Euch nicht in Euern eignen Schaden hinein; alle, die Ihr da nennt, ſind mächtig, und könnten Euch, wenn ſie es vernehmen ſollten, verletzen.

Nein, werther Freund, antwortete Catharina, ſtatt des Malers; unſer guter Fürſt iſt zu milde, um Tadel, auch wenn er ernſt gemeint iſt, ſo zu ahnden, wie wir es nur in Geſchichten älterer Zeiten von Tyrannen leſen; um ſo weniger zürnt er, der ſelber gerne ſcherzt, über Scherz, und ſeine Günſtlinge, und ſelbſt ſein Sohn, dürften es nicht wagen, über dergleichen zu klagen, oder es mit Strafen verfolgen zu wollen. Das ſind die freundlichen, ruhigen Tage, die wir dem Frieden und der hohen Geſinnung zu danken haben. Iſt es nicht eben ſo mit der Geiſtlichkeit und ihren frühern Anmaßungen? Sie ſind beſchränkt, und ſelbſt die Inquiſition, die über die Gewiſſen und die Ketzerei wachen ſoll, iſt kaum zu ſpüren, und darf nur die gröbſten Vergehen, Abfall von der Kirche, Gottesleugnung und dergleichen vor ihren Gerichtshof ziehen.

Der alte Beaufort warf der Redenden einen ernſten Blick zu, er ſchwieg eine Weile nachdenkend und ſagte dann: Ihr mögt Recht haben, im Weſentlichen, und wir ſollen unſer Glück mit Dank erkennen. Doch iſt mir eigentlich nur wohl, wenn ich mich aller dieſer Gedanken

entſchlage. Vieles vergeſſen, noch mehr nicht ſehen, über das, was man ſieht, nicht zu viel denken, unterkriechen, wenn Sturm und Platzregen kommen, lieber kleines Unrecht dulden, als ſich im Bewußtſein der gerechten Sache zu männlich widerſetzen — das iſt, was ich immer befolgt, und wobei ich und mir ähnliche Männer uns wohl befunden haben. Sprechen wir lieber noch von jenem Mondſtein.

Recht! ſagte Labitte; die Politik und das Räſonniren über Staat und Fürſt iſt immer verdrießlich; wir wollen philoſophiren. — Und ſo denke ich denn von jenem Stein eigentlich ganz anders als der gelehrte Küſter. Nicht wahr, Ihr alle kennt das Sprichwort, womit alle Menſchen ſo oft die zu weit getriebene Aengſtlichkeit abweiſen: wenn der Himmel einfällt! — Mancher ſagt: dann werden die Lerchen wohlfeil; andre: dann brauchen wir keine Schlafmützen mehr — und dergleichen unnütze Redensarten: — dieſe Begebenheit zeigt uns aber, daß wohl einmal unter gewiſſen Umſtänden der Himmel einfallen könne, und dieſer große, ungerathene und unbrauchbare Stein iſt eben ein Stück aus dem Himmel und ein ſcharfes Auge würde droben auch wohl das Loch entdecken können, wo er eigentlich hingehört.

Nun, das wäre mehr als ein Wunder! rief Friedrich.

Junger Menſch, ſagte der blaſſe Alte, der Ihr Euch gar zu gern verwundert, — es giebt gar kein Wunder; alles, was geſchieht, geſchieht ganz natürlich, einfach, wenn auch nicht alltäglich, nach nothwendigen Geſetzen, wenn auch unſern dummen oder verwöhnten Sinnen nicht immer begreiflich. — Sollte die Luft nicht das älteſte Element ſein? In der Schrift ſcheint es wenigſtens vor

dem Licht das Majorat zu haben. Die Erde war im Anbeginn bloß hart, wüſt, unbrauchbar, vielleicht wie jener Mondſtein, nur im Großen; Licht war nicht, die Luft, die zarte, bewegliche, ſich dehnende, ziehende, belebende und tiefathmende, hatte wohl auch damals, vor dem Anfange der Zeiten, den ſtarren Klumpen, im Schreck über die werdende Schöpfung ausgeſtoßen. Die Waſſer bewegten ſich, die immer eins und daſſelbe Gemüth mit der Luft ſind, nur im andern Kleide. Mit dem neuen Spielgenoſſen, Licht, fing nun erſt recht das ſonderbare Handthieren an. Da wurde dem ſtarren Erdklumpen ſo zugeredet, geliebkoſt, er ward gedrückt, gewiegt, geſchüttelt, verkehrt und bekehrt, daß er ſich denn gefallen ließ, aus ſeinem ſtarren Weſen nachgiebig und durch all das wunderliche Weſen gerührt, die Gartenerde in ſich zu zerbröckeln, und ſo den Bäumen, Gräſern, Halmen und Blumen den mütterlichen Boden anzuweiſen. Aber die alten Träume und Tücken kamen wieder; aus den Launen brachen von unten aus der Tiefe die Gebirge hervor, und ſtrebten und wuchſen hinauf, um Wald und Wieſe zu beſchämen und zu verhöhnen; aber die Liebe kletterte nach, und hing ihre grünen Kränze faſt bis in die gerunzelte, weiße, verdrießliche Stirn der Alpen hinein; zurückgeſchreckt blieb das Grün in ſcheuer Entfernung, aber die heitere Luft gab den ernſten, blendenden Schnee, und die muntern, kindiſchen Quellen, die beredſamen Bäche, die muthigen Ströme tanzten doch oben um den Alten her, der keinen Spaß verſtehen und von keiner Liebe was hören wollte. Wer ſteht uns denn dafür, daß nicht damals auch die Luft, in welcher ſich alles gebärt, auch Steine, Berge, Gebirge nieder geworfen hat, um jenen harten Launen und ſcharfen Einfällen der

Erde entgegen zu kommen? Die Luft zieht das Waſſer, das als Regen niederfällt; alles Waſſer kann Dunſt, Wolke, Luft werden; alle Nebel, Wolkenmaſſen, und auch die klarſte, blaueſte Luft, kann angeſteckt, angerührt, durch die Umſtände perſuadirt, zu Waſſer werden. Warum denn nicht zu Stein? Nun, hinauf muß es rieſeln, herunter muß es grieſeln; fügen muß ſichs, und dann iſt es wenigſtens eben ſo natürlich und begreiflich, als daß die Pflanze in der Erde aus dem verfaulten Keime wächſt. Ja, es kann geſchehen, wenn ſich der Himmel ſo verhärtet, daß einmal eine thurmhohe Kruſte herunterfällt, und Städte, Wälder, ja ganze Länder zudeckt. Weil die uralten Ungezogenheiten und groben Späße der Elemente und ihrer Geiſter aufgehört haben, weil das Volk wohlerzogen ſcheint, muß es darum immer ſo bleiben? Vielleicht ſchlummern ſie, vielleicht ſind ſie bei der Mama in der Putzſtube in feiner, artiger Geſellſchaft, und ſchneuzen höchſtens einmal mit einem kleinen Trompetenton die Naſe. Aber ſie können wohl wieder einmal ins Bengelhafte gerathen, und nicht darauf achten, ob ſie die neuen Manſchetten und Halskrauſen zerreißen. Die uralten Geiſter, die auf Penſion ſitzen, fabeln gewiß, unſre ſanfte, geregelte Welt ſei der Untergang der Welt, und die Erde nichts beſſeres als ein Käſe, den Millionen Würmer und Maden durchfreſſen und zermürbt haben. Geht für uns die Welt unter, ſo munkeln ſie wohl, nun finge die wahre Schöpfung erſt wieder an, und die alte Ordnung würde wieder hergeſtellt. Eſſen wir, trinken wir, ſo lange etwas da iſt und wir noch Zähne haben, von denen mir die meiſten fehlen; reſpektiren wir die Luft, wie ich geſagt habe, und bedenken, daß, wenn es nach meinem Glauben Luftgebirge giebt, die Menſchen nicht völlig zu

verachten ſind, die auf Luftſchlöſſer rechnen und ſie zu bauen ſuchen. — Alles jedoch ſei mit Vergunſt meines großen Meiſters geſagt und ſeiner höhern Einſicht unterworfen. —

Friedrich lachte laut; doch deſſen Vater blieb ernſthaft und ſagte dann: Meiſter Labitte, alles, was man von Euch erzählt, ſo wie das, was ich jetzt von Euch gehört habe, iſt höchſt ſonderbar. Es ſcheint, daß Ihr das Meiſte in der Welt aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet, als die übrigen Menſchen.

Geehrter Herr, erwiederte Labitte, indem ſich ſein bleiches Antlitz zu einem übertriebenen Lächeln verzog, das iſt meine Art ſo; wie ich mich etwas krumm halten muß, vor Alter und Schwäche, wie ich übertrieben mager bin, wie mein Bart nur dünn und mein weniges Haupthaar faſt ganz ausgefallen iſt, wie ich eine beinahe zu lange Naſe habe, und meine Lippen beim Sprechen und Schweigen in ihrer Bläſſe immerdar zittern, ſo iſt es auch mit meinem Geiſt, meiner Sprache und meiner Art mich auszudrücken, beſchaffen. Glaubt mir nur, die menſchlichen Gedanken ſind wie das Wetter. Oft iſt es recht blau und hell in mir, aber wenn ich eben an etwas anderes als an die Gedanken denke, ſo weiß ich es ſelber nicht, daß ich nachdenkliche Sachen und weiſe Sentenzen von mir gebe; erzählen mir nach einigen Tagen meine jungen Freunde davon, ſo erbaue ich mich ſelbſt an meinen Ausſprüchen und lerne viel aus ihnen. Dann kommen dichte Wolken und Hagelſchauer und verfinſtern meine Seele. Drinnen kochen und gähren dann wieder zukünftige Gedanken, und wenn ich gerade bei Laune bin, ſehe ich ſelber dieſem tollen Weſen zu. Ach! Sonnenſchein! Freunde! das iſt etwas Großes! Wer hat ihn immer?

Und könnte ihn immer brauchen, wenn es uns auch vergönnt wäre? —

Ja, dann, in dieſen herrlichen Momenten, bin ich wirklich ſehr geſcheidt, und nicht nur klüger wie die andern Menſchen, ſondern ich übertreffe mich ſogar ſelbſt. Ich habe es oft geſagt, ich hätte es zu etwas Außerordentlichem gebracht, auch in meiner Kunſt, wenn es nicht Ein Ding mir unmöglich gemacht hätte, und zwar etwas recht Erbärmliches, was die Menſchen eine Kleinigkeit nennen, und die es doch wahrlich nicht iſt. Aber blind und verworren bleiben ſie freilich immer in ihren Beſtrebungen.

Und das iſt? fragte lächelnd Catharina. Schade iſt es doch immer, daß Ihr nicht ſo vortrefflich geworden ſeid, wie es Euch, Euren Ausſagen gemäß, ſo nahe lag.

Spottet nur! rief der Alte, Ihr bleibt doch mein Liebchen, und die holdſeligſte Creatur, die ich jemals gekannt habe. Um Euch aber die Sache deutlich zu machen, muß ich Euch erzählen, daß ich, wenn mich die Thoren auch oft ketzeriſch nennen, eine viel zu große Ehrfurcht vor dem Schöpfer, und eine ſo innige, liebevolle Anbetung ſeiner Herrlichkeit habe, daß ich dem Geſellen, der ihm gegenüber arbeitet, nicht die Macht und ungeheure Wirkung und Furchtbarkeit zutrauen kann, die ihm die unwiſſende Menge, aus abergläubiſcher Angſt vor ihrer eigenen Thorheit, zuſchreiben will. Durch kleine Erbärmlichkeiten macht ſich dieſer Geiſt Luft, und hindert freilich auch durch dieſe das Große und Edle. Wenn ich ſo recht mit meinem Geiſte einverſtanden bin und ihm zuhöre, in der Sabbathſtille meines aufgeklärten Gemüthes immer ſchönere und feinere Gedanken und Bilder aufſteigen, wenn ich dann mein Sein und Fühlen aus-

ſtrecke, weiter, immer weiter, und ich ſchaue und weiß, jetzt iſt das Rechte und Beſte unterwegs, und wird gleich in die aufgeräumte Putzſtube meiner Seele anlangen — brtſch! iſt alles weg, denn ich muß nieſen; wenigſtens einmal, oft auch in drei Repetitionen. Der Moment nimmt mir das Bewußtſein, ich bin auf einen Augenblick nicht mehr als ein Pfahl oder Stock, — und, wie nüchtern, arm, düſter, jammervoll iſt es nachher in meinem Innern; alles, was glänzte, liegt wie altes, widerwärtiges Getrödel in einer Polterkammer durcheinander, mit Staub und Spinnenweben überzogen, ſo daß ich keinen der Fetzen, die eben noch Gedanken und Entzückungen waren, aus dem Gerümpel hervorlangen mag, um mir nicht die Hände meines kümmerlichen Bewußtſeins zu beſchmuzen. Denn meine Dummheit iſt wenigſtens noch beſſer, als das Denken und Anſchauen, was ich jetzt treiben könnte. So iſt es mir auch immer beim Malen ergangen. Ich habe mir mehr wie einmal eingebildet, wenn ich vor meiner Tafel ſaß, ich könnte die Werke meines Freundes Johann, des van Eyck, erreichen; ich war ſelig in der Arbeit, die Farben wurden immer glänzender, die Mienen immer heller und menſchlicher, — nun kommt mit eins jenes verdammte Nieſen, aus iſt alles, todt; wenn ich die Augen wieder brauchen kann, ſtehn Fratzen und ſchmierige Oelflecke auf dem Holze, und alle Anmuth iſt in dieſes hineingeſchlagen; ich ſehe im Pinſel, den ich noch eben in Freude fliegen ließ, nur einen Theil des unſaubern Schweines, von dem er genommen iſt. Das hat immerdar mein Leben verkümmert. So weiß ich nun ſchon, ſtreckt einmal der Geiſt ſich in mir ſo aus, daß ich nahe daran bin, die Bande zu zerreißen, ſo werde ich augenblicklich nieſen, — und oft, wenn ich

zerſtreut bin und an gar nichts denke, ſo weiß ich am Nieſen, wenn es mich befällt, daß ſo eben in meinem Innern der Feſtkuchen gebacken wurde, um dem verlornen Sohn in Proceſſion entgegen zu gehen. Nun fällt Kuchen und Kalb, Sohn und Vater, Sünder und Gerechter zugleich in den Brunnen. Man kann wohl auch fragen, ob es nicht ſelbſt ſo feine, geiſtige Wahrnehmungen giebt, die ohne weiteres, wie ein zu ſcharfes Licht, auf die Naſe wirken, und ſie zum innerlichen Krampfe zwingen. Es kommt aber auf daſſelbe hinaus, ob ich es phyſiſch, ob geiſtig betrachte. Dieſe Gedanken ſind mir einmal nicht gegönnt; ſtatt im Gehirne eine höhere Stelle zu ſuchen, rennen ſie abwärts und erlöſchen in jenem Kitzel, der in einem Ton ausbricht, welcher aller Muſik ſich durchaus feindlich entgegenſtellt. — Daß der Fliegengott, Beelzebub, dem Denker und Andächtigen oft eine Fliege ſendet, um ihn zu ſtören und zu empören, das haben ſelbſt fromme Theologen eingeſehen und ausgeſagt.

Guter, lieber Schwätzer, ſagte der alte Ritter, indem er ihm die Hand gab, gehe es Euch recht wohl in den letzten Jahren Eures Lebens, und möge dieſe krauſe Laune Euch nie verlaſſen. Was Eure Zunge bei dieſen Erzählungen allein verſchuldet, wie viel aus Eurem Herzen kommt, das möchte ſchwer zu unterſcheiden ſein.

Er beurlaubte ſich von der Wirthin und der übrigen Geſellſchaft. Er verſteht Dich nicht, ſagte Friedrich, der gute Vater. Er meint, alles Denken müſſe immer gerade aus gehen. Er iſt auch kein Freund der Dichtkunſt. Deine Gedichte kennt er gar nicht.

Ja, ja, ſagte der Maler, die Menſchen ſind ſeltſam. Immer nur gerade aus denken! Nicht ſingen mögen!

Meine Gedichte nicht kennen! Wir haben Schlund, Hals, Gaumen, Lippen, Zähne. Es zeigt ſich deutlich der Gebrauch von allem, ob der Erſte, Nothwendigſte der Beſte, wer kann es ſagen? Wir ſollen ſchlingen, kauen, eſſen, und außerdem vernünftig mit allem dieſen Handwerkzeuge ſprechen. Gut, wir thun es auch alle. Aber, wenn nun Gaum und Zunge den liebevoll geiſtigen Wein auf die feine wunderſüchtige Probierwage legt? Und züngelt, ſchleckert, lippelt, und der Schlund auch zur Zunge wird? Wenn das ſchon mit bei der Schöpfung ausbedungen iſt, wie ich doch glaube, warum ſoll Kauen des Brotes und Schlucken des Waſſers oder Bieres rechtgläubiger ſein? Die Lippen ſchon prüfen den Wein, die Naſe riecht ſeine Geiſter ahndend, und Gefühl, ſtummes, iſt mehr als Auge und Ohr. Statt zu ſprechen, ſingt nun gar das Maul. Er ſoll nichts Vernünftiges, Nutzbares oder Erbauliches, ſondern eben nur Geſang werden, der eben ſo hoch über das nüchterne Reden ſteht, wie der heitere Rauſch über die Sättigung des Durſtes. Und wer unter den Sterblichen hat denn den unnützen, widerſinnigen, ganz vernunftwidrigen Kuß erfunden? Da treten die Lippen nun vollends aus Reih und Glied, und das Auge glänzt vor Freude, daß ein Druck mehr iſt als Vernunft, Licht, Geſang, Poeſie und Philoſophie; daß nur durch das Maul das Maulen auf die ſüßeſte Art in ſprachloſe Freude übergehen kann. Ja, Menſchenkinder, es iſt Euch viel gegönnt, daß das Lippenweſen ſo fein über den Zähnen aufgeliebelt iſt. Und dann noch das Lächeln als Zugabe. — Seht! ſeht nur Frau Catharinen an, und die jungen Mädchenkinder dort! Möchte man nicht die ganze Seele zwiſchen die Mündchen und die Lippenröthe legen, daß ſie dort in

Liebe gewiegt würde, und als der holdſeligſte Gedanke aufblühen könnte?

Er ſtand auf und küßte nach der Reihe Catharinen, die Mädchen und die alten Frauen. Friedrich ſah ſeinem Beginnen ſo eifrig zu, als wenn er den Wunſch und die Abſicht habe, ſeine Freiheit nachzuahmen; doch ein ſtrenger Blick Catharinens nahm ihm den Muth.

Die Geſellſchaft wendete ſich wieder zum Geſange und zur Muſik. — Nicht wahr, ſagte Labitte nach einiger Zeit: Ihr ſeht doch auch alle die kleinen Geiſter von allen Farben, roth, weiß, gelb, blau und ſcheckig, die in der Luft auf den Tönen, wie auf ausgeſpannten Seilen, tanzen und ſpringen? Und da oben ſitzen andre mit ehrbaren Geſichtern und in weiten Gewändern, und nicken gar ernſthaft und ſchlagen den Takt, um das tolle Unweſen in Ordnung zu halten. So iſt es immer. Der Unſinn hat nichts zu bedeuten, und iſt weder toll noch erfreulich, wenn nicht Sinn und Vernunft die Aufſicht über ihn führen, und ſeine Raſerei bedeutſam machen. So herrſcht auch in dieſem Wirrwarr der Takt, die Töne ſchwingen in Melodie um: und kein Schmidt, kein Schiffbaumeiſter kann ſeine Arbeit fördern, wenn nicht eben ſo Takt und Puls das Werk bewachen. Nur der ſogenannte Teufel kennt weder Maaß, Takt, noch Melodie; er hat das Maul bloß zum Sprechen, darum iſt er ſo unglücklich, und kann, wie er ſich auch anſtellt, ſo wenig ausrichten.

Ihr ſprecht ſo vertraut von ihm, ſagte Friedrich, als wenn Ihr ihn perſönlich kenntet.

Kenne ich den miſerablen Knirps denn nicht etwa perſönlich? rief der Alte im halben Rauſche; ſo viel, wie man ein ſolches klägliches Unweſen, das keine Perſon

hat, kann persönlich kennen lernen. Da draußen im Walde hält der Armselige manchmal seinen Sabbath, und da bin ich neulich hinaus gelaufen, um ihm meine Aufwartung zu machen und ihm meine ganze Verachtung und Geringschätzung zu zeigen. Er saß auf drei uralten Kröten, das sollte seinen Thron vorstellen, auf dem Kopf hockte als Krone eine Fledermaus, sein Mantel bestand aus Spinnenweben, und eine Scheere eines großen Hummers sollte das Scepter bedeuten. Blähte sich das dumme Vieh nicht, als wenn er Monarch des Erdbodens wäre! Frösche, Unken, Molche, Spinnen, manches Gezieser kniete und kroch vor seinem Throne. Auf Besenstielen, in Backtrögen ritten und fuhren ein Dutzend alte, runzlichte Weiber, um ihn zu verehren, herbei, die Luft verfinsterte sich, indem sie kamen. Die Abgeschmackten konnten die Herrlichkeit der Natur und Schöpfung nicht mehr sehen und fühlen; sie hatten die heilige Anbetung, das süße Grauen vor dem Vater und Schöpfer der Welt auf immer verloren, sie empfanden nichts beim Kirchengesang, beim Ton der Nachtigall, bei Gedicht und Musik, und waren nur für das Abgeschmackte, Aberwitzige begeistert, weil der Mensch irgend etwas verehren muß; ihre Tollheit trug sie durch die Lüfte, um hier anzubeten, und dem Kläglichen ein Harem durch ihre Buhlschaft zu bilden. Der Kerl wurde dann auf seinen Kröten auch immer aufgeblasener, und lächelte die Unholdinnen, in seiner Manier, recht freundlich an. Kleine bucklichte Pygmäen von bösen Geistern schwirrten und tanzten in der Luft, ein Igel spielte auf der Trommel, eine Heuschrecke auf dem Hackebret, aber alles ohne Takt. Der Mond sah kläglich und mit schiefem, verhöhnendem Gesicht auf das Gesindel,

und ich ſtand in der Ferne unter einem Baum, um die ganze Hofhaltung aufzuzeichnen.

Ganz recht, ſagte Friedrich, das iſt das berüchtigte Gemälde, welches Ihr ſchon vor Jahren zu Stande gebracht habt, und das Euch von manchem Kunſtfreunde viel bittern Tadel zuzog. Man meinte, der Gegenſtand ſei häßlich und aberwitzig zugleich, und man begriff nicht, wie derſelbe Mann, der die Mutter des Herrn, die gebenedeite Jungfrau, in einem Liede ſo ſchön beſungen hat, dieſe Widerwärtigkeit mit ſo vielem Fleiße und dem Aufwand ſo vieler Zeit hatte ausführen können.

Der Alte lachte ſelbſtgefällig und ſagte: Macht man einmal etwas zu ſeiner eignen Freude, ſo will es den Leuten, für die man ſich oft geplagt hat, in der Regel nicht gefallen. Ich wollte dem dummen Teufel, oder dem Teufel der Dummheit, der mich oft ſtört, auch einmal eins verſetzen.

Ihr wißt aber, fuhr Friedrich fort, daß der herrliche Maler, Johannes, ſelbſt Euer Bild ſehr ſcharf damals getadelt hat, und geſagt, ſo etwas dürfe gar nicht dargeſtellt werden.

Ich weiß es! rief Labitte aus; iſt denn das nun etwas andres, als das ganz einfache Nein? Wahrlich, ich ſage Euch, es werden nicht viele Tage ins Land gehen, ſo werden wir einen Ueberfluß von dieſen Bildern, von Hexen, Teufeln, Beſchwörung und dergleichen haben, und meine Sache iſt nur anſtößig geweſen, weil ſie die erſte in dieſer Art war. — Jeder Erfinder iſt der Märtyrer ſeiner Originalität. Viel ſchlechtere Sachen werden nach meinem Tode Aufſehen und Verwunderung erregen, und, wenn es geſchieht, ſo wird kein Menſch dann mehr von dem armen Peter Labitte nur reden.

Es war ſpät geworden, und die Geſellſchaft erhob ſich. Iſt es Euch nicht bange geweſen, ſagte die kleine Sophie, als Ihr, mein theurer Herr Labitte, mit dem Satan ſo ganz allein im Walde waret?

Nein, ſagte der Maler, denn ich muß Euch ſagen, wen man recht von Herzen verachtet, den fürchtet man nicht. Und doch thut man vielleicht nicht wohl, denn oft, ſehr oft iſt das, was uns verächtlich ſcheint, nur eine Maske des Fürchterlichen.

Alle begaben ſich zur nahen Stadt, und nur Friedrich blieb zurück, obgleich es den Scheidenden auffiel, um mit der Dame Catharina ein ſonderbares Geſpräch zu führen. Sie ſah es ungern, daß der Jüngling verweilte; indeſſen meinte ſie, da er ſich nicht rathen ließ, ihm jetzt im Vertrauen alles ſagen zu können, was ſie für nöthig hielt.

Wie alſo Friedrich vom Gartenthore wieder umkehrte, war ſie faſt erzürnt, denn ſie ſah, daß die Uebrigen dieſes Betragen des Jünglings auffallend fanden. Indeſſen, da es nicht zu ändern war, nahm ſie ſich vor, ganz aufrichtig mit ihm zu ſprechen, denn ſie kannte ſeinen Sinn und auch den Gegenſtand des Geſpräches, zu welchem er ſich wieder wenden würde.

Sie ſetzten ſich im Gartenſaal, indem ſich der Himmel ſchon röthete. Alles verkündet die Nähe des Abends, ſagte Catharina, und Ihr wollt nicht zu Eurem Vater kehren, der Euch ſehnlich erwartet, und der auf mich zürnen wird, weil er meint, ich halte Euch zurück.

O nein! rief Friedrich aus, durch meine Klagen, durch meinen Verdruß iſt er genug davon unterrichtet, wie Ihr es nicht ſeid, die mich aufmuntert, länger zu verweilen.

Aber, mein lieber junger Freund, ſagte die verſtändige Frau mit heiterer einſchmeichelnder Rede, warum ſtrebt Ihr denn nun ſchon ſeit Monaten, dieſe Eure Freundſchaft, die ich ſo hoch achte, die zu meinem Lebensglück gehört, mir zu entreißen? Warum wollt Ihr mich überreden, es könne ein anderes Verhältniß zwiſchen uns ſtatt finden, welches Ihr ein innigeres nennt?

Ja, rief Friedrich, ich muß noch einmal Euer Ohr mit allen jenen Wünſchen, Forderungen und Fragen beſtürmen, die Ihr ſo weit von Euch werft! Jetzt iſt es ein Jahr, ſchöne Frau, daß ich Euch kenne. Ohne Vorurtheil, ohne Leichtſinn bin ich in Euer Haus getreten; ich hörte nicht auf ſo manches Geſchwätz, was der und jener, armſelige Menſchen, mir hatten mittheilen wollen. Ihr wißt, mein Sinn iſt ernſt, ſo thöricht ich wohl manchmal im Haufen meiner Jugendgefährten erſcheinen mag; meine Wünſche ſind lauter, mein Leben war einfach und rein, ſo vielfach Baſen und Splitterrichter meine jugendliche Heiterkeit und den erlaubten Leichtſinn haben verläſtern wollen. So erwachte mein Herz in Eurer Nähe zum erſtenmal, und was ich mir ſagte, wie ich gegen dieſes Gefühl kämpfte, das zur brennenden Leidenſchaft wurde, ſo war alles vergeblich; ja, jeder Einwurf, jedes Hinderniß entzündete und verſtrickte mich nur mehr. Es iſt keine Täuſchung, keine Aufwallung unreifer Jugend, nein, feſte Ueberzeugung, daß Ihr, nur Ihr das Glück meines Lebens machen könnt. Wenn Ihr, Geliebte, nicht alle Liebe leuguet, ſo müſſen Euch meine Worte, meine Bitten endlich gewinnen.

Catharine betrachtete ihn lange mit den großen braunen Augen, und ſagte dann mit dem Ausdruck des Schmerzes: Mein geliebter Freund, es thut mir weh,

daß Ihr noch immer beharrt. Glaubt mir, ich kenne Euch beſſer, als Ihr Euch ſelbſt; die Welt, wie das Leben, ſind mir vertrauter, da Ihr noch eben im Frühlinge des Jahres ſteht, und ich mich dem Herbſt und Winter ſchon nähere. Ihr wißt es ja, mein Freund, daß ich mehr als zehen Jahre Euch voraus bin, Ihr ſeid kaum fünf und zwanzig und ich bin ſechs und dreißig. Schon ſeit zwölf Jahren bin ich Wittwe, nachdem ich in einem bittern Eheſtande die ſchrecklichſten Erfahrungen und Schmerzen gewonnen habe. Jetzt, das weiß ich, dünkt es Euch, als wenn in meinem Beſitz Euer Leben erſt anheben würde. Dieſe Täuſchung des Gefühls und der Phantaſie iſt in der Natur ſo feſt begründet, daß Euch jeder als ein Läſterer erſcheint, der Euch das Gegentheil darthun will. Aber mir werdet Ihr das Wort vergönnen, das ich in Eurer und meiner eignen Sache ſprechen darf. Durch den Beſitz, durch einen kurzen Rauſch des Genuſſes würde Eure Sehnſucht befriedigt, das Unbedingte und Unbeſchränkte Eurer Leidenſchaft gemäßigt und beſchloſſen, und das verirrte Gefühl aus der poetiſchen Täuſchung zur Wahrheit und Natur zurückkehren. Nicht daß Eure Neigung erlöſche, daß Ihr Euren Entſchluß bereuetet, daß Eure Liebe ſich in Haß und Widerwillen verkehren könnte! Ihr ſeid zu edel, Ihr würdet mir Euer Unglück, Eure Enttäuſchung verſchweigen, durch Zärtlichkeit, Aufopferung und Wohlwollen mich und Euch hintergehen wollen. Aber unglücklich würdet Ihr ſein, und fühlen und ſehen, wie Ihr Eure Jugend an eine Einbildung, einen leidenſchaftlichen Eigenſinn verloren hättet. Die Natur verlangt es, daß in der innigſten Verbindung, auch wenn beide Liebende im Jugendrauſche träumen, jene quälende und beſeligende Un-

ruhe und Sehnſucht erliſcht. Ich aber würde Eurer erwachten Phantaſie ſehr bald als eine ältere Schweſter, vielleicht nach einem Jahre als eine mütterliche Freundin gegenüber ſtehen. Die Reize, die ich noch etwa aus meinem Schickſale und meiner längſt entwichenen Jugend davon getragen habe, müſſen binnen Kurzem ſchwinden; ſoll ich erwarten, daß auch mein Alter reize, Schwächen, Bläſſe, Runzeln? Eine Krankheit kann in wenigen Wochen dieſen Nachſommer der Wangen und Augen zerſtören, — und für dieſen kurzen Beſitz einer Schönheit, die in Eurer Umarmung in Aſche und Staub zerfällt, wollt Ihr den Hohn Eurer Landsleute, den Zorn Eures Vaters, die Verachtung der Jungfrauen auf Euch laden? Wie manches ſchöne Auge zielt nach Euch, wie manches junge Herz wünſcht im Stillen, Euch zu gewinnen. Ernüchtert wäret Ihr nun an mich, vielleicht auf lange, gekettet. Nicht löſen läßt ſich das Band, wie es leicht ſich anlegen läßt. Nun hätte ich erſt das höchſte Elend meines kummervollen Lebens gewonnen. Ich müßte Euch im ſtillen Gram, in Reue ſchwinden ſehen; ich müßte mir den bittern Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rein, nicht wahrhaft genug geliebt habe, indem ich ſo ſchwach habe ſein können, Eurem Ungeſtüm nachzugeben. Und wenn ich es nun erlebte, wie es doch ohne Zweifel geſchähe, daß Euer Sinn ſich einer edlen Jungfrau näherte, die Euer Gemüth zu würdigen wüßte, ſo ſtände ich als die Furie, als ein Geſpenſt zwiſchen Eurem Glück, und ich müßte mich verachten und meinen Tod ſo ſehnlich herbei wünſchen, daß Nadel, Meſſer und Scheere in meinen Händen zu Strafe nnd Rache gegen mich werden könnten.

Friedrich ſtand auf und ſchritt durch den Saal.

Sie ſah es wohl, wie er ihr die Thränen verbergen wollte, die ſich aus ſeinen heißen Augen drängten. Endlich, nachdem er lange, um ſich zu kühlen, in den Garten geblickt hatte, kam er zurück und ſagte: Mögt Ihr Recht haben, mag die Vernunft ſo ſprechen: aber iſt es gut, iſt es, möchte ich ſagen, fromm, ſo verſtändig zu wägen, und Herz und Leben ſo in die Dienſtbarkeit der anſcheinenden Nothwendigkeit herabzuzwingen? Nicht alles, was unvermeidlich iſt, kann und ſoll darum vermieden werden. Das iſt kein Schickſal, daß wir uns der Natur und ihren Geſetzen fügen; ſondern daß wir, unſrer Kraft vertrauend, auch in den Kampf gehn, um ſtärker als dieſe Geſetze zu ſein, uns höher zu ſtellen, als dieſe Natur: nun beginnt das wahre Schickſal im Ringen, und wie wir Stand halten oder erliegen, kann erſt der Inhalt und die Aufgabe unſers Lebens werden. Und was weiß denn die Liebe von Zeit, Tagen und Jahren? Der Held ſtürzt in den Feind, und der Augenblick des Sieges, indem der Feind mit allen Panieren flieht, genügt ihm übervoll, und er ſieht lächelnd das Blut aus ſeinen Todeswunden ſtrömen. In wie manchem Gedicht bewundern und beneiden wir den Liebenden, der endlich den Lohn ſeiner Schmerzen erhält, und beſeligt in der Geliebten Armen ruht; dieſer Moment iſt ſein Leben, ſeine Vergangenheit und Zukunft, wir preiſen ihn, wenn der Tod auch ſchon hinter dem Lager lauert, und beweinen in unſern Thränen nicht ihn, ſondern das Räthſel des Daſeins ſelbſt, daß eben das Höchſte, das Einzige, Innigſte, Göttlichſte und Edelſte, das unnennbare Glück, die Liebe freilich nur in unſrer Einbildung ruht, daß alles dies kein Unterpfand in der Wirklichkeit aufzeigen kann, und daß das Unſterbliche nur am Staube gebunden,

erſcheinen kann. Damit, wenn Ihr dieſen Glauben nicht verleugnen könnt, ſind auch alle Eure Zweifel und Einwendungen abgewieſen.

Für Euch wohl, erwiederte ſie ſchmerzlich lächelnd, aber nicht für mich; immer bleibt die Frage übrig, da ſich einer von uns aufopfern ſoll, welcher es von beiden ſei; Ihr leugnet, daß Ihr es ſeid, ſo muß ich alſo die Geopferte ſein, und wie das Eure Liebe verlangen kann, begreife ich nicht.

Nein, rief Friedrich aus, Ihr ſollt eben ſo glücklich ſein, als ich mich fühlen werde! Das könnt Ihr, wie ich aus dieſen Reden ſchließen muß, auf keine Weiſe, und ich bin alſo elend.

Ich bin unglücklich, erwiederte ſie, wenn ich Eure Freundſchaft verliere.

O, Catharina, rief Friedrich jetzt in der höchſten Leidenſchaft: Freundſchaft! Was iſt ſie, was ſoll dies unverſtandne Wort? Wiſſen die Menſchen ſchon nicht, was ſie mit dem Ausdruck „Liebe" meinen, ſo denken ſie bei dem Laute „Freundſchaft" noch weniger. So tief kann ich mein Gefühl für Euch nicht hinunter ſtimmen, ſo kalt, gewogen, gleichgültig kann ich in Eurer Nähe nicht ſein; ich bin es nicht, wenn ich nur an Euch denke, wenn Euer Bild in mir aufſteigt. Iſt das Leben denn einmal wahnſinnig, warum wollen wir uns dem Taumel nicht hingeben? Iſt es der Tod, der in allem Leben wirkt, iſt es die Verzweiflung, die ſchon in der Freude ſchlummert, — fügen wir uns denn und ſein wie Sterbliche, da uns das Ewige, Bleibende nicht gegönnt iſt. Im Moment, im Rauſch, im Wollen erhaſchen wir es, und können dem Vergangenen doch nachrufen: du warſt es! du ſollſt es geweſen ſein!

Laßt uns abbrechen, sagte Catharina, wohl giebt es Freundschaft, die auch glücklich macht. Indem ich Euren Geist und Werth begreife und Ihr meinen Charakter versteht, uns Lieder und Gesänge näher treten, die Behaglichkeit des Daseins, die edle Rührung, und wir uns einer am andern erfreuen, und so alle Güter durch unser Verständniß heller glänzen. Versucht es so mit mir und Ihr sollt zufrieden sein.

Das ist es ja, rief der Jüngling, was ich nur halb an Euch verstehe und die Welt ganz mißdeutet. Ich muß es Euch sagen, und Ihr wißt es ja wohl zum Theil, wie viel unwürdige Verleumdung man an Euren Namen knüpft, wie man Euch mißversteht, wie man das Beste Euch zum Schlimmen ausdeutet, Eure Liebe zur Kunst Euch zum Verbrechen macht, und selbst Eure Wohlthätigkeit verunglimpft, weil Ihr immer heiter scheint, und jeden Prunk der Religiosität, jedes Prahlen mit Frömmigkeit, alles, wodurch sich die meisten Menschen Ehrfurcht verschaffen, geflissentlich vermeidet.

Was soll ich thun? rief Catharina, nicht ohne einigen Unwillen, aus; mich in ein Kloster sperren? Nur die Gesellschaft langweiliger alter Weiber und mürrischer Priester aufsuchen? Oder mein Leben in Bußübungen, sogenannten guten Werken, als Mitglied einer frommen Schwesterschaft zermartern? Der Musik, der Heiterkeit, dem Lachen und Scherz scheu aus dem Wege treten, als wenn alles nur Bosheit, Laster und Erzeugniß der Hölle sei? Ich kann es nicht, und will es nicht, um das zu werden, was die Knechte tugendhaft nennen. Meine Ehe war Schmerz, das Schicksal erlöste mich von meinem Tyrannen; ich habe alle Hoffnungen meiner Jugend, alle jene goldenen Träume, die den Busen der Jungfrau um-

gaukelten, mit eignen Händen längſt begraben, aber ich habe auch Trauer und Wehmuth überſtanden, Schmerz iſt mein Leben, hoffnungslos meine Zukunft, und darum kann ich mit der Gegenwart ſcherzen, darum bin ich froh, weil ich mich ſelbſt nicht mehr verlieren kann, darum ſind mir Gedicht und Geſang ſo lieb und befreundet, Geſpräch und Gedanke, edle Menſchen, wie Ihr, und Bücher, weil ich kein Irdiſches, kein Bedürfniß an ſie knüpfe, keine Erwartung einer andern Erfüllung, die noch außerhalb dieſer zarten Freude liegt.

Gut alſo, ſagte Friedrich; iſt es nun nicht beſſer, klüger, edler, durch eine neue, glücklichere Ehe jenen Schwätzern unmittelbar die Zunge zu lähmen, um ſo, auch ohne den mindeſten Vorwurf, ohne den kleinſten Verdacht ſich dieſe Güter alle anzueignen. Und glaubt Ihr wirklich, daß nicht Zeiten kommen dürften, wo ein Beſchützer, ein Ehemann Euch unentbehrlich wäre? Wo es Euch ſpäterhin gereuen möchte, daß Ihr nicht irgend einen Gemahl, ſchon Eurer äußern Lage wegen, gewählt hättet? Beglückt Ihr mich durch Eure Hand, ſo iſt auch dies gewonnen, und mein höchſtes Glück zugleich mir obenein in den Kauf gegeben.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; wir genießen eines glücklichen Friedens, unſer Fürſt beſchützt uns, wir alle erfreuen uns ſeiner; woher ſoll Hader, Zwietracht oder Krieg uns kommen? Und ſelbſt, wenn auch —

Ihr habt wirklich nicht bemerkt, fuhr Friedrich eifernd fort, daß der Dechant, dieſer ehrgeizige, heftige Mann, mehr als Freundſchaft und Wohlwollen für Euch empfindet? Seid Ihr wirklich ſo arglos, und wohnt Euch nicht die Frauenfeinheit bei, dergleichen zu erſpähen und

zu verstehen? So ist die Liebe, die Eifersucht denn scharfsichtiger. Dieser Dechant bewacht Eure Blicke, er erröthet, wenn Ihr ihm naht, er erblaßt, wenn Ihr vertraulich Eure Hand in die meinige legt. Ist er zugegen, so könnt Ihr kein Wort sprechen, keinen Schritt thun, keine Meinung äußern, keine Höflichkeit einem Gaste erzeigen, die er nicht beobachtet, prüft, und Euch in seiner Seele grollt und hadert. Seine scharfen Blicke geizen, um die Eurigen aufzufangen; mit jedem Jüngling, der Eure Zimmer verläßt, wird sein Busen erleichtert; er seufzt, ohne es zu wissen, wenn ein Fremder eintritt, der jung und schön erscheint. Wie wollt Ihr dieser Leidenschaft ausweichen? Wie viel Unheil kann sie Euch bringen! — Liebt Ihr mich auch nicht, so wie ich Euch, wollt nicht, könnt es vielleicht nicht, o Theuerste meiner Seele, so nehmt mich doch als Wächter, Schutz; kümmert Euch nicht, wie glücklich ich bin, denn ich bin es gewiß, und kann dann auch die Gefahren abkämpfen, die Euch bedrohen.

Catharina lächelte und sagte dann: O, Ihr wollt mich durch Schlauheit und Furcht in Euer Netz ziehen, Ihr Argliſtiger! Woher Gefahr? Die Zeit ist so herangewachsen, daß die Geistlichkeit, und selbst Petri Stuhl, nur noch diejenigen schrecken, die sich wollen schrecken lassen. Unsre Obrigkeiten sind eifersüchtig auf ihre Rechte und Gewalt, und lassen niemals Abt und Kloster, selbst nicht den Bischof, einschreiten, wie es wohl ehemals geschah. Spottet man nicht oft und zu viel über Priester, Kirche und Glaubensartikel? Jenen finstern Jahren sind wir auf immer entrückt, das dunkle Gewölbe des Aberglaubens und der Schrecken ist verriegelt und auf ewig verschlossen. Die Welt ist heiter geworden und wird sich

immer mehr aufhellen, das wiſſen die Prieſter ſelbſt und verkündigen es.

Man geht oft eben ſo gern zurück, als man vorſchreitet, bemerkte Friedrich.

Das iſt, antwortete ſie, in Sachen des Landes, der Regierung, der Geſchichte unmöglich.

Und dieſer Dechant iſt unerträglich! rief der Jüngling; ſeht Euch vor mit ihm!

Er iſt ein frommer, edler Mann, erwiederte Catharina, der mir wohl will, und freien, hellen Geiſtes iſt. Er kennt die Welt und Menſchen, aber ſein Gewiſſen und ſein Beruf wird ihm nie erlauben, den Leidenſchaften, die ihm Sünde ſind, Gehör zu geben. — Weil ich Euch ſo bekümmert ſehe, und weil Ihr mein Vertrauen verdient, ſo kommt morgen, zwei Stunden etwa vor Sonnenuntergang, zu mir; ich bin dann einſam, wir werden nicht geſtört, und ich will Euch einen Theil meiner Geſchichte erzählen. Dann, ſo kenne ich Euch, werdet Ihr mir ſelber zureden, meinem Entſchluß getreu zu bleiben.

Gekränkt, betrübt verließ ſie Friedrich, denn ſie hatte ihm ſelbſt, wenn auch freundlich lächelnd, einen Abſchiedskuß verweigert.

Am folgenden Tage, als Frau Catharina in ihrem Garten bei einer Arbeit ſaß, meldete ihr die Dienerin den Beſuch des Dechanten. Sie ging ihm entgegen, etwas verwundert, daß der geiſtliche Herr ſo früh ſchon zu ihr eintrete. Beide gingen in den Saal, der gegen den Garten offen war, und ſetzten ſich, die friſche Kühle des anmuthigen Morgens zu genießen. Einige Dienerinnen

gingen ab und zu in Geſchäften des Hauſes, der Gärtner arbeitete in der Nähe, und der Wirthin war offenbar dieſe Störung erwünſcht, um dadurch den Anſchein zu vermeiden, als walte ein Geheimniß zwiſchen ihr und dem Dechanten ob. Dieſer aber ſchien dieſe Störung des Geſpräches weniger gern zu ſehen, denn er war verlegen, und mehr wie einmal ſtockte die Unterhaltung, indem er Neuigkeiten erzählte, und vom Hofe in Brügge, vom Erben des Reiches, von Rom und manchen andern Gegenſtänden redete.

Am meiſten erging ſich ſein Witz über den Stellvertreter des Biſchofes. Derjenige, der den Stuhl von Arras beſaß, war auf einer Geſandtſchaft in Rom, und ſein Stellvertreter war ein Biſchof in partibus, der von Baruth, der nach den Schilderungen des geiſtreichen Dechanten einer der ſonderbarſten Menſchen war. Dieſer kleine, ſtets verdrießliche Mann ſtand in Arras beim Adel wie beim Bürgerſtande nur in geringer Achtung, weil er ohne Anſtand beim Gottesdienſte war, verſtändigen Rath nur ſelten anhörte, und den Gelehrten durch ſeine Unwiſſenheit manche Blöße gab.

Catharina war verwundert, daß der Dechant von ſeinem zeitigen Vorgeſetzten ſo ohne Rückhalt ſprechen konnte. Dieſer aber, als ſie ihm dies bemerkte, antwortete lachend: Schöne Frau, Euch darf ich es doch wohl nicht erſt ſagen, in welcher merkwürdigen Kriſis ſich unſre Zeit befindet. Das alte Regiment der Geiſtlichkeit iſt zu Ende, und wenn ſie ſich nicht der Welt bequemt und nach ganz andern Grundſätzen handelt, ſo muß ihre Macht in allen Ländern zerbrechen. Die Bücher und Erzählungen des Boccaz, ſo wie vieler andrer hellen Köpfe, haben allenthalben Eingang gefunden, ſogar der Bauer lacht

über vieles, vor dem er noch vor dreißig Jahren in scheuer Ehrfurcht kniete. Ein großes Elend für die Christenheit mag es sein, daß der Türke Constantinopel, wie wir es erlebt haben, eroberte; aber wie viel die Bücher und Wissenschaften, die dadurch nach dem Abendlande mit flüchtigen Griechen herüber gekommen sind, wirken werden, läßt sich gar nicht bestimmen, da schon seit wenigen Jahren fast alles eine andre Gestalt gewonnen hat. Und vorzüglich in unsern Ländern, die, ohne uns zu täuschen, durch Friede, Wohlstand und Handlung, in Kunst und Wissenschaft jetzt wohl höher, als alle andern, stehen. Wie gesagt, diese Macht der Clerisei ist geschwächt und gebrochen, wenn es gleich verderblich werden könnte, falls die Welt dahin strebte, sie ganz zu vernichten. Wir also sind ohne Gefahr für die Welt, und derjenige unseres Standes, der noch die verjährten Rechte geltend machen will, kann nur, wie dieser klägliche Bischof, lächerlich werden. Nicht so ist es mit dem Adel. Er mißbraucht seine Stellung und Macht. Alle Thaten verderblicher Willkühr, alle Unterdrückung geht von ihm aus, und der Prinz wird genug zu thun finden, um, vielleicht mit Gefahr seines Lebens, alles das böse Unkraut auszujäten, welches so wild und üppig allenthalben empor geschossen ist, weil der alte Gärtner viel zu schwach wird, den Wuchs dieses Giftes zu beschränken. Ein Kampf gegen den Adel wird der Zukunft eben so nothwendig sein, als er es bis jetzt gegen die Mißbräuche der Kirche war.

Und Ihr meint, sagte Catharine, jene schreckliche Finsterniß, der wilde Aberglaube, die Verfolgungen und Martern, wovon wir mit Grausen lesen, wenn wir die

alten Chroniken aufſchlagen, könnten niemals wiederkehren?

Gewiß nicht, ſagte der Dechant; alles, was Irrthum und Wahnſinn der Art hervorbringen konnte, iſt zu Ende, dieſe Krankheit des Gemüthes hat ſich erſchöpft. Der Krieg hat Greuel genug ausgeſäet, dieſe Wuth, die Engländer und Franzoſen damals aneinanderhetzte, und das letzte traurige Opfer des Aberglaubens und der Verfolgung, die arme Johanna von Arc, von der wir in unſrer frühen Jugend ſo viel haben reden hören, hat die Reihe jener Märtyrer geſchloſſen.

Wenn Ihr Recht habt, gelehrter Herr, antwortete die Frau, ſo haben wir auf jeden Fall viel gewonnen.

Gewiß, erwiederte der frohſinnige Geiſtliche, und darum iſt alles, was dieſer gute, liebe Biſchof, dieſer kümmerliche Athanas, thut und will, nur komiſch. Der lächerlichſte Zug ſeines Charakters iſt der, daß er ſich die feinſte und umgreifendſte Kenntniß der Menſchen zutraut. Er ſieht nur wenige Leute und ſtudirt gar nicht, ſo wenig weltliche wie geiſtliche Schriftſteller, und dennoch hat er eine ſo hohe Meinung von ſich, daß er ſich ſelbſt für gelehrter als alle Gelehrte hält. Das Unglück ſeines Lebens iſt es geweſen, daß er vor faſt zehn Jahren bei dem großen Jubelfeſte in Rom zugegen war, und er damals die Stelle eines Pönitentiarius beim Pabſte hatte. Dies iſt dem ſchwächlichen Manne ſo zu Kopfe geſtiegen, daß er ſich ſeit dieſer Zeit wie ein wahrer Apoſtel vorkommt. Wie Ihr wißt, hat ſich damals eine unzählige Menſchenmaſſe aus ganz Europa in Rom zuſammen gedrängt. Er fand eine Gelegenheit, die freilich wohl nicht wieder kommt, Spanier, Engländer, Deutſche, Franken, Ungarn, Polen und Nordländer aller Art und von allen

Ständen zu ſehen. Sein Beruf machte es ihm zur Pflicht, da dieſer Menge auch die große Anzahl von Prieſtern in Rom nicht genügte, mit vielen und den verſchiedenſten in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, und dieſe tauſend und tauſend Beichten und Bekanntſchaften und Erzählungen der Pilger haben ihm, wie ich die Sache begreife, ſeinen ſchwachen Geiſt geradezu geſtört und verdreht, er iſt ein verrücktes Haupt, ein dummer Mann geworden, und da manche vom Pöbel ihn und ſeine Verkehrheit verehren, ſo ſpielt er den Begeiſterten und Propheten.

Seid Ihr nicht vielleicht unbillig gegen den Mann, fragte die Frau mit Beſcheidenheit, der im Ruf der Frömmigkeit ſteht? Man ſagt, Ihr habt oft Streit mit ihm, und, wenn er Euch drückt, ſo iſt es begreiflich und vielleicht verzeihlich, daß Ihr ihn verkennt.

Ihr ſollt ſelbſt urtheilen, ſchöne Freundin, ſagte der Geiſtliche mit lachender Miene. In voriger Nacht ließ er mich eilig zu ſich berufen. Ungern kleidete ich mich an und ging hinüber. Er war in ſeinem Schlafgewande und ganz verſtört. Schreiend kam er mir entgegen und klagte, daß er gar nicht mehr ſchlafen könne, allnächtlich werde er von Geſpenſtern und böſen Geiſtern geſtört und beunruhigt. Er zeigte nach einem dunkeln Winkel der Stube und rief: Seht! Freund! da ſteht immer noch das große Vieh, und glotzt mich mit ſeinen grünen Augen an! Vertreibt ihn, beſchwört ihn, damit ich Ruhe gewinne.

Ich wußte nicht, ob ich lachen ſollte, ich fing aber an, nach ſeinem Wunſche zu beten und zu beſchwören. Eifriger! ſchrie der Wahnſinnige, der Kerl iſt abgehärtet, aus ſo einfachem ruhigen Gebete macht er ſich nichts,

der will ſchon ſtärker angegriffen ſein. — Ehrwürdiger Herr, erwiederte ich, nicht ohne Verlegenheit, Ihr ſeid einſichtiger, frommer, älter, als ich, wenn Ihr ihn ſelber bannen wolltet, würde er Eurem ſtärkern Worte gewiß leichter, als dem meinigen, ſchwachen, gehorchen. — Nicht unwahr, ſagte der Biſchof; und wenn ich ihn mit meinen Feueraugen ſo recht ſtarr anſchaue, ſeht, ſo zittert die ganze Creatur, wie der Nebel im Morgenwinde. Das Gethier hat aber, wie ich ſchon lange gemerkt, eine ſonderbare Sympathie zu mir, es kommt eben ſo oft freiwillig, als es wieder von einem mächtigern Geiſte, um mich zu turbiren und zu entſetzen, abgeſendet iſt; denn Ihr müßt wiſſen, daß der verdammten Beſtie wohl in meiner Nähe iſt, von meiner heiligen Weihe ſtrömt auf ihn etwas über, und mildert auf Augenblicke ſeinen unſeligen Zuſtand. Seht, darum wird er auch ſchwächer und ohnmächtiger durch Eure Gegenwart, denn er kann Euch und Euer etwas weltliches Weſen nicht ausſtehen, weil ſeine Qual durch Euer Naheſein verſtärkt wird. Der ganze Kerl wird ſich, ſo bärbeißig er thut, gleich davon machen müſſen, denn Geſellſchaft, das ſehe ich ihm an, kann er durchaus nicht vertragen. — Nach einigen Gebeten war denn auch wirklich, nach der Ausſage des Biſchofs, das Ungeheuer verſchwunden. Er dankte mir für meine Bemühung und fügte hinzu, es ſei auch eine nicht zu verachtende Gabe, daß ich ſo ſcharfe, grimmige und witzige Höllengeiſter, wie die, die ihn quälten, durch eine gewiſſe Mittelmäßigkeit meines Geiſtes, durch das Unbedeutende, ja faſt Langweilige, was mir anklebe, verſcheuchen könne; der Arbeiter im Weinberge müßten eben manche und von verſchiedenen Tugenden und Qualitäten ſein. Ja, beſchloß er, das habe ich ſchon bemerkt, in

Eurer Nähe hält kein Geiſt aus, weil Ihr das ſeid und vorſtellt, was man geiſtlos nennt. Dankt dem gütigen Himmel für dieſe Gabe und wuchert mit Eurem Pfunde.

Catharina lachte laut und ſagte dann: Dem guten alten Herrn legt Ihr allerliebſte Sachen in den Mund; weil Ihr Scherz liebt und verſteht, macht Ihr den lächerlich, der nur ernſthaft ſein kann und mag.

Nein, rief der Dechant, eben in ſeinem ſteinharten Ernſt hat er mir buchſtäblich ſo dieſe Worte geſagt. Glaubt mir, theure Freundin, man braucht bei manchen Menſchen nichts zu erfinden, wenn man von ihnen wieder erzählt, ſo fern ſtehn ſie mit ihrem Weſen der Hergebrachten Möglichkeit. Nachher führte er mich zu einem Seſſel, und ich mußte ihm dieſen entzaubern helfen. Er erzählte mir, daß, ſo oft er in dieſem ſitze und meditire, ſteige jedesmal hinter ſeinem Rücken ein ungeheures, widerliches Fratzengeſicht empor, und kucke ihm über die Schultern in ſein Buch; er ſei oft erſchrocken, und habe darüber den Faden ſeiner Gedanken verloren; manchmal aber habe er lachen müſſen, was noch ſchlimmer ſei, denn im Gelächter erlöſche alle Frömmigkeit, und das, was die Menſchen Lachen nennten, ſei eigentlich der beſtimmteſte Gottesleugner. Seht, werthe Frau, ſo denkt, handelt und träumt dieſer ſonderbare Mann, den wir wohl zu den wahnſinnigen rechnen müſſen. — Doch, warum ſo viel von dieſem Thoren ſprechen? Dieſen klaren Augen gegenüber? Wenn der Wahnſinn dort in jener finſtern Gegend eines willkührlichen Aberglaubens liegt, ſo iſt in dieſem Lächeln und liebevollen Blick Freude, Vernunft und die Wahrheit, um die es ſich allein der Mühe lohnt, das Leben noch ſo weiter zu leben.

Ihr ſeid ſehr artig, Herr Dechant, ſagte Catharina nicht ohne Verlegenheit; wie ſollte man glauben, daß ein Prieſter auch wie ein Weltmann ſo überfeine Schmeicheleien und Unwahrheiten einer alternden Wittwe vorſagen könnte? Möchte ich Euch doch auch faſt für einen böſen Geiſt halten, der mir erſchiene, um mich zu thören, ſo wie jener Euern Biſchof irrte, wenn gleich Eure Geſtalt nicht ſo abſchreckend iſt.

Ihr ſeid witzig und bitter, ſagte der Dechant, und das habe ich nicht um Euch verdient. Ihr ſprecht das Wort Prieſter mit einem beſondern Ausdruck. Euch, der Verſtändigen, brauche ich doch wohl nicht zu ſagen, daß alles Abſchreckende, Beſchränkende, Verweiſende und Furchtbare, was ehemals in dieſem Laut liegen konnte, jetzt ſeine Bedeutung verloren hat. Ihr kennt und wißt von den Italiänern. Sind ſie doch oft genug als Geſandte, Reiſende, Geſchäftsträger in unſerm Lande. Ihr habt ſo viele Franzoſen geſehn, auch von hier ſind, wie oft, die vorzüglichſten Männer in Eurem Hauſe geweſen. Mag der Haufen, der gemeine Mann, der Arme, oder der zünftige Prieſter, der nichts Höheres kennt als den Zehnten und die Beiſteuer, die ihm aus Beichtehören und Meſſeleſen erwächſt, am Buchſtaben, an der todten Lehre haften, und aus dem Mißverſtand den Sinn, aus der kalten Verzweiflung den Troſt holen wollen. Wir alle, wir Höherſtehenden, wir Begünſtigten, wiſſen, daß das Geheimniß eben ein verriegeltes Thor für jeden iſt, der draußen bleibt; daß aber derjenige, welcher den Schlüſſel beſitzt, in dieſen Lehren und Ueberlieferungen, in dieſen Geſetzen und Strafen die Erklärung ſieht und faßt, die ihn eines freieren und edleren Lebens würdig und fähig macht. Was der Geweihte in allen Zeiten lehren konnte,

er, dem die Binde vom Auge fiel, der ſich weder durch Buchſtaben noch Geſpenſt ſchrecken ließ, das verſteht derjenige, der ohne Frage und Antwort zum Bunde hinzugelaſſen iſt. Das Göttliche iſt nur darum ein Geheimniß, weil es der Haufe nicht verſteht und nicht verſtehen kann. Wunder iſt alles, oder nichts. Der verſteht das Wundervolle nur, der im verſchloſſenen Buſen die Erklärung ſchon hinzu bringt. Geſetz und Schranke dient nur, den Pöbel abzuhalten. Der erkennende Geiſt, der Erhabne, derjenige, welcher lieſet, ohne ſich mit dem Buchſtaben zu quälen, erreicht ſogleich, ohne auf Staffeln hinauf zu klettern, die höchſte, oberſte Stufe. Dasjenige, was in unſerer Religion das Göttliche, Wahre, Ewige iſt, war ſchon da, bevor die Menſchen noch von Chriſtenthum oder Chriſtus wußten. Wir ſind nur dadurch Chriſten, indem wir als Schüler das offenkundig bekennen und ausſagen, was ehemals ein Geheimniß war. Das alte Geheimniß, was der Vorzeit unverſtändlich und ein Gräuel war, iſt nun nach außen gekehrt, und dafür das, was in frühern Jahrhunderten allverſtändlich war, wiederum zum Geheimniß geworden. Denn ſo erzeugt ſich immerdar das Verſtändniß aus dem Unverſtändlichen. Derjenige aber, der Beides verbinden kann und mag, nur er allein iſt der wahre Menſch der Natur und der Religion; ihm allein ſind alle Zeiten erſchloſſen, und nur er iſt der Freiheit fähig, welche die Apoſtel in räthſelhaften Worten den wahren Chriſten verheißen haben. Die Viſion mit den reinen und unreinen Thieren deutet darauf hin; der Spruch: dem Reinen iſt alles rein, nicht weniger. Aber nur die Auserwählten haben den Muth, das ganze Leben in allen ſeinen Kräften zu erfaſſen, und niemals nach Reue, Vorwurf, und allen den Armſeligkeiten

zurück zu blicken, durch welche jene ſchwachen Geiſter geängſtigt werden, die immerdar der Sünde hingegeben ſind, indem ſie tugendhaft zu ſein wähnen, und nicht wiſſen, wo ſie den ewigen reinen Urquell der Wahrheit ſuchen ſollen.

Ich verſtehe Euch und Eure Weisheit nicht, antwortete Catharina; Ihr haltet mich für zu wiſſend und gelehrt, daß Ihr mir dieſe Gedanken mittheilt.

Und wandelt doch, ſagte der Dechant lebhaft, ſeit Jahren in unſerer Mitte nach dieſer Einſicht, befolgt doch in Eurem Daſein und Walten dieſe Lehren. Ich habe Euch deshalb ſeit lange bewundert; dieſe Stärke des Charakters, dieſe Freiheit der Geſinnung iſt es, die Euch mein Herz gewonnen haben. Ja, geliebte Frau, verſtehen wir uns ganz, ſprechen wir ganz offen mit einander, damit wir uns kennen und uns gegenſeitig glücklich machen. Seit lange ſchon, ſo wie ich Euch kannte und beobachtete, habt Ihr mein Gemüth entzündet, alle meine Gefühle erregt, und die leidenſchaftliche Liebe hat ſich meines ganzen Weſens bemächtigt. Mein Stand, mein Gelübde, alte Satzungen und Vorurtheile, der Aberglaube und die Unvernunft haben mich, wenn ich mich allem dieſen fügen will, auf immer elend gemacht und mein Daſein vergiftet. Genuß und Schönheit, Natur und Wahrheit, Kunſt und Einſicht werden mir zum Fluch, wenn ich mich dieſen Einrichtungen einer längſt raſend gewordenen Welt fügen will. Wohin ich blicke, hat ſich der denkende Prieſter, der Pabſt auf ſeinem Thron, der Biſchof, ſo wie der einſame Mönch, alle haben ſich dieſen ſtrengen Satzungen entzogen. Wir ſelber müſſen jene witzigen Geſchichten und anſtößigen Begebenheiten belachen, welche von Prieſtern erzählt werden, und deren Wahrheit wir nicht leug-

nen können. Derjenige, der in der ächten, alt strengen Furcht Gottes, in der Beobachtung jener Gesetze wandelt, die heilige Männer mit verfinsterten Sinnen vorschrieben, bleibt ehrwürdig und groß, wenn er kämpft und siegt; immer ist es erhebend, wenn das Sterbliche dem Unsterblichen (wie die Menschen denn nun einmal diese Trennung gemacht haben) geopfert wird. Alles in der Welt ist wahr, und alles unwahr; der Denkende und der Grübler sind eben diejenigen, die am meisten in die Irre gerathen werden. Schon in den frühesten Zeiten, und bei Aegyptern wie Persern, meinte der Priesterstand, er müsse durch vorgegebene Entfernung von aller Freude, von allem Glück und Genuß, der das Leben der Sterblichen erhöht und ihm Inhalt giebt, das Volk blenden und in Unterwürfigkeit erhalten. Aber auch Vernunft beherrscht die Unvernunft, auch der Schein vertritt die Wirklichkeit, und feiner Anstand, Freundlichkeit und Weltklugheit entwaffnen den rohen Haufen. Man verletze nur nicht den Schein, man fordre das öffentliche Urtheil nur nicht heraus, und man herrscht noch sicherer als jener finstere Ernst, der mit seinen Schrecknissen doch manchmal nicht auslangt. Das ist die Kunst des Lebens, alles mit einander auszugleichen, und diese große Kunst ist es, die ich an Euch immer habe bewundern müssen. Denn eben so, ja schlimmer noch, wird Euer Geschlecht, die Frau so wie das Mädchen, von Vorurtheilen und Aberglauben umgarnt und umstellt. Argwohn, Eifersucht, Lästerung stehen Wache, und senden die Bosheit, wie eine verzehrende Flamme, durch die Welt, um Spott und Schmach, Verfolgung, Schande, ja Einkerkerung und Tod, auf jene herabzuziehen, die die Satzung verletzten und dem Triebe des Herzens oder der Natur folgten, oder die selbst ganz

unſchuldig ſich nur der Heiterkeit, dem Scherz und Lachen auf Stunden hingaben. Wie iſt die Welt durch jenen finſtern Ernſt entſtellt, der in allen Wandlungen als Geſetz, Moral, Sitte und Religion auftreten will. Wie hat er die natürlichſten Verhältniſſe zerriſſen, alle Freuden vernichtet, das Schöne entwürdiget und die Natur ſelbſt in ein Geſpenſt verwandelt. Das ſind in ſolcher Irrſaal die wahren Menſchen, die ſich auch beim Pöbel nichts vergeben, und dennoch ſich und ihrer wahren, ungefälſchten Beſtimmung leben; die nicht von blinder Leidenſchaft hingeriſſen, Unglück in Familien verbreiten, gute wahre Ehen verderben, deren es freilich nicht ſo gar viele giebt, und dadurch, indem ſie Elend veranlaſſen, jenen finſtern Geſetzgebern, den wahnſinnigen Asceten und Einſiedlern, wieder in die Hände arbeiten, die uns immerdar predigen, die Freiheit ſei das Böſe an ſich ſelbſt, und der Menſch ſei nur um ſo beſſer, frommer und tugendhafter, je mehr er eiſerne und unzerbrechliche Schranken um ſich ziehe. Ihr ſeid ein Muſter Eures Geſchlechtes, und beweiſet uns, daß auch Weiber Philoſophen ſein können. Ihr benutzt Eure Stellung, um Euch ſelbſt und das Leben auf die feinſte und freieſte Art zu entwickeln und zu genießen. Jung und Alt umgiebt Euch, Dichter und Künſtler, Mädchen und Frauen entziehen ſich Eurem Umgange nicht, der vornehme Ritter, der ſtille Bürger, der Geiſtliche achtet Euch, und immer habt Ihr einen Günſtling, einen jungen und ältern Mann, der dieſe Auszeichnung verdient. Ihr verachtet die Läſterung und wißt ſie zu zähmen, ſie wird niemals Frechheit und Anklage. Sei Liebe eine himmliſche Entzückung, ſei die wahre Ehe eine heilige Einrichtung, immer werden ſich edle Menſchen finden, die von einer einzigen, ewigen Liebe, die von ei-

ner Verbindung, die Geſetz und Kirche weiht, nicht befriedigt werden können. Ihr gehört zu dieſen Frauen, und Ihr ſeid mir darum nur noch liebenswürdiger. Und in dieſem Sinne wage ich nicht zu viel, da ich weiß, daß Ihr mir nicht unhold ſeid, Euch meine Liebe und Leidenſchaft für Euch zu bekennen. Glaubt nicht, daß mein Gefühl, oder mein Glück, wenn Ihr mir holdſelig entgegen kommt, mich roh und unfreundlich machen wird. Wie könnte ich verlangen, daß Ihr für mich allein Augen und Sinn haben ſolltet? daß Euch nicht andere, Jüngere und Schönere auch gefielen? Noch weniger fällt mir ein, Euer Verhältniß mit Friedrich, das Euch zu beglükken ſcheint, aufzulöſen. Aber auch mir könnt Ihr Freundlichkeit, Gunſt und Liebe zuwenden, und mein ſtilles, unbekanntes Glück ſoll Euch nichts rauben, und keinen Seufzer um ein verlornes koſten. Aber noch inniger werden wir uns dann verſtehn, und durch mein Verhältniß zur Kirche und zur Welt iſt Eure Stellung noch ſicherer und feſter. Gehört Friedrich zu jenen Schwachen, die nur an eine ausſchließende Liebe glauben können, die den verehrten Gegenſtand wie einen Beſitz, wie ein Eigenthum behandeln wollen, ſo ſind wir klug und erfahren genug, ihm unſre Verbindnng verhüllen zu können.

Während dieſer langen Rede war die überraſchte Frau ganz in ſich und in die Worte des Dechanten verſunken; ſie war erſchreckt und erſchüttert, und gewann erſt wieder die Gewalt über ſich, als ſie ſich in den Armen des Dechanten ſah, und einen brennenden Kuß ſeines Mundes auf ihren Lippen fühlte.

Sie ſtand auf, ganz mit Röthe übergoſſen, ſah ſich um, und bemerkte, daß die Dienerinnen ſich entfernt hatten. Sie ging durch den Saal, und drückte den Arm

des Geiſtlichen von ſich, der ſie in vertraulicher Umſchlingung begleiten wollte. Ich ſehe Euch erſchüttert, ſagte er endlich, und das iſt, was ich am wenigſten erwarten konnte.

Wie? rief Catharina, ſo wenig habt Ihr mich gekannt? O über die klägliche Beſtimmung des Weibes! Sind wir nicht ganz wie alte Baſen und Muhmen, ganz eingewickelt in Herkommen und in trübe Langeweile des Hausweſens, ſo meint jeder, wir ſind auch als freie Beute jedem Gelüſte Preis gegeben. Daß der Pöbel von mir ſo denkt, habe ich verachten können; daß aber diejenigen, die ſich meine Freunde nennen, mich nicht achten und verſtehn, muß mich innigſt kränken. Ja, tief ſchmerzen muß es mich, mich ſelbſt, mein Geſchlecht und die Natur muß ich verachten, daß ein Mann, der mir würdig dünkte, den ich mir befreundet wähnte, mir dieſe Worte ſagen, dieſe Vorſchläge einreden darf. Es iſt denn doch ein Zeichen, daß in allen, allen Männern eine tiefe unvertilgbare Verachtung der Weiber und ihrer Beſtimmung wohnt, die manche nur, wenn ſie ſich für verliebt ausgeben, leicht mit Phraſen und ſüßen, eigenliebigen Gefühlen verhüllen. Durch meine Jahre glaubte ich endlich vor aller dieſer Mißhandlung, die die Männer immerdar an der Schönheit ausüben, die ſie anzubeten wähnen, geſichert zu ſein; ich folgte meinen unſchuldigen Launen, ich ergötzte mich am Geiſte und an der Reife der Männer; ich hatte mit meinem Leben und allen Hoffnungen abgeſchloſſen; mein Gefühl und mein Herz wahrte ich und trug meine Leiden nicht zur Schau, um die Heiterkeit der Geſellſchaft nicht zu ſtören, und dieſe Opfer wie Mittheilungen ziehen es mir zu, daß ich verkannt und erniedrigt werde. Ihr ſprecht von der Freiheit, als dem

edelſten Beſitz des Geiſtes, und nehmt doch ſchon ohne Frage an, das Weib könne nur ein Genuß, ein Zeitvertreib ſein, geadelt genug, wenn ſie Euren Sinnen Befriedigung gewährt. Daß ſie auch in der Liebe ſelbſt ein Opfer bringt, daß ſie auch im ſüßeſten Einverſtändniß fürchten muß, im Herzen, das ihr ganz ergeben, möchte jenes Gefühl der Verachtung erwachen, welches ſie und ihr ganzes Geſchlecht erniedrigt, daß ſie alſo immerdar, auch angebetet, auch beglückt, immerdar an jenem Abgrund ſteht, der ſie und die Liebe in jedem Augenblick verſchlingen kann, das iſt Euch in Eurer tyranniſchen Männerſicherheit noch niemals eingefallen. Ja, jener Fluch, den die erſte Mutter des Menſchengeſchlechts empfing, iſt keine bloße Sage, die bittre Wahrheit, die täglich, ſtündlich jedem fühlenden Herzen in Erfüllung geht. Ich muß glauben, daß auch in der wahren, edlen Liebe des beſten Mannes, in ſeiner Schwärmerei und Begeiſterung, dieſe Verachtung unſers Geſchlechtes, dieſe unbewußte Verhöhnung des Edelſten in uns, einen Theil ſeiner Schwärmerei ausmachen muß.

Wie Ihr es nun nehmt, deutet und nennt, rief der Dechant ſehr bewegt: mit andern Worten, Ihr ſeid Weiber und wir ſind Männer; um dieſes klare Geheimniß, um dieſes Räthſel, welches keiner Löſung bedarf, dreht ſich alles. Das einfache, ungetrübte Naturgefühl weiß von dieſem Schmerz und dieſer Grübelei nicht, es nimmt ſelbſt den Scherz und alle Empfindungen, die Ihr krampfhaft aufgeregt Verachtung nennt, leicht und heiter auf. Sei alles, was Euch ſchmachvoll dünkt, nun auch Natur-Nothwendigkeit; aber warum Fluch? Alles, was lebt, hat ſeine Schranken, und lebt nur in dieſen; alles, was Ihr erſinnt und denkt, könnt Ihr Euch nur in Be-

dingung, in Beſchränkung denken; das Unbedingte, Schrankenloſe iſt ein Nichts. In dieſe Bedingung ſich heiter fügen, ſogar den Vortheil dieſer Schranken verſtehn, iſt die Aufgabe des Lebens, und die Liebe, wie Ihr auch widerſtreiten mögt, gleicht alle dieſe Widerſprüche und Kämpfe am ſchönſten aus. Wer von den Sinnen und der Sinnlichkeit geringe denken will, der muß auch alle Kunſt und Poeſie verdammen, und warum ſoll ihm der Schmuck der Natur und die Farbe der Blumen, der Wohllaut der Muſik und alle Schöpfung irgend etwas ſein? Schlimm, verehrte Frau, daß gerade das, was ich an Euch hochſchätze, mir Euren tiefſten Unwillen zuzieht, indem er es das Verwerfliche, Sündliche nennt.

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte ſie, denn wir verſtehen uns nicht. Aber glaubt mir, ein Verhältniß, wie Ihr es annehmt, hat zwiſchen mir und Friedrich nie ſtattgefunden, und kann auch niemals eintreten. Was mir das Leben noch ſein kann, die Freuden, die mir noch blühen, ſind nicht aus jenem Garten, in welchem mit Euch zu wandeln Ihr mich zwingen wollt. Friedrich iſt mein Freund, eben ſo, wie Ihr es waret; mein Umgang mit ihm, mein Vertrauen zu ihm war nicht anders, als zu manchem, den ich in meinem Hauſe geſehen habe, ſeitdem ich Wittwe bin.

Der Dechant ſah die Frau mit ſcharfen Augen an, indem beide ſtill ſich gegenüber ſtanden. Wenn es wahr iſt, ſagte er dann, wodurch Ihr nicht im mindeſten in meiner Achtung ſteigen würdet, — wozu dann dieſer ausgewählte Anzug? Dieſe Farben, von denen Ihr ſo genau wißt, wie ſie Euch kleiden? Dieſer Schmuck um Haupt und Bruſt? Warum muß dieſe ſo reizend, ſo verrätheriſch ſich blähen, nur halb verhüllt ſein, um mit

dem Elfenbein der blendenden Schultern zu wetteifern? Warum denn dieſer feine, goldverzierte Schuh? Dieſer blinkende Gürtel, der ſo ſchön Euren edlen und vollen Wuchs bezeichnet? Warum wollt Ihr in jedem, der Auge und Sinne hat, dieſe Trunkenheit erregen, und ſie niemals, wie die tödtlichen Sirenen, befriedigen?

Catharina weinte. Was iſt Euch? fragte der Dechant erſchrocken. Nun ja, ſagte ſie, ſo ziemt es ſich, ſo muß es ſein, daß derjenige, der am Mißverſtehen ſeine Freude hat, alles mißverſtehen muß. Wie die Roſe ſich bei der Sommerwärme entfalten muß, und ſchön und immer ſchöner blühen, bis ſie am Sonnenſtral verblaßt und bald nachher in Staub zerfällt, eben ſo in Unſchuld wird das Weib ſich durch Schmuck, Putz, Zier und Sauberkeit verſchönen. Sie will freilich gefallen, ſie will es, ohne es ſich vorzuſetzen oder darüber zu denken. Jene Schroffgeſinnten, die mit Bedacht der Zier aus dem Wege gehen, und ſich in verwilderter Nachläſſigkeit ſelbſt verhäßlichen, ſind keine Weiber, und ihrer giebt es nur wenige. Euer Wort erinnert mich, wie bald es mir geziemen wird, vielleicht ſollte es jetzt ſchon geſchehen, mich in die Gewänder zu verhüllen, die dem Alter wohl anſtehen.

Nein! rief der Geiſtliche, Ihr ſeid reizend, und wißt es; noch lange wird ſich Eure Schönheit erhalten, denn ſie iſt großartig und edel, nicht den vergänglichen Zufälligkeiten anvertraut. Aber verwerfen ſollt Ihr mich darum nicht, weil ich Euch vergöttere, weil ich Euch nicht glaube, denn auch die ſüße, Unſchuld und Tugend ſpielende Lüge iſt dem Weibe als Mitgift von der ewigen Natur zur Ausſtattung mitgegeben. Opfert mich nicht ganz dieſem Friedrich, den ich nicht verdrängen will; be-

glückt ihn und mich. Noch iſt Eure Regierung der Schönheit nicht beſchloſſen, theilt künftig noch andern Eure Gunſt mit, wenn dieſer, wenn ich Euch Langeweile machen; aber erkennt den Bund an, den ich als einen ſolchen anbiete, der uns geziemt, der mein Leben verherrlicht, der erſt allen jenen freundlichen Worten, die Ihr mir manchmal geſagt habt, Seele, allen holden Blicken Geiſt einhaucht.

Catharina wandte ſich ab, um ſich in ihr Gemach zu begeben. Nein, verlaßt mich nicht ſo, mit dieſer Verachtung nicht, denn dieſe muß ich für Lüge halten; Ihr bildet Euch ein, jenem Jüngling dadurch treu zu bleiben, und vergiftet ſo die ſchönſte Region Eures Geiſtes. Haß erfüllt Euch dann ſtatt Liebe, und dieſer könnte aus Eurem Herzen, eben weil ich Euch ganz angehöre, in das meinige herüber ſprühen. Wahrt Euch, ich bitte, in Eurem Hochmuth, und laßt die Klugheit wenigſtens das thun, was Neigung verſagt. Mäßigt Euch und ſchont mich mindeſtens. Es könnte ſich, das fühl' ich, eine Hölle in meinem Herzen erzeugen, ſo ſehr ich alle finſtern Leidenſchaften, die alle aus der Eigenliebe fließen, immer gehaßt habe. Seht Euch vor, überkluges, tugendſames Kindchen. Ihr wollt mit mir ſpielen und Eurem Stolze ein Feſt geben; aber hütet Euch, ich bin kein Jüngling.

Welche Sprache! rief Frau Catharina aus, indem ſie ſich umwendete; wie ziemt ſie Euch zu mir? Wißt, hört, es iſt mir gleichgültig, ob Ihr es glaubt; ich habe mir nichts vorzuwerfen. Gott kennt mein Herz und meinen Wandel.

Gut, ſagte der Dechant, indem er ſich, um fortzugehen, nach dem Garten wendete, die Welt ſoll alſo Unrecht haben, alle Gerüchte ſollen lügen, die Frau Deniſel

könnte ſich einem Gottesgericht unterwerfen. Aber auferſtehen werden denn doch einmal alle die Sünden, die jetzt im Winkel ſchlummern und begraben ſcheinen, die Verführung des jungen Friedrich — — nun? warum ſeht Ihr mich ſo zornig an? Den Namen könnt Ihr alſo hören, und mit Ruhe, — gut, — aber auch, wenn ich Robert ausſpreche? —

Er kehrte um, ſie aber ſtürzte blaß in den Seſſel und ſah nicht, wie er Haus und Garten verließ. — Als ſie ſich von ihrem Schreck erholt hatte, ſuchte ſie ſich durch Thränen zu erleichtern.

Am Nachmittage traf Friedrich ſeine verehrte Freundin noch weinend und in Schmerz aufgelöſet. Sie empfing den Jüngling freundlich, mochte ihm aber jetzt noch nicht anvertrauen, wie ſehr ſie vom Dechanten gekränkt worden ſei, weil ſie ſeine Heftigkeit fürchtete. Sie gedachte aber der Warnungen, die Friedrich ihr noch geſtern gegeben hatte, und ſie erinnerte ſich nun mit Schmerz, wie leichtſinnig ſie die Entdeckungen ſeiner Eiferſucht abgewieſen. Friedrich war ſehr bekümmert. Er ſuchte die Geliebte zu tröſten und zu beruhigen, aber Catharina war ſo tief betrübt, daß ſeine Reden nur wenig Eingang fanden.

Nach einer Pauſe ſagte die Frau: Mein theurer, mein wahrer Freund, ich hatte dieſe Stunde dazu beſtimmt, um Euch etwas von meinen Schickſalen zu erzählen, damit Ihr mich näher kennen lerntet; und ſo wie ich meinem Gedächtniß das trübe Blatt meines Lebens wieder aufgerollt habe, hat mich ein ungeheurer Schmerz befallen. Ach freilich! ſind wir meiſtentheils nur glück-

lich, wenn wir in Zerſtreuungen, in Nebenſachen uns ſelbſt vergeſſen.

Meine Eltern, die in der Nähe unſrer Stadt Beſitzungen hatten, waren reich. Ich ward als das einzige Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Man kam allen meinen Wünſchen zuvor, und meine Mutter, die ſchwach war und faſt verliebt in ihr verzärteltes Kind, verdarb mich und beſtärkte mich in meinem kindiſchen Eigenſinn. Mein Vater zeigte mir ſeine Liebe durch Geſchenke; er liebte den Prunk, war aber ein ernſter, ja finſtrer Mann, den keiner niemals lachen oder lächeln ſah. Als ich nun zur Beſinnung kam, erfuhr ich und bemerkte es ſelbſt, wie er gänzlich ein Werkzeug der Prieſter ſei, die ſich aller ſeiner Kräfte bemächtigt hatten und ihn unbedingt regierten. Er war in ſeiner Jugend Soldat geweſen, und erzählte ſelbſt zuweilen von jener Zeit mit Grauen, und klagte ſich auf dunkle Weiſe vieler Vergehungen an. Es ſchien mir, als ich erſt fähig war, nachzudenken und über dergleichen Dinge ein Urtheil zu faſſen, daß er in ſeiner wilden Jugendzeit die Freiheit gemißbraucht hatte, die der Krieg und der Beruf des Soldaten bei ſo vielen zur Zügelloſigkeit ſteigern.

So hatte er ſich nun vorgeſetzt, ſeine früheren Sünden durch Buße nnd ſtrengen Wandel abzubüßen. In dieſer Sinnesart beſtärkte ihn vorzüglich ſein abergläubiger Beichtvater, der jedes Geſchöpf nur wie einen abgefallenen böſen Geiſt betrachtete, und in jeder unſchuldigen Freude eine Gotteslästerung ſah. Meine Mutter, deren weltliche Geſinnung dieſem Weſen widerſprach, fühlte ſich in dieſem finſtern Treiben oft ſehr unglücklich, beſonders da mein Vater immer verſchloſſener uud trübſinniger wurde; ſie äußerte wohl, indem ſie ſah, daß jedes Jahr

ihr mehr und mehr alle jene Feste, Reisen, Gesellschaften und weltliche Freuden raubte, auf welche sie mit Sicherheit gerechnet hatte, daß sie niemals die Verbindung mit meinem Vater eingegangen wäre, wenn er früher schon so streng und unfreundlich gewesen wäre.

So ward meine Jugend, die heiter zu beginnen schien, bald verfinstert, und noch mehr, als mein Vater verlangte, daß ich an seinen Andachtsübungen Theil nehmen sollte. Christenthum und Religion, wie ich sie nun kennen lernte, was diese Priester so nannten, war abschreckend und furchtbar. Der Gott, den sie erkennen konnten, war ein grausamer Tyrann, der an Qualen, die er verhängte, an sinnreichen Strafen, die er auf Kind und Kindeskind sendete, seine Freude hatte; das Leben war ein Gefängniß, der Mensch nur geschaffen, um zu büßen. Die Opferung des Sohnes heischte zur Vergeltung Blut; Haß, Verfolgung, Bitterkeit und Verzweifeln war es, woran sich diese Christen als solche erkannten.

Mein jugendlicher Sinn wendete sich mit Abscheu von diesen Vorstellungen. Es geschieht so oft, daß Kindern und jungen Gemüthern auf diese Weise selbst das Edelste und Größte auf immer oder auf lange verleidet wird, und ich bemerkte nicht an mir allein, daß die Mädchen und Jünglinge, die man vorsätzlich zu Frommen und Rechtgläubigen ausbilden wollte, am leichtesten in Unglauben und Widerwillen gegen die Religion verfielen. So war es auch mit mir. Es hatten sich mehr Mädchen meines Alters zusammen gefunden, und wir bildeten gleichsam eine stille Verschwörung gegen die Kirche und ihre Gesetze, wir brachen in unsern Versammlungen die Fasten, und ahmten die Lächerlichkeiten der Priester und

unſerer Beichtväter nach. Als die Sache verrathen ward, entſtand, wie leicht zu begreifen, ein ungeheures Geſchrei. Wir waren alle verdammt, und es konnten kaum Bußen genug und hinreichende Grauſamkeit erſonnen werden, um dieſen entſetzlichen Abfall wieder einigermaßen zu vergüten. Ich wurde menſchenſcheu, gab mich ſelbſt auf, und mein Leben war mir in der Jugend ſchon verbittert. Jetzt befreundete ich mich mit den Vorſtellungen des Todes und der Verweſung, da ich hier keine Freude haben ſollte und mir jenſeit keine denken konnte, daher war mein Wunſch und meine ganze Sehnſucht nach der Vernichtung gerichtet. Ich glaubte weniger als jene, aber um nicht wieder den grauſamen Mißhandlungen derer zu verfallen, die für meine Seele ſorgten, lernte ich lügen und heucheln, und war in meiner Troſtloſigkeit auf dem Wege, ganz ſchlecht zu werden. Meine Mutter bejammerte meinen Zuſtand, wußte aber keinen Rath, da man ſie ſo eingeſchüchtert hatte, daß ſie kein Wort für mich zu ſprechen wagte. Auch litt ſie an einer Krankheit, die allgemach ihre Kräfte verzehrte, und an der ſie wirklich nach einigen Monden ſtarb. Ich hatte ſie leiden ſehen, und ihre Schmerzen hatten mir oft das Herz zerſchnitten. Ich begriff es nicht, daß ſie ungern ſtarb, daß ſie noch, ſelbſt mit allen dieſen Leiden, zu leben wünſchte. Ich beneidete ſie und wünſchte mich an ihrer Stelle; gern hätte ich meine Geſundheit und Jugend gegen die Vernichtung ausgetauſcht, in welche ſie jetzt, nach meiner Ueberzeugung, eingegangen war. In jener Stimmung, in welche ich damals gerathen war, erſchien mir nichts ſo fürchterlich, als zu leben, da zu ſein. Die ganze Schöpfung ſchien mir die Wirkung eines furchtbaren Fluches, oder der Niederſchlag ehemaliger, wahnſinniger Gei-

ſter, die auch verſchwunden waren in das Nichts, und nur das tolle Werk ihrer Raſerei zurück gelaſſen hatten, das ſich nun irr und zwecklos fortbewegte und ängſtigte, und ſich in Verzweiflung dem Tode entgegen quälte. Ich kann nicht Worte finden, meinen damaligen Zuſtand zu ſchildern, es iſt mir auch nicht möglich, ihn mir deutlich zu vergegenwärtigen. Aber wahr iſt, daß ich ganz und unerſchütterlich überzeugt war, es ſei kein Gott. Wie mir nun Kirche, Prieſter, Religionsübung erſchien, wie mir die Lehren, die Wunder, die Meſſe und alles Chriſtliche vorkamen und in das Ohr tönte, würde, wenn man es beſchreiben wollte, das ſeltſamſte Gemälde einer Verſtimmung des Herzens und der Seele geben. Indem ich mich in der Kirche in mein Gebetbuch niederbückte, von meinem Schleier verhüllt, mußte ich oft laut in bitterm Hohn der Verzweiflung lachen, welches meine gläubigen Nachbarn für Thränen der Buße und Erſchütterungen der Reue hielten, da meine Gottloſigkeit ſtadtkundig geworden war.

Ich ſchwankte an der Gränze des Wahnſinns hin. Schlimmer als jede Entartung iſt dieſe innere Verweſung des Herzens. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht, als ich zur Jungfrau erwachſen war, einen wahrhaft frommen Mann, einen Prieſter hätte kennen lernen, der von einer Wallfahrt nach Jeruſalem zurück kam. Dieſer Pater Philipp, der in einem benachbarten Kloſter ein Bruder war, löſte allgemach meine Seele aus ihren Todesbanden. Daß nur Liebe der Geiſt der Religion, vorzüglich aber des Chriſtenthums ſei, dieſes Gefühl, dieſe Ahndung ging nach und nach in meinem erſtorbenen, felſenharten Gemüthe auf. Alles, was ich verhöhnt hatte, erſchien mir nun als ein ſüßes Ge-

heimniß, in welches ſich mit allen Kräften unterzutauchen, himmliſche Wolluſt war. Als ich erſt als Schülerin in dieſe Lehre eingeweiht war, ſprang mein Geiſt auch ſogleich von einem zum andern Aeußerſten; denn mir genügte nicht Wort, Bild und Wunder, ich glaubte alles noch inniger, in einem höhern Sinne zu verſtehen und zu erfaſſen. Meine Trunkenheit hob mich oft wie über die Erde und alle Bedingungen des zeitlichen Daſeins hinweg. Ich ſchaute, ich war entzückt, und rühmte mich, daß der Geiſt Gottes in mir ſei, Philipp ſuchte dieſe Gefühle zu mäßigen und mich von dieſer Schwärmerei zu heilen, welche er eben ſo gottlos als jenen ſtarren Unglauben ſchalt. Ich verſtand ihn damals nicht, und wähnte ſchon, in einer höhern Weisheit, als mein Lehrer, einheimiſch zu ſein. Wahrſcheinlich wäre mein Abfall von dieſer ſchwindelnden Höhe noch gefährlicher und heilloſer als mein früherer geworden, wenn nicht das Glück oder mein Schickſal, vielleicht der Himmel, vielleicht ein böſer ſchadenfroher Geiſt, mir einen Mann entgegen geführt hätte, der ſo in meinem Herzen das Gefühl der irdiſchen und ewigen Liebe anzündete, daß in dieſem Schimmer ſich alles ſühnte und erquickte, alle jene über die Erde fliegenden Gefühle und Phantaſieen ſich im nächſten Gefühle milderten und zum Verſtändniß wurden.

Ja, Friedrich, ich habe einmal geliebt, ich bin geliebt worden, und meine Liebe war kein Irrthum, war es wenigſtens in ihrem erſten Frühlingsalter nicht. Ach nein, die Liebe ſelbſt iſt niemals ein Mißverſtändniß, nur ſtößt oder verwundet ſie ſich leicht an dieſen Mißverſtändniſſen des Lebens und der Wirklichkeit.

Ein Mann, der ſchon das Jünglingsalter überſchrit-

ten hatte, Robert, ward durch den Pater Philipp in unſer Haus eingeführt. So wie ich ihn nur erblickte, mußte ich Vertrauen zu ihm faſſen. Jetzt begann der Frühling meines Lebens, jetzt erſt fand ich mich ſelbſt im Abglanz meines Freundes, im Verſtehen ſeines hohen Geiſtes erwachte meine Seele erſt von ihren Träumen.

Ihr ſeht, mein trauter Friedrich, daß ich ganz wie zu einem geliebten Bruder zu Euch ſpreche. Mein Bildniß wird nach dieſen Geſtändniſſen meines Glückes und Unglückes klarer in Eurer Seele ſtehn. Dieſer Robert hatte viele Länder durchwandert und war in Jeruſalem mit dem Bruder Philipp bekannt worden. Seine Seele kam der meinigen entgegen und wir verſtanden uns.

Ohne Wunſch, ohne Streben war dieſe Liebe. Es genügte uns Geſpräch, Blick, Verſtändniß, Beiſammenſein. Robert war ganz glücklich, und ich war beſeligt, daß er nicht mehr begehrte. Ein ganzer, heiterer, höchſt beglückter Sommer verfloß uns in dieſer kriſtallreinen Freude. Aber es ſollte nicht immer ſo bleiben. Durch meinen Geliebten erfuhr ich zuerſt von einem gewiſſen gereinigten Chriſtenthum, das ſich im Stillen verbreitet, und in vielen Ländern die helleren Geiſter, die kräftigeren Gemüther zu einem geheimen, unſichtbaren Bunde vereinigt hatte. Dieſes Bündniß war gegen die verfolgenden Prieſter und den tödtenden Buchſtaben ihrer rohen Satzungen gerichtet. Schon früher, belehrte mich mein Freund, hatten Waldenſer und Albigenſer dieſelben Erleuchtungen geſucht, doch bei der faſt allmächtigen Hierarchie jener Tage waren ſie vertilgt worden, weil ſie ihre Einſichten zu offenkundig gemacht hatten; das empörte Volk, das den geiſtigen Sinn nicht faſſen konnte, mordete die Prieſter und zerſtörte die Kirchen, und Cleriſei wie

Regenten vertilgten mit Feuer und Schwert dieſe Rebellen. Seitdem bewachte die geiſtliche Inquiſition und der Dominikaner-Orden die Länder. Man freut ſich, daß man heut zu Tage über dergleichen zu vertrauten Freunden, wenn auch noch nicht öffentlich, ſprechen darf. Dieſe Einſichten vermehrten das Glück meiner Liebe, und ich that mir ſelbſt das Gelübde, mich niemals zu vermählen, um in dieſem geiſtigen Bunde meine ganze Befriedigung zu finden, und ſo am ſchönſten mein Leben zu erfüllen.

Aber es war mir nicht gegönnt, meinen Vorſatz auszuführen. Die Prieſter, die ſich zwar nicht die Macht der früheren Jahrhunderte anmaßen durften, waren doch in Wuth, als ſie hie und da auf die Spuren dieſer unſichtbaren Gemeine gekommen waren, und ſie zürnten um ſo mehr, weil alle diejenigen, die ſie auf ihrem dunkeln Wege entdeckten, zu den tugendhafteſten und frommſten Chriſten gehörten, die ſie ſelbſt vielfach gelobt und andern als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt hatten. Mein Vater ſchäumte vor Wuth, und der angeklagte verdächtige Robert durfte unſer Haus nicht mehr betreten. Damit nicht zufrieden, ſuchte mein Vater mir unter ſeinen geiſtigen Zunftgenoſſen einen Gemahl aus, der mich genauer bewachen und vor allen Verirrungen bewahren ſollte. Ein ehemaliger Soldat, noch älter als mein Vater, war derjenige, den die Prieſter auserkoren, um meine Seele zu retten. Sein Wandel war in der Jugend und in jenen Feldzügen ſo ruchlos geweſen, daß man ſprichwörtlich denjenigen, den man als abſcheulich bezeichnen wollte, nur „ſo arg, als Deniſel" nannte. Obgleich ſich dieſer Sünder bekehrt hatte, auf jene Weiſe nehmlich, auf welche ihn jene abergläubigen Prieſter hatten bekeh-

ren können, ſo war der Zorn und die Wuth des alten Rieſen immer noch furchtbar und ungeheuer. Viele Fehler hatte er nach ſeiner Meinung abgelegt, aber niemals, wie er ſelbſt bekannte, hatte er ſich die geringſte Mühe gegeben, ſich des Trunkes zu entwöhnen, und ſelbſt ſein Beichtvater durfte ihm mit dieſer Anmuthung nicht beſchwerlich fallen. Dadurch wurde ſein Zorn, an den er ſich ſeit früher Jugend gewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit, auch der geringfügigſten, in ihm aufgeregt, er kannte ſich ſelbſt nicht, und wußte nicht, was er in dieſer thieriſchen Wuth begann. Sehr oft, und wohl die Folge ſeiner wilden ausſchweifenden Jugend, fiel er dann in Krämpfen nieder, in welchen er ſchäumte und ſich ohne Bewußtſein wälzte. Oft hatte man ſchon glauben müſſen, daß er in ſolchem Anfalle ſeinen Geiſt aufgeben würde. So ſehr war das Gemüth meines armen Vaters verfinſtert worden, daß er den Einreden ſeiner geiſtlichen Freunde nachgab, und mir dieſes Ungeheuer zum Gatten beſtimmte. Daß jede Einrede von mir vergeblich ſein würde, wußte ich, und ich verlor auch kein Wort gegen meinen Vater, um ihn auf ändre Gedanken zu bringen.

Aber zu meinem Freunde Philipp flüchtete ich, den ich bei einer Muhme von mir traf. Er tröſtete mich; aber welcher Troſt konnte fruchten? Einigemal ſah ich auch meinen Geliebten heimlich. Er war in Verzweiflung. Wie glücklich ich in deiner Nähe, im Bewußtſein deiner Liebe war, rief er aus, davon biſt du Zeuge geweſen; kein Wunſch, keine Begier beſtürmte dich. Vielleicht ſoll der irdiſche Menſch nicht ſo geiſtig ſchwärmen und ſich ſeinem Berufe, der Aufgabe des Lebens entziehen, die er freilich auch mit den Niedrigſten theilt.

Aber meine Seele duldet es nicht, dich in den Armen jenes Ungeheuers ſo völlig entweiht, ſo bis zum Entſetzlichen geſchmäht zu denken. Jetzt iſt die Begier, dich ganz mein zu nennen, daß du mir als Gattin angehörſt, geheiligt worden. Jetzt iſt es meine Pflicht, dich zu dieſem Schritt zu überreden, durch meine Liebe dich zu ihm zu zwingen, wenn du dich weigern ſollteſt.

In der Verwirrung aller meiner Lebensgeiſter folgte ich ſeinen Einreden nur gar zu gern. Ich ward ſein Weib und Philipp ſegnete unſern Bund.

Wir ſahen uns oft bei jener Muhme, einem liebevollen, ſchwachen Weſen, die durch unſre Noth war gerührt worden. Da aber zu befürchten ſtand, daß mein Vater alles entdecken würde, ſo hatten wir die Flucht beſchloſſen; wir hatten vor, uns nach England zu wenden, wo Robert angeſehene Freunde hatte. Doch zu ſpät. Mein Vater traf mich, indem ich einen Brief an Robert ſchrieb, aus ihm erſah er, daß er mein Gatte war. Er ſchäumte und war entſetzlich in ſeiner Wuth. Ich ward eingeſperrt und bewacht. Er wendete ſich an Biſchof und Cleriſei. Philipp ward als Verbrecher angeklagt und mußte entfliehen, ich weiß noch jetzt nicht, wohin. Alle Worte, Bitten und Klagen waren vergeblich. Durch Geld — o was vermag das Geld nicht — brachte man es dahin, daß meine ſcheinbare Ehe, ſo nannte man ſie, für ungültig erkannt und aufgelöſt wurde; ich ſei noch nicht mündig geweſen, und habe mich alſo, vorzüglich ohne Wiſſen meines Vaters, noch nicht verſprechen können; Philipp ſei ein Abtrünniger und kein Prieſter, er habe alſo das Sakrament nicht verwalten und ſpenden dürfen, und von jener Sünde des Concubinats ward ich, als Unwiſſende, Thörichte, von meinem Beichtvater,

nachdem ich mancherlei Bußen hatte üben müſſen, losgeſprochen. Ich war wieder vernichtet und zum zweiten mal um mein Leben, und um ein verſchönertes, veredeltes betrogen. Ich mußte mich und die Welt und Menſchen verachten, um ſo mehr und ſchmerzlicher, da der rohe, gefühlloſe Deniſel keinen Anſtand nahm, mich nach dieſem öffentlichen Schimpf als ſeine Gattin heimzuführen.

O! es iſt entſetzlich, was der Menſch erleben und ertragen kann, und kein Mann kann es fühlen und wiſſen, um wie viel furchtbarer noch das Schickſal des Weibes iſt. Sei er durch Unglück an eine Gattin gekettet, die er haſſen oder verachten muß, — ſo vernachläſſigt er ſie, findet im Geſchäft, Arbeit, Geſellſchaft, oder bei andern Weibern, ſelbſt im Laſter, Zerſtreuung und Troſt. Giebt er ſich in ſchwachen Stunden dem aufgedrungenen Weibe hin — er verliert nicht ſeinen Werth, nicht ſich ſelbſt in ihren Armen. — Ja, Freund, wir ſind ſchon in der Geburt, ſeit dem Beginn der Schöpfung verflucht, und nur wenigen, nur Auserwählten iſt es vergönnt, ſich dieſer Schmach und Verwerfung zu entziehen, und dieſen gelingt es doch wohl nur, wenn ſie ſich der Alltäglichkeit, den kümmerlichen Gewohnheiten des Lebens, der hoffnungsloſen Mittelmäßigkeit unbedingt ergeben, und einem Gatten angeſchloſſen ſind, der auch von ſich und dem Leben nichts als ein jammervolles Unbedeutendes erwartet. — Gefühl, Liebe, Sehnſucht nach Wahrheit und unſterblichen Gütern überliefert uns immer wieder dem ſchadenfrohen böſen Feinde.

Was mir am leidlichſten ſchien, ja was mir eine Art von Troſt gewährte, war die Grauſamkeit, mit der mich dieſer aufgedrungene Gatte mißhandelte. Mein Va-

ter, die Prieſter und er waren übereingekommen, daß er mich, als Erſatz der Kirchenbuße, wegen meiner Abtrünnigkeit täglich züchtigen und ſtrafen könne, auch ohne Veranlaſſung, ohne daß ich gegen ihn den kleinſten Fehl, nach ſeiner Meinung, begangen habe. Dies zu thun vergaß mein Peiniger nie. Meine Geſundheit ſchwand, mir war alles gleichgültig, ich ſtand in keinem Verhältniß, in keinem Zuſammenhange, weder mit Gott noch Menſchen. — Ach! mein Freund, ich habe viel gelitten, ich habe viel gefehlt, und auch an der Liebe mich verſündiget. Damals wünſchte ich kaum noch den Tod, denn Sein und Nichtſein lag in der fürchterlichſten Gleichgültigkeit vor mir. Ich glaube, eine Pflanze hat mehr Stolz.

Unvermuthet lichtete ſich mein Daſein wieder aus. Die Liebe macht liſtig und erfinderiſch, und ſo hatte Robert Mittel gefunden, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, wieder in die Stadt zu kommen; er hatte mit meinem Peiniger Bekanntſchaft gemacht, und als armer Bittender deſſen Gunſt ſo ſehr gewonnen, daß dieſer ihn in ſeine Dienſte nahm. Wie erſtaunte, wie erſchrak ich, ja hielt es für ein Wunder, als mein Mann mir meinen Geliebten, meinen Gatten ſelbſt in mein Zimmer führte, und dieſem die Aufſicht über mich anvertraute.

Freilich hatte ſich mein Leben nun verwandelt. Die Kunſt des Robert vermochte viel über den unmenſchlichen Deniſel, nur konnte er ihn nicht überreden, die Strafen, mit denen er mich täglich heimſuchte, zu unterlaſſen. In der Abweſenheit des Mannes war Robert mein Geſellſchafter. Oft aber, wenn Deniſel keine vornehmen Freunde fand, mußte Robert mit ihm trinken und ſchwärmen; in dieſen wilden Stunden erzählte er ihm von den Streichen

ſeiner Jugend, von ſeiner Rohheit und Mordſucht im Kriege, von den Weibern und Mädchen, die er verführt und elend gemacht hatte, von den Bauern und Bürgern, die er geplündert oder in ihren Häuſern verbrannt hatte. Auch jetzt noch, ob er gleich Greis war, hatte er ſeine Liebſchaften mit gemeinen und liederlichen Dirnen. Alles dies erzählte mir Robert, und es war natürlich, daß ich meinen Quäler nur um ſo mehr verachtete und haßte.

War mein Weſen verwandelt, ſo war auch Robert nicht mehr, wie ich ihn ehemals gekannt hatte. Sein Sinn war weltlicher, heftiger, ja ich mag es wohl ſo ausdrücken, roher geworden. Die Gelage, zu welchen er meinen Mann begleiten mußte, waren ihm bald nicht mehr ſo zuwider, wie anfangs; ich entſchuldigte es, wenn ich ihn manchmal berauſcht ſah, daß er ſich der Umgebung und dem Willen ſeines Herrn fügen müſſe. Wollte ich, wenn ich ihn jetzt betrachtete, meine Empfindung für ihn mit jener meſſen, wie ſie noch vor kurzem, wie ein Engel leuchtend, durch meine Seele flog, ſo ſchnitt es durch mein Herz; ich konnte mich jenes Himmelsklanges nicht erinnern, und mir war, als ſei alles nur Lüge geweſen, welche mir eine Seligkeit erheuchelt hatte.

Warum, Freund, führe ich Euch dieſe Wanderung durch die furchtbare Wüſte meines Gemüthes? Ihr ſollt mich kennen lernen, damit Ihr Euch und mich beruhigt. Aber richtet nicht zu ſtrenge, und entzieht mir Eure Achtung und Freundſchaft nicht.

Heftiger geworden, in einen Mann verwandelt, der ſich viel weltlicher als ehemals zeigte, glaubte Robert ſich durch ſeine ihm von der Kirche gegebenen Rechte ermächtigt, vertraulich mit mir umzugehen, und auf das neu

geſchloſſene Bündniß keine Rückſicht zu nehmen. Alle meine Zweifel wußte er mit ſeiner Beredſamkeit zu widerlegen, ſeine Bitten beſtürmten mich, die Achtung vor mir ſelbſt hatte ich längſt verloren, meinem Quäler glaubte ich keine Pflicht ſchuldig zu ſein, Religion und Prieſter hatten ſich mir als Feinde, die erkäuflich waren, gegenüber geſtellt, und ſo ergab ich mich ihm, in der Ueberzeugung, ihn glücklich zu machen.

Ich fühlte, daß er mich noch liebte, aber jene Heiligkeit war aus ſeiner Liebe entſchwunden; er ehrte mich nicht, er achtete mich nicht mehr; Mitleid, Erbarmen hatte er mit mir, und ſich ſelbſt hielt er ebenfalls geringe, und ſuchte jetzt durch Leidenſchaft und Heftigkeit zu erſetzen, was ſeinen Gefühlen an Innigkeit abging. Und doch waren wir glücklich, ſo ſehr, als es arme Verirrte ſein können, die jede Leuchte in der Nacht verloren haben.

Muthwille, Scherz und Witz ſollten unſer Daſein erhöhen, wir freuten uns, wenn der gemeine Deniſel durch eine neue Liſt betrogen wurde, wenn ein Anſchlag gelang, ihn vom Hauſe fern zu halten, wenn wir, ſeine Trunkenheit benutzend, in ſeiner Nähe uns Liebkoſungen erlaubten. Robert wurde mit jedem Tage ausgelaſſener; mit den grellſten Farben ſchilderte er mir jetzt oft die Ausſchweifungen des rohen Gemahls, und ich freute mich dieſer Darſtellungen und lachte. Doch ward es noch ſchlimmer. Mein vormaliger Gatte und jetziger Geliebter konnte ſich, um ſeinen Herrn nicht mißtrauiſch zu machen, vielleicht ſchon durch eigenen Leichtſinn dazu bewegt, dem nicht entziehen, hie und da auch eine Liebſchaft anzuknüpfen und ein ärgerliches Abentheuer zu beſtehen. Wenn er mir dieſe Geſchichten eben ſo umſtändlich und

anstößig erzählte, so schnitt freilich eine brennende Eifersucht durch meinen Busen, aber ich lachte doch, weil mir das ganze Leben als ein albernes Possenspiel, eine widrige Fratze erschien. Längst schon war durch Robert jene weibliche Heiligkeit meines Wesens verletzt, schon in seinen herzlichsten, liebevollsten Stunden mußte ich ihm vieles vergeben, und um ihn zu entschuldigen redete ich mir vor, er könne nicht anders sein, denn dies sei die Natur der Männer. Jetzt hatte ich nun entdeckt, daß auch im besseren Weibe, und für ein solches hatte ich mich gehalten, das Unheimliche, Frevle und Freche schlummre, das nur durch Leidenschaft und Selbstvergessen geweckt werden dürfe, um harmlosen Scherz, holdselige Schalkheit und süßen Muthwillen in das Widerwärtige und völlig Unweibliche zu verwandeln.

Ja, ich gestand es mir, ich sei eine Buhlerin, nichts besser als Hunderte, die ich ehemals verachtet und verabscheut hatte. Ich meinte dann, das sei Schicksal und das menschliche Leben. Wir bildeten jetzt in unserm Hause eine Gruppe, wie eine der vielen, die uns Boccaz so witzig und kräftig schildert.

Woher nehme ich den Muth, Euch alles das zu sagen, was die Schwester vielleicht dem Bruder verschwiege? Weil ich Euch ganz vertraue, und weil Ihr mir helfen sollt, wenn Ihr mich ganz und alle meine Verirrungen kennt.

Immer dreister und unbesonnener wurden wir in unserem Taumel. An einem Tage, an welchem wir uns am sichersten glaubten, überraschte uns der grausame Denisel. — Diese Stunde war die furchtbarste, die ich noch erlebt hatte, so entsetzlich auch mein Leben gestaltet war. Kein Mensch vermag die Wuth meines Mannes

zu beſchreiben. Nicht bloß war er darüber in Verzweiflung, daß ich ihn getäuſcht hatte, ſondern daß es durch den geſchehen ſei, den er mir im vollſten Vertrauen zum Wächter geſetzt hatte. In ſeiner Wuth befiel ihn jener tödtliche Krampf, der ihn ſo oft leblos niederſtreckte.

Er kam wieder zu ſich, und ſtatt Ausbrüche neuer Wuth, die wir erwarteten, erhob er ſich, ſetzte ſich matt in einen Seſſel und weinte laut und heftig. Da er unſer Erſtaunen ſah, ſagte er ſchluchzend, indem er noch ohne Faſſung war: Ja, Ihr Schändlichen, Ihr ſeht etwas, das mir ſelbſt ein Wunder dünkt. Seit meiner Kindheit habe ich keine Thränen vergoſſen, ſo viel Elend ich auch ſah und erlebte. Wißt denn, ſchon ſeit lange hat mich die Ergebenheit dieſes Weibes, ihre Geduld, mit der ſie meine Grauſamkeit ertrug, tief bewegt. Ich empfand, wie unglücklich ſie ſein mußte, und warf einen reuenden Blick in mein Leben. Ich nahm mir feſt vor, beſſer zu werden, und ſie fortan gut und freundlich zu behandeln: ſie ſollte künftig nur Güte in mir finden und ſich mit mir verſöhnen. Dieſem Menſchen, den ich liebte, dachte ich eine Summe zu ſchenken, daß er nicht mehr Diener zu ſein brauche, ſondern mein Freund würde. Gemeinſam wollten wir in Liebe und Ruhe leben, ich wollte mich von jenen haſſenden Prieſtern zurückziehen, denn ich ſchämte mich vor dieſer Catharina, die mir wie eine Heilige gegenüber ſtand. Und nun? Ich ſehe, ſie iſt ſchlechter als ich, ſie verdient nur meine Verachtung.

Jetzt ſtellte ſich Robert ihm gegenüber, gab ſich zu erkennen, nannte ſeinen Namen, erzählte ſein Unglück, und wollte ihm deutlich machen, daß er ſelbſt mir früher angehört habe, und daß unſre Verbindung vom Prieſter geweiht und eine rechtmäßige Ehe geweſen ſei, die wi-

derrechtlich sei aufgehoben worden. Als Denisel erfuhr, seit wie lange er schon sei getäuscht worden, und mit welchen Künsten sein größter Feind sich ihm genähert und seine Freundschaft erworben habe, gerieth er von neuem in Wuth und Raserei. Er stürzte, indem er einen Dolch faßte, auf Robert, um ihn zu ermorden; dieser aber stieß ihn mit solcher Gewalt zurück, daß der Alte rücklings über stürzte, wiederum in seine Krämpfe fiel und sich nicht erhob. Er war gestorben.

Robert fand zuerst Sprache und Besinnung wieder. Was wir in diesen Augenblicken erlebt hatten, war so erschütternd, so allgewaltig in unser Leben gedrungen, daß wir fühlten, eine neue Bahn liege vor uns, wenn wir uns nicht zu Grunde richten sollten. Robert war in Reue und Trostlosigkeit zerflossen. Die herzzerreißendste Anklage seiner selbst floß von seinen Lippen, wie er mich, die er zu lieben und zu verehren gemeint, in den Abgrund gezogen habe, und wie er jetzt sehe und innigst fühle, daß die Liebe selbst das Böse sei; wie er jetzt verstehe, daß im ersten Keime derselben, in der frühesten und unschuldigsten Regung, die ihn wie mit himmlischer Heiligkeit überschüttet habe, schon das Laster geschlummert. Das Leben selbst, so fuhr er fort, sei Sünde, und das Gift in diesem regiere. Er bereue auch jetzt alle seine Irrthümer gegen die Kirche, er widerrufe jene Lehren, die er und Philipp ihren Vertrauten geprediget hätten, und einzelne schlechte Priester könnten niemals die hohe Würde des Standes erniedrigen.

Er war ganz vernichtet, erflehte in Thränenergüssen meine Verzeihung, daß er mich zur Sünde verleitet habe, und ging, sich mit der Kirche zu versöhnen. Seitdem,

ſo hat man mir erzählt, lebt er unter ſtrengen Büßungen in einem Walde als Einſiedler.

Es machte kein Aufſehen, daß Deniſel geſtorben war; er war Greis, es war bekannt, daß die fallende Sucht ihn ſchon oft dem Tode nahe gebracht hatte. Auch mein Vater verließ bald die Zeitlichkeit, und ich war mir nun, im Beſitz eines mäßigen Vermögens, ſelber überlaſſen; denn vieles, das wir früher beſeſſen hatten, war durch Deniſel und meinen Vater an Klöſter und Kirchen vergabt worden. —

Nun wißt Ihr alles, mein vertrauter Freund, und ich hoffe, Ihr helft mir dieſes Leben erheitern, welches ich mir erwählt habe, nachdem ſo viele Stürme mein Gemüth erſchütterten.

Liebe Catharina, ſagte der junge Mann, Euer Bekenntniß hat Euer ganzes Weſen mir näher gebracht, und doch wieder ſeid Ihr mir fremder und entfernter als geſtern. Ich meine nur, da Ihr ſchon früher nachgabt, um einen andern zu beglücken, ſolltet Ihr um ſo leichter meinen Bitten nachgeben.

Lieber Friedrich, antwortete ſie, ich habe in allen dieſen Jahren nicht aufgehört, mich als Roberts wahre, vom Prieſter angetraute Gattin anzuſehen. Ich wäre, wenn es ſeine Reue und Zerknirſchung zugelaſſen hätte, wohl mit ihm, da ich nun frei war, nach England gereiſet. Ich liebe ihn noch, ſein Bild wohnt in meinem Herzen, ich darf ihm die Treue nicht brechen. Ihr verwundert Euch vielleicht, wenn ich Euch ſage, daß ich ſelbſt jene Umwandlung ſeines Weſens ſo wenig verſtand, wie billigte. Gewiß hatten wir uns ſchwer verſündiget, und viele Augenblicke der Schaam und Reue hatten mich zu dem Vorſatz geführt, beſſer zu werden. Meine un-

ſterbliche Seele bedurfte es, aus dem Zuſtande der Erniedrigung wieder erhoben zu werden. Aber nicht durch Untreue gegen mich und das Edelſte, was ich geſchaut und erlebt hatte, durfte die Beſſerung anheben. Sein Bild, jenes Frühlingsgefühl, welches den Winter meines Herzens damals durch Duft, Glanz und Blüthe vertrieben hatte, war mir noch heilig, muß es mir in Ewigkeit bleiben. Ich kann nicht jenen Glauben aufgeben, alle jene Anſichten, die ich damals durch Robert und Philipp gewann; denn ſie läuterten und erhoben alle meine Seelenkräfte. Und ſo bin ich ſeitdem allgemach und ſicher zu meiner frühern Lebensweiſe zurück gekehrt, in Schaam und Vergeſſenheit ſind jene unſeligen Verirrungen begraben, mit jedem Tage ward ich ſicherer, feſter und im Herzen glückſeliger. Werdet Ihr mich verſtehen, wenn ich Euch ſage, daß ich es nicht faſſe, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Troſtloſigkeit, Selbſtqual und Selbſtverachtung uns dem Ewigen näher bringen ſoll? Im Anſchauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunſt und Poeſie, im Umgang mit Freunden und edlen Menſchen habe ich die Verklärung meiner Seele geſucht und gefunden. Die Süßigkeiten des Glaubens und der Religion ſind mir näher gekommen und eindringlicher geworden, und alles Unedle iſt mir fremd, nicht unverſtändlich, da ich es erlebte, aber weit entrückt. So bleibt Ihr nun auch ferner mein Freund, Theuerſter, und mißverſteht mich niemals.

Friedrich war in tiefes Nachſinnen verloren, er fuhr aus dieſem auf, als wenn er ſeine Gedanken wie mit Gewalt von ſich verſcheuchen wollte, betrachtete ſeine Freundin dann, und eine Thräne der Rührung floß aus ſeinem

Auge. In dieſer Stunde, ſagte ſie, da Ihr ſo bewegt ſeid, hört noch einige Worte von mir geduldig an, geduldig und ohne Zorn.

Friedrich ſetzte ſich wieder, Catharina nahm ſeine Hand und ſagte mit den lieblichſten Tönen: Euer Vater war bei mir, er iſt ein guter, lieber Mann, der zärtlich um Euer Wohl beſorgt iſt. Die Hoffnung Eurer Familie beruht auf Euch. Sammelt Euer Gemüth, edler Freund, faßt den Entſchluß, der Euch, von ſo wackern Eltern ſtammend, geziemt. Jetzt müßt Ihr unbezweifelt einſehn, daß keine Verbindung unter uns möglich iſt, da ſelbſt die Geſetze der Kirche wie des Staates, wenn auch ſonſt keine Hinderniſſe wären, ſie unmöglich machen. Das liebliche Mädchen, Sophie, welches Ihr neulich hier ſahn, die, von edlen Eltern ſtammend, Euch Reichthum, Schönheit und alles Wünſchenswerthe bringt —, macht dieſe glücklich; denn man ſieht, daß ſie Euch verehrt. Je früher Ihr dieſen Entſchluß faſſen könnt, um ſo früher erfreut Ihr Euren Vater, deſſen Alter ſchon ſo vorgerückt iſt, daß er Euch vielleicht bald kann entriſſen werden. Dann ſind wir alle froh und zufrieden, und jenes Glück, das wir uns wünſchen, iſt uns freundlich geſichert.

Friedrich ſprang auf, faßte Catharinens Hand, ſah ihr ſcharf in's Auge, und ſagte dann: Alſo daher Eure Weisheit? Ihr verſchmäht es nicht, Euch zur Unterhändlerin mißbrauchen zu laſſen, um die Abſichten eines alten Mannes durchzuſetzen, der nur auf Geld und Beſitz ſieht, und dieſen eigenſinnigen Wünſchen das Wohl ſeines einzigen Sohnes opfern will? Und doch wollt Ihr meine Freundin ſein? Nein, elend, verachtet, verſtoßen lieber als eine ſolche Verbindung! Muß ich denn

gerade in eine Ehe treten, wenn Ihr meinen Wunsch so bestimmt und mit aller Kälte zurück weiset? Und Ihr fühlt nicht, daß nur die Einsamkeit noch mein Glück sein kann, die Flucht vor solcher vernünftig berechneten Ehe? Ihr habt ja den Fluch dieser tyrannischen Verkuppelung an Euch selbst erfahren, und solltet mindestens diejenigen nicht in das Joch zwingen wollen, die Ihr Eure Freunde nennt.

So ist dies denn, sagte Catharina trauernd, die Frucht meines Vertrauens? Ihr wollt mich lieben, und könnt mich so ganz mißverstehen? Ihr sagt, daß Ihr mich achtet, und traut mir doch eine geringe Gesinnung zu?

Ich weiß nicht mehr, was ich bin, was ich denke! rief der heftige Jüngling; Ihr seid es selbst, die mich irre macht in allen meinen Erkenntnissen; kann ich denn noch sagen, was ich wünsche? Ob ich liebe? In wie fern ich Euch verstehe? Ihr wollt es ja selbst, daß eine unermeßliche Kluft zwischen unsern Herzen sein soll. Warum zürnt Ihr mir nun, wenn ich den Riß noch größer mache? Eure Erzählung, Euer Gefühl kann es mir nicht deutlich machen, wie ich Euch entsagen müsse; ist denn nun nicht besser, wir nehmen an, dies unergründliche Mißverstehen beruhe schon auf innerm Hader, auf einer unsichtbaren Feindschaft, die ausbrechen muß? Ja, könnte man die Liebe auflösen, sei es auch durch lange Geduld, wie einen künstlich verschlungenen Knoten; der aber liebt nicht, der sagen kann: Ich will von der Zeit und Zukunft meine Genesung erwarten, denn im gegenwärtigen Augenblick ist und strebt die ganze Kraft der Liebe und weiß von keinem Morgen und Uebermorgen! Gut denn; wir gehen nun auf verschiedenen Bahnen, und

ich weiß in Zukunft, daß, wenn Ihr mich freundlich anblickt, Ihr nur darauf ſinnt, mir wieder eine andre Ehehälfte annehmlich zu machen. Das ſagt wenigſtens meinem Vater, daß Ihr redlich ſeinen Auftrag ausgerichtet, aber keinen Dank dafür geerntet habt.

Er ſtand auf und ging, ohne der Trauernden noch einen Blick zu gönnen. In der Gartenthür ſtand er ſtill, ſchaute um, und ſah das ſehnſüchtige Auge der Gekränkten. Vergebt mir, rief er, indem er zurückkehrte: der tiefe Schmerz hat auch ſein Recht, und ich fühle wohl, aus räthſelhaftem Gelüſt kränkt man den nur recht ſchmerzlich und vorſätzlich, den man auf das innigſte liebt. Dieſe Schmerzen, die ich ſo roh und wild Euch gebe, ſind ja nur eine andre Art von Liebeserklärung, und ich muß mich bewachen und mir in die Zügel fallen, um mich nicht noch mehr zu erniedrigen. Schändlich könnte ich in dieſen Augenblicken werden, und innerlich bin ich es ſchon, aber ich will Euch den Anblick erſparen. Vergebt mir denn, wie Ihr könnt. Aber Ihr könnt nicht, da das Wort einmal geſprochen iſt. Wenn ich mich bis daher für gut hielt, ſo bin ich jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich ganz ſchlecht bin und werden kann.

Er entfernte ſich, und Catharina blieb in tiefer Trauer zurück. So müſſen ſich alſo, klagte ſie, die Menſchen, die ſich verſtehn und lieben, am ſchlimmſten verletzen? So führt gerade die Einigung der Seelen zur feindlichſten Entfernung? Ja, wenn ſich nicht Leidenſchaft in Freundſchaft und Liebe miſchte, ſo wären ſie himmliſche Güter. — Und was wäre Freundſchaft und Liebe ohne Leidenſchaft? Würde ich gekränkt ſein, wenn nicht dieſe ſüße Leidenſchaft, dies ſelige Einsſein und in-

nere Näherverwachſen der Empfindung und des Verſtändniſſes mich an ihn mit ewigen Banden gekettet hätte? Und liebe ich ihn denn vielleicht? — Ja und Nein. — Nicht wie Robert, nicht als Gatten, — und doch kann ich ihn nicht entbehren, und doch hat er mein Herz zerriſſen. — Ja wohl beſteht unſer Leben nur darin, daß wir immer und immer wieder alle Güter, allen Beſitz aufopfern müſſen. — Unſer Daſein iſt wie der Sturm auf der See; mehr und mehr werfen wir über Bord, um uns ſelbſt nur zu retten, und gehn doch wohl auch unter; oder, wenn wir endlich landen und uns geborgen nennen, ſo ſind wir Bettler, und es verlohnt ſich nicht, das nackte Leben fortzuleben.

Nacht und Schlaf unterbrachen endlich dieſe Klagen.

In einem Winkel der Vorſtadt lebte in einer unbemerkten Hütte eine alte, ſonderbare Frau, ganz von der Welt zurück gezogen, die bei den Nachbarn, vielen Prieſtern und denen, die nicht blos weltlich geſinnt, und ſich um die Einſamen bekümmerten, in dem Ruf der Heiligkeit ſtand. Sie war ſo arm, daß ſie bettelte und nur von Almoſen und Wohlthaten lebte. Für ſich ſelbſt bedurfte ſie faſt nichts, ſie lebte von Brot und Waſſer, und verſagte ſich jede Erquickung, denn das Gebet und der fleißige Beſuch der Kirche war ihre höchſte Labſal. Aber verarmte, elternloſe Kinder unterſtützte ſie, brachte ſie in den Häuſern armer, gutwilliger Handwerker unter, und ſprach darum die Wohlthätigkeit Gutgeſinnter an, um die Pflegeeltern der Waiſen zu unterſtützen. Für diejenigen, die ſchwer krank lagen, die keine Hülfe hatten, bettelte ſie unermüdet bei den Vornehmen, und zürnte nie, oder

klagte, wenn ſie auch wieder und immer wieder, oft mit harten Worten abgewieſen wurde, nicht ſelten von den übermüthigen Dienſtboten oder von ſolchen Reichen, die noch niemals von ihr vernommen hatten, gemißhandelt wurde.

So wie ſie aus ihrer finſtern Hütte auf die Straße trat, fiel ſie allen am Licht des Tages als ein ſonderbares Schauſpiel auf. Sie war mit Lumpen bedeckt, in Holzſchuhen ging ihr nackter Fuß, die greiſen Haare ſtrebten reich und lang aus einer ſchwarzen, kleinen Tuchmütze hervor, die ſich eng dem Kopfe anſchloß. Ihre weißen, ſtruppigen und langen Augenbraunen verſchatteten die dunkeln großen Augen. Ihr Antlitz war kreidewiß, am meiſten die lange vorſtehende Naſe. So erſchien ſie allen, vorzüglich der Jugend, wie ein Leichnam, oder wie ein Geſpenſt. Die Buben auf den Straßen nannten ſie nur die alte verrückte Gertrude, und liefen ihr ſchreiend und ſie verhöhnend nach; die ſchlimmſten warfen ſie dann mit Steinen, und würden ſie verwundet, wohl gar getödtet haben, wenn die ältern Leute die Frechen nicht gehemmt und beſtraft hätten. Sie ſelbſt aber blieb immer ruhig und freundlich, erwiederte niemals ein böſes Wort, beklagte ſich auch nicht, ſondern wandelte fort, ohne ſich nur nach den Scheltenden und Höhnenden umzuſehen.

Der Küſter Wundrich, ein kleines, ſtets heiteres Männchen, wandelte jetzt nach der ſtillen, einſamen Gaſſe, in welcher die Hütte der Alten lag. Er kannte ſie und brachte ihr das, was ihm von weichherzigen Menſchen war mitgetheilt worden, damit ſie es an die verarmten Kinder und nothleidenden Kranken vertheilen könne.

Indem Wundrich ſich der Hütte näherte, überlegte

er noch einmal, wie er am beſten ſeinen Auftrag ausrichten könne; denn ſo freundlich, ruhig und demüthig die Alte war, ſo hatte er doch ſchon die Erfahrung gemacht, daß es nicht immer leicht ſei, ſie zu einer Sache zu bereden, die ihrer Gemüthsweiſe entgegen war.

Leiſe öffnete er die kleine Thür, und indem er die innere öffnen wollte, ſprang ihm eine Ziege ſo heftig entgegen, daß ſie ihn bald umgerannt hätte. Sieh da! ſieh da! rief der kleine Mann aus, was ſchafft ſich denn unſre alte Wahrſagerin für gehörnte Freunde an, die den Fremden ſo ungeſtüm begrüßen? Stille, ſtille Kind! Du mußt bei unſrer feinſprechenden Gertrud um eine beſſere Erziehung bitten.

Er machte die Thüre auf, und vor ihm drängte ſich die Ziege in die kleine, finſtre Stube. Nur wenig Licht fiel durch die runden, verfinſterten Scheiben, am grellſten hob ſich ein hölzerner Chriſtus am Kreuz hervor, der lebensgroß die eine ganze Wand bedeckte, mit Farben bemalt. Der vermagerte Leichnam, mit den ſtark hervorgetriebenen Rippen in der hochgewölbten Bruſt, dünnen Beinen und Armen war einer jener widerwärtigen, mit denen viele Kirchen und Kapellen verunziert waren.

Die Alte kauerte im Winkel, ſo klein zuſammengezogen, daß ſie faſt unſichtbar war. Wundrich entdeckte ſie an der Ziege, die ſich vor ſie ſtellte, um von der Alten gemelkt zu werden. Bei dieſem Geſchäft kehrte das Thier ſein kluges Geſicht mit den ſtarren großen und geſpaltnen Augen zu dem Küſter wie höhniſch herum, als wenn es ihm deutlich machen wolle, wie viel Recht es habe, in der Kammer zu ſein.

Die Alte begrüßte ihren Bekannten mit einer kleinen Bewegung des Hauptes, indem ſie ungeſtört, und ohne

ein Wort zu ſagen, ihr Geſchäft verrichtete. So habt Ihr Euch ja eine Geſellſchafterin zugelegt, ſagte Wundrich; die Einſamkeit iſt Euch doch wohl zu läſtig geworden. Der Springinsfeld iſt aber für Eure Haushaltung etwas zu munter, wenn Ihr ihn nicht als Thürhüter anſtellen wollt, der mit Hörnerſtößen die Fremdlinge von Eurem Pallaſte abweiſt.

Die Alte ging jetzt, ohne nur aufzuſehen, mit der Schale, in welcher ſie die Milch gefaßt hatte, ſtillſchweigend in eine finſtre Kammer. Nach einiger Zeit kam ſie zurück, öffnete ſtumm die große Thür und ließ die Ziege heraus, die nach dem Hofe ſprang, auf welchem ſich ein ſchmaler Grasplatz befand.

So, ſagte Wundrich, nun ſind wir allein und kein Menſch kann unſer geheimes Geſpräch behorchen und verrathen. Nicht wahr? Nun, ſo redet doch, alte gute Meiſterin, die Ihr hier abſeits wie eine Hexe oder Zauberin wohnt. Kocht Ihr brav Liebestränke? Beſchwört Ihr Euch wohl ſelbſt ein Liebchen daher? Kommen viele Kunden zu Euren Sprüchen? Warum redet Ihr denn heute ſo gar nichts?

Wenn Ihr vernünftig anfangt, ſagte die Alte, ſo giebt es vielleicht etwas zu antworten.

Hier, ſagte der Küſter, nehmt, was mir eingekommen.

Ohne das Paket anzuſehen, legte es die Alte in einen Kaſten.

Es iſt Gold dabei, ſagte Wundrich, verzettelt es nicht; ich bringe Euch diesmal viel.

Viel oder wenig, ſagte Frau Gertrud; es iſt da und wird morgen nicht mehr da ſein; die Noth wächſt immer, wie die Saat auf dem Felde, und das Almoſen

will immer nicht zur Sichel werden, es zu ſchneiden. — Setzt Euch.

Wohin? ſagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinſtellen, und Euch ſo in das blaſſe Angeſicht ſchauen.

Da, antwortete ſie, iſt der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und ſo dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geiſtliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte ſie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr ſeid gut, aber Ihr könntet noch viel beſſer werden.

Der Küſter ſetzte ſich auf den niedern Schemel und lehnte ſich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Roſenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch ſonſt? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete ſie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug ſein, wie ich hier ſchon im irdiſchen Leben ſo überſchwenglich glücklich bin.

Es iſt erbaulich, ſagte er, daß Ihr Euch ſo begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte, wie war es da?

Ach! erwiederte ſie faſt lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr ſündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, ſchweigt ſtill, Sybille, und läſtert Euch nicht ſelber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, ſagte ſie gelaſſen, ich bin ſo

ſündig, wie irgend ein Menſch, und der Herr iſt ſo gütig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir in's Gericht hat gehen wollen. Die Wunde iſt ganz geheilt, und ich kann den Kopf beſſer brauchen als jemals. O die Gnade, die mir der Herr erwieſen hat! Ich könnte krank ſein, und bin geſund; ich könnte weit weg im Heidenlande leben, und bin hier als Chriſtin geboren, von frommen Eltern, in der Nähe ſchöner Kirchen und ehrwürdiger Prieſter; ich könnte gottlos und verſtockt ſein, und der Herr hat durch ſeine Gnade mein Herz ſchon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und taub ſein, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich höre den Geſang der Kirche, ſein Wort dringt durch mein Ohr in meine Seele; ich ſehe ſeine Sonne und ſeine Geſtirne, ja ſchon früh fällt und ſchleicht ein Strahl durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz meines Heilandes dort, der dann wie mit Stimmen zu mir ſpricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hinein leuchtet.

Liebe alte Segenſprecherin, fing Wundrich wieder an, der Dechant Dubos iſt ein verſtändiger Mann und meint es gut mit Euch. Ihr ſollt Euch im Spital ſelbſt eine Zelle ausſuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr ſeid der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almoſen zu heiſchen, und Euer hülfloſes Alter iſt ganz ruhig und ohne Sorgen. Der Herr ſchätzt Euch hoch, er hat von Eurem Wandel gehört; er wünſcht, daß Eure Tugend belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage kennen lernt.

Küſter, ſagte Gertrud verdrießlich, ſchwatzt nicht ſo albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich für meine Kinderchen bettele, ſo gehe ich nur meinem

Vergnügen nach, und kein Menſch ſoll mir dieſe Freude nehmen. Dann ſehe ich die Kleinen ſelbſt, wie ſie gedeihen, ob ſie die rechte Pflege haben; tröſte die Kranken, gebe den armen Pflegeeltern, und bin ſo froh in meiner Seele, daß ich laut dem Geber aller Güter danken muß. Was geht mir hier ab? Die alte Stube verlaſſe ich einmal nicht. Was kümmert mich der Herr Dechant, ſo ſehr ich ihn verehre? Er ſoll mich in Ruhe laſſen, ſo wie ich ihn nicht ſtöre. Giebt er mir Almoſen, um ſo beſſer für meine Kinderchen; kann und will er nicht, ſo werde ich auch nicht über ihn klagen.

Der Biſchof von Baruth, fuhr der Küſter fort, möchte Euch in ſeiner Nähe haben, er nennt Euch eine heilige Frau und ein Muſter für die Chriſtenheit. Geht es nach ihm, ſo bleibt Ihr nicht arm, ſondern ſtellt Euch in der Stadt an die Spitze einer frommen Schweſterſchaft, verwaltet das Almoſen und ſeid ſelbſt der Noth enthoben, genießt noch Ehre und Achtung, und gebt ſo Veranlaſſung, daß ſich die chriſtliche Gemeine an Euch erbaue.

Küſter! Küſter! rief die Alte, wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, Ihr ſeid ein Schalk! Ihr wollt mir da von einem frommen Biſchofe etwas aufbinden, das ihm keine Ehre macht, wenn er es geſagt haben ſollte. So ſelten ſollte es um einfältige Chriſten ſtehn, daß man ſie bei mir, hier in der Hütte, aufſuchen müßte? Ein Biſchof, ein Geſalbter des Herrn ſollte ſo gottloſe, troſtloſe Reden führen? Ein armes Bettelweib bin ich, das ſo, wie andre an Tanz und Mahl, ihre Luſt am Betteln hat; ich ließe es gewiß, wenn es mir nicht Spaß machte. Und hört, Küſtermann, ich will weder den Herrn Dechanten, noch den Herrn Biſchof ſehen; ich will nichts

verhandeln und thun, was mir noch in meinen alten Tagen meinen oft zerſchlagenen Kopf verrücken könnte. Ja, ich habe viel erlebt, und denke und meine über vieles hinweg zu ſein. Aber man lernt die Welt und ſich niemals zu Ende kennen, denn der Menſch bleibt dumm und voll böſen Trachtens, wenn er auch Methuſalems Jahre erreichen ſollte. Das fehlt noch, daß ſie mir die Schüſſel des geiſtlichen Hochmuthes ſo nahe rückten, daß der betäubende kräftige Geruch mir in die Naſe ſtiege, und ich mich doch hinſetzte, um davon zu naſchen und zu ſpeiſen. Jeder Menſch muß ſich das aus dem Wege ſtellen, was ſeinen Glauben irrt. Vermögen, Anſehn, Ehre, Aufſehn machen, das alles könnte mich weit, weit weg führen. Für mich iſt die Armuth, der Hohn der Knaben, der Uebermuth der Großen, der Ekel, mit dem die Reichen auf mich herab ſehen; dieſe Demüthigung iſt mir werth, denn mein Herz war böſe und eitel, und erſt da mir der Herr ſo gnädig war, mich ſo zu führen, wie jetzt, bin ich glücklich geworden.

Der Küſter ward ſtill und dachte über die wunderbare Gemüthsart der Alten. Er merkte, daß alles, was ihm aufgetragen war, bei ihrem feſten Sinne nicht durchzuſetzen ſei. Er wollte ihr deutlich machen, daß ſie entweder als Vorſteherin einer Schweſterſchaft mehr Gelegenheit finde, wohlthätig zu ſein, oder, ſelbſt Haus, Geld und Eigenthum beſitzend, mit weit mehr Sicherheit ihrem ſchönen Gefühle folgen könne. Im Großen, beſchloß er, könnt Ihr, gute Frau, dann das thun und ausüben, was Euch jetzt ſchon glücklich macht. Dieſes Glück wird Euch aber doch durch eignen Mangel, durch die Hartherzigkeit der Menſchen und durch ſo manches Hinderniß

verkümmert, welches Euch nachher nicht mehr quälen würde.

Freund, sagte sie immer noch verdrießlich, laßt ab von mir, denn Ihr werdet mich doch nicht überreden. Daß ich ganz arm, und bettelarm bin, das ist meine Freude und meine Andacht. Mein Heiland hatte auch nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Wenn Ihr meinen Sinn nicht versteht, so laßt mir wenigstens Ruhe. Fast alle Menschen glauben, sie fingen erst an zu leben, wenn sie Eigenthum erwerben. Ich habe alles verloren und vergeudet, und seitdem ist mir erst wohl. Der heilige Vater Franciscus und mancher andre, auch Sankt Rochus, Alexius, dachten eben so. Es ist eine Seligkeit schon hier auf Erden, ganz arm zu sein und nichts zu besitzen. Nun weine ich nicht mehr über die Bettler, Hülflosen und Kranken; nun gehöre ich selbst zu dieser Gilde, und kann erst glauben, daß alle meine Brüder sind. Wie andre Menschen sich nach Freuden, Musik und Tanz und großen Festen sehnen, so ging meine Sehnsucht auf diese Armuth hin. Jeder muß wissen, wie er in seinem Glauben treu sein und verbleiben kann.

Sagt mir, alte Verwunderliche, fragte der Küster, ist denn das nicht auch vielleicht eine Eitelkeit, daß Ihr so das Erstaunen Eurer Freunde, der Nachbarn und des Volkes erregen wollt?

Ihr seid ein Versucher! rief sie aus; darüber werde ich im Stillen meinen Heiland befragen und Euch nächstens Antwort sagen. Ach! Ihr Weltlichen, Ihr wißt nicht, wie vieles Ihr aufgebt, um nur Menschenkinder zu sein, um Euch mit Weisheit, Glück, Reichthum zu blähen und den andern überzuragen. Unten, im Staube liegen, von allen verachtet sein, von den Stolzen mit

Füßen getreten zu werden, o, das iſt das liebe Wohlbehagen, die ſüße Einſamkeit des Herzens und der Liebe. Wer noch Sorgen hat um Vermögen, Haus und Kind, der kann den Heiland nicht aus vollem, überwallenden Herzen lieben. Und wer noch etwas vorſtellen will und irdiſche Ehre genießen, der iſt nicht ruhig, der fließt und fluthet noch in Drangſalen hin und her.

Nun, wie Ihr wollt, ſagte Wundrich; ſagt ja doch das Sprichwort: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.

Ja wohl, antwortete die Alte, die jetzt redſelig geworden war; nur muß der Menſch auch einen wahren Willen haben, der ihm die rechte Stelle in ſeiner Welt anweiſt. Ich bin todt und lebe nur noch der Gnade. Der Kirchengeſang, die Meſſe, — ach! lieber Freund und Herr — wenn ich das Haus betrete, und der feierliche hohe Dom umfängt mich ſo liebreich und ehrwürdig: da fällt doch gleich jeder Zweifel, jede irdiſche Angſt zu Boden. Der Duft des Räucherwerkes, die Stimme des Prieſters vom Altar weckt, ſo wie ich mich nun niederwerfe, eine ſehnende Inbrunſt in meinem Herzen auf. Die brennenden Kerzen erinnern mich mit ihrer ſtillen Flamme an das Geheimniß der Welt und Schöpfung, und ein ſüßes Grauen wandelt in meinem Weſen auf und ab, was ſie bedeuten könnten. Ich ſinne und bete, und der Schöpfer und der Heiland rühren mit inwendigem, unausgeſprochenem Wort meine Seele an. Da iſt in mir eine Liebe über alle Liebe, eine Seligkeit und Wonne, ein himmliſches Athmen; und nun klingt die Glocke und die Wandlung iſt geſchehen, da geht der Schauer durch alle Adern und das Mark der Gebeine, und ich weiß,

daß ich eine Christin bin und der nahe, verkörperte Heiland mich liebt.

Die Augen der Alten leuchteten, und Wundrich betrachtete sie mit Erstaunen. So komme ich denn, fuhr sie fort, neugestärkt nach Hause. Warum soll ich mich in meinem Wesen und Beruf stören lassen? Wozu Geld, Weltlichkeit, bessere Speise? Ihr wißt es auch nicht, der Ihr Euch in den Häusern umtreibt, welche Kraft, Herrlichkeit und Wohlgeschmack im klaren, frischen Wasser webt und kühlt. Der Brunnen drüben, aus welchem ich schöpfe, ist mir fast wie meine irdische Kirche. Er giebt mir die Genüge und Fülle.

Bücher sehe ich auch, sagte der Küster.

Nur wenige, antwortete sie. Ach! die süßen Gesänge auf die heilige Jungfrau, die ich alle auswendig weiß, und mir so hersage und in ihnen bete, wenn ich mir eine rechte Freude einmal machen will.

Hast du, Seele, nicht für Wunden
Süßen Balsam aufgefunden,
Wenn in Glanz und Abendröthen
Geht die Herrin der Natur,
Wonnesang auf ihrer Spur,
Trost und Heilung allen Nöthen?

Wie im Frühlingsabend Haine
Von dem Nacht'gallton durchklingen,
So ertönt, wenn ich ihr weine,
Der Holdsel'gen süßes Singen;
Ach, die Königin, die reine,
Will sich gern hernieder schwingen,
Sag' ich, was ich lieb' und meine,
Wird sie Englein mit sich bringen,

Kinder, lachende Geſtalten,
Die in klaren Händen halten
Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels-Roſen, Troſt und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind ſich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geiſt,
Zitternd ſprengt er ſeine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth' und Kranz,
Leicht entſteigt er auf zum Licht,
Und nun ſieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angeſicht.

Wo ſie hinblickt, ſproſſet Glauben,
Lieb' und Sehnſucht in der Welt
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Verſühnen
Wie Rubinen
Hoffnung ſtralend in das Herz
Starrer Sünder, und es ſchmelzen
Aller Gottesleugnung Felſen,
Und in wunderſüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich ſelig Befreiende,
Wie ihn die weihende
Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannſt du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht verſagen

Wenn dein Mund die Bitten ſpricht,
Wollen Sohn und Vater ſchelten,
Wirſt du ſelber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich ſprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies iſt, ſagte der Küſter Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitte, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den ſie den Einfaltspinſel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verſpotten? Ich habe es ſchon vor vielen Jahren ſingen hören.

Nun ſo lebt wohl, gute Freundin, ſagte Wundrich, indem er ſich erhob. In dieſem Augenblick ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geſchrei, und die Alte rannte ſchnell hinein. In der Eile vergaß ſie die Thüre zuzuſchließen, und der Küſter, welcher neugierig geworden war, näherte ſich leiſe und ſchaute durch die Spalte. Ein ſchwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem ſchlechten Lager. Es ſchien, daß ſich im Schlummer ein Verband gelöſt hatte, denn die Alte ſtillte das Blut und legte friſche Leinwand um, nachdem ſie eine Salbe aufgeſtrichen hatte. Wundrich war erſtaunt und erſchrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröſtet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte ſie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte Sie machte ihm ſein Lager wieder zurecht, betete über ihn, ſegnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück. Sie ſchien zu erſchrecken, als ſie die Thür offen ſah, und verſchloß ſie mit dem Ausdruck des Unwillens.

Gute alte Mutter, fing Wundrich wieder an, Ihr thut immer noch mehr Gutes, als man ſchon von Euch weiß, oder Euch zutraut. Wird es Euch denn nicht zu viel in Eurem hohen Alter?

Ach was! ſagte ſie mit zögernder Stimme, warum zu viel? Der Herr ſchenkt mir ja zu ſolchem Dienſte Geſundheit und Leibeskräfte. Er hat mir vor drei Wochen dieſen Leidenden vor meine Schwelle gelegt, und ich nahm in der Nacht, als er mir ſchon wie ein Sterbender vorkam, dieſen Armen in mein kleines Haus. Es war eine furchtbare Schlägerei geweſen, ein Paar Menſchen blieben todt, dieſen hatten ſie auch ſo liegen laſſen. Als ich nach Mitternacht heraustrat, ächzte er ſchwer. Ich legte ihn dort in das Bett und verband ſeine Wunden, die ſehr ſchlimm und tief waren. Er murmelte allerhand unverſtändliches Zeug, und wollte mir viel erzählen. Ich verlangte aber nichts zu wiſſen, denn dieſe Welthändel gingen mich nichts an. Als er am andern Tage etwas mehr bei ſich war, bat er mich, keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, daß er bei mir ſei. So habe ich ihn gepflegt, und ſeine ſchlimmen Wunden, die erſt immer weiter um ſich fraßen, fangen nun endlich an, einen beſſern Anſchein zu gewinnen. Der Arme iſt mir ſeitdem ſehr lieb geworden, und ich möchte ihn ſchon nicht entbehren. Ich bin kein ſchlechter Wundarzt, und ich verpflege ihn beſſer wie es im Spital geſchehen würde. Zu ſeinem Beſten habe ich auch die Ziege angeſchafft, deren Milch ihm gut bekommt und ſeine ſcharfen Säfte mildert. Ich tröſte ihn, und der arme Menſch wendet ſich durch meine ſchwache Bemühung ſeinem Heilande mehr zu, als er früher gethan haben mag. Da der Elende nicht zur Kirche gehen kann, ſo leſe ich ihm Ge-

bete vor, er hört dazu das Lauten von ferne, ich ſperre dieſe Thür auf, und er ſieht von ſeinem Lager den gekreuzigten Heiland hier an der Wand. So leben wir mit einander, und er iſt froh, daß er mein Gaſt geworden iſt; ich fühle mich glücklich, dieſen unverhofften Beſuch in meinem kleinen Haushalt bekommen zu haben. Wenn Ihr mich aber lieb habt, Küſter, ſo erzählt keinem Menſchen, daß Ihr den armen Unglücklichen in meinem Hauſe gefunden habt. Er will es auch nicht, daß irgend ein Menſch darum wiſſe.

Ich glaube das gern, antwortete Wundrich; Ihr aber, Alte, müßt ja doch erfahren, wen Ihr beherbergt, denn es iſt ja kein andrer, als der Mörder Denis, den unſer Herzog, und noch mehr der Prinz Carl, ſchon ſeit einigen Monaten ſo eifrig ſuchen laſſen. Er hat einen Freund des Herzogs heimtückiſch erſchlagen, einen Jüngling, der mit dem Liebling des Herzogs, dem reichen, hochmüthigen Köſtein, nahe verwandt iſt. Der Strauß von neulich, hier in der Vorſtadt, iſt gewiß entſtanden, weil ihn die Herzoglichen, oder Freunde des Grafen Croys haben greifen oder aus dem Wege räumen wollen. Frau, Frau, welche Verantwortung zieht Ihr Euch zu, wenn Ihr ſolchen Sünder bei Euch verſteckt haltet.

Seht Ihr, wie Ihr nun ſeid, ſagte die Alte bittend, Ihr Leute nehmlich, die Ihr noch immer in der Welt leben wollt! Sünder, Mörder, alle die Worte und Schimpfreden fließen Euch ſo leicht von der Zunge, als wenn ſie nichts zu bedeuten hätten. Er hat mir ja vielleicht alles ſelbſt gebeichtet. Wir ſind zumal alle arme Sünder vor dem Herrn. Er war ſterbend, blutend, zerſchlagen, und mein Bruder. Was gehen mich Eure Händel und Verſchwörungen und Verfolgungen an, wo faſt

immer einer ſo frevelhaft verſchuldet iſt wie der andere? Ihr ſolltet, als ein Geiſtlicher, beſſer denken. Darum ſagt auch kein Wort, weder dem Biſchof, noch Diaconus, noch irgend einem Menſchen, von meinem lieben Gaſt. Wollt Ihr mir das verſprechen?

Der Küſter ſtand nachdenklich. Ich kann ihn ja jetzt noch nicht aus dem Hauſe werfen! rief die Alte ungeduldig; er kann noch nicht gehen und ſtehen, er kann ſich nicht regen, ſo ſchlimm haben ſie den Armen zugerichtet.

Ich kann es Euch nicht ſo unbedingt verſprechen, antwortete Wundrich; denn wenn die Sache entdeckt wird, ſo würde ich auch meines Schweigens halb verantwortlich. Der junge Herr iſt gar ſo argwöhniſch, der alte Herr ſchwach, die Croys grauſam und leichtſinnig und der großthuende Köſtein ein ſchadenfroher Narr. So kommt man, mag man faſt nur auf ihren Schatten treten, in Verwicklung und Elend, aus dem man ſich nicht wieder herausſtricken kann.

Küſter, rief die Alte beängſtigt, nur acht Tage haltet Euer gewiſſenhaftes, politiſches Maulwerk. Es wird Euch ja kein Menſch darum befragen. Was wären denn meine Liebesdienſte, wenn ſie den Hülfloſen mir von meinem armſeligen Bette wegriſſen, um ihn zu quälen, zu foltern, oder hinzurichten? So hätte ich ihn ja nur eingefangen, um ihn tückiſch der Marter zu überliefern. Da müßte ich es ja verwünſchen, daß ich Euch nur je gekannt, daß ich nur je die kleinſte Gabe von Euch angenommen hätte. Immer, immer noch bin ich mit der Welt zu ſehr verwickelt. Im Walde ſollte ich leben, und auch keinem Geiſtlichen trauen, und keinen mit Augen ſehen, — und beſſer noch, ſterben! — Laßt mir meinen

armen Freund ungestört, den armen Verbluteten. Ihm wäre ja sonst besser gewesen, ich hätte ihn an der kalten Nachtluft liegen und hinfahren lassen. — O du mein Heiland! ich glaubte nun so ruhig sein zu können, so von allem Wirrwar des verächtlichen Lebens erlöst, und nun muß wieder ein einziger Augenblick, ein dummer Leichtsinn, eine Vergeßlichkeit, daß ich die Thür nicht zuschließe, die Jämmerlichkeit muß mich wieder allen Sorgen und Qualen überliefern, als wenn ich noch jung und rathlos wäre, wie damals. Küster, Ihr könnt nicht so ruchlos sein, mir meinen armen Schelm und Schächer verrathen zu wollen.

Gebt Euch zufrieden, sagte der Küster gerührt, ich verspreche Euch, nichts zu sagen. Es war ja auch möglich, daß ich ihn nicht sah, daß ich ihn nicht erkannte; ich habe mich auch wohl geirrt, und der Leidende ist ein ganz andrer. Es ist finster bei Euch, meine Augen sind nicht die besten.

Recht! rief die Alte, wir wollen uns beide recht tüchtig etwas vorlügen, um nur gute, milde Christen zu bleiben, um uns durch die Wahrheit nicht zu Henkersknechten zu machen. Ihr seid besser, Herr Wundrich, als ich geglaubt habe. Haltet Euch wacker, und ich werde Euch immer danken.

Jetzt nahm der Küster von der Alten, die mehr beruhigt schien, Abschied. Die Alte begleitete ihn, und als sie auf den Gang kamen, lief die Ziege vom Hofe zu ihnen und drängte sich schmeichelnd an Gertrud. Diese machte die Hausthür auf, um den Besuch zu entlassen; aber obgleich die Alte ihre Ziege bei den Hörnern fest hielt, so sprang diese doch vor dem Küster vorbei und auf die Straße hinaus. Die alte Frau lief ihrer Ziege

nach, rief und lockte, nannte sie mit dem zärtlichsten Namen, und der Küster half, so gut er konnte. Das Haus ward verschlossen, aber die Ziege war schon in die nächste Gasse gerathen, und die Alte winkte dem Geistlichen, ihr zu folgen und den Flüchtling einfangen zu helfen.

Der Küster wurde immer verlegener. Er wollte der Alten, die ihm als eine fromme, fast heilige Frau erschien, nicht seinen Dienst versagen, und doch fürchtete er, in dieser Treibjagd lächerlich zu erscheinen, da sich schon einige junge Buben aus den Häusern versammelten, um der Alten und ihrer Ziege nachzulaufen. Seine Gutmüthigkeit siegte dennoch über seine Aengstlichkeit, und er rannte in die andre Gasse, um die Ziege der schreienden Alten entgegen zu scheuchen. Die kluge Ziege aber, als wenn sie diesen Kriegsplan begriffe, rannte wieder in eine andre Nebengasse, um diese Absicht zu vereiteln. Da ein Halloh in diesem abgelegenen Viertel der Stadt ertönte, sammelten sich immer mehr der müßigen Jungen, die theils der Alten, theils der Ziege nachliefen. Am schlimmsten aber wurde es, als eine ganze Schule aus einem finstern Hause brach und den Tumult zur Reife brachte. Einige der größern Jungen kannten die alte Gertrud und schrieen: Hexe! Hexe! Andere riefen: ihr Kobold, die Ziege, ist ihr weggelaufen! Halloh! halloh! — Andre riefen dazwischen: der Beschwörer, der Hexenmann ist auch gekommen! Auf sie drein! auf die Sünder! — Der Küster wollte sich in Autorität setzen und rief: Still! ungezogene Bengel! Ich bin der Küster von der Cathedrale! Die fromme Gertrud ist eine stille, wohlthätige, heilige Frau! Ich werde Euch, boshaftes Gesindel, der Strafe überliefern!

Das Getümmel aber war schon so laut geworden,

daß ſeine Ermahnung wie ſein zürnendes Wort erfolglos verhallte. Einer von den Buben warf mit Obſt nach der alten Frau; der Apfel flog töſend an ihren Rücken, und ein allgemeines Gelächter jubelte. Hierauf griffen einige zu Steinen, und Wundrich wie Gertrud wurden von größeren und kleineren getroffen. Schon fiel die Alte wehklagend nieder, und es würde wahrſcheinlich auch dem Küſter ſchlimm ergangen ſein, wenn jetzt nicht eine Anzahl von Männern, die durch die Straße gingen, dem Unfug geſteuert hätten. Am ſchnellſten aber ſtiftete der Dechant Friede, der mit einigen Dienern von ſeinem Garten herein kam und vom Geſchrei und Toben nach dieſer einſamen Gaſſe war gezogen worden. Ein angeſehener Canonicus, Melchior, welcher ſein Gaſt geweſen war, begleitete ihn. Beim Anblick dieſes vornehmen Geiſtlichen floh die ungezogene Jugend, und der Dechant ſtellte den verwundeten und übel zugerichteten Küſter zur Rede, wie er ein ſolches Aergerniß veranlaſſen, und ſich mit den Jungen auf der Gaſſe ſchlagen könne.

Wundrich vertheidigte ſein Betragen, wie er nur die fromme Gertrud habe retten wollen, jene tugendhafte Alte, die von allen Verſtändigen hoch geehrt werde, und nun dort ſchwer verwundet liege, von den böſen Buben verletzt, wie ihr ſchon, wegen ihres ſonderbaren Aeußern, öfters geſchehen ſei.

Wie? ſagte der Canonicus, jene Bettlerin, die dort liegt, iſt die Gertrud, die man wohl eine Heilige nennen möchte? — Der Dechant rief ebenfalls mit Erſtaunen aus: Himmel! noch niemals habe ich dieſe ehrwürdige Frau geſehn, die wir alle nicht genug achten können; und ſo ſchmählich iſt ſie behandelt worden!

Die Männer eilten mit ihren Dienern nach der

Stelle, wo die Alte faſt ohne Bewußtſein lag. So wie ſich das Getümmel verlaufen hatte, war die Ziege auch zurückgekommen und ſtand jetzt ruhig neben Gertruden, und ſah ſie aufmerkſam an, als wenn ſie ſie tröſten wolle. Die Diener nahmen die Alte auf, welche ſtark blutete, und die nur langſam, auf die Männer geſtützt, gehen und ſich bewegen konnte. So ward ſie nach ihrer Hütte geführt, indem der Dechant und der Canonicus ſie aufmunternd und tröſtend begleiteten. Auch der Küſter folgte in einiger Entfernung, und erwartete, daß jene Geiſtlichen an der Thür umkehren, und die Verwundete ihm übergeben würden. Sie ſchloß zitternd auf, und Alle gingen mit ihr, indem die Diener ſie in einen kleinen Seſſel legten. Jetzt wurde dieſen aufgetragen, nach einem Wundarzt zu gehn, und der Canonicus zeigte ſich vorzüglich theilnehmend. Herr Dechant, ſagte er zu ſeinem Freunde gewendet, dieſer Tag iſt mir ein Freuden- und Trauer-Tag, den ich nicht leicht vergeſſen werde. Freudig iſt er mir, da ich Eure edle Geſellſchaft genoſſen habe, und dann noch zur Bekanntſchaft eines Weſens gelangte, das ich, nach meiner Einſicht, heilig nennen muß, wenn man irgend einen Sterblichen alſo nennen darf. Höchſt traurig iſt dieſer Tag, da wir den Hohn und die Schmach geſehn, mit welchem der Pöbel immerdar das Göttliche verfolgt.

Ach Gott! ach Gott! rief die Alte jetzt, ſoll man ſo hohe Herren in meiner Hütte ſehen? Ich bitte, bitte, entfernt Euch, Hochwürdige, damit ich mich wieder beſinnen kann, denn Ihr paßt nicht für dieſe Wände.

Was iſt Euch, was iſt Euch, Mutter Gertrud? tönte jetzt aus der kleinen Kammer eine matte Stimme. — Der Küſter wurde blaß und Gertrud rang die Hände,

als sie sah, daß sich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! schrie sie ängstlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hause auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür schon geöffnet, sah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Mensch, den die Fürsten so emsig suchen lassen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderbarer Tag und höchst wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtsein war, untersuchte und verband. Der Canonicus sandte die Diener sogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der sich erschreckt in seine Kissen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorsichtig aus dem Bette. Er schloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob sich weinend und klagend: so wird mir, rief sie aus, mein theuerstes Kleinod so grausam entrissen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß sie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun soll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zusammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Trost geht mit dem Elenden aus meinem Hause, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben soll.

Der Canonicus trat zu ihr und sagte: ich gehe jetzt mit jenem Denis, um selber zu sehn, daß er gut behandelt und so verpflegt werde, wie sein Zustand es erfordert. Ihm soll, liebe fromme Frau, kein Unrecht geschehen, und

ich will, wenn es nöthig iſt, ſelber ſein Vertheidiger werden, obgleich er mich am ſchmerzlichſten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte ſich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant ſetzte ſich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und ſagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieſer Schreck und dieſe Wunden haben Euch ſo erſchüttert, daß Ihr aufgereizt und in krampfhaftem Zuſtande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr geſund werdet, beruhigt Euch und faßt darin einen Troſt, daß viele rechtſchaffene Männer der Stadt, viele Geiſtliche und fromme Menſchen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unſerer Nähe, ſo ſeid Ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief ſie aus, Ihr könnt mich nicht beſchwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung geweſen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer ſo arm, wie Ihr mich jetzt ſeht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundſchaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen ſie nicht, Mitleid und Erbarmen ſind Ihnen fremd; Eigennutz iſt ihr Kopfkiſſen, Grauſamkeit iſt ihr Bett. Was ſoll ich unter dieſen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren ſchon dieſen Zuſtand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich ſeit ſo langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billigen, klugen, verſtändigen Menſchen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine ſcheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat.

— Aber wahr iſt es, ich bin tief, tief erſchüttert. Seit mein Kleinod aus der Hütte fortgeſchleppt iſt, ſehe ich keinen Troſt für mich. Und die Jungen auf der Straße haben darin Recht, daß dieſe Ziege gewiß ein böſer Geiſt oder ein Kobold iſt, der den Armen verrathen und mir das Unglück zugezogen hat. — Küſter, lieber Freund, laßt das böſe Thier gleich nachher abholen, denn ich kann es nicht mehr vor Augen ſehen.

Ihr glaubt nicht, fuhr der Dechant fort, daß Euer Zuſtand mich rührt, daß ich Euch meine Liebe beweiſen möchte. Ihr ſeid zu eigenſinnig und halsſtarrig, und Euer Sinn weiſt meine Freundſchaft zurück! Iſt das fromm und chriſtlich? Iſt es recht?

Herr Dechant, ſagte die Alte, Eure Zunge iſt weich und Eure Stimme ſanft. Mein Geiſt treibt mich an, ich möchte und ſollte Vertrauen zu Euch faſſen, aber dann ſtößt es mich wieder von Euch zurück, Eure Miene, Eure Augen — das Herz zieht ſich zuſammen, und ich möchte weinen und verzweifeln.

Ihr ſeid im Fieber, ſagte der Dechant, und Arznei muß Euch vorerſt helfen.

Ja! ja! rief ſie mit verzerrtem Antlitz und faſt lachend, Krankheit, Wahnſinn iſt Euch Menſchen alles, was nicht mit Euren feinen Rechnungen ſtimmt. Seit ich mich mit meinem ganzen Herzen zum Heiland gewendet habe, wollte ich mit dieſer geprieſenen Vernunft nichts mehr zu ſchaffen haben. Beten, Mitleid bedürfen und Mitleid üben, hungern und den Hungernden tröſten iſt ſeitdem mein Handwerk geweſen; Ihr, Hochverſtändiger, macht ſo viele Ausnahmen, Ihr findet ſtündlich, der und jener habe ſein Unglück verdient, als wenn Ihr ſelbſt ſchon der Richter wäret der Lebendigen und der Todten. — Ja!

ja! Ihr habt recht das Antlitz, Herr Dechant, als möchtet Ihr gern Menſchen zu Qualen verdammen! O weh! Euer feuriges, kluges Auge ſchneidet mir durch die Seele! — Ach! Ihr werdet mich und andre quälen! Nein, Ihr liebt mich nicht! Es ſteht ein dunkler, ſcharfer Geiſt hinter Euch, der es nicht leidet, daß Ihr Euer Herz zu einem ſo armen, alten, häßlichen Weibsbilde wendet. Ja, ja, wie ich ſagte, Ihr auch ſeid grauſam, Ihr habt Freude an der Qual, und die Liebe Gottes iſt nicht in Euch! Weh dem Tage und der Stunde, da ſo vornehme Beſuche in meine Hütte gekommen ſind!

Der Dechant ſah den Küſter mit einem ungewiſſen, fragenden Blicke an, und dieſer, welcher ſich zurückgezogen hatte und am Fenſter ſtand, ſagte: Sie iſt krank, ehrwürdiger Herr, wie Ihr ſelber bemerkt habt, ſie weiß eigentlich nicht mehr, was ſie ſpricht, und darum könnt Ihr auch der Armen nichts zum Uebeln deuten.

Daß ſie meine Freundin iſt, werde ich ihr beweiſen, antwortete der Dechant, ſo wenig ſie auch geneigt ſcheint, meinen Worten Glauben beizumeſſen.

Er gab der Alten die Hand und entfernte ſich nachdenkend, indem er in der Thür noch ſagte: Freund Wundrich, vergeßt es nicht, heut Abend noch zu mir zu kommen.

Die Alte ſah dem Scheidenden mit einem ſcharfen Blicke lange nach und ſagte dann, indem ſie ſich wieder aufrichtete: Ich bin ganz geſund, der Dechant verſteht ſich auf Krankheit nicht beſſer wie auf Chriſtenthum. Ja, ja, er mag ſich nur vorſehen, daß er mit ſeinem anſcheinend guten Willen nicht mein Uebelthäter wird. Sein Verſtand iſt auch nicht einer der hellſten und dauerhafteſten; weltlich ja, aber nach dem Ueberirdiſchen reicht

ſein brauner, feuriger Blick nicht, den hat er zu tief in die Gluth der Leidenſchaft getaucht. Wenn man ihm recht ins Auge ſchaut, ſo verſteht man wohl, was die Geiſter zu bedeuten haben, die die Geſtalten der Engel des Lichtes annehmen können. Das iſt nun ſchon Dechant und des Biſchofs rechte Hand, das denkt natürlich darauf, auch Biſchof zu werden. Das Unglück von dieſem, das Leiden von jenem, der Sturz eines Dritten, die Zurückſetzung eines Vierten, das Wohlgefallen der Vorgeſetzten, Schmeichelei dem Mächtigen, nicht widerſprechen dem Herrſcher, dem Fürſten ſich gefällig machen, den Bürger freundlich grüßen, bei den Brüdern für gelehrt und weiſe gelten: das ſind die Staffeln der Leiter, auf welcher dieſe Menſchlein hoch und höher ſteigen. So war aber die Leiter nicht, von welcher Jakob im Traum die Engel hernieder ſteigen ſah. Jene Staffeln waren Demuth, Geduld, Liebe, Freundſchaft und Dienſtbarkeit. Wehe dem, der noch mit der Welt ſich will zu ſchaffen machen, und doch Chriſto angehören. Niemand kann zweien Herren dienen. Ja wohl!

Wundrich ſagte: Alte, liebe Freundin, ich kenne Euch gar nicht wieder. Wo iſt die Geduld von ehemals, die ſtille, einfache Demuth, jene Einfalt, mit der Ihr Euch von allen heftigen Gedanken und Leidenſchaften abwendetet? Thut nicht andern Unrecht, damit Ihr nicht das größte Unrecht gegen Euch ſelbſt verübt.

Ihr habt Recht, guter Küſter, erwiederte ſie heftig, ich fühl' es, ich bin bezaubert, und die böſe Ziege hat es mir angethan, die Ihr mir auch gleich, das Zauber-Unthier, aus dem Hauſe ſchaffen müßt. Ich ſehe nichts als Elend und Qual. Wohin ich die Augen meiner Seele richte, nur Unruh und Verwirrung, und die ganze

Stadt im Aufruhr. Das Böſe wächſt und wächſt, bis es alle guten Kräfte überſchüttet, und Wahnwitz ſitzt am Steuerruder, um in Tod und Verderben hinein zu fahren. Das Auge der Vorſehung iſt verſchwunden, und dunkelſchwarze Wolken ziehn ſich vor des Himmels freundliche Güte. Ich bin nicht mehr die ich bin, und der Dechant weicht und wankt nicht, mir ſelbſt mein eignes Weſen abzuſtreiten. Ihr, Küſter, ſeid auch nicht mehr, wie Ihr wart, oder meine Seele erkennt Euch nicht mehr. Alles ſteht ſchief und krumm, und wie ich einfältig war, ſo wächſt der Stolz der Jugend meiner chriſtlichen Demuth wieder über den Kopf.

Alte, liebe Freundin, ſagte Wundrich, ergebt Euch nur nicht dieſem Schwärmen. Es ſcheint wirklich, daß Euch die Sinnen aus den Fugen gerathen ſind, denn Ihr ſprecht nicht ausbündig klug. Indeſſen erholt ſich auch die Vernunft bei mir manchmal, und macht ein ſolches Wurſtgemengſel von verſchiedenen Gedanken, das, wenn nur der Pfeffer nicht darin geſpart iſt, ſich immer ohne Nachtheil genießen läßt, denn die einfache Koſt des alltäglichen Verſtandes mundet nachher um ſo beſſer. Die Ziege, den ungezogenen Schüler, will ich abholen laſſen, denn wenn Ihr der Creatur die Freundſchaft aufgeſagt habt, ſo iſt unter Euch doch kein rechtſchaffener Umgang mehr möglich. Lebt wohl und beſinnt Euch, altes liebes Weſen, denn Ihr ſeid verſtändig, wenn Ihr nur wollt, ſo ſehr Ihr auch heut auf den Kopf gefallen ſeid.

Lebt wohl, rief ſie ihm nach; werdet Ihr mich denn auch wohl in meiner neuen Wohnung beſuchen?

Wo wollt Ihr denn hin, fragte der Küſter, indem er ſchon in der Thüre ſtill ſtand.

Ich ſehe ſie nur, faſelte ſie, weiß aber nicht, wo ſie

liegt, ſie iſt aber noch finſterer, als dieſe, noch unfreundlicher, aber viel Elende ſind in der Nähe, auch hoffärthige, wandelnde, frech umſchauende Leichen. Ja, wir ſind alle zu einer ſeltſamen Hochzeit eingeladen, und die Kerzen und Fackeln brennen hell, das giebt ein Jauchzen und ein Zetergeſchrei, und keiner kennt den andern.

Wundrich ſchüttelte ſein greiſes Haupt, und entfernte ſich mit dem Vorſatze, den Arzt zu ſenden, und ſonſt auf Hülfe für die Arme zu denken, die er ſeit ſo manchem Jahre gekannt und geliebt hatte.

Indem die Frau Catharina Deniſel die Erfahrungen überdachte, welche ſie ſeit kurzem gemacht hatte, überſchlich ſie das Gefühl, daß ſie an ſich ſelbſt und an denen, die ſie am innigſten ſich verwandt wähnte, von neuem irre wurde. Die Ruhe des Herzens, die ſie errungen hatte, war ihr wieder verloren gegangen, und es war ihr peinlich, alle die Gedanken und Gefühle wieder durchkämpfen zu müſſen, mit welchen ſie glaubte ſchon ſeit lange Frieden geſchloſſen zu haben.

Als ſich daher wieder eine zahlreiche Geſellſchaft in ihrem Garten verſammelt hatte, konnte ſie die Heiterkeit nicht finden, die man ſonſt an ihr gewohnt war. Der Dechant war zugegen und Friedrich, die Muhmen waren heiter und ſangen. Während der Muſik benutzte der Dechant einen Augenblick, als Catharina aufgeſtanden war, um mit ihr in den Raum eines Fenſters zu treten. Ihr habt mir, ſchöne Frau, begann er, nicht erlaubt, Euch früher zu ſehen und allein zu ſprechen, ich muß daher jetzt dieſe Gelegenheit ergreifen, in welcher

wir weniger beobachtet werden. Könnt Ihr nicht vergeſſen und vergeben, was ich Euch neulich im Vertrauen geſagt habe, ſo kann ich eben ſo wenig meine Leidenſchaft aufgeben. Aber warum ſollen wir mit einander grollen und ſchmollen? Wozu den Leuten ein Schauſpiel geben und unnütz Geſchwätz veranlaſſen? Bezwingt Euer Herz, und ſtellt Euch mir wieder ſo unbefangen, wie ehemals, gegenüber.

Es ſei, antwortete ſie nicht ohne Verlegenheit, ich will ſtreben, meine vormalige Heiterkeit wieder zu finden. Und wenn Ihr mich nicht unnöthig quält, ſo erwächſt auch wohl das alte Vertrauen wieder unter uns.

Nur, fuhr er fort, ſeid nicht ſo zurückſtoßend, vermeidet mein Geſpräch nicht ſo auffallend. Euer Weſen ſelbſt iſt ja Freundlichkeit, das Opfer kann Euch ja ſo viel nicht koſten.

Catharina wendete ſich wieder zur Geſellſchaft, zu welcher der Küſter Wundrich getreten war. Dieſer ging dem Dechanten entgegen, und erzählte ihm, wie die alte Gertrud immer noch phantaſire und das Fieber nicht weichen wolle. Die Krankheit der alten Frau hatte Aufſehn in der Stadt gemacht, und alle erkundigten ſich nach dem Zuſtande der Frommen. Es iſt ſeltſam, berichtete der Küſter, wie im Phantaſiren alle ihre Begriffe ſich verwirren. Bald hält ſie ſich für verzaubert und klagt die böſen Menſchen an, die ihr die Bosheit angethan haben, dann verwechſelt ſie ſich mit jenen, und erzählt, ſie ſelbſt ſei dieſe Zauberin, und der böſe Geiſt habe ſich ihr einverleibt, um den ehemaligen guten aus ihr zu vertreiben. So ſucht und verliert ſie ſich abwechſelnd und ich fürchte, ſie hat ihren Verſtand auf immer verloren.

Es ist zu fürchten, sagte der Dechant, doch sind freilich die Beispiele seit neuerdings nicht selten, daß durch die Imagination, bösen strengen Willen, und durch seltsame Künste das Gemüth eines andern bezwungen werden kann.

Wie? Herr Dechant! rief Friedrich aus, mit dergleichen unbegreiflichen Vorstellungen kann sich Euer Verstand vertragen? Das sind ja eben die verwirrten, gottlosen Begriffe, gegen welche der erleuchtete Geistliche kämpfen müßte, um sie gänzlich und auf immer auszurotten.

Junger Mann, erwiederte der Dechant mit einiger Hoheit, so lange die Kirche, die Concilien, und alle Kirchenväter nebst dem Papste und dem Collegio der Cardinäle die Möglichkeit der Bezauberung, der Einwirkung böser Geister zugeben und als Lehrsatz aufstellen, so lange dieser nicht von jenen aufgehoben und vernichtet wird, sind wir beide wohl zu schwach und ungelehrt, ihn für Unsinn erklären zu dürfen.

Catharina sah ihren Verehrer verwundert mit großen Augen an, und Friedrich rief unwillig aus: Nun wahrlich, wenn wir dahin zurück kehren sollen, so ist es besser, Denken und Sinnen aufzugeben, um nur im finstern Joch des Aberglaubens wieder zu wandeln. Und von Euch, geehrter Mann, hätte ich, wie wir Euren Scharfsinn zu kennen glaubten, diesen Ausspruch wohl am wenigsten erwartet, denn wir schienen uns über diese Punkte zu verstehn.

Was Zweifel und vertrauliche Mittheilung sich erlauben, sagte der Dechant, sollte von den Klugen auch immer nur als ein Pfand der Freundschaft angesehen und geachtet werden. Ein andrer bin ich als ein armer, ir-

render Menſch, der Scherz verſteht und befördert, und der ſich auch wohl Zweifel, Einwürfe und Grillen erlauben darf; und ganz ein andrer bin ich als Prieſter oder Bürger des Staates, oder Theilnehmer am großen chriſtlichen Bunde. Wie ich mich den Befehlen meines Herzoges, den Geſetzen der Obrigkeit unterwerfen muß, ſo muß ich auch jenen Satzungen Folge leiſten, die mir die Kirche hinſtellt, wenn meine armen hinfälligen Sinne ſie auch vielleicht nicht begreifen können.

Catharina war verwirrt, Friedrich aber in Zorn. Das iſt es ja, rief er entrüſtet, worüber ſeit Jahrhunderten der Streit der Geiſter hinüber und herüber geht. Wenn die Beſſeren und Klügeren nicht mehr zuſammen halten wollen, ſo werden von dem erſt neu aufgeführten Gebäude die Stützen hinweg geſchlagen, und woran ſollen ſich die Vernünftigen in Zukunft anders erkennen, als an der Vernunft?

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte der Dechant, am wenigſten mit Heftigkeit, denn umſtoßen werden wir die Stellen der geheiligten Offenbarung niemals, in denen von Bezauberten und böſen Geiſtern die Rede iſt, die Erklärungen dieſer hochwichtigen Worte und Erzählungen ſind auch ſchon lange von den ehrwürdigſten Männern, nicht ohne Inſpiration, feſtgeſtellt. Lernen ſollen wir, nicht meiſtern. Aber auch in ſo fern wir uns außer der Kirche, als zweifelnde, irrende Weſen befinden, können wir doch wohl manches begreifen, was auch jener Offenbarung auf natürlichem Wege entgegen kommt. Wer vermag denn die wunderbare Kraft des Willens zu leugnen? Was erfinden, erſtreben, gewinnen wir nicht durch dieſen, wenn wir ihn zur höchſten Kraft und Energie hinauf ſpannen? Soll unſre Herzensliebe auf Freunde,

Verwandte und Kinder keinen Einfluß haben? Soll unſer Gebet, wenn die ganze Inbrunſt des Herzens fleht, die Geiſter des Verſtorbenen nicht erreichen, oder in unſre Nähe ziehn? Der Liebende erzählt ja wie oft, daß er die Gedanken und Gefühle ſeiner Verlobten aus weiter Ferne ahndet. — Und wie? Dem böſen, kräftigen Willen, der ſich ganz in ſeiner herben Bosheit zuſammenzieht, ihm ſollte alle Kraft des Wirkens mangeln? Vielleicht iſt dieſer noch ſtärker als jener, da ſich unſre verderbte Natur mehr zum Haß als zur Liebe neigt. Stechend und widerwärtig iſt uns ſchon der Blick manches Menſchen, verletzend ſein Ton, ſchwache Naturen können ſchon durch dieſe der Krankheit nahe kommen. Alſo iſt es auch nicht ganz vernunftwidrig anzunehmen, daß der feſte Vorſatz verdorbener, laſterhafter Menſchen auf die reine Natur verderblich wirken könne, vorzüglich wenn dieſe ſich nicht dagegen wahrt und dem Feinde keine Vorſicht entgegen ſetzt. Will der Rechtgläubige dieſe Wirkung, die eine unſichtbare iſt, durch Geiſter geſchehen laſſen, ſo kann der Zweifler auch gegen dieſen Ausdruck, der dann für Willenskraft ſteht, nicht viel einzuwenden haben. Das Geheimniß iſt aber, daß wir wohl beſtändig von Geiſtern und Engeln umgeben ſind, die uns ſchützen und bewahren, die ſich, wenn wir tugendhaft wandeln und heilig denken, in unſrer Nähe wohl befinden, und uns ſelbſt durch ihre Lieblichkeit läutern und verklären. Die Schrift lehrt uns, daß Engel, und die mächtigſten, glänzendſten, gefallen ſind; ihr Beſtreben kann nur Gott und ſeinen Kräften ſich entgegen richten, ihnen kann nur wohl ſein, wenn der Menſch, das Ebenbild Gottes ſich verfinſtert, denn der geſchaffene freie Menſch kämpft alsdann dem Licht und dem Himmel ent-

gegen; und dieſe gefallenen Engel ſollten ſich nicht mit dem böſen, gottloſen Gemüthe vereinigen können, und das ſchon geſättigte Herz mit Bosheit überſättigen? dem Sterblichen ſcheinbar zu Dienſten ſein, um ihn zu beherrſchen? Wer das Beſſere glauben kann, muß nicht mit bloßem Zweifel und eigenſinniger Willkühr das Schlimmere leugnen wollen. Uns iſt Flöte und Schallmei Organ für unſere Melodie und Muſik, und wir Menſchen ſind auf ähnliche Art Organ für die Geiſterwelt.

Mit dem Küſter entfernte ſich jetzt der Dechant Marck, und beide wollten für die alte Gertrud Sorge tragen. Die Geſellſchaft begab ſich nun in die Kühle des Gartens, und Friedrich benutzte die Gelegenheit, um ſeiner Freundin Catharina in einen Seitengang zu folgen, der ſie von der übrigen Geſellſchaft etwas abſonderte. Ihr ſeht nicht wohl aus, mein junger Freund, begann die Frau; Ihr warfet mir vorher ſo zornige Blicke zu, daß ich vor ihnen erſchrecken mußte.

Ich bin Euch gefolgt, ſagte Friedrich, um Abſchied von Euch zu nehmen. Ihr hättet mir ja, da Ihr mir ſchon ſo viel vertrautet, auch das hauptſächlichſte Geheimniß enthüllen können, und Euer Weſen, das mir ſo unverſtändlich erſcheint, wäre mir dann wohl klar geworden.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; könnt Ihr Euch nicht deutlicher machen?

Nun gut, verſetzte Friedrich bitter, ich will es verſuchen. Warum habt Ihr es mir verſchwiegen, daß Ihr mit dem Dechanten in einer geheimen vertrauten Verbindung lebt? Meine Warnung, die ich Euch neulich ſo gutmüthig geben wollte, erſcheint mir jetzt lächerlich, und wie müßt Ihr in Eurem Herzen meine kindiſche Einfalt

verhöhnt haben. Das alſo iſt die kurze Löſung des Räthſels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verſchmäht. Die Ehe dünkt Euch zu feſſelnd und grauſam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu löſenden Verbindung mit dieſem gewandten nnd zweideutigen Geiſtlichen.

Catharina ließ ſich ermüdet auf einen Raſenſitz nieder und ſagte mit matter Stimme: Friedrich, ſeit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht gefliſſentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerſtören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, ſo mit mir zu ſprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu dieſem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte ſie ſcharf an und ſagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Geſellſchaft mit ihm ins Fenſter zurück zoget, dort das eifrige, leidenſchaftliche Geſpräch, Eure brennenden Blicke, ſeine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieſes muß ja jeden Zweifel in meiner Bruſt zerſtören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und ſagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verſchweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenſchaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war ſichtlich verſtimmt, daß er es heut von neuem wagte, unſre Geſellſchaft zu beſuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen dieſen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich bei-

ſeit, um mich um Mäßigung zu bitten. — Sie erzählte dem Freunde alles und ſchloß mit den Worten: So hängt alles zuſammen, und das war die Urſache meiner Verlegenheit, meiner Leidenſchaft und meines Zitterns. Euer unwürdiger Argwohn hat alles falſch ausgelegt.

Friedrich neigte ſich auf die weiße ſchöne Hand, drückte einen heftigen Kuß darauf und ſagte: Es iſt nun einmal Euer Schickſal, mir immerdar zu vergeben, und meine rohe Ungeduld wird ſich noch oft an Euch verſündigen. Aber wohl und leicht iſt mir wieder nach Eurer Erklärung, und daß ich jenen Phariſäer und Gleißner nicht ſo zu haſſen brauche, wie ich ihm ſchon ergrimmt war, da Ihr nicht ſeine Beute geworden ſeid. Laßt uns nun wieder fröhlich ſein und des ſchönen Tages genießen.

Kommt zur Geſellſchaft, antwortete ſie, damit wir nicht ein zweites Aufſehen erregen, das mißgedeutet werden könnte. Ich will verſuchen, ob ich fröhlich ſein kann; aber eine düſtre Ahndung liegt auf meiner Seele und drückt alle meine Kräfte zu Boden. Ich kann, ſo ſehr ich mich beſtrebe, alle meine früheren Gefühle nicht wiederfinden.

Sie gingen, und ein lautes Gelächter ſchallte ihnen aus dem Baumgange entgegen. Der alte Maler Labitte war zur Geſellſchaft gekommen, und die Mädchen und jungen Männer ergötzten ſich an ſeinen Erzählungen und Scherzen.

Ihr kommt gerade recht, rief er Friedrich entgegen, um an unſern Späßen und Anordnungen Theil zu nehmen. Ihr, Frau Deniſel, ſeid eine ſchöne, mächtige Zauberin, wir alle ſtehn in Euren Dienſten und müſſen

Euren Hof ausmachen, so poetisch, scherzend, herrlich, wie uns die Dichter von der herrlichen Göttin der Liebe und dem wundersamen Venusberge vorgesungen haben. Setzt Euch, Frau Catharina, auf diesen Hügel, und wir alle theilen uns in die Geschäfte des Hofdienstes. Ich will den Ceremonien-Meister machen, der Euch die verschiedenen Gestalten vorführt. So alt, bleich, mager und gebrechlich ich auch sein mag, so will ich doch vor Euch, Großmächtige und Leuchtende, meinem Amte Genüge leisten. Ich könnte mich auch, meiner moralischen Schwächlichkeit wegen, für den getreuen Eckart ausgeben; da es dieses alten Helden Art aber ist, alle Fremdlinge warnend vom Venus-Hofhalt zurück zu weisen, so bleibe ich lieber meiner ersten Bestimmung getreu. —

Catharina saß auf dem Hügel, und Labitte faßte Friedrichs Hand und sagte: Seht hier, Königin, der getreue, liebeschmachtende Tristan, der sich, in Sehnsucht aufgelöst, Eurem Schutze empfehlen will. — Friedrich mußte sein Knie beugen und wurde dann zum Handkusse gelassen. — Der alte Beaufort, der auch erst kürzlich in den Garten getreten war, mußte als König Artus figuriren, Sophie ward als Isolde vorgeführt, ein junger Mann als Parcival, ein anderer als Gawein, und Wundrich, der mit Günther, einem Befreundeten, zurückgekehrt war, mußten als Marschall Kay und Iwan sich vorstellen lassen. — Hierauf wurden von den jungen Leuten Tänze im Garten angeordnet, denen sich aber Catharina entzog. Labitte und Friedrich folgten ihr in den Saal, und nachdem Beaufort der Musik und dem Springen einige Zeit zugesehen hatte, entfernte er sich wieder. Günther und Wundrich gingen durch den Garten, um sich verschiedene Dinge mitzutheilen.

War es nicht eine ſchöne Zeit, ſagte Labitte, nachdem man ſich im Saale niedergelaſſen hatte, in jenem dreizehnten Jahrhundert, als der Kaiſer Friedrich ſelber ſich mit Freuden Dichter nannte, als in jener bewegten Welt die ſüßen und tiefſinnigen Gedichte von Lancelot. Triſtan, Parcival, Titurel, Iwan und Erick allgemein gekannt, geleſen und geſungen wurden? Liebe, Frühling und Wunder war der Inhalt alter Lieder und die Freude der Welt, ſo wild ſich auch Helden, Städte und Kirche gegen einander feindlich bewegen mochten. Unſer Zeitalter, wie verfinſtert iſt es gegen jenes! Die Welt war heiter und freundlich, denn die Phantaſie jener Menſchen war wie in Frühlingswärme ausgelichtet. Der Zauber, welcher Chateau Merveil band, war nicht finſter und grauſig; ſelbſt das, was die Menſchen die böſen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgeſtellt. Im Titurel und der ſchönen Sage vom heiligen Graal iſt ſelbſt kein Widerwille gegen die Heidenſchaft ausgeſprochen, und die Geſtalten der Saracenen treten in Heldengröße auf. Die Religion und ihre Geheimniſſe, die Kirche, das Ceremoniel, die Heiligkeit des Prieſters, der Glaube an den Heiland, alles iſt ſo ſüß und freundlich gemalt, ſo aus dem Schatten alles Haſſes herausgerückt, daß ich nur die lieblichſten und blühendſten Gemälde unſers herrlichen Johannes van Eyck damit vergleichen könnte. Neben den Geheimniſſen der Sage, der Zauberei, der Religion und Liebe webt ſich auch noch das Wunder der Feen hinein, die Göttinnen genannt werden, und auch in Liebe mit dieſem oder jenem Helden verbunden ſind. Dieſe Artusgedichte ſind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poeſie, und nichts, nichts darf ſich mit ihnen vergleichen.

Wie ſchön waren jene Tage, ſagte Frau Catharina mit anmuthiger Trauer, als ihr mir damals die ſchönen Sachen vorlaſet und erklärtet. Man konnte ſo ganz die jetzige rohe Welt vergeſſen, ihre Kriege und Zerſtörungsſucht, die Frechheit des Soldatenſtandes und den Verrath der Großen.

Ach! rief Labitte aus, in der Wirklichkeit ſah es auch nicht immer artig aus, in jener Zeit, wo dieſe Gedichte galten; denn wo ein Ezzelin regierte, wo ein Carl von Anjou geizte und grauſamte, waren vom Baume der Zeit eben keine lieblichen Früchte zu brechen. Aber was die Menſchen Gedicht, Sage, Phantaſie nannten, das war von Himmelsheiterkeit durchwebt. Wie liſtig und ſchalkhaft ſind die vielen Zauberpoſſen, die ſelbſt in den großen, würdigen Gedichten erzählt werden! Da iſt ſo ganz die Bosheit des Teufels, das Sataniſche der Höllengeiſter vergeſſen, daß auch das Schlimme ſich nur wie eine ſeltſame, wunderliche Geſtalt in den bunten Reigen der edlen Tanzenden ſpringend mit bewegt. Die Menſchenart war eine edlere, das Jahrhundert ein geläutertes, es bedurfte nicht des Grauſens, der Geſpenſter und Qualen, des Widerwärtigen und Abſcheulichen, um die Phantaſie in Thätigkeit zu ſetzen. Auch der Untergang des Artus und ſeiner Helden, der Tod Triſtans und ſeiner Geliebten, der Wahnſinn Iwans, das Leid der Sigune, alles iſt groß, gelinde, und die Noth des Lebens noch lieblich und reizend.

Ich glaube wohl, ſagte Friedrich, daß der edle Ton und die lichte Farbe dieſer Gedichte jenes Zeitalter charakteriſirt; der Menſch war innerlich aufgehellt, und ſeine Würde zeigte ſich wohl darin, daß er ſich keine Scheuſale hinſtellte, um ſich ſelbſt davor zu entſetzen; dies Gelüſte,

was immer eine kranke Welt bezeichnet, war ihm auch nicht so nahe getreten, weil die Ketzergerichte der Dominikaner, die Vertilgung der Albigenser, und so manches, was jeder in der Nähe erlebte, Schrecken und Grausen genug in der Wirklichkeit darstellten.

Ihr habt wohl Recht, antwortete der Alte; wer Fische im eignen Teiche hat, braucht sie nicht auf dem Markte zu suchen. — Sollte, könnte aber nicht auf ähnliche Art, wie jene Dichtungen dazumal die Gemüther der Menschen erhellten, die vieldeutige, bildungsreiche Religion des Christenthums die Sehnsucht, Hoffnung, die Trauer und Freude der Menschen beleben und in Thätigkeit setzen? Was ängstigen uns diese Priester immerdar mit Buße, den Martern der Hölle, dem Zorn ihres Gottes, wie sie ihn sich denken. Ihre Kirchenceremonieen, ihre Gebete und Kniebeugungen, alles soll nur abzielen, den furchtbaren Unbekannten guter Laune zu machen, damit er das Elend des Lebens, Armuth, Krankheit, und was den dürftigen Menschen immer quält, nur nicht noch mehr anhäufe. Von den Martern und dem schmerzlichen Tode des Erlösers und seiner früheren Bekenner sprechen sie am liebsten, und so machen sie aus einer süßen Trunkenheit, aus einem Rausch der Liebe eine Gespenster- und Todes-Angst. Freilich liegen alle Wunder, und folglich auch die des Grausens, auch die Lust an der Verwesung, in unserm Innern; aber wir sollen uns bestreben, das Lichte, Edle, Himmlische, Liebevolle und Beseligende aus diesen unergründlichen Tiefen hervorzurufen, und von dem Bösen, Trüglichen zu entbinden, was es in seinen dunkeln Fesseln hält, um uns als Menschen, als Berufene zu erkennen, und so im

Glanz der ächten Religion unſern eigenen Triumph zu feiern.

Die ächte Religion! ſagte Catharina; das iſt eben der Streit! keiner glaubt, an der unächten ſich verloren zu haben.

So iſt es, ſagte Labitte; die Leidenſchaft des Menſchen kann keine Unterſchiede machen. Nur vom Menſchen geht das Böſe aus, indem er ſeine Kräfte, die urſprünglich gut ſind, willkührlich in das Nichtige wirft, die Lüge erweckt, und den Tod in das Leben ruft. Nun ſind jene Geſpenſter, die erſt nur lächerliche Phantome und nichtige Schemen waren, durch ſeine Bosheit und Wuth gepanzert, nun ziehen ſie mit faſt undurchdringlichem Harniſch dahin und vernichten die Welt, und richten ſich dann auch gegen ihren Lügenmeiſter, der ihnen erſt den Geiſt haſſend eingeblaſen hat.

Gut ſind die Kräfte des Menſchen urſprünglich? fragte Friedrich; da ſcheint Ihr doch zu ſehr vom Sinn und dem Ausſpruch der Offenbarung abzuweichen.

Erlaßt mir, junger Freund, ſagte der Maler mit Wehmuth, nähere Erklärungen. Wo das Wort ſich Bahn machen will und einſchneidet, da wird immer Geiſt und Sinn zertreten und untergewühlt, um das Wort nachher für Sinn ausgeben zu können. Ward nach der alten Sage der Menſch frei erſchaffen, ſollte er als ein Unſterblicher da ſtehen, und in Gott, als ſeinem Boden, wurzeln, ſo iſt, menſchlich zu reden, das Verbot, nicht das Gute und Böſe erkennen zu dürfen, unbegreiflich. Denn erſt dadurch wird er Menſch und ſich ſeiner Freiheit bewußt. In wie ferne ihn die Schlange belogen hat, daß er Gott noch ähnlicher werde, iſt eine verwickelte und bedenkliche Unterſuchung. Die Tiefe des Abgrundes hat

ſich dadurch in ihm aufgethan, die ihm vorhin verſchloſſen war; aber er kann nun erſt, indem er in dieſe Tiefe ſchaut, mit freier Liebe den Gott der Liebe anbeten und ſich ihm widmen und opfern, wenn er früher faſt nur als beſeelte Pflanze wie unwillkührlich ſein bewußtloſes Herz zu ſeinem Vater erhob, dem Zuge der Natur ſo nachgebend, wie die Roſe aufblüht und ihre Düfte ausſtreut. Mag er durch dieſen Abfall auch erſt den ſeltſamen Bedingungen ſeines irdiſchen Daſeins verfallen ſein, ſo hat er ja dadurch auch die Schaam und die Einſicht vom Edel und Unedel gewonnen, und wie ihn dieſe Schaam in ſeiner Erniedrigung unter das harmloſe Thier ſtellt, ſo erhöht ſie ihn auch, und giebt ihm einen Maaßſtab für die Unendlichkeit ſeiner Kräfte, mildert ſeinen Stolz, ſänftigt ſeinen Hochmuth, und macht ſelbſt ſeine Liebe und den Rauſch des Genuſſes demüthig. Er hat, ſagen ſie, auf dieſem Wege auch den Tod gefunden. Mag ſein; aber war denn ſein erſter Zuſtand etwas anders, als ein verhüllter Tod? Könnten wir in Wahrheit uns in jene linde, unbewußte Ruhe zurück wünſchen, ſo ſehr ſie immer als Ziel unſerer Wünſche, als Lohn unſerer Kämpfe und Unruhe in unſrer Phantaſie lockend daſteht? Was iſt Tod? Was iſt Leben? Wenn ich das Wort im Innerſten verſtehen will, ſo verſchwindet wohl der Unterſchied, und ich ſehe, daß jedes nur eine andre Offenbarung des Lebens ſei. Sage denn gegen Sage, ſo erklärt mir ein Bild wohl ein andres, und in dieſen Gegenden kommen wir niemals weiter. Wir können hier, was wir Offenbarung nennen, nicht beim Wort nehmen, denn hier iſt der Buchſtabe nichts und der Geiſt alles. So ſchwärme ich denn, wie andre es ſchon gethan haben. — Alles dies ſei mit Erlaubniß

meines hohen Meisters gesagt. — Der Alte nahm bei diesen Worten sein Baret mit einer ehrerbietigen Geberde vom Kopfe.

Erlaubt, fiel ihm Friedrich ein; diese Redensart, wenn Ihr etwas erklärtet, so sprachet, wie jetzt, oder auch Scherze vortruget, habe ich Euch schon oft brauchen hören; uns allen muß das auffallen: könnt oder wollt Ihr mir eine Erklärung darüber geben?

Die Alte war erst sehr ernsthaft, lachte dann gutmüthig, und formte dann wieder sein Gesicht zur Ehrbarkeit, indem er sagte: Nun, Jüngling, glaubt Ihr mir denn, wenn ich Euch sagen oder vorlügen möchte, daß ich ein Eingeweihter in Geheimnissen sei, derentwegen vielleicht die alten Templer gestürzt wurden? Daß ich ein Vertrauter und Lieblingsschüler eines großen Meisters bin, den ich nicht nennen darf? Daß unsersgleichen, so wie die Eingeweihten der Griechen, in den Mysterien, das ächte, ungefälschte Christenthum besitzen und bekennen? Alles könnte ja Wind sein und ist es auch. Es ist eine Sache, die ich mir so angewöhnt habe, und wobei ich mir etwas nicht eben Unvernünftiges denke.

Catharina sann tief nach, denn so manche Gespräche Roberts so wie Philipps, wachten wieder lebendig in ihrem Geiste auf. Labitte fuhr fort: Ich könnte ja auch meinen lieben, alten, längst verstorbenen Meister in der Malerei, den herrlichen, wahrhaft frommen und gottseligen Hubert van Eyck meinen, von dem ich so vieles Sinnige vernommen habe, als ich fast noch ein Kind war. Der Mann Gottes war ein Auserwählter, ein fertiger Mensch, so wie es auch unser Johannes ist. Diese Erdgebornen haben die Schlacken abgelegt und triumphiren in Liebe und Freude, wenn Johannes auch das

jüngſte Gericht auf die herkömmliche Weiſe hat malen müſſen. Dieſe Meiſter richten aber und verdammen keinen; die Erde verdient es nicht, daß es ihr geſchieht, und der Geiſt verträgt es nicht, denn er kehrt doch irgend einmal zur Wahrheit zurück.

Fahrt fort, ſagte Friedrich; ich bin erfreut, Euch ſo bei Laune zu ſehen. Euer Geſpräch iſt mir immer fruchtbar geweſen, und ich merke wohl, daß, wenn ich Euch nicht ganz verſtand, oder mir manches Thorheit ſchien, ich nur den Zuſammenhang Eurer Gedanken nicht begriff. In Eurer Seele, Meiſter, muß es wunderbar ausſehen; ſie iſt die Werkſtatt der bunteſten, ſeltſamſten und verſchiedenartigſten Bildungen. Eure Laune iſt ſo, daß ſie mir ſchon oft Schwindel erregt hat; dann ſprecht Ihr wieder ſo tiefſinnig, daß ich lange über ein hingeworfenes Wort von Euch ſinnen kann. Ich möchte wohl in dem lichten Blumengarten mit meiner Seele wohnen, in welcher die Eure einheimiſch zu ſein ſcheint. Ach! lieber Freund, was müßt Ihr in Eurer Jugend für ein liebenswürdiger Menſch geweſen ſein!

Der Alte ſchmunzelte, lachte dann und ſagte mit ſeiner ſeltſamen Miene im geſpitzten Geſicht: Ach nein! ich habe davon niemals viel rühmen können. Man iſt nun einmal da, ſo wie man da iſt, ſo ſchlimm und gut, ſo häßlich und verzeichnet, wie es Natur und Zufall nun einmal beſtimmten. Was die Seele ſelbſt an ihrer Hütte baut, iſt ſchwer auszumitteln, und nicht alle Seelen ſind gerade in der Architektur Kenner und Meiſter. Mancher Schönheitsſinn iſt wohl zur luſtigen Strafe in einen häßlichen Körper eingeſperrt. Andre, wie unſer Johannes, haben darum das Malen und Bilden ſo leicht, weil Geiſt und Körper ſchön ſind. Seht nur unſre Frau

Catharina an, da haben alle Geiſter mitgewirkt, ſie recht ſchön und wohlgefällig auszubauen. Wißt Ihr noch, ſchöne liebe Freundin, wie Ihr mir damals als Modell zur heiligen Catharina ſaßet? Ein andermal formte ich ſelbſt die Mutter des Heilandes, die glorreiche Maria nach Euch ab. Am meiſten aber gelang die Magdalena, und alle Welt wollte das hübſche Bild haben, ſo daß ich es auch mehrmals kopieren mußte. Damals lebten wir auch recht fröhlich mit einander. Die Zeiten wechſeln freilich, und nichts iſt beſtändig, als der Unbeſtand. Um nun nicht meine Rede zu vergeſſen, von der ich eigentlich ausgegangen war, ſo kann es wohl ſein, daß ich auch einen ganz andern mit meinem Handwerksgruß meine. Ich ſagte alſo, Bild könne ein Bild und Sage die Sage erklären, weil uns der eigentliche Urtext doch verloren gegangen iſt, und wir uns mit Auslegungen behelfen müſſen. Iſt alſo, wie eine alte Kunde es von ſich giebt, ein Theil der geſchaffenen Engel abgefallen, und waren es eben, wie auch verlauten will, die kräftigſten und glänzendſten, ſo kann dieſer Abfall doch auch nur ſo verſtanden werden, daß ſie eine andre Bahn ſuchten, ein andres Wirken, Schaffen und Beleben als jene orthodoxen, oder mehr paſſiven Geiſter, die in der Region blieben, die ihnen angewieſen war, und von ihrer Freiheit, die ihnen ebenfalls gegeben war, keinen Gebrauch machten. So entſtand alſo durch ihren Sturz in die Tiefe wohl das, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie iſt nichts als eine Ueberhebung über das Geiſtige, wodurch ſich dieſes mit dem Nichts, dem Vergänglichen auf das innigſte verbindet und mit ihm durchdringt, wodurch es die Materie, die Zeit und das körperliche, ſichtbare Weſen erſchafft. So iſt der Tod in das Leben gerufen, und

das Leben iſt mit dem Tode vermählt worden: beide eins und unzertrennlich. Und was iſt nun Lucifer? Was ſchon ſo viele Alte gelehrt haben, die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geiſt und Strömung der Materie in Bewegung ſetzt, und durch ſcheinbare Vernichtung ſchafft, und durch ſcheinbare Schöpfung vernichtet. So gebaren die Elohim die Welt. Als nun die Menſchen vom Herrn als Mittelgeiſter hingeſtellt waren, ergaben ſich dieſe, in Begeiſtrung, um die Natur und ihre Tiefen zu ergründen, ebenfalls dem Wirken dieſes hohen, kräftigen Geiſtes, und wurden erſt wahrhaft, natürlich und kreatürlich, als ſie ſich entzückt in den Tod geſtürzt hatten, um das Leben zu finden. Doch immer wieder werden ſie durch Sehnſucht und Liebe, Hingebung und Demuth zum ewigen Anfang, der ohne Anfang iſt, hingetrieben, und in dieſer Andacht ſteigt der Vater ſelbſt in die brünſtige, entzündete Seele, und löſcht alles Irdiſche, Troſtloſe durch ſeine Gegenwart auf Augenblicke im zagenden Geiſte des Menſchen aus. Dieſe Liebe zum Unſichtbaren, dieſe Wolluſt im opfernden Hingeben hat uns der Sohn gelehrt, und ſo iſt die Religion Chriſti die Religion der Liebe. Diejenigen, die ſich ganz dieſer ſüßen Vernichtung weihen, ſtreben den Zauber der Kraft zu zerbrechen, und ſich wieder in das Reich des Unſichtbaren, des Unwirklichen zu begeben. Wer aber im Wechſel bald ſeinen Geiſt mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt, und ſich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen, weſenloſen Liebe zu trinken, der iſt der vollkommene wahre Menſch. Das Verſinken in die Ruhe, in den Tod wird ihm eine neue Stärke geben, um die wirkende Unruhe, das ſich verwandelnde, ſtets forttreibende Irdiſche zu genießen und

zu verſtehen, und die Sättigung im Leben und Schaffen wird ihn erſt genug läutern, um jener Ruhe und des in ſich ſelbſt Verſinken, um in Gott unterzugehen, fähig zu werden. Was iſt uns Mittler, um uns dem Allerhöchſten, dem Unbegreiflichen zu nahen? Chriſt ſoll es ſein, in ſeiner Menſchen- und Kindergeſtalt, in ſeinem Lehren und Leiden, in unſrer anbetenden Liebe und ſchmerzlichem Mitleid. Aber auch die Geſchichte, die Natur, die Kunſt, Poeſie und Muſik, ſo wie der Gedanke und die Philoſophie können und ſollen uns Vermittler ſein. In allen dieſen wirkt und herrſcht jener hohe Feuergeiſt, jener kräftige Engel, der ſich vom Unſichtlichen trennte, und ſich des Scheines, des Nichts, des Vergänglichen erbarmte, um auch dieſes zum Triumph zu führen, und jenen Allmächtigen, Unausſprechlichen im ſogenannten Irdiſchen zu verklären. Dieſer Lichtträger, oder Lucifer, iſt es, der im Helden, Denker, Begeiſterten, Dichter und Künſtler regiert und webt. Was dieſer hohe Geiſt hervorbringt, iſt freilich vor dem Auge des ganz in die Unſichtbarkeit verſenkten Religioſen ein Nichts, ein Atom, ein Moment; aber in dieſem Moment erhebt ſich die ganze Ewigkeit. Ihr werdet es oft erlebt haben, mein Freund, daß im Beſchauen eines ſchönen Gemäldes, in der Muſik, oder wenn ein edles Gedicht Euch wahrhaft entzückt hat, Ihr im höchſten, innigſten Verſtändniß auf einen Augenblick ganz in das Kunſtwerk übergegangen, und für dieſen Moment Euch ſelber todt ſeid. Das iſt der Augenblick der Weihe und der Seligkeit. Und gleich darauf, wenn Ihr zu Euch und zur Beſinnung zurückkehrt — was blickt Euch in der Erinnerung des Entzückens und Verſtändniſſes für ein Auge an? Der Ewige, Unausſprechliche ſelbſt, der in Eure edelſten Kräfte hineingeſtiegen war, Ihr habt

Ihn erlebt und gefühlt, und in dem innerſten Heiligthum der Kunſt oder Natur, welches dieſer Kunſtgeiſt Lucifer Euch ſchuf und öffnete, iſt doch nur wieder Er. Dieſer erinnernde Rückblick, in welchem Ihr Ihn erkennt, iſt der fruchtreichſte, ergiebigſte Eures Lebens, denn in ihm erzeugen ſich tauſend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen großen Verſtändniſſen. In ſolchem Moment weiß der Denker, ſo wie der begeiſterte Freund der Kunſt, daß er Ihn geſchaut hat, und die Idee, wie es Platon nennt, iſt ihm entgegen gekommen. Aus dem augenblicklichen Tode iſt das höchſte Leben erwachſen, und nur im Rückblick der Beſinnung wird Er dann erkannt, indem er ſich uns ſchon wieder entzieht, ſo wie Telemach im Entweichen erſt Pallas erkennt, oder Jakob nach dem Kampfe, mit wem er gerungen hat, die Jünger den erſtandenen Heiland, nachdem er in Emaus entſchwunden iſt. Ja, Freund, ſo ſehen wir in dem Urgrund zuweilen ihn ſelbſt, und der Heiland führt uns in milder Geſtalt der Liebe zum Ewigen, vor dem wir nur zittern könnten, enthüllte er ſich uns in ganzer Macht; ſo ſind die Engel und Geiſter Vermittler, alle die Heiligen, Wunderthäter und Märtyrer, der Anblick des Kreuzes, der Kirche, der Lichter und Sacramente: aber nicht weniger jene kräftigen Geiſter der Erde, vor denen ſich der Unverſtändige mit Scheu zurückwendet; dieſe Kräfte der Natur, der Kunſt, des Forſchens, der Geiſt der Schönheit, des Scherzes und des Witzes ſind uns ebenfalls Vermittler, und geben uns den gemilderten Anblick des Ewigen, und unſer Herz iſt in Liebe geſättigt und jauchzt, von den Wogen der Liebe getragen und gehoben; denn dieſe, wohin ich nur blicke, kommt mir in tauſend wechſelnden Geſtalten entgegen. Der Heerführer und hochkräftige Fürſt

dieſer iſt der geſchmähte Lichtbringer, Lucifer, der Erreger des irdiſchen Glanzes, der Freude, der Kunſt und aller Poeſie. Und dieſen geheimnißreichen Meiſter, dem wir alle das Schönſte zu danken haben, begrüße ich in allen Stunden, wie eben jetzt wieder, und wünſche, daß ich nichts geſprochen haben möge, was ihm entgegen iſt.

Es ſei Euch Dank geſagt, antwortete Friedrich, tief nachdenkend, daß Ihr die Erde, das Irdiſche und die Wirklichkeit, ſo wie den Schein und die ſchnell vorübergehende Entzückung aller Kunſt, ſo hoch habt würdigen wollen, das Leben ſelbſt erſcheint ſo, wenn man Euren Grillen oder Einbildungen folgt, in einem weit ſchöneren und würdigeren Lichte; aber hütet Euch, daß Euch jene Kurzſichtigen nicht irgend einmal vernehmen, die alles nur nach dem Winkelmaaße meſſen, und das Geiſtige mit den geſtempelten Gewichten wiegen wollen; dieſe könnten Euch böſe Ausdeutungen Eurer Poeſie machen.

Es hat nichts zu bedeuten, ſagte der Maler; denn ſie ſind ſchwach, körperlich ſowohl als geiſtig. Sie verſtehen mich auch nicht, wenn ich nicht, um ſie zu ärgern, dürre und grob alles ſagte; und warum ſollte ich ſie angreifen? Bin ich doch im Weſentlichen mit dieſen Prieſtern und allen Frommen einverſtanden. Aber ich deute mir die Lehre; ich fable, wo Grund und Boden ausgeht. Alle Maler und Dichter haben es von je ſo gemacht, wenn man es gleich vielen, und vor allen dem großen Dante, ſehr verdacht hat.

Catharina ſagte: Eure Reden und ſchwärmende Phantaſieen, lieber Alter, haben mich wehmüthig geſtimmt. Wenn ich Euren Dichtungen folgen möchte, ſo ſchwindelt mir auch und der Boden verſinkt mir unter den Füßen. Iſt es nicht beſſer, ſich dem Leben und der Poeſie un-

wissend und bescheiden hinzugeben, als, wenn auch im Bilde, den Grund des Verständnisses finden zu wollen?

Auch so ist es gut, antwortete Labitte; wer Ruhe dabei findet, ist im Recht. Jeder mag seinen eignen Weg gehn, nur ohne Hochmuth oder verdummenden Eigensinn, so wird jede Seele sich auch wahrhaft selbst antreffen. Ach! liebste Freundin, darum ist meiner Seele die Verehrung und Anbetung der Maria auch so nothwendig und unentbehrlich. In dieser Gestaltung der vergötterten weiblichen Natur hat sich die innige Poesie des Christenthums erst beschlossen. Die Liebe selbst, das stille Entzücken, die Verehrung der Ruhe, der himmlischen Ergebung, alles Süße, wovon das Kind schon still befriedigt wird und wonach der Greis sich noch sehnt, was der roheste Böswicht und der wildeste Heide, der Gottesleugner und der Freche, der an Unschuld und Jungfrauen frevelt, was alle diese nie ganz in sich vertilgen können, ist in diesem Glauben, in diesem Bilde uns sichtbar und überzeugend nahe gekommen. Diese schöne Demüthige, diese kindliche Jungfrau, welche niemals zürnen kann, deren Fürbitte und Liebe sich nie erschöpft, die nie ermüdet, sich dem Flehenden zu nahen, die immerdar vergiebt und der Reue freundlich entgegen tritt, alle diese himmlischen Tugenden des ächten Weibes, welche nie glänzen, der Menge und dem stürmischen Gemüthe nie sichtbar werden, auch diese mußten vergöttert und in die Lehre einer wahren allgemeinen Kirche aufgenommen werden. Der schlichteste Sinn, dem alle Geheimnisse verschlossen bleiben, kann in dieser Anbetung seine Fülle und Genüge finden und den Durst seines Herzens löschen.

Und wie? erwiederte Catharina, wenn ich Euch auch ganz in diesem letzten Gefühl folge und verstehe, fällt

Ihr dennoch nicht in eine Art von Heidenthum? Ja Ihr dürftet vielleicht deſſen abgöttiſche Bilder nach Eurer Denkweiſe nicht ſo ganz aus Eurem Pantheon fortweiſen, da Ihr ſchon mit Entzücken von den Feen und Geiſtern ſprecht, die, nach dem Glauben mancher, die Natur bewohnen und beleben ſollen.

Der Dichter, ſagte Labitte, muß auch nichts ſo unbedingt abweiſen. Laſſen wir jene Götterbilder immer als natürliche Kinder meines Lucifer gelten, womit auch der ſtrenge Prieſter nach ſeinem Alfabet einverſtanden ſein wird. Die Dialekte gehen wunderſam durch einander; wenn die Maurergeſellen, indem ſie vom Thurme ſteigen und mit unverſtandenen Worten an einander ſtoßen, nur nicht in Schlägerei verfallen, ſo iſt die Sache an ſich auch gut, daß jener unnütze Thurm nicht ausgebaut wurde. Wir wären gewiß niemals einig, wenn nicht jeder etwas anderes wollte und fände. Ihr erwähnt wieder jener Feen aus den Gedichten und der freundlichen Liebes-Anſicht jener Tage. Wie abſcheulich, was uns ſeitdem ſo oft vom Satan, von der Hölle, den Martern, der Scheußlichkeit der Magie und der Zauberei iſt gelehrt worden! Wohin hat ſich dieſelbe menſchliche Phantaſie verirrt, wenn wir von dem abgeſchmackten Unſinn des Hexen-Sabbaths vernehmen; Wahnſinn und Dummheit, welchen ſelbſt Männer, die ſich verſtändig dünken, hie und dort ihr Ohr leihen.

Ich habe noch wenig oder nichts davon vernommen, ſagte Catharina, ich kenne nur durch Euer ſeltſames Bild einiges von dieſem tollen Aberglauben. Ich meinte aber, alles ſei nur ein wilder Scherz, und kein Menſch könne glauben, daß etwas Wahres zum Grunde liege.

Nein! nein! rief der Maler lachend; ſie erzählen,

wie alte Weiber wirklich durch eine Hexensalbe, die sie natürlich der Teufel bereiten lehrt, auf einem Besenstiel, wenn sie diesen beschmieren, meilenweit durch die Lüfte fliegen können. Auch verwandeln sie sich in Wölfe, Bären und andre Gestalten. Dem Satan, welcher bei dem Feste als Bock, Affe oder Schwein präsidirt, wird dann ewige Treue geschworen. Man schmauset und tanzt nachher, und Unsitte und Unzucht wird ausgeübt, wie sie die beschmuzteste und verdorbenste Seele nur ersinnen kann. Wir brüsten uns mit Weisheit und Gelehrsamkeit, unsere Malerei und Baukunst ist ohne Zweifel herrlich geworden; aber kann dies, zusammt den weltberühmten, kostbaren Festen unsers burgundischen Hofes unsre Zeit als eine treffliche rechtfertigen, wenn dieser mehr als thierische Aberwitz in diese fröhliche Musik so widerwärtig hineinschreit? —

Das Gespräch ward jetzt ein allgemeines und heiteres, weil die Mädchen, so wie die älteren Frauen, ebenfalls in den Saal traten. Man genoß die dargereichten Erfrischungen, und aller Augen wurden jetzt nach der Thür des Gartens gerichtet, durch welche die hohe schöne Gestalt eines Jünglings eintrat, welchem einige geschmückte Diener folgten. Er war in himmelblauen Sammt gekleidet, und sein Mantel war von hellrothem, geflammten Atlas. Sein edler Wuchs wurde auch durch seine stolze Haltung erhöht, denn er erhob übermüthig den langen Hals, der glänzend aus einer einfachen Krause hervorstieg. Sein blaues Barett war mit Edelsteinen und einer kostbaren Reiherfeder geschmückt, und indem er durch den Garten schritt, glaubten alle, in dieser Erscheinung einen der vornehmsten jungen Herren des Landes zu erkennen. Er kam in den Gartensaal, ging auf die Wirthin stolz

aber freundlich zu, verneigte ſich vor ihr, indem er den Hut abnahm, und ſagte dann mit feinem Ton: Ihr kennt mich wohl nicht mehr, ſchöne Frau?

Frau Deniſel erhob ſich, ging dem vornehmen Fremden mit Ehrerbietung entgegen und ſagte: Nein, mein verehrter Herr, ich weiß nicht, wen mein armes Haus in Euch beherbergt.

Es ſind freilich nun ſchon zwölf Jahre her, ſagte der Fremde, daß ich als ein Knabe in dieſem Garten ſpielte. Damals war ich der arme Köſtein, der Eurer Güte ſo manches zu danken hatte.

Iſt es möglich? ſagte die Frau verwundert, daß man ſich ſo verwandeln kann? Nein, niemals, gnädiger Herr, hätte ich Euch wieder erkannt, ſo völlig, ſo durchaus habt Ihr Euch verändert. Und wie dankbar muß ich ſein, daß Ihr Euch in Eurem jetzigen Zuſtande meiner noch erinnert.

Man ſetzte ſich, und der ſchlanke Köſtein nahm ſeinen Platz neben der Frau des Hauſes, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte. Mein Schickſal, ſagte er, iſt ein außerordentliches zu nennen. Arm, ohne Eltern und Verwandte, lebte ich hier in dieſer Stadt. Die Geiſtlichkeit war freundlich gegen mich und nahm ſich meiner Erziehung an; ein reicher, gut denkender Bürger, Schakepeh, eröffnete mir ſein Haus und behandelte mich wie ſein Kind. Von ihm wurde ich nach Gent geſchickt, wo ich in das Haus des hohen Prinzen, des Grafen Etampes, aufgenommen wurde. Der Graf war freundlich gegen mich, und ſtellte mich unſerm Herzoge, dem guten Philipp, vor. Der liebe, herrliche Fürſt nahm mich wie ſeinen Sohn auf, er ſchenkte mir Haus und Gut, er erlaubte mir, daß ich immer um ihn ſein

durfte, ja seine Gunst nahm so zu, daß er fast nicht mehr ohne mein Gespräch und Umgang sein mochte. Er hat mich zum Ritter und reich gemacht, und ich darf mich rühmen, daß er auf mein Wort und meinen Rath achtet; und freilich, da die Zeit sich so gefährlich gestaltet, so thut er Recht, seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden, damit, wenn es die Noth erfordert, er nicht ganz ohne Hülfe sei.

Friedrich, der diesen Köstein, den Günstling des Herzoges, von dem das ganze Land sprach, noch niemals gesehen hatte, verwunderte sich über diese Reden, die der junge Ritter so leicht von seinen Lippen fallen ließ.

Jetzt, fing dieser wieder an, habe ich eines sonderbaren Vorfalles wegen die Reise hierher gemacht. Mein Vetter, der Canonicus Melchior, meldet mir, daß jener böse Denis, der einen fernen Verwandten von uns heimtückisch ermordet hat, zufällig sei entdeckt worden und krank im Spital liege. Dieser boshafte Mensch, den ich ehemals wohl gekannt habe, muß uns erklären, was er gegen uns und die Herren von Croys und den Grafen Etampes im Schilde führt, und mit wem er noch verbunden sein mag.

Er erhob sich jetzt und rief aus: Ei! ist das nicht unser Vater Labitte? — Ei, lieber Alter, Ihr lebt also noch? — Er umarmte den Maler mit vieler Herzlichkeit und schüttelte ihm freundlich die Hand. — Ihr habt wohl, sagte er dann, alle die losen Streiche vergessen, die ich Euch damals, in Gesellschaft von andern Buben, spielte?

Freilich, freilich, sagte der Alte, denn es sind doch einige Jahre seitdem verflossen. Jetzt seid Ihr ein Staats-

mann und von großem Einfluß. Viel Ehre, daß Ihr Euch noch eines armen alten Mannes erinnert. Hütet Euch nur, daß Euer Muthwille jetzt nicht unsern alten Herzog beschädigt, der freilich der Freunde bedarf.

Immer noch wie sonst! sagte Köstein lachend, es ist recht, daß Ihr mich ganz wie Euren ehemaligen Zögling behandelt. Unser alter Herr aber kennt seine Leute und weiß sie zu wählen. Seine bösgesinnten Feinde stehn leider auf der Seite seines Sohnes und Erben. Der Prinz, der seine männlichen Jahre erreicht hat, wird nur gar zu leicht von böswilligen Menschen und Verleumdern gelockt. Wir haben hinlänglich gegen diese zu kämpfen und müssen stets ein wachsames Auge auf alle Bewegungen unsrer Feinde haben.

Friedrich zog sich von diesem Gespräche scheu zurück. Er begriff nicht, wie ein Mann, der am Hofe und im vertraulichen Umgange der Großen lebte, mit diesem leichtsinnigen Stolze von seinen Verhältnissen reden konnte. Er schloß daraus, daß das Alter den Herzog noch schwächer und nachgiebiger gemacht habe, als man gewöhnlich glaubte, wenn er einem solchen unbesonnenen Jünglinge, wie dieser Köstein war, sein unumschränktes Vertrauen schenken könne. Frau Catharina, die dem jungen Freunde mit ihren Blicken folgte, schien seine Meinung zu errathen. Der Maler machte sich im Gegentheil mit dem jungen Ritter immer mehr zu thun und wurde noch vertraulicher und freundlicher. So seht Ihr, fragte er, den Dauphin von Frankreich auch wohl zuweilen?

Fast täglich, antwortete Köstein, und er ist immer sehr gnädig gegen mich, indem er mich vor vielen andern auszeichnet. In diesem verständigen Herrn erkennt man niemals, seinem Aeußern und Betragen nach, den Fürsten

und den künftigen Regenten der großen Monarchie. Er ist leutselig, gesprächig, redet gern selbst mit den allergeringsten Leuten, trägt sich in seinen Kleidern fast immer bürgerlich, und ist am heitersten, wenn er seinen Rang und seine Bestimmung vergessen kann. Ja, mein alter Freund, wie hätte ich mir das vor zwölf Jahren einbilden können, daß ich jetzt nur mit großen Herren und Regenten umgehen würde, und mit ihnen allen auf dem vertrautesten Fuß? Denn ich muß sagen, unser großer mächtiger Herzog liebt mich so sehr, daß er mir nicht leicht eine Bitte versagt, beträfe sie auch einen noch so wichtigen Gegenstand.

Könnte man nicht, sagte der Maler, auf diesem Wege unsern zu eifrigen stellvertretenden Bischof von Baruth entfernen? den kleinen Bernhard? Der Mann macht sich lächerlich und kann dem geistlichen Stande keine Ehrfurcht erwerben.

Mit der Geistlichkeit, antwortete Köstein, lassen wir uns nicht ein; das ist der einzige Punkt, wo mein wackrer, edler Herzog immer eine Art von Scheu und Furcht zeigt. Er setzt seinen Stolz mit darin, für einen rechtgläubigen Christen und einen Vertheidiger der heiligen Kirche zu gelten. Er hat auch keinen Einspruch sich erlaubt bei der sonderbaren Begebenheit, die sich jetzt in Langres zugetragen hat. Ich bin über diesen Ort auf meiner jetzigen Reise gekommen, weil ich dort eine bedeutend große Summe einzunehmen hatte. Sie waren eben dabei, einen Gottlosen oder Ketzer zu verbrennen, wegen, ich weiß nicht welchen Lehren, die sie ihm zur Last legten.

Wie? rief Frau Catharina mit Entsetzen aus; wiederum hört man von dergleichen Abscheulichkeiten? Wo

iſt die Hoffnung, ja die Ueberzeugung geblieben, die wir ſchon gefaßt hatten, daß von dieſen Grauſamkeiten niemals mehr die Rede ſein ſolle?

Friedrich hatte ſich im Unwillen erhoben, Labitte ſah ſchwermüthig aus, aber Köſtein ſagte ganz gleichgültig: Lieben Leute, was ſoll denn mit Menſchen geſchehen, die auf keine Vermahnung, weder weltliche noch geiſtliche, etwas geben wollen? Immer beſſer, man verbrennt ſie, oder ſchafft ſie auf andre Art aus der Welt, als daß ſie noch viele mit ihrem böſen Beiſpiel und Wandel anſtecken.

Da es ſpät war, trennte man ſich. Köſtein ging wieder zum Canonicus, um mit dieſem Abrede wegen ſeines Prozeſſes zu treffen, und Friedrich begab ſich mit Labitte zu Wundrich, um über dieſen Vorfall, weshalb der junge Köſtein nach Arras gekommen war, ſo wie wegen der alten Gertrud nähere Erkundigungen einzuziehen.

Einer der reichſten Bürger von Arras gab alljährlich ein großes Feſt, zu welchem er die meiſten ſeiner Bekannten einlud. Da der heitere Mann ein ganz außerordentliches Vermögen geſammelt hatte, durch Holzhandel und ſeine Verbindungen mit dem Auslande, da er in Antwerpen, noch mehr aber in Brügge, große Geſchäfte machte und ſein Vermögen mit jedem Jahre zunahm, ſo war dieſe Verſammlung in ſeinem großen Hauſe für die ganze Stadt Arras gewiſſermaßen ein Feſt zu nennen. Schakepeh war gegen jedermann wohlwollend, gegen die Armuth ſehr wohlthätig, mit niemand verfeindet, lebte ohne Neid und Mißgunſt, und unterſtützte Handwerker

und ärmere Kaufleute auf alle Weiſe; darum vergaben ihm auch die Vornehmeren ſein bürgerliches Weſen, ſeine etwas rauhe Zutraulichkeit und den ſpaßhaften Ton, den er ſich oft gegen jedermann erlaubte. Am ſchönen Sommertage ſtrömte eine große Schaar von Gäſten nach ſeinem weit ausgedehnten, glänzend aufgeſchmückten Hauſe, das in der Hauptſtraße einen großen Raum einnahm und viele andre Häuſer überragte, ob es gleich nur von Holz gebaut war. In der Mitte ſprang die Wand mit Fenſtern vor, und bildete gleichſam einen Thurm, aus welchem man rechts und links die Straße weit hinunter überſehen konnte. An beiden Enden des Gebäudes waren ähnliche Thürme angebracht, das Dach beſtand aus fünf geſchmückten Giebeln, und allenthalben lief ein künſtliches Schnitzwerk um Fenſter und Thüren, wodurch das Haus ein ſeltſames und abentheuerliches Anſehn gewann, aber trotz dieſer Alterthümlichkeit nicht unangenehm dem Blicke erſchien. Schakepeh hatte das Gebäude ganz nach ſeiner Laune ausgeführt, und keinen Rath und Einwand eines Bauverſtändigen anhören wollen.

Auf das Feſt, welches jetzt gefeiert wurde, war die Stadt und die Maſſe der geladenen Gäſte diesmal begieriger als je, weil der Günſtling des Herzoges, der junge Köſtein, heute als der Vornehmſte der Verſammlung hier glänzte, wo er ehemals als Knabe, der von Wohlthaten erzogen wurde, von denſelben, die ihm heut ihre Ehrfurcht bezeigen mußten, vor zwölf Jahren kaum war beachtet, oft bemitleidet, zuweilen verſpottet worden. Alle waren neugierig darauf geſpannt, wie ſich dieſer Emporkömmling, von ſeinen hohen Beſchützern entfernt, benehmen würde.

Er war früher gekommen, und wandelte Arm in

Arm mit dem alten Schakepeh durch die aufgeputzten Räume, und erinnerte sich, halb gerührt, halb mit Lachen, wie er in früher Jugend in diesen Zimmern und Sälen oft mit Angst sich umgetrieben habe, wenn sein alter Wohlthäter etwa nicht bei guter Laune gewesen sei. Der alte Holzhändler erfreute sich an dem heitern, einfachen Wesen seines ehemaligen Schützlings, dem es wohl that, einmal den Zwang des Hofes zu vergessen, und sich in Erinnerungen seiner Kindheit zu ergehn. Als beide alles betrachtet hatten, stellte sich Köstein in den vorspringenden Altan oder Thurm des mittlen Zimmers, um an der Seite seines Wirthes in die Straße hineinzusehn. Alle Fenster waren hinaufgezogen, und der junge schöne Mann stand halb an die Säulen und halb an den alten Bürger gelehnt, wie ein Fürst in seinem ritterlichen Schmucke da, so daß alle Vorübergehenden mit Ehrfurcht zu dem Söller hinauf schauten, und die gemeinen Bürger, die von Kösteins Ankunft noch nichts erfahren hatten, sich über den Holzhändler verwunderten, der einen so glänzenden Prinzen am Arme halte.

Jetzt kam Friedrich mit seinem Vater, dem Ritter Beaufort, und beide grüßten hinauf. Lebt der mürrische Beaufort noch? sagte Köstein; den Sohn habe ich schon draußen bei der Frau Denisel gesehn. Die beiden wurden von Dienern empfangen, und an der Treppe, im großen Vorsaal, wurden sie von der schönen Sophie, der Tochter des Hauses, begrüßt. — Jetzt schritt die schlanke, große und schön gekleidete Frau Catharina über die Straße, von ihrem alten Freunde, dem Maler Labitte, geführt. — Was die große, mächtige Frau so schön bleibt und jugendlich! rief Köstein; schreitet sie nicht an der Hand des alten Narren wie eine Fürstin einher! —

Mit höflichem Gruß traten die beiden in den kühlen Flur des Hauſes. — Jetzt kam der Dechant über die Straße gegangen, vor dem ſich alle Bürger in Ehrfurcht neigten, indeſſen er ſie mit einem vertraulichen Lächeln grüßte. Köſtein ſagte: Der Marck, dieſer Dechant iſt ein würdiger und verſtändiger Mann; mich wundert nur, daß er nicht zugleich mit dem Canonicus, meinem Vetter, kommt. — Indem eilte der Canonicus Melchior aus der Nebengaſſe und holte den Dechanten noch ein, bevor dieſer die Schwelle des Hauſes betreten hatte.

Männer vom Magiſtrat kamen mit ihren Frauen und Töchtern, noch einige der vornehmſten Bürger, die zugleich Schöffen der Stadt waren, einige Edelleute mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern, und nach einiger Zeit hörte man auch von ſchmetternden Trompeten das Zeichen, daß es Zeit ſei, ſich an die Tafel zu ſetzen. In der Mitte ſaß Köſtein; ihm zunächſt eine Edeldame, und auf der andern Seite die Tochter des Hauſes, neben welcher Friedrich hatte Platz nehmen müſſen. Ihnen gegenüber hatte der Dechant ſeinen Platz, neben Rittern und Magiſtratsperſonen; in ihrer Nähe ſaß zwiſchen Frauen und Mädchen der alte Ritter Beaufort; in eine Ecke, um behaglich zu ſein, hatte ſich der fröhliche Wirth zurückgezogen, und neben ſich die Frau Catharina, die er gern ſah und hörte, Platz nehmen laſſen, ſo wie den alten Maler, den er herzlich liebte. Bei der Tafel ertönte eine anmuthige Muſik, die auf einer kleinen Gallerie im hohen Saale geſtellt war. Diener warteten auf, mit reinlich gekleideten Mägden wechſelnd, und man ſah im Saal nur heitre Geſichter und Lachen und hörte nur fröhliches Schwatzen. Guter Wein und treffliche Speiſen erfreuten alle Herzen, und abwechſelnd wurden des

Wirthes, der Gäſte, der Damen, mehrmals Köſteins, dann wieder des Herzogs Geſundheit nach der Sitte des Landes ausgebracht, und jedesmal beantwortete die Muſik das Lebehoch.

Indem das Geſpräch allgemein und immer lauter wurde, konnte man die Rede des Einzelnen nicht mehr vernehmen. Bei eingetretener Stille ſagte der Wirth: Es thut mir leid, daß der alte, gute Wundrich, einer meiner liebſten Freunde, nicht hat herkommen können oder wollen: er hatte aber ſo viel mit ſeiner kranken Gertrud zu thun, daß er es mir diesmal, das erſtemal in meinem Leben, geradezu abgeſchlagen hat, an dieſem feierlichen Tage mein Gaſt zu ſein. Der gute Alte fehlt mir außerordentlich, und ſein leerer Platz da thut meinen Augen weh.

Er erſcheint vielleicht etwas ſpäter, ſagte der Canonicus, denn er will keinem andern, als ſich ſelbſt die Kranke anvertrauen; er giebt ihr die Medikamente ein und ſucht ſie zu erheitern. Auch iſt ſie mehr melankoliſch als krank. Er fürchtet, daß ſie wahnſinnig bleibt.

Schade! ſagte Schakepeh; ſo wäre uns eine Fromme, oder wohl gar Heilige ſo aus Reih und Glied gelaufen, um im Narrenthurm zu endigen. Warum gränzt nur die Unklugheit immer ſo nahe an das Allerbeſte im Menſchen?

Der Dechant erwiederte: Doch wohl, weil das Beſte und Edelſte immer ganz geiſtiger Natur iſt und ganz mit der Liebe eins. Wir erleben es ja aber auch oft, wie leicht ſich und wie ſchnell die heftigſte innigſte Liebe in fürchterlichen und grauſamen Haß umſetzen kann.

Davon ſind freilich alle Geſchichten und Gedichte voll, ſagte Flamand, ein junger Advokat, der ſich in alle

hübſche Mädchen verliebte, und deshalb die Fabel der Stadt geworden war. Frau Catharina hatte zum Dechanten bei ſeinen Worten hingeſehn und ein ſtechender Blick des Geiſtlichen begegnete ihr, der ſie ſo ängſtete, daß ſie verlegen es lange nicht wagte, wieder empor zu ſchauen.

Wir bedürfen der Gedichte nicht, ſprach der Dechant, um dieſe Wahrheit einzuſehn. Alle Aeußerſten berühren ſich. Die wildeſten Ketzer waren diejenigen, die vorher im Ruf der Frömmigkeit geſtanden hatten. Wir leſen, daß oft brünſtige Seelen, die wahrhaft den Herrn in der Tugend liebten, im Alter ſo herbe abfielen und ſich dem Schöpfer abwandten, daß ſie Gott verfolgten und das Heilige im Grimme zu vernichten ſtrebten.

Kann ſein! rief Schakepeh, aber laßt uns nicht bei Tiſch ſo ganz auferbauliche Geſpräche führen. Bringt lieber was Thörichtes auf das Tapet, und wenn der ehrwürdige Herr Dechant der Aufgabe nicht gewachſen ſein ſollte, ſo übernimmt mein alter Labitte, oder mein junger Flamand, oder eins von den ſchönen lachenden Mädchen die Mühe, die ja alle aus der Thorheit herausblühen, wie die Roſe aus ihrer Knospe. Lacht, Menſchenkinder, und ſprecht thörichtes Zeug! —

Ja wohl, ſagte Flamand, wäre es beſſer, nur das Heitre, oder Seltſame vorzutragen. Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, in welchem der verſtändige Schulze vier alte Weiber hat einziehen und kriminel verklagen laſſen. Und warum? Sie ſollen Hexen ſein und alle Woche oder monatlich den Hexen-Sabbath einmal beſuchen. Das ganze Dorf iſt über dieſe verſtändige Sache in Allarm, denn jedes Weib und jeder Mann ſteht in Gefahr, von der Weisheit dieſes Schulzen ebenfalls in das Ge-

fängniß geworfen zu werden. Er hört nehmlich die Wahnwitzigen an, und sie dürfen diese und jene nennen, welche sie ebenfalls auf dem Hexen-Sabbath wollen gesehen haben, und da dieser Traum, oder die Einbildung bei dem Richter für Wahrheit gilt, so ist es nicht unmöglich, daß er sein ganzes Dorf nach und nach, so wie die Bauern der benachbarten Oerter in die Gefängnisse steckt.

Viele lachten, und da der Dechant ganz ernsthaft blieb, sagte der Ritter Beaufort: Wie kommt es, geistlicher Herr, daß der Bischof, oder der Priesterorden und die Herrn Canonici nicht diesem Unfug steuern?

Der Dechant sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln an, und erwiederte: Es ist wunderbar, wie die Geistlichkeit alles Auffallende, Thörichte oder auch nur Unbegreifliche richten und schlichten soll, und wie uns dieselben, die dergleichen erwarten, auch immer wieder vorwerfen, daß wir uns in alles mischen, was uns nicht kümmern sollte. Geschieht etwas Ruchloses, Gottloses, so heißt es: das hätten die Priester verhindern können und sollen, und durch ihre Säumniß sind sie gewissermaßen des Verbrechens mitschuldig! Erkennen wir geistliche und weltliche Strafen für nothwendig, um dem Uebel, das immer mehr um sich greift, zu steuern, so fordert man Langmuth, Vergebung, Lammsgeduld von uns, und meint, die Kirche sei nur da, um zu segnen.

Warum wollt Ihr mich so mißverstehen, trefflicher Herr? sagte Beaufort: Euer Stand ist so nothwendig, wie jeder andre, und ohne Kirche ist kein christlicher Staat möglich. Was die unwissende Unzufriedenheit der Schwätzer tadelt, kümmert mich nicht; aber einem Wahnwitzigen, der sein Amt mißbraucht, dürft Ihr und müßt

Ihr keck und mit ſchlichtem Wort entgegen treten. Auch dürfte, wenn einer tadeln wollte, dieſer wohl fragen: Wie kommt der finſtre Aberglaube, dieſer Unſinn unter jene Landbewohner, die in einfacher Arbeit der Natur und Wahrheit ſo viel näher ſtehen? Wie iſt es möglich, daß der Schultheiß, ein Mann, der als der Klügere, von der Gemeine gewählt wird, auf dieſen Unſinn als Richter hört? Ein Unzufriedener würde dann wohl bemerken dürfen, ohne ſich von der Wahrheit zu ſehr zu entfernen, daß jene Prieſter auf dem Lande, ſo wie die Lehrer in den Dorfſchulen zu unwiſſend ſind, weder Vernunft noch Religion kennen, und jene Stellen ihnen nur anvertraut werden, weil ſie zu keinem andern Geſchäfte brauchbar ſind, indeß die gebildeten, gelehrten Geiſtlichen nur nach Einkünften und hohen Plätzen ſtreben, mit gleichgültigem Sinn die kirchlichen Ceremonien üben, und den Bürger und das Volk ſich ſelber überlaſſen.

Meine Herrn Ritter, ſagte der Dechant, dieſer Tadel iſt ſchlimmer und unbegründeter als jener, den Ihr eben erſt als unnützes Geſchwätz wollet abgewieſen wiſſen. Dieſe Geſinnung iſt es aber, welche den Einfluß der Kirche und der frommen Prieſter ſchwächt, ja faſt vernichtet. Wen ſollen wir erziehen, wann ſich jeder klüger als die Kirchendiener, als die Lehrer des göttlichen Wortes wähnt?

Ihr ſeid zu ſcharf, geiſtlicher Herr, rief Köſtein von ſeinem Sitze gleichgültig hinüber: Jeder Stand hat ſeine Plagen und findet ſeine Verleumder, alle haben aber auch ihre Freude, und wie ſehr die geiſtlichen Herrn nur auf ihren Vortheil ſehen, das iſt eine Sache, über die ſchon in alten Zeiten iſt geklagt worden.

Als Schakepeh ſah, daß man verſtimmt war, rief

er: Bei Tiſche geht alles drauf und drein, man kann und ſoll nicht jedes Wort abwägen; Freunde ſind wir alle, ſonſt wären wir nicht hier verſammelt, und kein Wohlwollender wird ein haſtiges Wort übel auslegen wollen.

Die Mahlzeit war geendet, und alle ſtanden auf, mehr verſtimmt als erheitert. Man begab ſich in einen andern Saal, um eingemachte Früchte, Zucker, Obſt und ſüßen Wein als Nachtiſch zu genießen. Catharina war nachdenkend, und hörte nicht auf die Scherze ihres Wirthes. Friedrich blieb mit ſeinem Vater, Köſtein und einigen Rathsherren im Zimmer, weil ſich unter ihnen ein lebhaftes Geſpräch angeſponnen hatte. Labitte ging träumend hin und her, da er, wie faſt jeder, ziemlich viel des ſtarken Weins genoſſen hatte.

In einem Bogenfenſter, welches mit Blumenranken umhängt war, hatte ſich Catharina zurückgezogen. Sie hörte nicht auf die Geſpräche der andern, die von den Früchten, oder dem Zuckerwerk nahmen, ſondern ſie ſah ſtarr vor ſich nieder, weil ihr Gemüth, ohne Gegenſtand zwar, tief bewegt war. Sie ſann nach, warum ſie traure, und ein zagendes Zittern ſie durchbebe, als ſie die Augen erhob und über den Dechanten erſchrak, der ſich ſtill an ihre Seite geſetzt hatte. Was iſt Euch? fragte der Geiſtliche theilnehmend. Weiß ich es ſelbſt? antwortete ſie, ich betrat mit Heiterkeit dieſes Haus und werde es nun tief betrübt verlaſſen, ohne daß mir etwas begegnet ſei, das ich traurig, oder nur unangenehm nennen könnte. Es ſcheint oft in der Luft eine Schwermuth zu regieren, die ſich den Menſchen unmittelbar einſenkt, denn alle waren heut, ſo ſchön das Wetter iſt, verſtimmt und zu Verdruß und Händeln aufgelegt.

Es iſt wohl oft, ſagte der Dechant, das Vorgefühl unſers künftigen Schickſals, welches der inwendige Geiſt ſchon vorausſieht, ohne Bild und Geſtalt. Das mag wohl jene unnennbare Angſt ſein, die zuweilen alle unſre Kräfte zuſammen drückt. Die Erfüllung des Vortraums kommt oft erſt nach Jahren. Auch mich quält oft ſolche Angſt, von der wir nicht wiſſen, ob wir ſie eine geiſtige oder körperliche nennen ſollen. — Freundestroſt iſt in dieſer Verſtimmung das höchſte Glück, aber Ihr habt Euch mir entzogen und wollt Euch immer mehr entfremden, ja es gefällt Euch, mich zu Euern Feinden zu zählen. Seht aber ein, ſchöne Freundin, daß zwei Menſchen, die Verſtand haben, ſich einigen ſollten, ſich nützen, ſich gegenſeitig beruhigen, einer dem andern helfen. Jeder kann ſchaden und nützen. Und wenn es wahr iſt, wie ich es denn nur zu gern glaube, daß Ihr mit Friedrich nicht in jener Verbindung ſteht, die ich argwöhnte, ſo ſolltet Ihr, Holdſelige, nicht länger mein Geſuch und mein Bündniß abweiſen.

Catharina ermuthigte ſich und ſah ihn mit ihren großen Augen durchdringend an: Es kann nicht ſein, ſagte ſie dann ruhig, ich erkläre es Euch feſt und beſtimmt.

Ihr werdet es einmal bereuen, fuhr der Dechant dringend fort, auch iſt es unmöglich, daß eine ſo wahre Leidenſchaft, wie es die meinige iſt, keine Erwiederung finden ſollte. Erinnert Ihr Euch wohl einer alten Armgart, die aus Euerm Hauſe ſich mit einem Bauern verheirathete?

O ja, antwortete ſie, ſehr gut, ſie war ſchon lange Wittwe geweſen und beging die Thorheit, nachdem ſie einige Jahre die Aufſicht meines Hauſes geführt hatte,

ſich mit einem jüngern Manne zu verbinden, der ſie des kleinen Vermögens wegen nahm. Sie iſt unglücklich, ich habe ſie ſchon mehrmals unterſtützen müſſen; der Mann iſt ein Trinker, und ſie iſt krank und gebrechlich geworden.

Ihr Elend, ſagte der Dechant, hat ſie bis zur Verzweiflung getrieben, nachdem ihr Verſtand ſchon gelitten hatte. Jetzt ſitzt ſie drauſſen im Gefängniß und wird morgen zur Stadt gebracht werden.

Und was hat ſie begangen? fragte Catharina in großer Spannung.

Ein Verbrechen, an welches Ihr nicht zu glauben vorgebt, das aber unſer Biſchof und manche von der Cleriſei als das größte und ungeheuerſte anſehen.

Wie? rief Catharina, mit krankhaftem Lachen, welches ſie unterdrückte: eine Hexe iſt ſie wohl gar?

Sie hat ſich ſelbſt als ſolche angegeben, erwiederte der Dechant, indem er ſcharf in das Auge der Frau Deniſel blickte, die ihn mit durchdringlicher Frage anſchaute. Er hielt ihren ſtarren Blick aus, ohne ſich zu verwirren, und ſagte nach einer langen Pauſe: worüber dieſes Wundern?

Ueber Euern unerſchütterlichen Ernſt, ſagte ſie, ſelber ſehr ernſt.

Die Sache wird unterſucht werden, antwortete er leichthin, in den Formen, nach Herkommen und Geſetz. Das geiſtliche Gericht wird ſondern, was Wahnſinn, Krankheit, Einbildung und Wahrheit iſt.

Wahrheit! rief ſie, faſt kreiſchend aus, war halb aufgeſtanden und ſank in den Seſſel zurück; ſagtet Ihr, nanntet Ihr Wahrheit? ſprach ſie dann, wie mit erſchöpfter Stimme.

Wohl, Wahrheit, fuhr der Dechant milde fort; wie anders? Unſer Biſchof iſt, wenn auch beſchränkt, doch fromm, wenn nicht der Gelehrteſte, doch von chriſtlicher Liebe durchdrungen. Seine Beiſitzer, die Canonici, wir und die andern Prieſter werden ihm helfen und ſeine Meinung erläutern. Die Sache wird ſich, ſo hoffe ich zuverſichtlich, bald zum Guten wenden. — Aber Ihr wechſelt, bald mit Gluth, bald mit Leichenbläſſe. Ihr ſeid nicht wohl, ſchöne Frau.

Doch, ſagte ſie, nur für den Augenblick ein weniges verrückt. So, ſo könnt Ihr ſprechen? Ihr, von deſſen Lippen ich noch vor wenigen Tagen ganz andere Gedanken und Worte vernahm?

Wie ich gegen die vertrauteſten Freunde, zu den Geliebten meiner Seele rede, ſagte der Prieſter, iſt ganz ein anderes, denn ich ſpreche dann nur mit mir ſelber. Zu dieſen wollt Ihr aber nicht gehören, Ihr kündigt mir im Gegentheil Euern Haß an. Ihr ſeid, als leidenſchaftliche Frau, zu voreilig, mit dem abzuſchließen, was Ihr Wahrheit nennt. Wie neulich ein Mondſtein herunter gefallen iſt, was ich auch nie geglaubt hätte, wenn ich die große, ſchwere, fremdartige Maſſe nicht ſelbſt geſehn hätte, ſo kann ich auch noch, und eben ſo Ihr, vieles, vieles lernen und erfahren, von dem ſich in unſrer gewöhnlichen Stimmung unſer Glaube mit Widerwillen abwendet. Dieſe Hexen haben ſich ſelbſt angegeben, ſie ſchwören, daß ſie jenen Sabbath beſucht haben, den ſie eben ſo lächerlich als entſetzlich beſchreiben. Sie haben andre Männer und Frauen, Bekannte wie Unbekannte dort angetroffen, ſie nennen Namen, ſie bezeichnen die Geſtalten, ſie erzählen wieder, was dieſe geſprochen haben, ſie wiſſen um Geheimniſſe der Familien, die ſie auf

dem natürlichen Wege nicht haben erfahren können. Da der Prozeß ſchon eingeleitet iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß dieſer und jener, der es ſich jetzt noch nicht träumen läßt, mit in die Unterſuchung gezogen wird. Verdrüßlich iſt es, wenn Kranke oder Melankoliſche ihre Einbildungen oder Träume, oder ſelbſt nur das Gelüſt, dieſem und jenem einen Schreck zu machen, mit der Wahrheit und ihrer wirklichen Ueberzeugung verwechſeln. Darum iſt es jetzt mehr noth, als je, Freunde zu ſuchen, verkehrt iſt, ſie von ſich zu ſtoßen.

Er faßte die Hand der Frau, und ſah ſie mit zärtlichem Blicke an. Catharina zog ihre Hand gelinde zurück, und ſagte mit ruhigem, kalten Ton: Nun? Dieſe Armgart, die mich mehr kennt, wie irgend wer in der Stadt, die mich mehrmals beſucht, die ſeit zwei Jahren von meinen Wohlthaten lebt: nicht wahr, ſie hat vielleicht ſchon ausgeſagt, daß ſie mich auch auf ihrem Hexen-Sabbath angetroffen hat?

Nicht anders, geliebte Catharina, ſagte der Dechant mit ſanfter, gleitender Stimme, Ihr ſeid die allererſte, die ſie genannt hat.

Jetzt ſtand die Frau auf, erhob ſich in ihrer ganzen Größe und ſah ſtolz auf den Dechanten hinab. Ihr dauert mich unendlich, ſagte ſie, aber es ſchneidet mir durch das Herz, daß ich Euch ſo tief, ſo tief verachten muß. — Sie fiel wieder in ein krampfhaftes Lachen, welches ihren Körper heftig erſchütterte, dann machte ſie dem Schluchzen durch einen Strom von Thränen Luft, indem ſie ſagte: Ich glaubte die Menſchen zu kennen, aber ſie waren mir fremd, ich glaubte viel, auch großen Schmerz erlebt zu haben, aber die wahre hohe Schule fange ich jetzt erſt an zu beſuchen. Dechant, ärmſter

aller Menſchen, jene verrückten alten Weiber, die Dummheiten faſeln und den Namen Gottes mißbrauchen, ſind doch weit edler, beſſer und ſelbſt klüger, als Ihr. Alſo dafür, daß Ihr mich gegen dieſe Reden, Ausſagen vertretet, Dinge, für die ich keinen Namen habe, dafür, daß Ihr Euch nicht auch aberwitzig anſtellt, und die niederträchtigſte Heuchelei als Diener des ewigen Gottes treibt, dafür ſoll ich Euch meine Gunſt verkaufen, und Ihr redet dann wohl ein mildes, kluges Wort für Eure Buhlerin; mit dieſer lacht Ihr dann wohl über die mehr als aberwitzige Verblendung jener elenden Vetteln und Eures Biſchofs. Nein, das wird nie, nie geſchehn!

Gewiß nicht, ſagte der Dechant, Ihr nehmt dieſe Sachen, die eigentlich wahre Kindereien ſind, viel zu wichtig. Wie könnte man Euch, was könnte Euch gefährden? Es thut mir weh, daß ich Euch dieſen Schrekken gemacht habe, habe machen müſſen. Wie ſoll ich das wieder vergüten?

Daß Ihr mich nie wieder ſeht, ſagte Catharina, indem ſie ſich wieder erhob, daß Ihr es vergeßt, wie wir uns je gekannt haben, daß Ihr meinen Namen nicht mehr nennt.

Gut, ſagte der Dechant, es mag ſich wohl ſo treffen; aber wodurch habe ich denn nur das, was Ihr doch für eine Strafe, und zwar eine recht empfindliche nehmt, verſchuldet?

Wodurch? rief ſie mit ſchneidendem Ton; dadurch, daß Ihr Euch nicht gleich den ſchändlichen Dummheiten widerſetztet, daß Ihr nur mit einem ernſthaften Geſicht ihrer erwähnen konntet, daß Ihr von mir ſo geringe dachtet, geringer als von einem Thiere, daß dieſe Abgeſchmacktheiten mich ſchrecken würden, daß Ihr Euch alſo

dieſer Fratzen bemächtigt, um Eure niederträchtige, ſündliche Lüſternheit zu büßen, und mich auf ſo wohlfeile Art zu Eurer Sklavin zu machen.

Sie wollte ſich mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung entfernen, aber der Dechant, tief erſchüttert, hielt ſie gewaltſam beim Kleide feſt, und ſetzte ſie wider ihren Willen in den Seſſel zurück. So iſt es nicht, ſagte er dann, indem er den Blick erhob, bei Gott, ganz ſo iſt es nicht, nicht ſo ſchlimm habe ich es mit Euch gemeint, ſo ſehr Ihr mich gekränkt und beleidigt habt. Man iſt ſchlimm, aber doch nicht ſo ganz verworfen, wie Ihr glaubt.

Was wollt Ihr mit mir? ſagte ſie, den Dechanten abwehrend. Ich kenne Euch nicht mehr. Soll ich Hülfe rufen? Soll ich Euch, wie einen Hund, mit Füßen von mir ſtoßen?

Ihr ſprecht ja, ſagte der Dechant wieder bitter und mit einem grinſenden Lächeln, wie eine Fürſtin der Tugend und Ehre. Wehrt Euch! wehrt Euch, wenn auch nicht gegen die Ausſagen der blödſinnigen Armgart, doch gegen den Ernſt, der Euch von einer andern Seite bedroht. Ja, es wird Ernſt, ſo wenig Eure Hochfahrenheit auch dem warnenden Freunde glauben, und ſeine Liebe und Hülfe annehmen will. In Langres iſt ein frommer Einſiedler, der ſeit Jahren dort im nahen Walde lebte, eingezogen worden. Das geiſtliche Gericht hat ihm den Prozeß gemacht. Aus Briefen, Papieren, die man bei ihm fand, aus ſeinen Geſtändniſſen, die er theils frei, theils auf der Folter ablegte, iſt hervorgegangen, daß er ein verruchter Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche, ein Waldenſer war, der Lehre zugethan, wodurch dieſe Frevler ſchon früh die Kirche ſtürzen wollten. Vor drei

Tagen iſt er verbrannt worden. Man hat auch Blätter von Eurer Hand gefunden. Der verbrannte Miſſethäter iſt niemand anders als Euer geliebter Robert.

Catharina ſtieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und lag todtenblaß und regungslos wie eine Leiche im Seſſe

Alles lief herbei. Ein Theil der Geſellſchaft, die um das Bankett, oder den Nachtiſch, ſaß und ſtand, hatte ſchon mit Verwundern dem lebhaften Geſpräche aus der Ferne zugeſehn, welches der Dechant mit Frau Catharina führte. Der Wirth war um die Frau, die er immer geehrt hatte, ſehr beſorgt. Er ließ eine Sänfte holen, und die Kranke, als ſie wieder zur Beſinnung gelangt war, nach ihrem Hauſe führen, von ſeinen Dienern begleitet. Der Dechant, den man befragen wollte, was vorgefallen ſei, war, ohne daß man es bemerkt hatte, ſchon fortgegangen. Was kann geſchehen ſein? ſagte Schakepeh, ich meinte immer, unſer Herr Dechant ſei mit der Frau Deniſel gut Freund. Es war ja, als wenn ſie lebhaft ſtritten, und er ihr zuletzt etwas Entſetzliches ſagte.

Die Frauen und Mädchen waren ſehr beſorgt, und Schakepeh, verdrüßlich geworden, rief aus: An dieſen Schmaus werde ich gedenken! Iſt es nicht, als wenn heute böſe Geiſter in meinem Hauſe ihr Spiel trieben? Noch nie ſind alle meine Gäſte ſo verſtimmt und ärgerlich geweſen, und kein Menſch weiß, wo das Unheil herkommt, oder wer es erregt. Sollte man nicht an Zauberei und Hexen glauben, von denen die Pöbelleute jetzt wieder fabeln wollen?

Indem vernahm er wieder im benachbarten Zimmer ein lautes Gezänk. Erſchrocken ſprang er hinein, und

diejenigen von ſeinen Gäſten, welche noch geblieben waren, folgten ihm nach. Köſtein war es, der trunken und vom Zorne heiß, den Degen gegen Friedrich gezogen hatte. Einige ältere Männer hielten den wüthenden Jüngling feſt, und ſuchten ihm die Waffe aus der Hand zu ringen. Köſtein hatte noch einige Kelchgläſer Wein auf das Wohlſein des Herzogs Philipp, ſeines großen Beſchützers getrunken; der Ritter Beaufort hatte ihm Beſcheid gethan, und dann die Geſundheit des Prinzen Carl, des Grafen von Charalais ausgebracht, welche der ſchon trunkne Köſtein in ſeinem Uebermuthe verweigerte. Beaufort und ſein Sohn Friedrich hatten dies übel empfunden, ſie wollten ihn zwingen, ihnen Beſcheid zu thun, und Köſtein, anſtatt ſich zu beſinnen, hatte ſich in heftige Schmähungen gegen den Prinzen ergoſſen. Böſewichter! rief eben der erhitzte Jüngling, als Schakepeh mit ſeinen Gäſten in den größern Saal trat, ich will Euch lehren, den alten Herrn, meinen Fürſten reſpektiren! Auf den Knieen ſollt Ihr, Rebellen, ſeine Geſundheit trinken, und den Boden dazu küſſen. Was ſoll uns dieſer Prinz? Dieſer Händelmacher? Dieſer Unfähige? Er der alle Welt haßt, und von allen gehaßt wird!

Schakepeh trat näher und ſagte: Kind! ſchreit nicht ſo alberne Reden heraus! Her mit dem Degen, den Ihr ſo wenig, wie die Zunge, zu regieren wißt.

Er geſellte ſich zu den Rathsherren, die den wüthenden Köſtein feſt hielten, und nahm dieſem das Schwerdt aus der Hand, welches der Trunkne jetzt nicht zu bemerken ſchien, denn er nahm plötzlich, ganz freundlich den alten Schakepeh beim Kopf, warf ſich in ſeine Arme, küßte ihn herzlich und ſagte: Ihr ſeid doch noch ein verſtändiger Mann, der weiß, was ſich geziemt, und wie

man ſich gegen ausgezeichnete Gäſte, die am Hofe vielen Einfluß haben, zu betragen hat. Kauderwelſche Menſchen aber, wie der alte Ritter dort, haben in dem kleinen Neſt hier keine Lebensart, keine Ritterſitte gelernt, ſie wiſſen keine Unterſchiede zu machen. Aber wartet nur, Ihr tückiſchen Kleinbürger! Der Prinz, mein Graf Etampes, ja der Herzog ſelbſt ſoll es erfahren, wie ſchlecht Ihr von ihm geſprochen habt, und wir wollen alsdann doch ſehn, ob wir nicht Euern rebelliſchen Nacken beugen können.

Herr Schakepeh, ſagte der alte Beaufort, der auch vom Wein und Zorn erhitzt war, ich brauche Euch wohl nicht erſt zu ſagen, daß der trunkne junge Mann etwas Inhaltloſes daher faſelt, Ihr kennt mich lange genug, ſo wie ich auch meine Denkungsart niemals verſchwiegen habe. Ich verehre den Fürſten, den guten Philipp, aber wir müſſen auch deſſen einzigen Erben hochachten und lieben, wenn wir Patrioten ſein wollen.

Friedrich ſagte, ſelbſt zornig: Zürnt nicht, mein Vater, es iſt der Mühe nicht werth. Der junge Mann hat nicht Erfahrung und Ueberlegung genug, er kann Euch nicht beleidigen.

Köſtein ward hierüber von neuem wüthend. Ich kann Euch und jedermann beleidigen! rief er aus; das Vorrecht wird und ſoll mir bleiben! Ich habe ſchon manchen beleidigt, in Brügge, Gent und Brüſſel, und die kleinen Bürgersleute haben's hinnehmen müſſen, ohne nur das Maul aufzuthun! Ich war gegen hundert Menſchen völlig im Unrecht, und doch haben ſie ſich nicht verantworten dürfen. Das fehlte noch, daß man mir oder einem Prinzen von Geblüt, oder den Herrn von Croys noch

viel widerſpräche, wenn wir im Unrecht ſind! Das wäre ja eine ganz neue Haushaltung!

Gevattersmann, ſagte jetzt Schakepeh, ſetze dich vor's erſte da nieder, und trinke einen Becher kühlen Brunnenwaſſers, das wird deinem vornehmen Eifer gut thun. Wir müſſen alle als gute Freunde und Nachbarn leben. Du haſt die Gabe, den Leuten Unrecht zu thun, und ſie ohne Noth zu beleidigen, das ſehn wir ja alle; aber Herr Beaufort und wir haben auch die Gabe, dir zu vergeben und einzuſehen, daß du ein junger leichtſinniger Thor biſt, dem die Hofgunſt in den Kopf geſtiegen iſt, und der nun in ſeinem Wirrwarr alle zuſammen wettern möchte, wenn wir es litten. Nicht wahr, ſo verhält ſich die Sache, wenn wir es beim Lichte beſehn?

Köſtein lachte wieder und umarmte von neuem ſeinen Wirth. So iſt es, ſagte er fröhlich, du haſt es getroffen, und dir als meinem zweiten Vater, als dem Verſtändigſten hier, als dem muſterhaften Bürger, der ſo vortreffliche Weine in ſeinem Keller hat, übergebe ich nun mein Schwerdt und nenne mich deinen Gefangenen, bis ich mich von dir ranzionirt habe.

Er faßte nach dem Degen und war ſehr verwundert, nur die Scheide anzutreffen. Wer ſprach von Zauber? rief er aus; ja wohl, ich ſehe es, wir ſind alle behext! Das ſtarke Schwerdt iſt verſchwunden, und wenn Stahl und Eiſen nachgeben muß, ſo ſoll mein Herz nicht mehr als der Degen verhärtet ſein. Ich nehme es gnädig und wohlwollend an, daß der Ritter Beaufort und ſein Sohn mich um Verzeihung bitten, und vergebe den lieben guten Leuten, die freilich niemals am Hofe gelebt haben. — Er umarmte mit vornehmer Herablaſſung den alten Ritter und Friedrich, die ungewiß ſchienen, ob ſie auf

dieſe Worte nicht von neuem etwas erwiedern müßten. Schakepeh hinderte aber einen neuen Ausbruch des Zornes, indem er alle nach der Reihe umarmte und ſie dann nach dem Bankett führte, indem er ſagte: Verſüßt hier im Confekt und Zucker die Bitterkeit Eurer Geiſter. Nichts beſſer, als ſo ein Niederſchlag von ſüßen Sachen, ſo daß der kräftige Geiſt ſich einer gewiſſen ſanften Schwermuth und Sehnſucht ergiebt, die ihm recht ſchwärmeriſch aus dieſen Dingen da erwächſt, ſo daß, wenn der Menſch etwas zu viel genießt, aus dieſen lauen und flauen Empfindungen einer geläuterten Moral der fleißige Näſcher ſich bis zur wahren körperlichen Uebelkeit und einem wohlthuenden Ekel empor ſchwingen kann.

Sie ſetzten ſich beruhigt nieder, und Köſtein, welcher neben der ſchönen Sophie Platz gefunden hatte, war gegen dieſe beſonders freundlich. Der Ritter Beaufort ſchämte ſich jetzt ſeiner Hitze, und ſprach mit Friedrich, deſſen jugendliche Wangen noch glühten, wie man niemals und unter keinen Umſtänden ſeinem Zorne Raum geben müſſe.

So war die Ruhe des Hauſes wieder hergeſtellt, und Labitte, welcher, ſelber halb trunken, für ſeinen Freund, den jungen Friedrich, lebhaft Parthei genommen hatte, ſetzte ſich auch zu Schakepeh nieder, um von den gezuckerten Früchten zu genießen. Ihr ſeid der ächte Friedensſtifter, Freund, ſagte er zum Alten, denn Euer Wein, der erſt den Zwiſt erregt, beſänftigt ihn auch wieder. Wenn es wirklich ſchadenfrohe Geiſter giebt, ſo haben ſie heute ihren Faſtnachts-Aufzug in dieſen Sälen gehalten. Mir deucht, meinem verklärten Auge ſind ſie auch ſichtbar geweſen. Das gaukelte von allen Seiten, an den Fenſtern, über der Tafel, und die Gei-

ſterkerle, die lange rothe Naſen hatten, hielten dieſe immer über den Kelchgläſern, noch ehe die Gäſte daraus tranken. Hatten ſie nun den Duft eingezogen, ſo glänzten und gläſerten die grünen, widerwärtigen Augen noch grüner. Und bei dieſer Gelegenheit habe ich die naturhiſtoriſche Bemerkung gemacht, daß die Arten des Weines verſchiedne Arten von Geiſtern anziehen und ſichtbar machen. Denn ich, der ich ein Fürſt und kommandirender Feldherr über alle dieſe Arten von Kobolden bin, und jedem gleich an der Naſe anſehen kann, wohin er zielt, oder was er meint, hielt alle dieſe geflügelten, ſchwebenden, Duft einſchlürfenden Vagabunden durch meinen Blick in eine gewiſſe Ordnung, denn ſonſt hätten ſich wohl heut ganz andre Prügeleien in Euren hübſchen Sälen kund gethan. Ich brachte es aber dahin, daß ſie den Anſtand doch einigermaßen beobachteten. Ach! Ihr glaubt nicht, wackrer Schakepeh, als die hübſchen Mägde den ſüßen, lieben Wein aus Languedoc hereinbrachten, der in den Kriſtallgläſern ſo zart ſchwebte und bebte, was ſich da ſchöne, roſenroth durchſichtige Sylphiden mit den brennenden Lippen an den Rand drängten, um von der zauberiſchen Flut zu nippen. Darauf ſchlugen ſie die himmelblauen Augen ſo entzückt auf, daß es von dem klaren Schimmer ſelbſt im Saale leuchtete: die eine, die etwas zu viel getrunken haben mochte, ſchwebte nach dem Fenſter und ſetzte ſich dort in den großen Blumenkranz, ſteckte ihr krauſes Köpfchen in die kühle, eben aufgeblätterte Roſe und ſchlief nun ſo ſüß und entzückend ein, daß ich mich in das Feenkind mit meinem ganzen Herzen verliebt habe. Wenn ſich der blanke Buſen im Schlummer hob und ſenkte, ſo wallten die Roſenblätter gelinde, und das Aurikelchen daneben bebte vor Wonne Dem groben Blick

ſchien es, als ſpiele nur die Sommerluft manierlich in den bunten Blätterchen. Ei, Alter, es verlohnte ſich ſchon deswegen der Mühe, einmal zu ſterben, um dieſe Kinderchen mehr in der Nähe kennen zu lernen, und ihnen die Liebeserklärung zu machen. Nachher kam eine Fliege durch das Fenſter geflogen, ſtieß in ihrer groben Ungeſchicklichkeit an die Roſe, und mein Liebchen wachte wieder auf. Nun ſetzte ſie ſich aufrecht, legte die Beinchen ruhend über einander, und ſah alles aufmerkſam an, was die wilden, thörichten Sterblichen im Saale vornahmen. Glaubt Ihr wohl, edler Mann, daß einer von den rothnaſigen Kerlen jetzt mit dem Kindgeiſte ein dummes Geſpräch anfangen wollte? Der Stümper war auf gemeine menſchliche Art ſo ſimpel hin betrunken, und verſtand nicht den edlen Rauſch meiner Sylphe. Sie winkte ihm aber mit den weißen Fingern, gegen die die Lilienblume noch ſchmuzig iſt, ſo majeſtätiſch und doch ſo freundlich ernſt, daß er nicht den Muth hatte, ſeine Dummheiten oder Liebeserklärungen anzubringen. Nun glaubte ich gewonnen Spiel zu haben, und lächelte ſie mit ſo vieler Holdſeligkeit an, als ich nur zu Stande zu bringen wußte; da ſchlug ſie aber ein ſo lautes und poſſirliches Gelächter auf, daß ich beſchämt von meinem Traum erwachte. Ich ſaß gerade dem Spiegel gegenüber, und erſchrak vor der grinſenden Fratze, die ich mir ſelbſt entgegen hielt.

Der verſtimmte Schakepeh hörte nur halb auf das Geſchwätz des alten Malers hin, denn ihm war, als wenn eine trübe Ahndung ihm ſagte, daß neue Unruhe oder neuer Zwiſt dieſen Tag wiederum verſtören würden. Auch ſchwebte ihm immer noch das Bild der ohnmächtigen, leichenblaſſen Frau Catharina vor den Augen.

Er mochte den heiter faſelnden Labitte nicht durch die Nachricht von der plötzlichen Krankheit der Frau überraſchen, weil er wußte, wie ſehr der Maler ihr Freund war. Dieſer hatte den ſonderbaren Vorfall nicht bemerkt, weil ſeine Aufmerkſamkeit indeſſen im andern Saale war beſchäftigt geweſen. Es war dem Wirthe daher lieb, daß Labitte noch weiter dichtete, und einige der jüngeren Leute der Laune des Alten gern zuhörten. Noch mehr war er erfreut, als Köſtein ſich jetzt erhob, um Abſchied zu nehmen; daſſelbe that der Ritter Beaufort und Friedrich, deſſen Augen vergeblich die Frau Deniſel geſucht hatten. Köſtein, ganz ernüchtert, wie es ſchien, ging ohne Nachweiſung ſelbſt zu dem Tiſche, auf welchem ſein Degen lag, ſteckte ihn ruhig an und ſagte dann, indem er dem Ritter die Hand reichte: So ſind wir denn alſo wieder Freunde, und bleiben ſolche.

Beaufort gab ihm nachläſſig die Hand und ſagte leichthin: Warum nicht? Was man im Trunke ſpricht, vergißt ſich am leichteſten.

Kann ſein, erwiederte Köſtein, indem er ſtolz das Haupt aufrichtete und mit wichtiger Miene ſein koſtbares Barett aufſetzte. Aber wir Hofleute, fuhr er lächelnd fort, ſind tückiſch, wir haben unſre Freude an der Bosheit, und nichts geht über die Luſt, als den Gegner, den man ſicher gemacht hat, ſo recht plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu beſchädigen und ihm recht empfindlich wehe zu thun. Von dergleichen Feinheiten des Lebens wißt Ihr hier herum nun freilich nichts, Ihr Holzhändler, Tapetenweber oder Rittersleute aus dem vorigen Jahrhundert. Wer aber mit Grafen und Herrn umgeht, mit den Croys, den Etampes, den Herzogen, der lernt auch dieſen hohen Geſchmack unter den Ge-

richten der Lebensmahlzeit am meiſten ſchätzen und genießen.

Friedrich wollte etwas antworten, hielt aber auf einen ernſten Wink des Vaters ſeine Rede zurück, und Schakepeh, der den jungen übermüthigen Ritter noch begleitete, kam ganz heiter die breite Treppe wieder herauf und trat geſprächig zur Geſellſchaft, um in dieſer noch eine frohe Stunde zu genießen, da ſich der Unruheſtifter endlich friedfertig entfernt hatte, als eine neue Erſcheinung ihn und alle, die noch zugegen waren, heftig erſchreckte und ihre Gemüther mit Grauen erfüllte.

Der Küſter Wundrich ſtürzte blaß, entſtellt, mit aufgeſträubtem Haar und allen Zeichen des Entſetzens herein. Seine Kleidung war unordentlich, die Krauſe ſeines Halſes verſchoben, und ſo wie er eintrat, fiel er, bevor er noch jemand begrüßt hatte, matt in einen Seſſel nieder. Die Bruſt klopfte ihm, er ſuchte nach Athem und Stimme, aber das Wort verſagte ihm. Ihm folgte ein ſtarker, feſt gebauter und unterſetzter Mann, ein alter Freund des Schakepeh, Peter Carrieux, der reichſte Tapetenwirker der Stadt Arras. Auch dieſer ſchien aufgebracht und erſchrocken, hatte aber doch mehr Faſſung behalten als der Küſter.

Alles drängte ſich um den wohl gekannten Wundrich, und Labitte zeigte ſich am meiſten beſorgt.. Der Wirth des Hauſes reichte dem Erſchöpften ſelbſt einen Becher Wein, damit dieſer ſich erholen und ſeine Kräfte wiederfinden möge. Carrieux ging indeſſen im Saale auf und ab und ſtampfte heftig mit den Füßen.

Endlich hatte ſich Wundrich etwas gefaßt und ſagte nun mit matter Stimme zu Schakepeh und den Umſtehenden: Verzeiht, daß ich Euch durch meinen Eintritt

dieſen Schrecken verurſacht habe, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich zu Euch gekommen bin. Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich Euch verſprochen hatte, Euer großes Feſt mit feiern zu helfen. Die Zeit war ſchon vorüber, und ich komme jetzt her, zu einem alten Freunde, bei dem ich Troſt ſuche, oder dem ich meine Klagen ſagen darf.

Ihr wißt, daß unſre alte Gertrud ſeit einiger Zeit krank und das iſt, was man unklug nennen muß. Ich habe ſie geſehn und getröſtet, und ſie ſchien wieder auf dem Wege der Beſſerung. Geiſtlichkeit und viele vom Adel und Bürgerſtand halten das liebe alte Weib für eine Heilige, die auch ſeit Jahren mit ſchmerzlicher Aufopferung ſich ſo milde, wohlthätig und demüthig erzeigt hat, daß ſie für das Muſter einer wahren und ungefälſchten Chriſtin gelten konnte.

Ihr habt von dem Geſchwätz vernommen, wie einige dumme alte Weiber in einer Art Wahnſinn ſich ſelbſt, nachdem die Bauern ſie lange ſchon ſo geſcholten, für Hexen angegeben haben. Wir glaubten über dieſen Unſinn lachen zu können. Eine alte Magd, die der Alten zuweilen etwas hilft, ihr auch vom Dorfe Kohl oder ſonſt ein Gemüſe bringt, erzählt unſrer Gertrud von dieſen Albernheiten. Als ich zu ihr komme, finde ich ſie ſehr matt und ſchwach, und ſie bittet und forſcht, ob es nicht möglich ſei, daß der Biſchof zu ihr kommen oder ſie zum Biſchof gehen könne. Ich begriff die Bitte nicht, da ſie niemals mit den Herren aus der Geiſtlichkeit, mit den Prälaten ſich hat einlaſſen wollen. Ich ſuchte ihr die Grille auszureden, aber ſie beharrte feſt, weil ſie etwas Wichtiges entdecken wolle und müſſe. So trug ich denn dem Herrn Biſchof von Baruth die Sache vor, und er

ging mit mir zum alten, wunderbaren Weibe hinaus. Die Vorstadt und die Nachbarschaft verwunderte sich, daß der hohe Prälat in eigner Person die Hütte besuche.

Wie wir hineintraten, fand ich die Alte wie verwandelt. Sie erhob sich hastig, sie bewegte sich schnell, ihre Augen glänzten auf unnatürliche Art, und sie hatte fast das Wesen einer Trunkenen. Ich entsetzte mich vor dem Anblick, sie aber, die mein Erstaunen sah, lachte mir höhnisch ins Gesicht. Der Bischof breitete die Arme aus, indem er sie segnete, und sagte: Fromme, heilige Frau, sei mir gegrüßt, nach deren Anblick mein Auge sich schon lange gesehnt.

Sie sah ihn an und lachte wieder, beugte sich dann und fiel zu seinen Füßen nieder. Ihr irrt, gnädiger Herr, rief sie, ich wollte Euch eröffnen, daß ich die größte, die allerschlimmste Sünderin auf der ganzen Welt bin. Seit Jahren bin ich verworfen und heuchle in Bosheit Christenthum, Demuth, Wohlthun und Frömmigkeit. Ja, hoher Bischof, seit vielen Jahren habe ich mich mit meinem eignen Blute dem Satan und allen Teufeln verschrieben, habe Gott und Christum auf ewig verleugnet, meinem Antheil an der Seligkeit abgesagt, und bin nichts als eine verruchte Hexe und Zauberin, die den Scheiterhaufen verdient. Seit manchem Jahre habe ich mit vielen andern fast alles Unglück, welches unsre Stadt betroffen hat, herbei gezaubert, die Dürre, den Mißwachs, die Feuersbrünste, den Tod so mancher guten Menschen, Alte wie Junge. Immer höher ist meine Bosheit gestiegen, und ich war nun dabei, die Brunnen zu vergiften und alles zu verderben, so weit mein Wunsch und Wille nur reichen mochte. Das versprach mir auch mein Geist, der in Gestalt einer Ziege seit einem Monat mit

mir hauſte. Nehmt nun mein Bekenntniß an, glorreichſter Herr, gebt mir meine Strafe, ſo kann meine arme, ſo tief verſchuldete Seele vielleicht noch gerettet werden.

Der Prälat ſtand da, in Staunen aufgelöſt; ich entſetzte mich vor dieſem Wahnſinn der Armen und näherte mich demüthig dem Biſchofe, um den Unſinn der Alten zu entſchuldigen.

Der Küſter hielt inne, um ſich wieder zu erholen. — Und der Biſchof? fragte Schakepeh. — Und wie ward es? riefen viele Stimmen durcheinander.

Hier nun, hier, ſo ſchrie Carrieux mit donnernder Stimme, hier fängt es nun an, Freunde, wo uns allen das Blut in den Adern ſtocken muß. Hört ihn nur, unſern wackern Küſter, laßt ihn nur zu Ende erzählen!

Wundrich ſtand auf und ſah ſich in der Verſammlung um. Ja, lieben Freunde und verehrte Männer, ſagte er mit feierlicher Stimme, berathet Euch, ſinnt, denkt, wie uns Hülfe werde. Denn der Biſchof, ohne auf meine Mahnung zu achten, wies mich ſtrenge zurück und hieß mich ſchweigen. Seit lange, rief er, habe ich eine ſolche Entdeckung, wenn auch nicht aus Euerm Munde, Frau Gertrud, erwartet. Man wird gewiß Rückſicht darauf nehmen, daß Ihr Euch freiwillig, obgleich Ihr im Geruch der Heiligkeit ſtandet, angegeben habt.

Ich fuhr zurück, denn dieſe Rede hatte ich nicht erwartet. Er aber rief ſeine Diener, die auf der Gaſſe ſeiner warteten, und hieß ſie die Häſcher holen. Es geſchah. Der Pöbel hatte ſich ſchon verſammelt. Die Häſcher kamen mit einer Trage, auf welcher man die Ver-

brecher, wenn ſie nicht mehr gehen können, zur Folter ſchleppt. Der Biſchof trat heraus. Wir haben, rief er, hier eine ſchreckliche Zauberin und furchtbare Hexe entdeckt! — Ja! ja! rief Gertrud mit gellender Stimme, ich bin eine Hexe! ich bin mit dem Satan vermählt! — Sie hatte in der Eile ihre ſchwarze Kappe verloren und die greiſen Haare flatterten im Winde, indem ſie auf der Tragbahre ſaß. — Ein Zetergeſchrei verfolgte ſie. Sie iſt im Gefängniß, unterirdiſch verſchloſſen, mit Ketten und Eiſen belegt, an die Wand geheftet, denn man hat Furcht, es könne ihre Ausſage ſie gereuen, und ſie ſich in der Nacht, durch Hülfe ihrer Geiſter, wieder in Freiheit ſetzen.

Alle waren vor Schrecken blaß. Jeder ſchwieg, keiner wagte laut Athem zu holen. Iſt es möglich? ſagte endlich Schakepeh, als er die Sprache wiedergefunden hatte, kann es einen Geiſtlichen, einen verſtändigen Menſchen, ja einen Thoren hier in der Stadt oder irgend wo in der Welt geben, der nicht den baaren klaren Aberwitz der Alten erkennt? Daß ſie krank iſt? Daß ſie faſelt? Und der Oberſte, der Vorſteher des Ketzergerichtes, der Biſchof, macht Ernſt?

Das iſt es, ſchrie Carrieux, was wir eben nicht dulden müſſen! Er, der arme, kleine, verdrückte und ſchwachköpfige Biſchof iſt ja zehnmal dummer und aberwitziger als dieſe alten Weiber. Die vom Dorfe hat er auch ſchon herein holen und in die Inquiſition bringen laſſen. Indeſſen Ihr hier ſchmauſet und guter Dinge ſeid, geht an der andern Ecke der Stadt Vernunft und Menſchenverſtand zu Grunde. Wir müſſen gegen dieſen Biſchof proteſtiren, der Herzog muß uns helfen. Keiner von uns iſt ſicher, daß die Verrückten ihn nicht in Bos-

heit und Dummheit angeben. Nicht iſt es nöthig, daß einem ein Verbrechen bewieſen wird, oder eine falſche Lehre, eine Ketzerei, oder daß er verbotene Bücher beſitze, welches alles, wenn von neuem die Welt durch dergleichen Verbote, Hausſuchungen und Fragen beläſtigt wird, ſchon ſchlimm genug iſt; ſondern, ſo hat der Biſchof es ſchon in unſrer Gegenwart ausgeſprochen, wen dieſe Hexen (Gott verzeihe mir, daß ich ſie auch ſo nenne!) auf ihrem Hexen-Sabbath (der nur in ihrer verrückten Einbildung iſt) geſehen haben wollen, auf wen ſie ausſagen, der wird auch unmittelbar vor das Gericht gezogen. Da hilft denn natürlich kein Leugnen, und Vernunft und Verſtand genug haben, dieſen ruchloſen Aberwitz Aberwitz zu ſchelten, iſt dann natürlich ſchon Verbrechen und hinreichende Gottloſigkeit. Um aber dieſe Geiſtlichen zu ſchrecken und es möglich zu machen, daß der alte Herzog die Sache wichtig genug nimmt, ſollten wir Bürger uns alle zuſammenthun, mit Waffen und Fahnen vor die Inquiſition und die Wohnung des Biſchofes ziehen, den Thörichten zwingen, ſein Amt, dem er nicht gewachſen iſt, aufzugeben und alles ruhen zu laſſen, bis unſer wahrer Biſchof, der verſtändige Mann, von Rom zurückkehrt.

Keine Uebereilung! ſagte Schakepeh, mäßigt Euch, lieber, heftiger Mann. Die Sache, wie ſie jetzt liegt, iſt klar, und es iſt Hoffnung, daß noch ſo viel Vernunft im Lande wächſt, um dieſen Aberwitz unſchädlich zu machen. Könnten aber viele vom hohen Adel bei dieſer Gelegenheit von Rebellion ſprechen, ſo würde unſer Herzog gewiß ſich ganz auf die Seite der Geiſtlichen ſtellen. Man würde beides verwechſeln, und wir Bürger müßten

dann das Bad bezahlen, was bis jetzt nur von gutgemeinter Einfalt einigen alten Weibern zugedacht ist.

Dieser Meinung waren auch die Männer vom Magistrat und einige Schöffen. Man wollte gleich am folgenden Tage etliche aus ihrer Mitte nach Brügge zum Herzoge senden, um diesem Unwesen Einhalt zu thun. So war man wieder einigermaßen beruhigt, als der Advokat Flamand das Wort nahm: Ihr übersieht nur eins, lieben Männer, daß der Herzog hierbei keine Stimme hat, oder nur wenigen Einfluß ausüben kann. Das Ketzergericht ist da, seit länger als zwei Jahrhunderten in seiner Einrichtung bestehend. Dieser stellvertretende Bischof ist der Präsident desselben; ihm liegt es ob, es zu verwalten und zu regieren. Nun haben wir in unserm glücklichen Lande seit lange von keinem entdeckten und bestraften Ketzer etwas vernommen, eben so wenig von Zauberern und Hexen; in Paris, Brüssel, und in manchen großen Orten, selbst in Rom und Florenz, schreibt man Bücher und Erzählungen, die den Glauben an Zauberei verspotten. Viele meinen, daß, so wie die Wissenschaft, die Kenntniß der Natur und selbst künstliche Erfindung zunehmen, jener Glaube, den sie Aberglaube nennen wollen, immer mehr abnehmen und endlich ganz verschwinden werde. Aber — giebt es wirklich keine Ketzerei mehr? Wandeln keine Geister mehr um, die die Kirche und den Pabst stürzen, die geheiligten Lehrsätze unserer Religion entkräften möchten? — Das wird keiner zu behaupten wagen. In Langres ist erst vor einigen Tagen ein großer Ketzer, der Eremit Robert, verbrannt worden. Nach der Meinung der rechtgläubigen Christen hat er seinen Tod verdient, eben so wie die Kirche vor zwei Jahrhunderten gegen die Waldenser und Albigenser mit Feuer und

Schwert wüthen mußte, um die Religion und das Chriſtenthum aufrecht zu erhalten. — Wir haben ſeit lange nichts von Zauberern vernommen. Sind ſie deshalb nie geweſen? Iſt alles, was die Schrift, die Väter, die Geſchichte von ihnen erzählt, darum Lüge? Neu iſt es gewiſſermaßen, und in ſo fern es Fratze iſt, auch faſt lächerlich, was von dieſem Hexen-Sabbath, den Ceremonieen, dem Tanzen dort, dem Schmaus erzählt wird; indeſſen, warum ſoll ſich die Wirkung der böſen Geiſter, wenn dieſe denn doch einmal nicht zu leugnen ſind, nach den verſchiedenen Jahrhunderten und Zeitläuften nicht auf verſchiedene Art äußern? Der Böſe gewinnt eben die Wahnſinnigen nur durch Wahnſinn, und wie er früher in Macht triumphirte und durch Glanz blendete, ſo beſticht er jetzt das Thieriſche und Verworfene im Menſchen durch Abſcheulichkeit und kindiſche Gaukelei.

Und ſo kann nur ein Schuft ſprechen! ſchrie der wüthende Peter Carrieux, indem ſeine gewaltige Fauſt zugleich den jungen Mann beim Halſe ergriff. Der ſtarke Mann machte Miene, den nach Hülferufenden aus dem Fenſter zu ſchleudern. Der Wirth aber widerſetzte ſich aller Gewaltthätigkeit, und brachte mit ernſten und freundlichen Worten alles wieder zur Ruhe. Flamand war todtenblaß geworden und verließ mit kurzem Abſchiede das Haus.

Alle beurlaubten ſich jetzt, verſtimmt, erſchreckt, betrübt, voll Sorge, was ſich aus dieſer Begebenheit entwickeln möchte. Labitte blieb zuletzt, und zu dieſem ſagte halb ſcherzhaft der wohlwollende Schakepeh: Freund Poet und Maler, Euch ſollten dieſe wilden Bürgersmänner eigentlich ein wenig auf die Finger klopfen, denn Ihr habt durch Euer Gemälde vom Hexen-Sabbath die Men-

ſchen vielleicht zuerſt wieder auf die Fratzen und Abentheuer gebracht.

Nun, nun, ſagte Labitte; die Dummheit war ſchon da, ſchon als Spaß im goldnen Eſel. Aber freilich, ich hätte mit meinen Farben beſſere Geſtalten anſtreichen können. Unſer Verſtand iſt ein ſchwaches Werkzeug, da die alte Gertrud ſo hat unſinnig werden können. Wir ſollen uns alle hüten.

Die Stadt Arras war nach dieſen Vorfällen in großer Aufregung. Keiner hatte geahndet, daß dergleichen Unerhörtes plötzlich geſchehen könne. Die Reichern, die Verſtändigen, die Bürger und die Jugend ſahen, daß plötzlich etwas als Ernſt behandelt wurde, worüber ſie wohl nur als über einen Gegenſtand des Lachens geſprochen hatten. Viele unter dem Pöbel, manche aus den ärmeren Claſſen hatten ihrer Schadenfreude keine Hehl, daß etwas geſchehen war, welches die Klügeren niemals hatten glauben wollen. Viele Prieſter gaben ſich ein geheimnißvolles Anſehn, und beantworteten die mancherlei Fragen nur mit bedenklicher Miene, die von den Zudringlichen an ſie gerichtet wurden.

Die Schöffen und die Bürgerſchaft, mit einigen der Adligen verbunden, ſendeten einige ehrbare Männer an den Herzog, um ihre Beſchwerden vorzutragen.

Der Biſchof von Baruth hatte am folgenden Tage die vornehmſten Geiſtlichen, unter welchen ſich auch der Dechant und der Canonicus Melchior befanden, zu einer Synode berufen. Er trug ihnen vor, was ſie ſchon wußten, und da keiner antwortete, forderte er ſie auf,

ihm ihre Meinung frei und unverholen mitzutheilen. Der Dechant ſchwieg, aber Melchior machte ihn auf die Unwahrſcheinlichkeit und das Thörichte dieſer Vorfälle, Schilderungen und Anklagen aufmerkſam, er wünſchte, daß man dieſe Frauen als Kranke behandle, ſie freigebe und alles unterdrücke.

Die kleine Geſtalt des Biſchofs erhob ſich im heftigen Zorn. Er ging dem Sprechenden ganz nahe und ſahe dieſem ſcharf in die Augen. Nein, ſagte er dann, aus Euch ſpricht nur Einfalt und Gutmüthigkeit, und Ihr ſeid kein Mitglied dieſes hölliſchen Ordens.

Wie meint Ihr das, Herr Biſchof? fragte Melchior erſtaunt.

Ihr wißt, ſagte der Biſchof, daß ich im Jahre 1450 in Rom war, und dort das große Jubiläum mit gefeiert und erlebt habe. Dort hatte ich Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen. Rom, die große Stadt, war ſo mit Fremden und Pilgrimmen aus allen Ländern Europens überdrängt, daß ſie kaum Platz fanden und ſich täglich die ſonderbarſten und bedenklichſten Vorfälle ereigneten. Auch fand ich Gelegenheit, mich bei den frommſten und gelehrteſten Prieſtern zu unterrichten. Schon damals vernahm ich von Zaubereien und unerlaubten Künſten, die man ſeit Jahrhunderten, im Norden wie im Süden, getrieben hatte. Dieſe Schulen der Zauberei, von denen wir ſchon in ſehr alten Chroniken leſen, ſind niemals untergegangen. Und immer iſt dieſes Verbrechen mit der Gottloſigkeit der Ketzerei verbunden geweſen. Alle früheren Manichäer, Donatiſten, Arianer, nachher die Waldenſer und Albigenſer, zu Zeiten die Juden, ſind Zauberer geweſen, und haben durch ihr Verbündniß mit dem Satan es wie oft möglich gemacht, mit einem Schein

von Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, und arme Unwiſſende zu blenden und zu verführen. Immer wieder wird die Bosheit auf eine Zeit verſchwiegen und unterdrückt, ſie tritt von neuem hervor, und wieder muß die rechtgläubige Kirche dagegen kämpfen. Es iſt Bosheit und Unglaube, zu ſagen, dieſe Abſcheulichkeiten ſeien nicht wirklich und nur Erzeugniſſe einer kranken Einbildung. Jeder, der dies dreiſt behauptet, macht ſich ſelber der Zauberei und eines Bündniſſes mit böſen Geiſtern verdächtig, wenn er nicht bald von ſeiner Unwiſſenheit zurückkommt. Aber ich bin damals in Rom erſchrocken, wie viel Menſchen, die unter dem Vorwande, als Chriſten das Jubeljahr zu feiern, nach Rom kamen, ſich dem Teufel, der Ketzerei und Zauberei ergeben haben. Viele Tauſende ſind von Chriſto abgefallen und ſeine Feinde geworden, Millionen dieſer Böſewichter ſind in allen chriſtlichen Ländern verbreitet. Von den höchſten Theologen belehrt, ſah und erfuhr ich, daß Cardinäle, Biſchöfe und Prälaten, der Weltgeiſtlichen und Mönche zu geſchweigen, dieſem gottloſen, ungeheuren Bunde angehören. Soldaten, Bürger, Ritter, Studirte, Kaufleute und Bauern in allen Ländern. So iſt es nahe daran, daß ſich die Kirche auflöſt und unſre heilige Religion geſtürzt wird. Was fehlt noch, als daß ſich irgendwo ein mächtiger, unternehmender Fürſt an die Spitze dieſer Abtrünnigen ſtellt, und er kann Pabſt und Cleriſei, Rom und die Geſetze Gottes umwerfen, und ein neues Reich beginnen, in welchem Chriſtus von ſeinem Stuhle geſtoßen wird. Den Ausbruch dieſer furchtbaren Begebenheit können wir jeden Augenblick erwarten. Wer weiß, wo jetzt ſchon der Fürſt oder König lebt, der ſich zum Heerführer dieſer Bande machen möchte. Darum müſſen wir

von der Geiſtlichkeit dagegen kämpfen mit allen unſern Kräften, mit Lebensgefahr, um dieſen großen, furchtbaren Augenblick zu verhindern oder zu verzögern, durch Schreck und Furcht die widerſpenſtigen Gemüther in die Bahn des Glaubens zurück zu treiben. Mögen die Ueberweiſen unſer Werk und unſern Eifer verlachen und verſpotten; auch die Apoſtel wurden verhöhnt, auch der Heiland verachtet.

Noch muß ich zweier Dinge erwähnen, die meinen Brüdern vielleicht wunderbar, manchem unglaublich ſcheinen mögen.

Alle Welt weiß, daß damals in Rom die Brücke über den Tiberſtrom zerbrach und Hunderte in den Fluthen ihren Tod fanden, viele auf immer verſtümmelt waren und krank und elend blieben. Das aber wußten ich nur und die Freunde, die mit mir in die Geheimniſſe drangen, daß die Zauberer dieſes Unglück herbeiführten, denn alle, die dort umkamen, waren Fromme und Rechtgläubige.

Das zweite Wunder iſt, daß ich von meinem ehemaligen, frommen, heiligen Lehrer die Gabe erhielt, jedem Ketzer, Hexenmeiſter, jeder Hexe es an den Augen anſehen zu können, ob ſie zu der verworfenen Zunft gehören. Mich kann daher kein Menſch trügen. Mein iſt das Amt, die Unterſuchung, die Verantwortlichkeit vor Gott und Menſchen mein, und ſo weit ich wirken und helfen kann, ſoll zum Beſten der Menſchheit und dieſer armen Seelen ſelbſt, keine von dieſen Angeklagten anders als auf dem Wege des Scheiterhaufens zur Buße und Verſöhnung gelangen.

Alle erſchraken. Die Canonici ſahen ſich ſchwei-

gend an und der Dechant fragte endlich: Auch die alte Gertrud?

Wie anders? erwiederte der Biſchof. Sie hat mit Umſtänden, mit überzeugenden, ſich ſelbſt angegeben. Sie muß nun, freiwillig oder auf der Folter, andre Mitſchuldige anzeigen, nicht minder jene Armgart und die andern Weiber, damit wir unſre Stadt und Gegend ſäubern können.

Man ging wieder auseinander. Die Einrede der Geiſtlichen hatte nichts gefruchtet, da der Biſchof ſich auf frühere Proceduren und vorgeſchriebene Formen berief, da alle ſeinen Wahnſinn fürchten mußten, der keinen Anſtand nahm, jeden Widerſpruch mit dem Namen Ketzerei zu bezeichnen.

Der Dechant blieb zurück. Im Vertrauen auf ſein früheres Verhältniß mit dem Biſchofe wollte er ihm deutlich machen, wie viel er wage, wenn er ſich bei der Bürgerſchaft zu ſehr verhaßt mache; wie vielleicht der Herzog, ja der Pabſt ſelbſt, dieſe Strenge nicht billigen möchten. Er ſuchte ſeinen Stolz in Bewegung zu ſetzen, daß ſein Ruhm bei dieſem ſonderbaren Unternehmen leiden könne.

Schweigt! rief der Biſchof im höchſten Zorne, ich kenne Euch ganz. Es fehlt nur um wenige Zoll, ſo ſteht Ihr ſelbſt unter den Ketzern. Weiß ich nicht, wie vertraut Ihr mit der verruchten Hexe Deniſel umgegangen ſeid? Eine Freundſchaft mit dem verworfenen, gottloſen und laſterhaften Weibe, die allen Ehrbaren ein Anſtoß und Aergerniß war! Seid Ihr nicht freiwillig zur alten Hexe Gertrud hingelaufen? Eure Zweifelſucht, Eure Luſt am Witz und grübelnder Unterſuchung ſind ſchon die Vorſchwelle zur Zauberei und Gottesverleugnung.

Wie könnt Ihr, sagte der Dechant, meinen Umgang mit einer Frau, die Ritter und Kaufleute besuchen, so ärgerlich auslegen? Als wir die Schriften von Langres und die Bekenntnisse des hingerichteten Robert erhielten, war ich es, der Euch, selbst unerbrochen, alle jene Briefschaften und Papiere übergab. Nachher, als Ihr mir sie zur Untersuchung gabt, konnte ich die Blätter, welche die Denisel betrafen, zurück behalten. Daß ich aber so offen verfuhr, muß Euch beweisen, wie wenig ich mir vorzuwerfen habe, und wie mein Verhältniß zu dieser Frau ein ganz untadeliges muß gewesen sein.

Ihr hättet mir die Blätter zurückhalten können? rief der Bischof erboßt; Ihr irrt! Thatet Ihr es, so wart Ihr selbst verloren, armer Mensch. Ihr selbst hattet mir in vertraulichen Stunden schon zu vieles von dieser Deuisel vorgeschwatzt; ich hörte Euch zu und antwortete nicht; aber ich habe mir alles gemerkt und eingeprägt. Und haben denn nicht Hunderte die gottlosen Worte dieser Denisel und des alten verruchten Labitte gehört? Alles soll bei Euresgleichen für Scherz und Witz, oder Poesie und artige Phantasiebilder gelten, worin aber das ganze Gift der Hölle verborgen liegt. Nein, Mann, noch bin ich Euer Freund; noch, ich sehe es Euch an, seid Ihr nicht ausdrücklich von Gott abgefallen. Darum wahrt, so lange es noch Zeit ist, Eure Seele und Eure Ehre als Priester. Morgen werde ich ernster mit Euch sprechen. Euer Liebchen wird heut noch in Gewahrsam genommen; sie und der alte Maler, den das Volk nur den dummen Abt nennt, sollen uns wohl, sie mögen wollen oder nicht, die eigentlichen Obern ihrer Rotte verrathen.

Herr Biſchof, rief der Dechant, Ihr könntet ſo weit gehen, und dieſe Armen, Unſchuldigen —

Noch ein ſolches Wort! ſagte der Biſchof, indem er den Beſtürzten mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung anſah — und Ihr ſitzt gefeſſelt im dunkeln Gefängniß. Ich muß wiſſen, was ich zu thun, was ich zu laſſen habe. — Kommt jetzt mit mir zur alten Gertrud, um ein vorläufiges Verhör mit ihr anzuſtellen.

Sie verließen den Pallaſt, um ſich nach dem Gebäude der Inquiſition zu begeben. Auf der Straße hatte ſich das Volk zuſammengerottet und ſprach und erzählte von dieſen neuſten Begebenheiten. Der Andrang war groß, und man bemerkte erſt die kleine Figur des Biſchofes nicht. Viele ſchalten, andre ſpotteten, und zwei freche, gemeine Dirnen, die ſich aus einer kleinen, finſtern Gaſſe an das Licht gewagt hatten, ſagten zu einem engliſchen Soldaten: Freund Engelbert, habt Ihr auch ſchon die dummen Geſchichten gehört? Die andre rief: Hexen! Hexen! das iſt doch einmal etwas neues vom Jahr; unſer Biſchof ſorgt dafür, das wir Spaß haben, der einfältige kleine Knirps.

Der Biſchof ſtand hinter ihnen, winkte den Häſchern und rief: Nehmt dieſe beiden Dirnen feſt, belegt ſie mit Ketten, ſie ſind ſelbſt Hexen, bringt ſie in den Gewahrſam, der Scheiterhaufen wartet ihrer.

Wir Hexen? ſchrieen die Dirnen mit Entſetzen, — woher? warum?

Die Häſcher ergriffen ſie gewaltſam. Sie kreiſchten, riefen um Hülfe, und das Getümmel ward ſo groß, der Andrang der Neugierigen ſo gewaltſam, daß der Biſchof verhindert wurde, ſeinen Weg fortzuſetzen. Die Häſcher waren mit ihrer Beute auch in den ſchreienden und fra-

genden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menschen strömten aus den Gassen herbei, um zu erfahren, was sich begeben habe. Der Dechant wollte sprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber seine Stimme ward in dem lauten Geschrei, selbst von den Nächsten, nicht vernommen.

Jetzt näherte sich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Ansehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, sich um die Ursach des Tumultes zu erkundigen; auch machte seine Gegenwart das Volk scheu, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt still und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Bischof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, so machte er sich Platz bis zum kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und sagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier so zwischen dem schreienden Volke zu finden, und das aus Ursach jener beiden unzüchtigen Dirnen; diese, da sie sich ungebührlich gegen Euch betragen haben, sollen alsbald aus der Stadt gewiesen werden, da sie nur Aergerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häschern zu befehlen, sie einstweilen frei zu lassen, damit das Volk sich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Bischof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeschäfte zu drängen? Diese jungen Hexen sind der Inquisition verfallen und sollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweisung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket sah den Geistlichen aufmerksam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die sich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen,

und erwiederte mit einigem Unwillen und ſcharfem Tone: Herr Biſchof, ich darf Eure Rechte bezweifeln, daß Ihr alſo verfahren mögt. Ihr mochtet vorerſt uns Schöffen von dieſen Vergehungen Nachricht ertheilen, und ſo gelangte Eure Klage, wenn ſie gegründet iſt, an die Obrigkeit unſrer Stadt. Ich zweifle, daß das geiſtliche Gericht alſo willkührlich verfahren darf, und obenein in einer ſo höchſt ſeltſamen Sache, von der wir faſt nie gehört haben, oder wo das vorgegebene unbegreifliche Verbrechen jedesmal von denen, die nicht vom Wahne hingeriſſen waren, bezweifelt wurde. Woher wißt Ihr, daß ſie Hexen ſind, dieſe Unglücklichen? Was nennt Ihr überhaupt mit dieſem Namen?

Herr, rief der Biſchof, der ſchon die Faſſung verloren hatte, Ihr ſprecht, als wenn Ihr mich hier öffentlich verhören wolltet! Von der alten Hexe Elsbeth, die vom Dorfe hereingebracht worden iſt, ſind dieſe ebenfalls angegeben, weil die Alte mit ihnen gemeinſam den verruchten Hexen-Sabbath gefeiert hat.

Der Schöffe Taket lächelte. Dieſes alte Weibsbild, ſagte er, iſt mir nicht unbekannt, denn ſie iſt die Frau meines Gärtners draußen. Laßt Euch aber dienen, Herr; dieſe Alte, die von jeher konfuſe war, hat ſich ihre Armuth ſo zu Gemüthe gezogen, denn ſie war immer hoffärthig, daß ſie ſeit kurzem verrückt geworden iſt. Ich habe den Leuten immer geholfen, aber die Wirthſchaft wurde zu ſchlecht verwaltet, und jetzt wollte ich ſchon, dem Manne das Leben zu erleichtern, die Unkluge in den Narrenthurm ſchaffen.

Wolltet Ihr? rief der Biſchof; ei, wie fein! Sie in den Narrenthurm ſchaffen! Nicht wahr, dahin würdet Ihr mich auch gern abliefern wollen, wenn es Euch

gestattet würde? Freilich, wenn sich das Gewissen rührt, wenn man aus solchen Augen schaut, so kann man nicht wünschen, daß die Kirche hergestellt und erhalten werde. Glaubt Ihr etwa, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr mir zu entgehn? Das Gericht ist offen, und wird wissentlich keinen Schuldigen entschlüpfen lassen.

Der Schöffe Taket war so erstaunt, daß er anfangs keine Worte finden konnte. Endlich fuhr er auf und sagte: Ich verstehe Euch nicht, geistlicher Herr, und mag Euch nicht verstehn, denn Eure Rede ist ohne Sinn. Trotz sei dem geboten, der mich eines Verbrechens bezüchtigen kann. Ihr werdet aber vorerst diese beiden Dirnen der Obrigkeit der Stadt und mir übergeben, bis sie verhört sind, und hier nicht Kläger und Richter zugleich in einer Person spielen wollen, denn es ist doch unerhört, auf Angabe von Unklugen unschuldige Menschen einer tollen Bosheit bezüchtigen und sie ohne Untersuchung strafen zu wollen.

Da das Volk diese Rede des Schöffen vernahm, der von allen hochgeachtet wurde, so erhob sich von neuem ein Geschrei, Steine flogen, man machte die Dirnen von den Häschern frei, und diese bemühten sich, fliehend das Gewühl der Menschen zu durchbrechen. Da erhob sich der Bischof auf die Schwelle eines Hauses, vor welchem er stand, und rief: Wer sich an den Dienern der Obrigkeit vergreift, ist im Bann der Kirche, und ein solcher, wenn er nicht augenblicks vom bösen Werke absteht, sei verflucht. — Alles war still geworden, und die Häscher kehrten zurück und bemächtigten sich der Dirnen von neuem. — Die Diener der Obrigkeit, welche dem Schöffen gefolgt waren, standen regungslos. Der Bischof winkte wieder und fuhr mit erhobner Stimme fort: Zu-

gleich befehle ich, daß die Häſcher dieſen argen Ketzer und Hexenmeiſter greifen, dieſen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenoſſen ihres ſataniſchen Bundes freiwillig angegeben.

Alle ſtanden ſtumm und blaß. Der Schöffe ſah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche ſich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuſchauen. Ihr Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer ſich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbeſcholten alle kennt, hier von einem Wahnſinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten ſoll? — Er blickte umher, aber alle waren ſcheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten ſich, von ſtummer Angſt gefeſſelt, und die Häſcher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er ſah, daß jeder Widerſtand vergeblich ſei, nach der Inquiſition.

Hierauf ging der Biſchof weiter, das Volk zerſtreute ſich, erſchreckt und betäubt, und der Dechant folgte ſeinem Vorgeſetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, ſagte der Biſchof zum Dechanten, daß Ihr mich ſtets für einen ſchwachen Mann angeſehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede ſtehn können und mögen, Ihr ſeht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menſchen und ihre Satzungen ſind mir gleichgültig, und ich laſſe jedem gern die Ehre, gelehrter zu ſein als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da ſollt Ihr erfahren, daß ich ſtandhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erſte, der mich auf dieſen und jenen Unfug in der Stadt aufmerkſam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit dem

Feuer zu ſpielen und mich nur zu necken; Ihr ſeht aber, daß Euer philoſophiſcher Spaß zur lichten Flamme ausſchlägt, die Euch und alle verzehren kann.

Beide gingen in das große Gebäude der Inquiſition, um die Schuldigen noch einmal zu hören, bevor die Folter angewendet wurde, der ſie vielleicht entgehen konnten, wenn ſie eine recht große Zahl von Mitſchuldigen angaben.

Nachdem ſich das Volk wieder zerſtreut hatte, ſah man den Canonicus Melchior mit ſeinem Vetter, dem jungen Ritter Köſtein, über den Platz wandeln. Sie erwarteten den jungen Flamand, den Advokaten, um den verwundeten Denis wieder zu beſuchen, und ſeine Ausſage, wegen des Mordes, aufzuſchreiben. Der Canonicus war ſehr verſtimmt und aufgeregt, weil es ihn verdroß und erſchreckte, daß ein Prälat, den alle bis dahin nur gering geſchätzt, ja wohl verachtet hatten, plötzlich eine ſo drückende Tyrannei über ſie alle ausübte. Die letzte Begebenheit, von der er Zeuge geweſen war, hatte ihn erſchreckt und um alle Faſſung gebracht. Jetzt, ſagte er zu dem Jüngling, kann es kaum einer mehr wagen, ihm zu widerſprechen, wenn er nicht ſogleich Gefahr laufen will, auch als Zauberer dem Gefängniß überliefert zu werden. Das gräßlichſte Unheil ſchwebt uns allen über den Häuptern; denn da er keinen Anſtand genommen hat, den wackern Taket, welchen die ganze Stadt ehrt und liebt, unter dieſem Vorwand gefangen zu nehmen, ſo wird er nicht zaudern, auch den Vornehmſten und Frömmſten zu bezüchtigen. Es iſt furchtbar und entſetzlich, daß aus einem ſo unſcheinbaren Funken ſich ſo plötzlich dieſe Flamme hat entzünden können.

Er kämpft für ſeinen Stand und für Euch, ſagte

Köſtein; und wenn der Mann nicht ſo ausgemacht dumm wäre, ſo könnte man ihn für einen der allerliſtigſten Prieſter halten, die nur jemals die Welt regiert und betrogen haben. Aber er iſt ſo gewiſſenhaft dumm, daß er gewiß Zeit ſeines Lebens noch niemals eine Liſt begriffen, noch weniger eingefädelt hat.

Wie meint Ihr das? fragte Melchior.

Ihr ſeht ja, antwortete der Ritter, daß es von je her einen Kampf zwiſchen den Geiſtlichen und Weltlichen gab. Dieſe Kriege, welche ſie mit einander führen, erſcheinen in verſchiedenen Geſtalten, und bald iſt das Recht auf dieſer, bald auf jener Seite, oft haben beide Partheien gleich viel Recht und Unrecht. Seit lange ſcheint mir die Sache ſchon ſo verwickelt, die vielfältigen Fäden ſo verſchlungen, die eigentliche Religion aber ſo tief in den Knoten hineingeknüpft, daß ſie keiner mehr ſehen und unterſcheiden kann, wobei es doch noch eine Frage bleibt, ob durch einen künftigen Alexander, wenn er das Geſtricke mit dem Schwerte durchhaut, die Welt was erfreckliches gewinnen möchte.

Junger Mann, ſagte Melchior, Ihr ſprecht heut, gegen Eure Gewohnheit, ſo vielſinnig, daß ich Eure Meinung kaum errathen kann.

Und doch habt Ihr die Hiſtorien ſtudirt, antwortete Köſtein, und die Geſchichte Eurer Kirche und ihrer Ausbreitung, ſo wie Eurer Händel mit tauſend Ketzern und vielen Sekten, mit den Deutſchen Kaiſern und den Tempelherren und Frankreich. Mir ſcheint, die Kirche iſt dadurch zu mächtig, und zu Zeiten ſo allmächtig geworden, daß ihre Satzungen, Lehren, Wunder, Heilige und Feſte ſich immer vermehrt, und das erſte unſcheinbare Bild zu einem gewaltigen Coloß ausgearbeitet haben. So folgt

jeder neuen Lehre und Erscheinung, jeder Offenbarung, eine neue Auslegung, ein neues Fest, ein neuer Kirchendienst. Die Menge wird durch die sinnliche Erscheinung, durch den Aberglauben, durch Beichte und Ablaß gefesselt und regiert. Die Vorbitten der Heiligen, die Wallfahrten, das Jubiläum, die Orden und Bettelmönche, die neuen Wunder, alles dient nur, die Kirche und ihren Vorsteher, den Pabst, mächtiger zu machen, indem die Menschen immer darauf hingewiesen werden, an dem Buchstaben zu halten, den sie durch Glauben, Freude, Trauer, Büßung und Geißelung, durch Glanz und Kirchenfeste, Rührung und Putz so viel beleben dürfen, als sie nur wollen. Und ist es nicht ein schönes Leben und Weben in diesem fortwährenden Traum? Aber der Geist ist ihnen untersagt; diesen suchen, oder gar finden, ist die größte, die unverzeihlichste Sünde; denn in ihm und durch ihn genügt der Mensch sich selbst, und findet alle jene noch so großen und glänzenden Anstalten überflüssig. Religion und Glaube werden nun seine nächsten Hausgenossen, er braucht den Heiland nicht in Gebäuden und Schränken, nicht in frommen Ländern und Legenden der Dichter zu suchen, denn er fühlt ihn, als sein eigenstes Herz, als den ersten Pulsschlag seines Wesens.

Steh' still, Vetter, sagte der Canonicus, und laß Dich einen Augenblick betrachten. Woher kommt Dir diese Weisheit, die Dich auch auf den Scheiterhaufen führen kann, wenn unser begeisterter Bischof etwas von ihr vernimmt?

Die Sorge wäre lächerlich, sagte Köstein; wer so fest steht, wie ich, wer dem Herzoge alles sagen darf, was er nur will, der kann bei diesem alten schwachen Herrn wohl andre stürzen, selbst aber niemals gestürzt

werden. Ich ſage Dir, Vetter, ich bin dem herrlichen Fürſten unentbehrlich, und kann von ihm verlangen, was ich nur will; aber freilich darf ich ihn dieſe Geſinnungen auch nicht merken laſſen, weil er mich nicht verſtehen würde, er auch die Kirche ſo achtet, und die Geiſtlichen aufzuregen und zu bekämpfen ſo ſehr fürchtet, daß er in ſeinem hohen Alter niemals auf etwas eingehen würde, was ihre Macht zu brechen drohte.

Sei alſo vorſichtig, ſagte der Canonicus.

Dieſe Vorſicht, erwiederte der Vetter, lernt ſich wohl am Hofe. Ich will Dir nur, dem verſtändigen Prieſter, deutlich machen, wie mir alle die Erſcheinungen vorkommen, die ſich hervorgethan haben, ſeit die Kirche mächtig und mächtiger geworden iſt. Sie iſt das Gefäß geworden, in welchem einzig und allein Glaube, Chriſtenthum, Heiland und Gott ſchweben, und nur aus dieſem den durſtigen Seelen mitgetheilt werden können. Außerhalb dieſes Gefäßes iſt die Wüſte, der Tod, das Heidenthum, das Böſe, der Satan. Schon immer haben Denker, Fürſten und Völker ſich dieſem nicht fügen wollen, weil ſelbſt der Fromme ſieht, daß dort alles einem willkührlichen Aberglauben anheim fallen kann. Kluge Fürſten ſahen früh ein, daß unter dieſem Vorwand Pabſt und Cleriſei die Herrſchaft der Welt an ſich reißen könnten. So entſtanden die Kämpfe in verſchiedenen Geſtalten, und die Lehre der Arianer ward als Ketzerei ausgerottet, obgleich ſie eine Zeitlang herrſchend war. Fromme, ächte Geiſtliche und große Päbſte ſahen aber auch in andern Zeiten ein, daß freche und kluge Fürſten den Vorwand, ſich von der Tyrannei der Kirche und Cleriſei loszureißen, nur benutzten, um ſich ſelbſt zu Tyrannen zu machen, und die Völker, zuſammt der Kirche, in den Staub

zu treten. Und ſo waren denn die geſchmähten Prieſter wieder oft die Vertreter der Freiheit und der Tugend. Wenn einmal Krieg und Kampf ſein muß, ſo hat dieſes Ringen wenigſtens eine edlere Geſtalt als das Balgen und niederträchtige Raufen, welches unſre Vorfahren erlebt haben, und das unſern Nachkommen vielleicht bevorſteht. Als die Frömmigkeit in den Waldenſern ſich nun offenkundig als Kampf und Verfolgung gegen die Prieſter ausſprach, und die Vernichtung dieſer forderte, da war die Sache wieder ſo einfach und klar geworden, daß die Kirche, wenn ſie nicht geſtürzt ſein wollte, wohl zu jenen abſcheulichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte, durch welche jene armen, erleuchteten Menſchen auf die gräßlichſte Weiſe vernichtet wurden. Aber ſeit dem, dünkt mir, iſt auch die Lehre dieſer Ketzer, in tauſendfachen Geſtalten und Umbildungen, immer allgemeiner geworden. Gedichte, Scherze, Gelehrte, Kaufleute, Zünfte, viele von den Geiſtlichen, Fürſten, alles rennt, mancher ſelbſt unbewußt, gegen die alte Kirche an, die ſchon vieles von ihrem Glanz und ihrer Untrüglichkeit verloren hat. Der ächte Prieſter, der ganz von ſeiner Beſtimmung durchdrungen iſt, muß jetzt auf Tod und Leben kämpfen. Heut iſt es aber viel ſchwerer, der mehr ungläubigen und ſchon zweifelnden Welt deutlich zu machen, was Ketzerei ſei, oder ſie gegen dieſe zu entflammen. Da iſt es nun recht willkommen und paſſend, daß ſich ein Grauſal aufthut, eine ganz nahe und perſönliche Gegenwart des Teufels, angemalt und ausgebildet, wie ihn der gemeinſte Pöbel faßt und gerne hat. Was hilft es, wenn der Verſtändige dieſen Popanz verlacht? Die Autorität der Kirche, der Aberglaube, die Gewalt der Menge und des gemeinen Volkes werden es ſchon durchſetzen

und die Feineren dürfen ſich nicht Preis geben. Ja, es iſt faſt zu erwarten, daß dieſer tolle Aberglaube, wie Peſt, die Welt durchraſen wird, und unzählige Opfer dahin raffen, und daß die ſogenannten Denker und Gelehrten eben ſo viel Argumente für ihn erſinnen werden, wie ſie für jeden andern Unſinn erfunden haben. Und am Ende, ob die ſchuldloſen Opfer dem Hexen-Sabbath, oder dem Streit um das Palladium, oder dem Arianismus, oder dem Glauben der Waldenſer fallen, oder der Lehre des Huß, kommt das nicht alles auf eins hinaus? Auch dem Götzen der Freiheit, auch dem Handelsvortheil, auch dem Eigenſinn und der Habſucht des Adels ſind ſchon viele geſchlachtet worden. Man muß lachen, wenn viele glauben, daß die Menſchen vernünftiger und beſſer werden, und daß die Welt ſich immer mehr in Zukunft auslichten ſoll. Das iſt auch wieder Aberglauben, und vielleicht, wenn die Kirche einmal geſtürzt iſt, fordert er auch ſeine Opfer. Jetzt aber wird Schreck,, Angſt und Furcht in allen Familien und Ständen ſich erzeugen, und das Anſehn der Geiſtlichen iſt auf eine Weile wohl wieder gerettet. Darum hütet Euch, einſichtsvoller Vetter, zu ſtark und kräftig gegen dieſen Unſinn zu reden, denn Ihr bekämpft dadurch Euch ſelbſt und Euren Beruf; tragt aber auch nicht ohne Noth Brände hinzu, denn an denen wird es nicht fehlen.

Melchior ſtand wieder ſtill, und ſah den jungen unklugen und überklugen Propheten mit Erſtaunen an. Jetzt glaube ich wirklich, ſagte er dann, daß zuweilen ein Geiſt von den Lippen der Unmündigen weiſſagen kann. Ich vermuthe faſt, Du verſtehſt Deine eignen Worte nicht ganz, wenn ich Deinen Leichtſinn, Dein umfahriges, un-

stätes Wesen, Deinen kindischen Dünkel und Deine Naseweisheit bedenke.

Köstein sah den Oheim freundlich an und lachte laut und herzlich. Geht es denn, sagte er dann, mit Deinem Bischof etwa in einer andern Melodie? Ihn hat auch ein fremder, hocherleuchteter Geist der Weissagung befallen. Denn der klügste, geriebenste und durchtriebenste Pfaffe hätte doch nichts besseres thun können, als für Geld und gute Worte ein Paar alte Weiber zu gewinnen, daß sie diese Albernheit von ihrem Heren-Sabbath aussagen mußten, um in dieser ganz neuen Form die Sünder und Abtrünnigen anzugeben. Offenbar benutzt ein Satan, oder Beelzebub, oder sonst ein schadenfroher Geist diesen Kopf, in dem er leicht Quartier finden konnte, weil er so leer ist, und also jedem Gaste offen steht, um ihm diese Dummheiten einzublasen. Dieser fromme Bischof glaubt sie nun wirklich, und handelt bloß nach seinem Gewissen. Lächerlich und tröstlich ist es nur, daß, wenn die Kirche wirklich von Gott ist, wie doch so viele sagen, der böse Geist der Lüge also nun selbst dazu wirken muß, diese zu stärken, und so manchen Baustein, der heruntergefallen war, wieder mit vieler Mühe und Sorgfalt einzufugen.

Komm, mein Freund, sagte Melchior: diese Art, die Dinge der Welt anzusehen, will mir nicht zusagen. Auch ist unser Geschäft so ernst, daß es wohl geziemlich ist, unsern Geist dazu zu sammeln.

So heiter und leichtsinnig Köstein zu seinem verwundeten Feinde ging, so ernst und verstimmt kam er von diesem zurück, weil er vernahm, daß er sich jedem vorläufigen Verhöre weigere und sich jeder Untersuchung entziehe. Der Sachwalter des Gefangenen erklärte nehm-

lich, dieſer Denis, der jene Ermordung eines Verwandten Melchiors und Köſteins nicht leugnen wolle und könne, habe ſich auf den Erbprinzen des Burgundiſchen Hauſes, auf Carl, Grafen von Charolais, berufen, indem er ſich nur in ſeiner Gegenwart, und zwar ihm allein, erklären könne, weshalb er jene That unternommen habe; er wolle dem Prinzen zugleich ſo hochwichtige Geheimniſſe entdecken, daß er ſeiner Gnade und Verzeihung faſt verſichert ſei.

Als Melchior ſeinen Vetter ſo nachdenkend ſah, ſagte er: Ich fürchte, Du haſt auf die Gnade des Herzoges zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit dieſen Croys, dem Grafen Etampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verſtrickt. Es iſt ja bekannt genug, wie aufſäſſig ſie alle dem Erben des Herzogthumes ſind. Der Dauphin Ludwig, ſo ſehr er hier Schutz und Liebe bei unſerm Philipp gefunden hat, ſchürt doch immer das geheime Feuer. Alle ſind gegen den Erben und lauern ſchon auf den Tod unſers alten Fürſten; die meiſten mehr oder minder mit Frankreich im Einverſtändniß.

Jetzt ſiehſt Du zu weit, lieber Vetter, ſagte Köſtein, der ſich wieder zu ſeinem gewöhnlichen Leichtſinn zwang. — Fühlſt Du Dich nicht rein, ſagte der Canonicus, ſo benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt iſt, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Köſtein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten laſſen, um einem nichtigen Geſpenſt zu entfliehn!

Das vielleicht, ſagte Melchior, nicht ſo weſenlos iſt, als die Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten sich, und Köstein verschloß sich auf seinem Zimmer, um seiner Lage nachzudenken und wie er sich benehmen solle.

Die Stadt war in ein stumpfes Erstaunen, in Betäubung und Schreck versenkt, denn alles, was geschah, war so plötzlich und ohne Vorbereitung eingedrungen, war dem gewohnten sichern Lebensgange so entgegen gesetzt, daß keiner sich fassen und sammeln konnte, sondern alle wie in einem ängstigenden Traume festgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entschluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrieux schien der Einzige, der entschlossen war, diese eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Bischof, als unfähig, sein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Pabste seiner Würde entsetzt sei; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel diesen gewaltsamen Schritt, wenn sie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, sich ihm wenigstens nicht widersetzen würden. Er, einer der reichsten Männer des Landes, erbot sich, die vielen Arbeiter seiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerschaft zu Hülfe zu senden. Aber Schakepeh und die meisten Schöffen erschraken vor dieser Maaßregel, weil sie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, sagte Carrieux, so sind wir freilich nur schwach. Sieht aber der Fürst unsern Ernst, und daß dieser Aufstand kein Vorwand ist, um ihm seine Rechte zu verkürzen, so wird er unsre

Gesinnung achten. Könnt Ihr es denn dulden, daß auf offnem Platz der wahnwitzige Priester unsern würdigen Schöffen von den Häschern hat ergreifen und als des Scheiterhaufens würdig in das Gefängniß werfen lassen? Die Sache spricht, ohne unsre Worte, für sich selbst. Taket soll ein Hexenmeister sein, sich dem Satan verschrieben und einen Gast beim Hexen-Sabbath abgegeben haben? Seit unsre Stadt gebaut ist, ist noch unter keinem so dummen Vorwande ein Bürger in den Kerker geführt worden.

Gebt Euch Geduld, Zornesmann, sagte Schakepeh; daß das nicht kann geduldet werden, sehen wir alle ein, nur verderben wir nicht durch Uebereilung und Zorn unsre gute Sache. Erwartet die Boten von unserm gütigen Herzoge zurück, er wird uns Recht sprechen, und seine Bürger, die er liebt, durch welche er reich und mächtig ist, nicht unter so nichtigem Vorwande verderben lassen. — Man ging wieder auseinander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Der reiche Peter Carrieux wollte über diese Schwachheit verzweifeln. Jachzornig, wie er war, hatte er unbesonnen einige Worte gegen seine Arbeiter fallen lassen, und indem er jetzt nach dem großen Hause ging, wo die Tapetenwirker für ihn arbeiteten, sah er in seinem Hofe ein großes Getümmel. Die meisten seiner Arbeiter waren dort versammelt, und Guntram, der älteste unter ihnen, ein riesengroßer Mann von wilder Natur, theilte ihnen Waffen aus. Was ist das? rief Peter. — Wir wollen Eure Stadt vertheidigen, sagte Guntram; alle diese guten Gesellen sind frohen Muthes, und wollen mit uns leben und sterben.

Peter Carrieux befahl ihnen, die Waffen nieder zu legen und wieder an ihre Arbeit zu gehen; dem großen

heftigen Mann aber winkte er zu bleiben, und ging mit ihm in seinen Garten, in welchem sie nicht gehört werden konnten. Warum übereilt Ihr Euch so? sagte der Herr zu seinem Gesellen. Die Bürger würden nicht zu uns stehn, die Schöffen sind unentschlossen und voll Angst, der Adel zöge vielleicht gegen uns. Dann wären wir verloren, wenn der Herzog nachher noch seine Reisigen gegen uns schickte. Ja, wären wir einig und dächten alle so wie ich, so wollten wir diesem kleinen verrückten Bischof bald sein Spiel verderben.

Wie Ihr wollt, Herr, sagte Guntram; aber Ihr seid in diesen Dingen nicht so erfahren wie ich. Ich habe den großen Aufstand in Gent mitgemacht, früher war ich Soldat; wo es Lärmen und Scharmützel gab, da wurde ich von meinem Gemüthe hingezogen. Es liegt oft nur an einer Kleinigkeit, daß eine ganze Stadt und Landschaft in den hellen Aufruhr hinausbricht. Sitzt alles still und läßt sich alles Unheil auf Ohren und Rücken regnen, so ergiebt sich freilich nichts. Aber oft bedarf es nur einer Handvoll Menschen, die steif und fest auf ihrem Willen bestehen, so befeuert das die andern; der Schläfrigste wirft seine Mütze ab und setzt fluchend den Sturmhut auf; der Spektakel ergreift alles; in jeder Gasse rühren sich die Menschen nnd besinnen sich darauf, daß sie etwas zu verfechten haben. Wie ein Fieberhitziger steckt einer den andern an, und sie trotzen, schreien und toben, und wissen oft selbst nicht, was sie wollen. Manchmal haben sie keine Sache zu verfechten, die finden sie dann aber im Tumult. O, ich weiß mit den Geschichten Bescheid und kenne das Gemüth meiner Landsleute. Einer, dann etliche, dann mehr müssen nur voran. Jeder denkt dann, die haben Hinterhalt, so laufen sie mit und begei-

ſtern ſich und andre. Die Maſſe wächſt, wie ein gerollter Schneeballen, und indem ſich jeder auf den andern verläßt, wird er ſelber muthig. Und Ihr nun gar! Ihr habt ja die allerbeſte Sache von der Welt zu verfechten. Jetzt ſind es gerade dreißig Jahr, als ich dabei ſtand, wie das gute Mädchen von Orleans verbrannt wurde. Das tapfere Kind, das damals den jetzigen Franzen-König aus ſeinem Elend errettete, ſollte nun auch eine Hexe ſein. Das, dachten wir alle, wäre nun gewiß die letzte Hexe, die ſie auf den Scheiterhaufen ſetzten, denn die ſchändliche Lüge ſprang allen in die Augen. Die Menſchen weinten und ächzten, als ſie das geduldige, ſchönlockige Schlachtopfer in ſeinen qualvollen Tod hineingehen ſahen. Ich verſichere Euch, hätten ſich nur vierzig Menſchen einen ächten Muth faſſen können, ſo wäre wohl das ganze Volk, trotz den Engliſchen Soldaten, zur Meuterei erwacht. Laßt uns gewähren, Herr, und Ihr ſollt Wunder ſehen.

Ich verbiete Dir jedes Unternehmen, ſagte Carrieux, wenn Du nicht willſt, daß ich Dich, ſo nützlich Du mir biſt, fortſchicken ſoll.

Meintbalb, ſagte Guntram verdrießlich, aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr es noch bereuen werdet, ſo unſern guten Willen verkannt zu haben.

Köſtein, von der Forderung und Apellation des verwundeten und kranken Denis erſchreckt, nahm unvermuthet von ſeinen Freunden, Bekannten und dem Canonicus Melchior Abſchied, um ſchnell zum Herzog zu reiten, damit ihm die Berufung auf deſſen Sohn keinen Schaden bringen möge. Er war überzeugt, daß es nur weniger Worte beim alten Fürſten bedürfe, um alles niederzuſchlagen, was irgend Wahres oder Unwahres gegen

ihn vorgebracht werden könnte. Melchior war um ſeinen Vetter beſorgt; dieſer aber verlachte in ſeinem jugendlichen Uebermuth nur die Furcht des älteren Mannes.

Friedrich war eben bei der tief betrübten Frau Catharina, um ſie zu tröſten, als ſie durch einen Boten, den ſie nicht kannte, und der ſich ſchnell wieder entfernte, folgendes Blatt erhielt. Die Schrift war verſtellt, und der Schreiber nicht mit Sicherheit zu errathen.

„Entflieht! Noch heut, wo möglich noch in dieſer Stunde. Am ſicherſten nach Frankreich und Deutſchland. Zaudert nicht. Wählt das Land, das Ihr am erſten erreichen könnt. Nehmt Juwelen und Geld mit, ſo viel Ihr könnt. Morgen iſt alles iſt zu ſpät. Laßt auch das Beſte zurück, um Euch nur ſelbſt zu retten.“

Sie ſahen ſich an und auch Friedrich war erblaßt. Ich fliehe, ſagte ſie, denn ich errathe, von wem dieſes Blatt kommt; es iſt eine That der Reue, denn der Dechant hat erſt dieſen Unſinn des Biſchofs befördert, den er jetzt vielleicht gern zur Vernunft bringen möchte. Es ſcheint alſo, die Sache wird ernſter, als ſelbſt unſre böſeſte Furcht ahnden konnte.

Wie kann ich Euch nützen, arme Freundin? fragte Friedrich; ſoll ich Euch begleiten? Braucht Ihr mehr Diener?

Nichts von alle dem, ſagte ſie, was nur Aufſehn machen würde. Ich gehe in einer Stunde mit meinem Reiſewagen fort, als wenn ich jemand auf dem Lande beſuchen wollte, und ſuche die Küſte zu erreichen, um von da nach England zu gehen. Ich habe am Hofe dort einige Jugendfreundinnen, die mich aufnehmen werden. Zwar iſt mir nach dem entſetzlichen Schickſale meines geliebten Robert das Leben verhaßt, aber ich will nicht ſo

ſterben, unter Martern, als Scheuſal, ein Opfer des Aberwitzes.

Friedrich nahm mit einer herzlichen Umarmung Abſchied von der ſchönen Frau. Er konnte nicht weinen, aber ſein Herz war unendlich beſchwert, und als er aus der Thür trat, verſagten es die Kniee, ihn anfrecht zu erhalten. Er kehrte noch einmal um, ſich etwas mehr zu ſammeln, und ſagte erſchöpft: Daß ich Euch ſo verlieren ſoll, die ich niemals mein nennen durfte, konnte uns keiner vorherſagen.

Vielleicht ſehen wir uns wieder, und bald, antwortete ſie; dieſer Traum der Thorheit, dieſer Schwindel muß ja doch bald vorüber gehn. Wahrt Eurer Geſundheit, geliebter Freund, gedenkt Eures alten Vaters.

Noch einmal drückte der Jüngling die ſchöne Geſtalt an ſein Herz, dann eilte er ſchnell aus dem Hauſe, um einen Vorſatz auszuführen, der ihm im letzten Augenblicke wieder Kraft und Hoffnung gegeben hatte. Er eilte nehmlich nach der Reſidenz des Biſchofes, und ließ ſich bei dieſem melden und um eine Unterredung bitten. Ein Prieſter führte ihn durch die Gemächer in das Zimmer des Biſchofes, den er in Geſellſchaft des Dechanten traf. Der kleine Mann ſaß und hielt das feurige Auge ſtarr auf ein Blatt geheftet, welches er las und dann unterſchrieb. Der dienende Prieſter nahm es dann aus ſeiner Hand und entfernte ſich ſtumm und mit einer tiefen Verneigung. Noch blieb der Biſchof in ſeiner nachdenkenden Stellung, der Dechant ſtand verlegen, und es ſchien, als wage er es nicht, ſein Auge zum Jüngling zu erheben. Endlich ſtand der Prälat auf, als wenn er aus tiefem Sinnen erwachte, ging auf Friedrich zu, trat ihm ganz nahe vor das Antlitz, und ſah ihm ſcharf und brennend

in seine Augen, mit einem so langen und unermüdlichen Blicke, daß Friedrich die Augen niederschlug und wie in Beschämung erröthete. — Es ist richtig! sagte der Bischof dann, wie ich es vermuthet habe, und trat wieder zurück: ich habe Euch lange nicht gesehn, junger Mann, und Ihr habt Euch wunderbar verändert.

Ihr wart lange nicht in unserm Hause, verehrter Herr, antwortete Friedrich, und kein Geschäft führte mich in das Eurige; so ist mein Antlitz Euch fremd geworden, und Ihr findet es verändert, weil vielleicht früher Kummer seine Kennzeichen hineinschrieb.

So? antwortete der Bischof trocken; und heut führt Euch ein Geschäft zu mir?

So ist es, antwortete Friedrich; aber es wird mir schwer, den Anfang meiner Bitte, oder Vorstellung, oder wie soll ich es nennen, zu finden; aber ich möchte Euch manches im Namen unsrer ganzen Stadt an das Herz legen, was Ihr nicht von Euch weisen solltet.

Also seid Ihr ein Abgesandter von der Stadt? fragte der Bischof, und sprecht in ihrem Namen?

Nichts weniger als das, sagte Friedrich; nur mein eigner Entschluß hat mich hierher getrieben.

Die Stadt, antwortete der Prälat kurz, hätte freilich wohl auch einen Aeltern und Verständigern senden mögen. Also aus eignem Antrieb beliebt es Euch, mir manches zu eröffnen; — so redet denn.

Ich beschwöre Euch, sagte Friedrich, verachtet meine Jugend und mein gutmeinendes Wort nicht, damit Ihr Euch nicht den Fluch Eurer Mitbürger, der Geistlichkeit und der Zukunft durch rasches und leidenschaftliches Thun herbeiziehn möget. Es ist nicht anders möglich, Euer Gemüth muß erwachen, Eure Vernunft muß sich über-

zeugen, daß Ihr jetzt ein Werk begonnen und unternommen habt, welches nur mißverstandner geistlicher Eifer, falsche Frömmigkeit und eine Sucht, das Abentheuerliche zu glauben und leere Phantasieen für Wahrheit zu nehmen, hat hervorbringen können. Auf diese schwindelnde Spitze setzt Ihr Euren Ruf, Eure Würde, Euer Verhältniß zur Clerisei und zum Pabst. Kehrt um, guter schwacher Mann, so lange es noch Zeit ist, und gesteht als Christ Eure Uebereilung ein.

Ohne Zweifel, sagte der Bischof mit Hohn; und was treibt Euch dazu, Euch in Dinge zu mengen, die Euch gar nicht berühren, und weit über Eure Begriffe und Fähigkeiten liegen?

Wie? rief Friedrich mit Unwillen; es soll mich nicht, nicht jeden berühren und mit Schmerz und Pein durchdringen, wenn ein würdiger Mann, wie unser Schöffe Taket, uns grausam geraubt und als Verbrecher dem Pöbel Preis gegeben wird?

Er ist also kein Zauberer und Hexenmeister? fragte der Prälat.

Gewiß nicht, erwiederte Friedrich; so wenig als ich es bin.

Der Bischof lachte laut auf, und der Jüngling, von diesem kalten Hohn noch mehr aufgereizt, verlor seine Fassung ganz und sagte mit zornglühenden Augen: Laßt ihn frei, den würdigen Schöffen, so wie die andern armen Opfer eines irrigen Verstandes. Kann es Euch denn wirklich darum zu thun sein, mit Wahnsinnigen einen Prozeß auf Leben und Tod zu führen? Ist es erhört, daß man auf die Aussagen von Verrückten andre Unbescholtene einkerkert und ihr Leben in Gefahr setzen will?

Dieſe Unbeſcholtenen, fing der Prälat wieder an, liegen Euch alſo ſehr am Herzen? Unbeſcholten ſind die beiden Dirnen wohl auch, die vom Laſter ihren Unterhalt gezogen haben? Wollt Ihr nicht für dieſe auch als Ritter auftreten?

Das iſt etwas ganz anderes, antwortete Friedrich; die Dirnen ſind verwerflich, und die Stadt kann ihnen verboten werden.

Sie ſind aber wenigſtens eben ſo gut, ſagte der Biſchof höhnend, als Euer Liebchen, die Frau Catharina Deniſel, die doch auch ein eben ſo ſchändliches Gewerbe getrieben hat.

Plötzlich ward Friedrich leichenblaß vor Zorn, er verlor auf einen Augenblick das Bewußtſein und ſtürzte auf den Prälaten los. Als er wieder zur Beſinnung kam, ſtand der Dechant vor ihm, der zwiſchen beide getreten war. Laßt ihn nur, rief der Biſchof, er muß ja ſeine Tugendheldin, die Hexe, in Schutz nehmen, er, der, wie ich ihm gleich beim Eintritt auch aus ſeinen Augen las, ſelbſt ein Hexenmeiſter iſt!

Höre ich wirklich dieſe unſinnigen Worte? rief Friedrich in der höchſten Bewegung aus; oder iſt alles nur ein aberwitziger Traum? Und Ihr, Herr Dechant, könnt, ohne ein Wort zu ſprechen, dieſe Läſterungen eines Raſenden ſo ruhig anhören?

Schimpft nur, ſagte der Biſchof; dem Verbrecher, der ſeinen Untergang vor Augen ſieht, muß man es erlauben. Ihr wollt es wohl leugnen, daß Ihr noch kürzlich im Garten dieſer Deniſel einen Hexen-Sabbath gefeiert habt, bei welchem der verruchte Labitte den Ceremonien-Meiſter und Marſchall des Satans gemacht hat? Daß die Hexe ſich dort, als Stellvertreterin des Teufels,

als Frau Venus mit ihrem ganzen Hofhalt gezeigt hat? Daß Ihr dabei auch ein dienender Satansbruder wart, und der Hexe demüthig huldigtet? Müßt Ihr nicht aller dieser Dinge geständig sein? O, meine Spione sind gut, und auch Busch und Strauch hat manchmal Ohren.

Jetzt erst kenne ich Euch, sagte Friedrich mit kalter Verachtung, und es ist unter der Würde eines jeden Menschen, der noch eines Gedankens fähig ist, auf den Aberwitz eines Narren zu antworten.

Friedrich wollte ohne Gruß und ohne irgend ein Zeichen von Hochachtung sich entfernen, aber der Bischof rief: Bleibt! Antworten werdet Ihr ganz gewiß, entweder im Guten und freiwillig, und dann kann, wie sehr Ihr mich auch lästern mögt, die Kirche noch mit Mitleid Eurer Jugend gedenken, die dem Irrthum und der Verführung, besonders durch schöne Weiber ausgesetzt ist; oder Ihr gesteht gezwungen, durch das Mittel, welches für verstockte Sünder da ist, durch die Folter.

Die Thüre öffnete sich, und Häscher traten herein, die den betäubten Friedrich in Empfang nahmen, um ihn in den Kerker zu schleppen. Auf der Straße begegnete ihm ein Zug, vom Geschrei des Pöbels und lautem Lachen und Jubel begleitet. Als er näher kam, sah er, daß es Frau Catharina war, die, so wie er, in den Kerker geführt wurde. Wir sehn uns früher wieder, als wir dachten, sagte sie mit mildem Ausdruck, indessen Friedrich, von blinder Wuth betäubt, nicht fähig war zu sprechen. Die Schadenfreude des Pöbels, die über das Unglück und die Schande der schönen, reichen Frau gefrohlockt hatte, ward dadurch gestört, daß Friedrich, der Sohn des geliebten Ritters, den alle ehrten, ebenfalls derselben Schande war Preis gegeben worden. Der Vater vernahm mit

Entſetzen, was ſeinem Sohne begegnet ſei, und berieth ſich mit ſeinen Freunden, welche Mittel man ergreifen müſſe.

Es war ein betrübender Anblick für alle Freunde des Alten, wie Labitte troſtlos durch die Stadt irrte, als er erfahren, daß Friedrich und Catharina gefangen ſeien. Allenthalben ſuchten ſeine Klagen Hülfe, er war in der Furcht, daß man auch ihn anklagen würde, und ſo geſchah es auch, indem er eben weinend im Hauſe des Schakepeh Mitleid erflehte. Der Greis war ganz ohne Faſſung; er rief, als er über die Straße geführt wurde, den Küſter Wundrich ſich zu Hülfe, der aber mit troſtloſem Kopfſchütteln und bleichem Antlitz ſich von ihm entfernte.

Man hoffte jede Stunde auf die Boten, die vom Herzoge zurückkommen ſollten. Sie erſchienen freudig nach einigen Tagen, und verkündigten, daß der Erfolg ihrer Sendung über Erwarten glücklich ſei, und daß die Noth und der Schimpf, welche ihre Stadt bedrohten, binnen kurzem abgewendet würden.

Alle reichen Bürger und Schöffen, ſo wie Ritter Beaufort, eilten nach dem großen Gaſthauſe des reichen Joſſet, denn dieſer war es geweſen, der als Sprecher der Bürgerſchaft ſich dem Herzoge Philipp vorgeſtellt hatte.

Joſſet, ein wohlbeleibter, fröhlicher Mann, der auch Schöffe war, und von allen Menſchen wegen ſeines Wohlwollens und heitern Sinnes geliebt wurde, erzählte, wie freundlich er von dem alten Fürſten ſei aufgenommen worden, wie gern man ihn angehört und alle Umſtände habe vortragen laſſen. Gewiß, ſo ſagte der Herr, iſt dieſe Sache denkwürdig und höchſt ſeltſam; ich will

nicht, daß meine geliebten Unterthanen, einen Aberglauben zum Vorwand nehmend, gemißhandelt werden. Der Biſchof darf nicht über ſeinen Bezirk hinausgreifen. Die Sache iſt ſo ſeltſam, daß ſie genau unterſucht werden muß, und wer im Unrecht iſt, ſoll der Strafe nicht entgehn. Der Geiſtliche ſoll durch Ermahnung ſtrafen, durch Tugend ermuntern und mit Liebe den Flehenden aufrichten, aber nicht Henker und Beil zu Hülfe rufen. Wir haben geſehen, welcher Mißbrauch mit Worten getrieben wurde, als das arme Mädchen von Orleans, jene Pucelle, hingerichtet wurde.

Der liebe, edle Herr! rief Schakepeh aus. Wußte ich es doch, daß er dieſer verächtlichen Tyrannei ſteuern würde.

Am folgenden Morgen, fuhr Joſſet fort, ließ uns der erhabne Mann wieder in ſeinen Pallaſt fordern. Er war noch milder und gütiger als am vorigen Tage. Eure Erzählung, ſagte der freundliche Fürſt, hat mich in der ganzen Nacht beſchäftigt; ſie iſt ſo ſonderbar, daß ich viel darüber habe denken müſſen. Menſchen, denen man nichts Wirkliches, keine That beweiſen kann, dieſe werden als Verbrecher ergriffen, weil andre, die vielleicht im Gemüthe krank ſind, ſie bei einer Verſammlung böſer Geiſter wollen geſehn haben, zu welcher dieſe Ankläger ſelbſt durch die Luft auf Gabeln, Beſen, Trögen und Böcken auf unbegreifliche Art hingefahren ſind. Iſt es nicht, als wollte ich meine Räthe und Freunde des Mordes und Hochverrathes anklagen, weil ich oder einer meiner Diener ſie im Traume hat ein Verbrechen begehen ſehen? Und weil ich zeigen will, wie ſehr ich meine gute Stadt Arras und ihre Bürger liebe, habe ich, auch den Rath von Freunden anhörend, beſchloſſen, meinen Vetter,

mein nahverwandtes Blut, den Grafen von Etampes, mit unbeſchränkter Vollmacht nach Arras zu ſenden, um in meinem Namen, und ſo weit meine Macht und Gerichtsbarkeit reicht, zu handeln.

Daran erkenne ich den großen Fürſten! rief der alte Beaufort höchſt erfreut aus; das giebt uns Troſt und Kraft. Vor dem Grafen, dieſem mächtigen Herrn, wird der feige Biſchof ſich in ſeine Zelle zurück flüchten müſſen. Der edle Graf muß empört ſein, daß man den Adel und deſſen Vorrechte ſo mit Füßen tritt. Er wird mir ſogleich meinen Sohn zurück geben, und dieſen Geiſtlichen, die unter den verächtlichſten Vorwänden die Tyrannen ſpielen wollen, zeigen, wie man einen ſo alten adligen Stamm, wie den meinigen, nicht verletzen darf.

Ja, rief der zornige Carrieux aus, der kräftige Graf muß uns aber nicht bloß beiſtehn, er muß auch dieſen frechen Prieſter und andre ſeines Gelichters beſtrafen. Er muß ein ſtarkes Beiſpiel geben, damit es keiner wieder wagt, jemals einen ſolchen Unſinn aufzurühren.

Freilich, rief Joſſet, der Gaſtwirth. Wir leben ja jetzt wie in einem Narrenhauſe, und müſſen uns Fratzen erzählen laſſen, die wir ſchon als Kinder abgeſchmackt fanden. Und die blödſinnigen Erzähler ſchneiden dabei ſo ernſthafte Geſichter, als wenn ſie uns die heilige Schrift erklärten.

Alle waren froh und drückten ſich freudig die Hände; als ſich aber Beaufort zu Schakepeh wendete, um auch dieſen zu umarmen, wich der Kaufmann zurück, und ſetzte ſich ſchweigend und verdrießlich in einen Winkel. — Was iſt Euch? fragte Beaufort; wollt Ihr an unſerer Freude nicht Theil nehmen?

O wir Armen! ſagte Schakepeh, und nahm den

Kopf zwiſchen beide Hände; ich fürchte jetzt, ja ich bin davon überzeugt, unſre Sache iſt verloren, und ſchlimmer, als wenn ſie ganz allein in den Händen des Biſchofs geblieben wäre.

Er ſpricht wieder einmal Unſinn! rief Carrieux; alles will er beſſer wiſſen, der launenhafte Mann, der mit jedem Tage ſeine tiefſinnige Weisheit wechſelt.

Aber laßt ihn reden, ſagte Beaufort, daß er uns deutlich machen kann, wie er es meine; denn ich begreife ſeine Beteübniß durchaus nicht.

Herr Ritter, ſagte Schakepeh, indem er dem alten Beaufort die Hand reichte, Ihr wißt es, ohne daß ich Euch jetzt zu ſchmeicheln brauche, wie wir Bürger Euch achten und lieben. Ich haſſe den Adel nicht, ſo vielfachen Verluſt ich auch durch Edelleute und ihre Wortbrüchigkeit erlitten habe. Oft hat uns der Adel geſchützt, und mehr wie einmal im Kriege gerettet; — aber dieſe Großen, dieſe höchſten und prinzlichen Edelleute, die unſerm Fürſten am nächſten ſtehn, dieſe Croys, die Etampes, Nivernois, zu dieſen können und ſollen wir kein Vertrauen faſſen. Dieſe Geldgierigen, die die Liebe unſers Fürſten, das Glück des Landes, Krieg, Elend und Theurung, Bündniß mit Fremden und alle Umſtände immer nur benutzt haben, ſich zu bereichern, dieſe ſind weder Adlige noch Bürger des Landes. Sie kennen kein Vaterland, ſie wollen und lieben nur ſich. Immer verſchwendend, ſcheinbar großmüthig, und immer wieder knickernd, wuchernd, wie der Jude, und lieblos ihre Vorrechte und Stellung zum Lande nur zu Erpreſſungen benutzend, ſind ſie die, welche die Kräfte unſers Herzogthums eigennützig wegſaugen. Denkt an mich, wenn

dieſer gemüthloſe vornehme Herr uns erſt völlig unglücklich macht.

Wie kann er es? ſagte Beaufort; wer würde ihm darin beiſtehen?

Ich verlaſſe mich ſonſt auch auf die Vornehmen nicht, ſagte Peter Carrieux; aber bei dieſer Gelegenheit kann er doch nur ſeinen Vortheil finden, ſich dem Biſchof zu widerſetzen.

Ihr ſprecht auch, Freund Schakepeh, fiel Joſſet ein, als wenn die großen Herren gar kein Gewiſſen hätten, keinen Gott glaubten und keine Strafe fürchteten.

Sie haben ihr eignes abgerichtetes Gewiſſen, ſagte Schakepeh, das auf jeden Fall ganz anders als unſer bürgerliches ausſieht. Es hat ein Weſen wie das Chamäleon, und ſpiegelt alle Farben Ihr Gewiſſen iſt, ihren Stamm groß und reich zu machen, ihr Blut für eine ganz andre Brühe zu halten, als die in den Adern der übrigen Menſchen gährt, ihre Ehre über alles zu ſchätzen, und ſie aufrecht zu halten, ſich auch vor keiner Niederträchtigkeit zu fürchten; am meiſten hilft es aber dazu, Geld und immer nur wieder Geld zu ſammeln, auf allen Wegen und durch alle Mittel. Da unſer Herr aber, ſo weiſe er iſt, zu Zeiten ein Verſchwender iſt, ſo ſind ſie es auch, machen Schulden, und treiben wieder, wo ſie nur können, ihre Verluſte ein, und denken weder an Gewiſſen, Gott, Strafe noch Religion.

Er iſt ein Menſchenfeind geworden, ſagte Joſſet, und heut hat er wieder die Laune des Widerſpruchs. Beaufort aber war nachdenklich geworden, und die überwallende Freude Carrieux's war auch verſtummt.

Ein junger Menſch, Caspar, ein Verwandter des Gaſtwirthes Joſſet, trat jetzt herein und ſagte: Denkt

Euch, meine Herren, die seltsame Geschichte! In seinem Gefängnisse hat sich der alte Maler Labitte mit einem Federmesser die Zunge abgeschnitten. Es ist ihm zwar nicht ganz gelungen, aber er ist doch so verwundet, daß er kein Wort sprechen kann.

Alle waren betrübt, und in seinem Mitleid sagte Carrieux auf seine zornige Weise: Im Glück und Unglück bleibt der Labitte ein alter Esel. Mit Recht nennen sie ihn den blödsinnigen Abt. Einfältiges Menschenkind. Er bildet sich nun ein, er kann und braucht in den Verhören nichts zu beantworten, er kann nun nichts gestehn, weder von sich noch von andern. So sehr hat ihm die Angst alle Besinnung genommen, daß er vergißt, wie er doch schreiben kann, und wie sie ihn dazu schon anhalten werden.

Freund Carrieux, sagte Schakepeh mit einem so weichen Ton, daß es schien, er müsse gewaltsam seine Thränen zurückhalten, Ihr seid selbst heut am Tage ein wenig einfältig. Der gute Alte, einer meiner liebsten Freunde, einer der edelsten Menschen, die ich je gekannt habe, in seiner Todesangst hat er nicht so ganz den Verstand verloren, wie Ihr es glaubt. Er hat sich die Sprache geraubt, um den Elenden nicht auf der Folter antworten zu dürfen; mit dieser müssen sie ihn doch mindestens verschonen, wenn er ihnen schriftlich Antwort geben soll. O der kläglichen Zeit, wenn unbescholtene, tugendhafte Bürger auf dergleichen List und Auskunft verfallen müssen, um nur ihre Glieder zu retten, daß sie ihnen nicht unter unduldbaren Qualen zerrissen werden.

Beaufort, der plötzlich an seinen Sohn denken mußte, hielt die stürzenden Thränen nicht zurück. Er umarmte

den alten Schakepeh heftig und eilte nach Hauſe, um ſich ungeſtört ſeinem Schmerz zu überlaſſen.

Schakepeh nahm von den Bürgern Abſchied, indem er ſagte: vielleicht habt Ihr Recht, und alles fügt ſich zum Guten. Daß wir aber dergleichen hoffen, daß wir es ein Glück nennen müſſen, von ſolchem Unſinn erlöſt zu werden, iſt ſchon Elend genug. Mein armer, liebevoller Labitte! Dieſer Freund, ſo ganz Kindertraum, Wohlwollen, Spiel und Tiefſinn. O, er lernt im Greiſenalter das Leben noch von einer ſchlimmen Seite kennen. Und wer ſchützt uns, die wir uns alle ſeine Freunde nannten? — Hofft Ihr auf den Grafen Etampes und ſein verſtändiges Wirken; es gehe Euch wohl. Ich denke deſſen wohl entübrigt zu ſein, wenn ich gleich bei meinem Entſchluſſe viel einbüßen ſollte.

Was habt Ihr vor? fragte Joſſet.

Nichts Beſonderes, erwiederte Schakepeh, Ihr werdet es ſchon erfahren. Mit dieſen Worten verließ er die Freunde.

Als er in ſein großes, ſchönes Haus trat, ſah er die Säulen, Thürme, den Altan, die breite Treppe und die großen Zimmer, allen koſtbaren Hausrath und ſeine Kleinodien eins nach dem andern genau an, ſchüttelte bedenklich den Kopf und warf ſich dann gewaltſam in eine heitere Laune, die ihm ſonſt ſo natürlich war. Bei Tiſche erzählte er fröhliche Dinge, um ſeine Tochter, die ſchöne Sophie, zu zerſtreuen, die um Friedrich, Labitte und Frau Catharina viel am Morgen geweint hatte. — Nach Tiſche nahm er ihre Hand und ſagte: Ja, Kindchen, das war mein Lieblings-Projekt, wie ich es auch niemals verſchwiegen habe, Dich mit dieſem Friedrich Beaufort zu verehlichen. Sein Vater ſchien auch damit

einverſtanden, und es fehlte nur noch an dem jungen Menſchen, der keiner Neigung zu einem hübſchen Mädchen fähig ſchien. Sieh, mein kleiner Engel, Dich hat er freilich bezaubert, das haſt Du Dir auch merken laſſen, und ich habe es längſt bemerkt. Dafür haben ſie ihn nun auch zur Strafe als Hexenmeiſter feſtgeſetzt. Dort, im Gefängniſſe, wird er in ſich gehn, ſeine ſchwarze Kunſt ablegen, und Du kannſt unterdeß ein wenig zaubern lernen. Laſſen ſie ihn dann wieder aus ſeinem Loche an das Tageslicht, ſo übſt Du Deine kleinen Künſte an ihm aus, und es wird zu meiner Freude doch wohl noch ein Paar aus Euch. Weil aber hier bei uns in Arras das Zaubern, wie Du ſiehſt, ſo ſtrenge verboten iſt: wie wär's, wenn Du Dich zu Deiner Muhme nach Paris aufmachteſt, die Du ſchon ſo lange haſt beſuchen wollen? Grüße ſie von mir, und laß Dich dort im Hexen unterrichten, Du kleiner, zarter Engel.

Er küßte ſie gerührt, und das erſtaunte Mädchen ſagte: Wie Ihr es befehlt, mein Vater, obgleich ich auf dieſe Reiſe gar nicht vorbereitet bin. Wenn reiſe ich?

Jetzt gleich, ſagte Schakeyeh; ich habe den Wagen ſchon einrichten laſſen, die Pferde ſind auch ſchon vorgeſpannt, ſichre Leute und Diener werden Dich begleiten.

Mein Vater, ſagte Sophie beſtürzt, gleich jetzt? Wie iſt das möglich?

Ich folge Dir bald nach, ſagte der Vater; in wenigen Tagen ſiehſt Du mich auch dort in Paris, ſo bald ich nur meine nothwendigſten Geſchäfte geordnet habe.

Alſo keine Trennung? ſagte Sophie. — Nein, mein Kind, erwiederte der Vater, indem er ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte; lange möchte ich Dich nicht aus meinen Armen laſſen.

Sie ſtiegen die Treppe hinab, und das Kind verwunderte ſich, den Reiſewagen, unter deſſen aufgeſpannter Leinwand ſie ſitzen ſollte, mit ſo vielen Sachen bepackt zu ſehen. Sie erfuhr, daß alle ihre Kleider und Wäſche, vorzüglich aber alle ihre Kleinodien, goldnes Geſchirr und eine große Summe in Gold und Silber ſich in den Kaſten befand, die dem Wagen aufgeladen waren. Alles dies, ſagte der Vater, giebſt Du in Paris in die treuen Hände Deines Oheims, meines lieben verſtändigen Bruders, der Dir ſo Deine Mitgift bewahren wird. Ich hoffe noch in wenigen Tagen eine große Summe mit mir zu bringen. Nun, Herzchen, ſieh Dir noch einmal Haus, Zimmer, die Schränke und Spiegel an, falls dies das letztemal wäre, daß ſie Dir als Dein Eigenthum vor Augen ſtänden.

Lieber Vater, ſagte ſie zitternd, Ihr ſprecht ſo räthſelhaft. Wollt Ihr alles verkaufen? Wollt Ihr von hier wegziehen? Wollt Ihr in Paris Euren Handel fortſetzen?

Kann ſein, kann nicht ſein, antwortete der Vater; es iſt ja auch möglich, daß man mir das Haus und alles drinn und draußen abkaufen will, ohne es mir zu bezahlen. Kann nicht ein Erdbeben alles verſchlingen? Ein Brand? Man muß ſich für alle Fälle vorſehen.

Weinend fiel die geängſtete Sophie dem Vater um den Hals. Er tröſtete und beruhigte ſie, rief die bewaffneten Diener herbei und ſagte ihnen nochmals, wie die Reiſe gehen und wo ſie Halt machen, die Nacht ausruhen und nirgend länger verweilen ſollten, als es, um die Pferde ruhen zu laſſen, nothwendig ſei. Für jede Stadt gab er ihnen Briefe mit, an Handelsfreunde, und ſo fanden ſie auch bei dieſen an jedem Tage friſche Pferde. So

wie ſie auf das Gebiet Frankreichs kämen, durften ſie verweilen, und die dem Hauſe verbündeten Kaufleute ſicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und ſichern Aufenthalt. Mit Freuden ſah der Alte ſeine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angſt vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in ſein Haus zurückgehen, als ihn ein ſonderbarer Anblick noch auf der Straße feſthielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köſtein in ihrer Mitte führten. Er ſaß auf einem ſchlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er ſelbſt trug nur geringe Kleidung, ſein Antlitz war traurig und ſeine Haltung ohne Stolz. Schakepeh ſah wohl aus dieſem Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunſt ſeines großen Herzogs ihn vor dieſer Demüthigung nicht hatte ſchützen können.

Der Bürger näherte ſich dem Gefangenen, der ſein Pferd anhielt, und ſagte: Freund, Ihr kommt ſchneller wieder, als wir denken konnten. Was iſt Euch begegnet?

Meine Feinde, ſagte Köſtein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beſchützer und Freund, der Graf Etampes, iſt unterwegs und wird mir die vollkommenſte Rechtfertigung verſchaffen.

Ich wünſche Euch das beſte Glück, ſagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köſtein ritt weiter, nach dem Hauſe, das ihm vorläufig war angewieſen worden, um dort bewacht zu werden Schakepeh wendete ſich an den letzten Wächter mit der Frage, warum der Ritter ſo behandelt werde. Ich verſtehe die Sache nicht weiter,

antwortete dieſer, aber ernſthaft iſt ſie; denn auf Veranlaſſung des kranken Denis iſt der Prinz, der Graf Charolais, ſelbſt als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beſchuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz wird auch, ſagt man, hierher kommen, vielleicht ſogar der Herzog.

O weh! ſagte Schakepeh, Du armer Köſtein! Deine Laufbahn ſcheint mir ſchon geendigt. Gegen ſo hohe Klagen wirſt Du Dich ſchwerlich rechtfertigen können. Der Prinz ſelbſt Dein Gegner? dem Dich der Herzog ſchon Preis gegeben hat? Wer wird ſich nun noch Deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm dieſe Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache ſchon erfahren und war in Angſt. Hätten wir doch, rief er aus, dieſen unglückſeligen Denis bei der alten Gertrud gelaſſen, wo er vielleicht ſtillſchweigend geſtorben wäre, oder wenigſtens nicht dieſe ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erhoben hätte. Denn er thut es, um ſich zu retten und ſeinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtſchaft mit Köſtein mich auch in die unglückſelige Sache verwickelt.

Labitte hatte indeſſen in ſeinem Gefängniſſe, in troſtloſer Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes ſeltſame Bekenntniß aufgeſchrieben, welches die Verwirrung ſeiner Sinne für den Verſtändigen am deutlichſten bekundete.

So ſoll ich denn, Ihr geiſtlichen Väter, ſchriftlich meine Bosheiten geſtehen, weil ich nicht ſprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul geſtopft iſt. Die Zunge, durchſchnitten und eines Theiles beraubt, iſt doch

ſo groß und aufgeſchwollen, daß ſie mich faſt am Athmen, noch mehr aber am Trinken und Eſſen hindert. Gewiß zur Strafe für alles Thörichte, was ſie getrieben und geredet hat. Soll das Gehirn, weil es unkluge Dinge beherbergte, eben ſo anwachſen, ſo muß mein Kopf, ſo hart er auch ſein mag, zerberſten.

So habt Ihr denn alſo, liebwerthe Herren, meinen weißen Pudel ſchon, zuſammt der Ziege der Frau Gertrud, als böſe Zaubergeiſter verbrennen laſſen. Es war dem Tyras nicht an der Wiege geſungen, daß er ſo wie Hercules zum Olymp ſteigen ſollte, und Feuer nöthig ſei, die Kapſel zerſpringen zu machen, die ſeinen Geiſt zum Blühen brächte. Ob er ſich gewundert hat? Er war nur daran gewöhnt, aus dem Waſſer zu apportiren, im Feuer iſt er gewiß ſtecken geblieben. Da hat er ſich ſelbſt nur herausholen können und zum Schöpfer ſagen: da bin ich wieder! Ich hielt den weißen klugen Schelm nur für einen ganz gewöhnlichen Hund, nebenher Pudel. Aber freilich: was iſt ein Hund? Weiß mir das einer der hochwürdigen Herren zu ſagen? Aus ſeinem Blaffen und Bellen habe ich es nie heraushören können. Er wußte es wohl ſelbſt nicht, und verfiel darum jedesmal in dieſes Stottern und Stammern, wenn er von ſich Kunde geben ſollte. Ein Geiſt war er wohl. Ihr ſagt, ein gefallener. Kann auch ſein. Vielleicht ſind die Geiſter für uns hier auf Erden nur dann da, wenn ſie gefallene ſind, das heißt, geſchaffene. In ſo fern ſie aus dem ewigen Urquell des höchſten Gottes frei gemacht, und dem Daſein anvertraut worden, iſt das ſchon ein Abfall vom Ewigen, Unausſprechlichen zu nennen. Kann Tyras ein abgefallener Geiſt ſein, ſo mußte er wohl durch ſeine pudelnärriſche Hundenatur, wie in einer der

unterſten Klipp- und Pfennig-Schulen, hindurch, um in eine höhere Claſſe zu kommen. So mag auch das Feuer-Examen für den Candidaten in ſeiner nicht ganz rein weißen Zottel-Toga ein recht menſchliches Beförderungsmittel geweſen ſein, ihn auf eine beſſere Bank hinaufzupractiziren, auf welcher er aber vielleicht wieder als Ultimus ſitzt, und als Pennal von allen andern Mitſchülern gehänſelt und torquirt wird. Ihr meint es aber eigentlich nicht ſo, ſondern behauptet, da Ihr den Teufel und Satan nicht bloß vom Hörenſagen kennt, das luſtige Vieh ſei aus der ſogenannten Hölle deſertirt, und habe ſich bei mir für einen Hund ausgegeben. Nun könnte ich zwar einwenden, daß mir des Tyras Vater und Mutter ſchon als augenſcheinliche, unzweifelbare Hunde bekannt geweſen, aber die Ausſage, daß er ächte Hunde-Ahnen habe aufweiſen können, würde bei Euch wenig fruchten, da Ihr von der Mesalliance innigſt überzeugt ſeid, durch die ein hoher Höllenfürſt ſich erniedrigt hat, um als mein Tyras auf vier Beinen ſich umzutreiben. Dieſer ſchwarze Prinz hat mich dann auch beherrſcht, oder ich erſt ſcheinbar ihn; wir haben uns einander einverleibt und dies hölliſche Pactum hat mich zum Zauberer und Ketzer gemacht.

Es iſt wahr, vernünftige Seelenhirten: wenn eine Gans in ihrer Ruhe einhertritt, ſo läßt ſie ſich ſchwerlich beikommen, daß auf ihr ſchon jene ſchickſalsſchwangere Feder wachſe, mit welcher ein Gottesleugner die Bücher ſchreiben wird, welche an der Kirche den Eckſtein und Stützpfeiler einwerfen können. Eben ſo leſen wir ja auch ſchon im goldnen Eſel, daß es Zauberſalben gegeben, die Menſchen verwandeln. Hat eine Feder die Kraft, tingirt vom ſchlimmen Geiſt des Schreibenden:

was widerſpricht dem, daß ich die Salbe, aus Kräutern, Schwämmen, Mooſen und Hexenſegen präparirt, an einen guten fähigen Beſenſtiel ſchmiere, der nur einiges Ingenium verräth, um mit ihm durch die Lüfte zu fahren? Konnte die Gans die Apoſtel widerlegen, mein Tyras ein Hexengeiſt ſein, ſo ſehe ich keine Urſach, wenn man nur halbweg Ovidii Metamorphoſen geleſen hat, warum ein ſo unterrichteter, angeſtrichener und aufgezäumter Beſenſtiel nicht ein Pferd ſollte ſein können. Alles kommt nur auf die Uebung an. Ein ſolcher eingerittener Beſen, und vollends, wenn es viel wären, oder man die beſten zuſammenhielte, und ſie Kinder zeugen ließe, könnte unſerem Herzoge von größerem Nutzen ſein, als viele ſeiner Grafen und Herren, Ritter und Stallmeiſter, die umgekehrt, manchmal, wenn ſie reiten und ſtreiten ſollen, ſich in Beſenſtiele verwandeln und zu Hauſe hocken, ſo daß keine Hexenſalbe, von Ehre, Nachruhm, Dienſtpflicht und Schande zuſammengerührt, ſie aus ihrem Winkel treiben kann.

Freilich bin ich einer der oberſten Hexenmeiſter, der große Marſchall und Turniervogt, der die Ceremonien bewacht, daß auf unſerm Sabbath nichts Ungeziemliches vorfalle. Ich führe die jungen, ſchüchternen Hexen ein, mache ihnen Muth, lehre ihnen die Verbeugungen etcetera. Ihr habt wohl ſelbſt vor Jahren über mein Gemälde dieſes Hexen-Sabbathes gelacht. Ja, damals, Erleuchtete, wart Ihr noch nicht erleuchtet und freutet Euch über den Spaß, den ich von allen Malern zuerſt erfunden hatte. Nun ſeht Ihr aber beim Licht der Scheiterhaufen heller und wißt alles auszudeuten, und daß unſereins, Tyras und ich und Ziege, den Teufeln ſo müſſen geopfert werden, wie die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten.

Vielleicht legt Ihr es auch auf Hetakomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub ſein ſollte.

Als Erfinder dieſes After-Sabbaths ſitze ich nun hier zum Dank, faſt eben ſo, wie Miltiades, Themiſtokles und Ariſtides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Perſon der Catharina Deniſel angebetet? So alt ich war, war ich närriſch von ihr verzaubert. Sie ſagten mir nach, und es träumte mir oft, ich ſei in ſie verliebt. Kann das, frage ich Euch ſelbſt, mit natürlichen Dingen zugehn? Warum iſt denn keine ſchöne Jungfrau oder züchtige Matrone in unſern kleinen garſtigen Biſchof verliebt? Weil er ſich von Gott, als ein wahrer frommer Chriſt, die Gnade erbeten hat, ſo häßlich zu ſein, daß viele, beſonders hübſche Menſchen einen Abſcheu vor ihm empfinden. Er wird niemand reizen, und ſo ziemt es dem Frommen. Freilich dienen ſo Dichter und Maler dem Morgenſtern, dem Lucifer, dem Fürſten der Schönheit. Iſt Schönheit da, wenn ſie nicht begeiſtert und entzückt? Armes Volk, das nicht, wie vom Blitz, davon getroffen wird.

So verdrehen ſie mir aber das Wort im Munde, was mir, wegen der zu großen Zunge, einigermaßen läſtig wird. Dieſer Lucifer ſoll der ältere Bruder des Heiland ſein, der Majoratsherr, dem die Herrſchaft gebührt, der verſtoßen iſt. Aber er hat ja alles, was er ſich wünſcht. Kein Kampf des Eteokles und Polynikes. Das heißt ja meinen Glauben ganz entſtellen. Keiner wird mit dem andern tauſchen wollen. Der Geiſt, der uns und alles beſeelt, kann ſich nur offenbaren, wenn er im Blut, Sehnen, Adern und Fibern und Nerven regiert. Iſt nun alles Sichtbare, Körperliche an mir Hölle und Teufel,

Tod und Verderben, ſo muß der Geiſt, der ſich in dieſe Röhren des Todes präcipitirt, wohl auch ganz Hölle werden, weil er immerdar in dieſen Gelenken ſpielt, und in dieſem Giftqualm plätſchert und ſich drinne gefällt, wie das Vögelchen, das im Springquell badet und ſpringt.

Ja, meine Herren, die Magie iſt nicht zu leugnen. Indem ich dieſe ſchwarzen Worte ſchreibe, lache ich über die krauſen und eckigen Zeichen, und weiß, daß Ihr die frommen Augen darüberlaufen laſſet und die Schnörkel zu verſtehen glaubet, glaubt Gedanke, Ueberzeugung, Geiſtiges aus dieſen Tintenflecken Euch formiren zu können. O, wenn es ſo iſt, welche Zauberer ſeid Ihr! Lehrt doch andern die Kunſt. Und wenn Ihr ſie nicht verſteht? Der Fall iſt möglich. Muß ich doch, trotz meiner Schmerzen, über die Geſichter lachen, die Ihr ſchneidet, indem Ihr die Köpfe ſchüttelt.

Nun ſagen ſie, der Satan laſſe ſich, wenn ihm gehuldigt werde, nicht auf dem Geſicht, ſondern auf dem entgegengeſetzten Theile huldigen, dem wir, menſchlich gewöhnt, nicht gern eine ſolche Auszeichnung zukommen laſſen. Ich ſage aber, ländlich, ſittlich. Ueber dieſen heterodoxen Kuß denke jeder, wie er will. Er ſitzt drum gern als Affe, oben auf ſeinem Thron. Nun wißt Ihr, gelehrte Männer, an Affen iſt, nach unſern Weltbegriffen, das Angeſicht auch nicht ſehr holdſelig. Wir haben einmal die Angewöhnung, dieſes Verſtutzte, Wackelnde, Aeugelnde und Verzwickte dieſer Phyſiognomie häßlich zu finden. Purpur-Roth und Azur-Blau gelten aber bei allen Menſchen für ſchöne, herrliche Farben, und ich als Maler bin vorzüglich dieſer Geſinnung. So denken auch Fürſten und Herren, von Salomon an, und kleiden ſich

prachtvoll. Eine Sorte von Affen ist nun von der Mutter Natur so angemalt, daß Striche, wie vom schönsten Ultra-Marin, Zinnober und Carmin, ihm über die Nase und Wangen laufen, wie ein fein illuminirtes Wappen. Dem Heraldiker muß ein solcher Affe erwünscht, wenn nicht verehrungswürdig sein. Wie aber noch mehr jener, der dieselben Streifen, vornehmer als der römische Senator, als Lehnbrief und schön gefärbtes Wappen besitzt, von der verhätschelnden Natur ihm auf den Theil gemalt, auf welchem er sitzt! Ihr habt gewiß, Ehrwürdige, auch von diesen Affen mit Erstaunen gesehn. Küssen Abergläubige diese Farben, an jener Stelle, die in allen Schilden von Spanien, Frankreich, England, Burgund und Deutschland leuchten, und am Arme oder auf dem Rükken so manches Wappen-Heroldes Ehrfurcht gebieten, so kann man jene, die die Vasallenpflicht noch weiter treiben, nur vielleicht bemitleiden, gewiß aber nicht verdammen. Doch alles sei Eurem Ermessen, noch mehr aber meinem großen Meister anheimgestellt.

Das ist der Geist dieser Welt, der mich zum höchsten Schöpfer und dessen Sohn auf eine mir verständliche und eigne Art führt. Soll und muß es durch Feuer geschehen, so zittre ich davor, als Mensch, weil es schmerzhaft sein mag; aber jener wird mich vielleicht, wenn ich so hinaufgesendet werde, mit sanftem Wort kühlen und trösten. Springt mir Tyras auch entgegen, lerne ich ebenfalls von diesem etwas, wie es schon hier geschah.

Uebrigens bitte ich um Gnade, und versichere, ich bin ein rechtgläubiger Christ. Aber wie es beweisen? Daß ich verdamme alles, was ich je gedacht? Ja, auch

Daß ich alles bekenne, was man verlangt? Kann auch geſchehen.

Nach einigen Tagen ritt der Graf Etampes mit ſeinem Zuge feierlich in Arras ein. Die Stadt und das Rathhaus waren geſchmückt, und die Schöffen, ein Theil der Bürgerſchaft, ſo wie viele vom Adel, empfingen ihn und gingen ihm entgegen. Der Graf, ein anſehnlicher Mann in ſeinen beſten Jahren, hochgewachſen und ſchön, gewann durch ſeine Freundlichkeit und ſeinen edlen Anſtand ſogleich das Vertrauen aller, die mit ihm ſprachen. Er war mittheilend und ohne alle Zurückhaltung; er hörte die Beſchwerden, die ihm vorgetragen wurden, mit Theilnahme, und ſagte endlich, als ihm die Schöffen die willkührliche Handlung des Biſchofs erzählten, und wie er den unbeſcholtenen, wackern Taket auf offener Straße ſelbſt verhaftet habe: Faßt Euch in Geduld, meine wackern Herren; gewiß ſoll ſich die Geiſtlichkeit nichts anmaßen dürfen, was ihr, ihren Rechten nach, nicht zuſteht. Ich werde Eure Gerechtſame bewahren, da Ihr Euch keine Eingriffe in die der Kirche geſtattet. Ich handle hier im Namen und in der Perſon des großen Herzoges, meines Vetters, der Euch alle wie ſeine Kinder liebt. Eine Kleinigkeit kann leicht eine Stadt verwirren und in Unglück bringen. Es iſt zu loben, daß Ihr ſo ruhig geblieben ſeid und alles der Weisheit des Fürſten anheim geſtellt habt. Ich gebe Euch mein fürſtlich Wort, daß Ihr mit mir zufrieden ſein werdet. Gottloſigkeit, Ketzerei, offenbaren Abfall vom Chriſtenthum, oder Empörung gegen die Kirche werdet Ihr nicht vertreten wollen, und

ſo könnt Ihr darauf vertrauen, daß jeder Eurer billigen Wünſche bei mir ein geneigtes Gehör finden wird.

Alle beurlaubten ſich, der Graf ſtieg vor ſeiner Wohnung ab, und bat den Ritter Beaufort, mit ihm in ſein Gemach hinauf zu ſteigen.

Ihr ſeid am ſchlimmſten verletzt, ſagte der Graf, als ſie ſich im Saale befanden und allein waren; man hat Euch Euren hoffnungsvollen Sohn unter einem nichtigen Vorwande geraubt. Allein Euch ſoll vollkommene Genugthuung werden.

Ein betrübter Vater, erwiederte der Ritter, wird ſich Euch ewig dankbar erkennen. Wir ſtehen hier alle in der Stadt erſtarrt und ohne Faſſung, als wenn vor jedem ein Blitz niedergeſchlagen wäre. Wir wiſſen nicht, ob der Biſchof wahnwitzig iſt, oder ob er aus Bosheit ſo handelt; ob irgend eine andre Abſicht hinter dieſem Beginnen lauert, welches kindiſch wäre, wenn es nicht ſo viele an Ehre und ihren guten Namen kränkte, und wohl in jeder gut geordneten Stadt bis jetzt unerhört geweſen iſt.

Ihr wolltet mich vor einiger Zeit in Gent beſuchen, fuhr der Graf freundlich fort, indem er den Ritter nöthigte, ſich neben ihm in einen Seſſel zu ſetzen.

Euer Gnaden Briefe ſelbſt, die ich am folgenden Tage erhielt, bewogen mich, meine Reiſe, zu welcher ich mich ſchon eingerichtet hatte, wieder einzuſtellen, antwortete Beaufort.

Ich weiß, antwortete der Graf, denn ein plötzlicher Auftrag des Herzoges zwang mich, Gent ſchnell zu verlaſſen. So kann ich denn mündlich meine Verabredungen mit Euch treffen, der Ihr meine Aufträge immer freundlich und mit großer Pünktlichkeit beſorgt habt.

Nur diesmal, antwortete Beaufort, werde ich Euch nicht mit der geforderten Summe, die allzugroß ist, dienen können. Sie übersteigt meinen Credit; ich habe neuerdings Capitale verloren, meine Güter haben nur wenig Ertrag geliefert, und alles, was ich draußen habe bauen müssen, hat schon die Einkünfte von manchem Jahr im voraus verzehrt. Selbst wenn ich das Aeußerste und meinen eignen Ruin wagen wollte, so würden mir doch die bürgerlichen Kaufleute oder die großen Fabrikherren für Euch nichts vorschießen können oder wollen.

Ich weiß, sagte der Graf verstimmt, diese Menschen haben immer tausend Ausflüchte. Sie berufen sich auf die Kriegssteuer, auf die außerordentlichen Gaben, die der Herzog zu verschiedenen Malen gefordert hat, auf die zunehmende Theurung und tausend andre Dinge; und doch sind sie alle reich, besitzen große Häuser, und prunken wie Ritter und Graf.

Sie sind freilich wohl reich, erwiederte der Ritter, aber wie viele baare Auslagen muß ein solcher Teppichwirker machen, wie große Summen muß er täglich seinen Arbeitern und Untergebenen auszahlen. Hier darf er niemals im Rückstande sein, und eine einzige versäumte Woche würde ihn verderben. So ist es mit dem Holzhändler und Tuchwirker ebenfalls. Wagten sie es, ein solches großes Capital auf einmal ihrem Geschäfte zu entziehen, so würden sie plötzlich allen Credit verlieren, wenn die andern Bürger es erführen. Darum ist ihr Reichthum nur scheinbar so groß, da immerdar große Summen ausströmen, und sie auch für den Fall sorgen müssen, wenn auswärtige Zahlungen nicht eintreffen, oder Kaufleute, von denen sie zu fordern haben, bankrott machen. Dazu kommt noch, mein gnädiger Herr, daß alle diese

Menſchen Euch, was ihnen nicht zu verargen iſt, weniger als andern vertrauen, eben weil Ihr ſo reich, mächtig und groß, und gewiſſermaßen der Erſte nach unſerm Fürſten ſeid. Sie haben keine Mittel in Händen, das Ihrige wieder zu erhalten, wenn es Euch durch die Umſtände unmöglich fällt, ihnen nach Bequemlichkeit zurück zu zahlen.

Der Graf lachte und ſagte: Ich verſtehe Euch, Beaufort, und Ihr denkt natürlich eben ſo, und ich darf es Euch ebenfalls nicht verargen. So ſeid Ihr nun, Ihr zu treuherziger Ritter, dem ich wahrlich Dank ſchuldig bin; Ihr denkt ſo arg von uns, und noch mehr Eure Bürgersleute und Zunftmeiſter. Freilich kann das Darlehn oft nicht zurückgegeben werden. Iſt es darum verloloren? Kann ich Euch nicht Gunſt gewähren, Privilegien? Euch dahin weiſen und ſtellen, wo Ihr vierfach das von andern gewinnt, was Ihr vielleicht an mir verlieren müßt? Ich ſpreche ſo aufrichtig, weil ich Euch kenne und achte.

Hoher Graf, ſprach Beaufort etwas verlegen, Ihr habt es ſelbſt ſchon geſagt, daß für uns dergleichen nicht paßt. In welche weite und ungewiſſe Diſtricte würde uns ein ſolches Treibjagen führen! Wie viel Freundſchaften müßten wir erwerben, um nur ſicher zu werden, wie viele heimliche Feindſchaften würden uns zu untergraben ſuchen.

Ich wäre nicht in dieſer Verlegenheit, ſagte der Graf, wenn die Vermählung meiner Schweſter mich nicht ganz ausgeplündert hätte. Baare Summen, die ich zahlen, prächtige Feſte, die ich geben mußte, und durch welche Tauſend ſich reich gemacht haben. Was helfen mir für den Augenblick meine großen, unermeßlichen Güter und

Schlöſſer? Diejenigen, die für vorgeſchoſſene Summen ſich auf zwei Jahr meiner Einkünfte bemächtiget haben, darf ich, meiner eignen Ehre wegen, nicht verdrängen, ſie genießen ebenfalls des höchſten Schutzes. So verwickelt eins das andre, und Ihr, die Ihr uns vielleicht aus der Ferne beneidet, wißt nicht, wie viel Drangſal und Verdruß aller Art uns zur Laſt fällt. Auch kann ich die Gnade des Herzogs nicht immer in Anſpruch nehmen, zu welchem ſchon alle Augen gierig hingerichtet ſind.

Freilich hat jeder Stand ſeine Beſchwerde, ſagte Beaufort; aber einem erlauchten Fürſten muß es immer leichter fallen, als einem gewöhnlichen Privatmanne, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen. Ich ſehe alſo wohl, Gnädigſter, ich muß auch in dieſem Jahr die ſchrecklichen Wucherzinſen für Euch zahlen, die mir ſchwer fallen werden, da Ihr, nach Euren Aeußerungen, meine Bürgſchaft jetzt noch nicht auslöſen könnt.

Guter Beaufort, ſagte der Graf, es iſt das Wenigſte, was Ihr für mich thun könnt, da Ihr mir jene größere Summe nicht ſchafft, auf die ich gerechnet hatte. Gehabt Euch wohl, Freund, und ſpeiſet morgen mit mir; ich werde auch einige andere von Eurem Adel einladen laſſen.

Beaufort entfernte ſich, froh, daß er nicht einen härtern Stand, den er gefürchtet, gehabt hatte. Er begab ſich noch zu der Geſellſchaft der Bürger, die ſich beim reichen Joſſet, im großen Hauſe, verſammelt hatte, nachdem ſie der Graf Etampes beurlaubt hatte. Man ſtritt eben mit dem heftigen Carrieur, der mit der Rede und Verheißung des Grafen ſehr unzufrieden war, weil er ſie zu unbedeutend fand. So machen es dieſe Herren, rief

er jetzt, sie wollen es mit niemand verderben, und wer dieser Weise folgt, muß immer den Besseren schädlich werden. Er wird sich nun so hin und her winden, daß er gar nichts thut, und bei dieser scheinbaren Klugheit und Unpartheilichkeit müssen die listigen Pfaffen gewinnen. Und Schakepeh! — hat er sich wohl im Zuge sehen lassen? — Ist er wohl hergekommen, wie wir ihn doch luden? — Wenn die Bürger selbst so gleichgültig gegen die Verletzung ihrer Rechte sind, so arbeiten sie ja ihren Feinden in die Hände, und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Adel uns ganz fallen läßt.

Schakepeh, sagte der Gastwirth Josset, muß etwas Großes im Schilde führen. Er hat so viel Geld in der Eile eincassirt, als er nur immer konnte; er hat einigen Schuldnern ein Drittheil ganz erlassen, um nur das Uebrige zu bekommen. Mir hat er sogar sein großes schönes Haus angeboten, und zwar, wenn ich ihn baar bezahlen wolle, um einen ganz schwachen Preis; ich gewänne die Hälfte, wenn ich es brauchen könnte, oder die Summe baar hätte. In allen diesen Dingen verfährt der Mann, der sonst die Ordnung selbst ist, so hastig, daß ich fürchten muß, er macht bankrott und will nur eilig, mit großen Verlusten, Geld zusammentreiben, um noch etwas zu retten.

Das kann unmöglich sein, sagte Beaufort ruhig, denn er hat mir nur heut, lange vor dem Termine, eine bedeutende Summe gezahlt, die ihm, wenn er in Gefahr stände, zu wichtig sein muß. Ich vermuthe, er will Arras ganz verlassen, um anderswo, vielleicht in einem fremden Lande, sich mit seinen Reichthümern niederzulassen.

Carrieux schrie laut auf. Das wäre entsetzlich!

ſagte er dann; wäre es wirklich ſchon ſo weit gekommen, daß der Bürger hier im Lande keine Sicherheit mehr fände?

Melchior hatte ſich indeſſen auf die Bitte des jungen Köſtein zum Grafen begeben, den er mit dem Ritter Conrad beim Schachſpiel fand. Er ſagte dem Grafen in aller Demuth, daß der bedrängte Köſtein, von allen verlaſſen, ſeinen Schutz und ſein Wohlwollen anriefe, das er ihm ſo oft bewieſen habe; er erinnerte an jenes gnädige, faſt freundſchaftliche Vertrauen, mit dem er dem Verfolgten ſo oft entgegengekommen, ja er ließ von den Dienſten, die Köſtein dem hohen Grafen beim Herzoge geleiſtet, auf kluge und beſcheidene Weiſe einiges einfließen, um ſeinen Bitten mehr Gewicht zu geben. Der Graf ſagte aber kalt: Lieber geiſtlicher Herr, in dieſer Sache kann ich durchaus gar nichts thun, da ich zu ganz andern Unterſuchungen, wie Ihr es ſelbſt wohl wißt, hierher geſendet bin. Kann ſich der junge Köſtein gegen die ſchwere Anklage rechtfertigen, ſo wird er meine Freundſchaft wie ſonſt genießen; kann er es nicht, ſo wäre es wohl ungeziemend, dem Herzoge und Thronerben hier mit Herrſchſucht oder unziemender Protection entgegen treten zu wollen.

Der Gefangene, ſagte Melchior, wünſcht nur, daß Ihr ihm ein unſchuldiges Zeichen Eurer beſtehenden Gunſt zukommen laßt, damit ſeine Feinde nicht zu frech gegen ihn auftreten, und die Richter, wenn ſie ihn völlig ohne Schutz ſehn, ſich partheiiſch auf die Seite ſeiner Gegner wenden.

So müßte ich ihn wohl gar, entgegnete der Graf ſchneidend, indem er aufſtand, in ſeinem Gefängniß beſuchen? Herr Canonicus, es handelt ſich hier um die

Beſchuldigung des Hochverrathes. Eine ſo hochwichtige Anklage, die bewieſen werden muß, oder ſchwer auf das Haupt des Klägers zurückfällt, kann man nicht mit Protection, mit Gunſtbezeugung oder Einſchüchterung zum Schweigen bringen. Ihm wird ein unpartheiiſches Gericht werden, deſſen kann er verſichert ſein.

Melchior entfernte ſich, und der Graf ſetzte ſich zum Spiel wieder nieder. Da ihn der Herzog, mein Vetter, hat fallen laſſen, ſagte er, der wie kindiſch in den Laffen verliebt war, ſo muß unſer Graf Charolais ſchon Beweiſe ſeiner Anklage vorgelegt haben. Was der Kindiſche ſich dabei denkt, zu mir zu ſchicken! Als wenn ich mich ſelbſt verdächtig machen würde, um dieſen Glückspilz, dem zornigen Thronerben gegenüber, zu retten. Mag er es haben und nun ſehn, wohin Frechheit und Uebermuth führen. Er, der mit uns in der Pracht wetteiferte, der ſein Weib ſo herausſtaffirte, daß am Hofe meines Vetters ſich meine Gemahlin einmal ſchämen mußte, weniger und nicht ſo koſtbaren Schmuck an ſich zu ſehn, als in welchem das ſonſt ſo arme Fräulein glänzte. Der Fall dieſes Aufſchößlings mag eine Lehre und Warnung für alle ähnlichen Glücksritter werden.

Melchior kam ohne Troſt zu ſeinem bekümmerten Vetter, dem er in milden Ausdrücken erzählte, wie er ſo gar nichts beim Grafen, auf welchen Köſtein ſehr gerechnet, hatte ausrichten können. Der rathloſe Jüngling warf ſich verzweifelnd in den Seſſel und weinte und ſchluchzte laut. So ſind ſie, ſagte er dann, dieſe Großen! Wie oft hat er mich gebraucht, ihm bei meinem Herzoge dieſes und jenes auszumachen, ſo manches durchzuſetzen, was gegen alles Recht war. Er wußte, daß der alte Herr mehr auf meine Scherze hörte, und ihm

meine Freundlichkeit mehr gefiel, als wenn der Graf oder andre Verwandte etwas durchtreiben wollten. Nun zittern sie alle vor diesem Thronerben, und alle hassen ihn, und wünschen, daß er unterginge. Aber sie werden auch einst ihre Strafe finden. Ich dachte so sicher zu stehn, daß ich mich bloß zu den Feinden des Prinzen Carl gesellte; es schien, als wenn alle die von der andern Parthei mich gar nicht entbehren könnten, solch ein unbedingtes Vertrauen bewiesen sie mir alle. Allen habe ich geholfen, und keiner dankt es mir. Noch jetzt, ganz neulich gab ich diesem Etampes einen klugen Rath, wie er zu großen Summen gelangen könne, die er einzunehmen wünscht. Seine Hoffarth, und die noch größere seiner Schwester, hat ihn das Unermeßliche gekostet. — Komme ich nur aus dieser Lage, sollen sie aber auch sehn, was sie an mir verloren haben.

Melchior verließ den Jüngling, tief betrübt, daß sein Unglück ihm den Verstand, den er noch kürzlich bewundern müssen, so völlig geraubt hatte.

Mit einigen seiner Edelleute begab sich der Graf Etampes in die Wohnung des Bischofes. Dieser war von Priestern umgeben, unter denen sich der Dechant und der Canonicus Melchior befanden. Der Graf setzte sich dem Sitze des Bischofes gegenüber, und erklärte ihm die Absicht, aus welcher der Regent des Landes ihn nach Arras gesendet habe. Daß der gnädige Fürst wünsche, daß nicht ohne die äußerste Noth etwas Grausames und Hartscheinendes geschehen möge; wie sehr es der Graf bedaure, daß schon der angesehenste Theil des Bürgerstandes sich in der Verhaftung seines Schöffen gekränkt fühle, und wie er nicht zugeben könne, daß das Gericht der Clerisei sich in die Gerichtsbarkeit des Magistrats

und der Schöffen und Vorſtände des Bürgerweſens dränge.

Der Biſchof antwortete: Von dem allen, geehrter Fürſt und Herr, iſt von unſrer Seite nichts geſchehen. Die Herren des Adelſtandes und des Bürgerweſens kennen nur zu wenig, wie weit die geiſtlichen Rechte ſich erſtrecken, und haben die ſehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Inquiſition vergeſſen, weil ſeit lange kein Verbrechen ſich zutrug, welches ſie zu richten, oder vielmehr, weil ſie in ihrer chriſtlichen Aufmerkſamkeit nachgelaſſen hatte. Daß ich ſelbſt, aus eigner Vollmacht, den Schöffen Taket verhaftete, getraue ich mir vor jedem geiſtlichen nnd vernünftigen weltlichen Gerichte zu verantworten, denn mehr als ein Zeuge ſeines Verbrechens iſt gegen ihn aufgetreten. Ich kann es aber, als Präſident des Gerichtes der Inquiſition, als ſtellvertretender Biſchof und geiſtliches Oberhaupt dieſer Stadt, niemals zugeben, daß ſich weltliche Richter oder Männer vom Adel meine Rechte und die Rechte der Kirche anmaßen, und ſo kann Eure Sendung von unſerm gnädigſten Herzog unmöglich gemeint ſein, da es weltbekannt iſt, wie hoch er die Heiligen verehrt; ſondern ſeine edle Abſicht iſt gewiß, daß er einen allgemein verehrten Fürſten ſeines Hauſes ſendet, um Pöbel wie Bürger, Adel wie Geiſtlichkeit durch die Autorität dahin zu vermögen, daß alles auf dem Wege des Rechtes, der Sitte und der Billigkeit geſchehe; und ſo treten wir von der Geiſtlichkeit Euch mit demſelben herzlichen Vertrauen entgegen, welches Euch der edle Bürgerſtand ſchon bewieſen hat.

So iſt es allerdings gemeint, antwortete der Graf, und Ihr habt die Abſichten unſers gnädigſten Landesherrn ganz richtig ausgedeutet.

Nehmt gütig, erwiederte der Bischof, diese Acten, die die Anklagen, Zeugenverhöre und Beweise enthalten, alles, was wir bis jetzt auf dem freundlichen Wege haben entdecken können. Der Herzog hat uns auch einige Doctoren der Rechte wie der Theologie von Löwen gesendet, und so viel ich weiß, sind alle mit meinem Verfahren, das ich bis jetzt beobachtet habe, einverstanden.

Der Graf blätterte in den Acten, gab sie den Rittern, die mit ihm gekommen waren, zur Ansicht und sagte dann: Geehrter Herr, die Sache an sich scheint für sich zu sprechen, so wenig ich mir ein Urtheil in diesen verwickelten geistlichen Angelegenheiten und in diesen sonderbaren Begebenheiten erlauben darf. Denn höchst wunderlich sind diese Bekenntnisse und Aussagen. Aber warum haben die hiesigen Einwohner ein solches Aufhebens von diesen fratzenhaften Geschichten gemacht, daß sie sogar die Autorität des Fürsten selbst zu Hülfe gerufen? Zwei liederliche Dirnen, eine alte Bettlerin, drei jammervolle Weiber vom Lande, und eine Frau von zweideutigem Ruf in der Stadt, nebst einem blödsinnigen Gemäldepfuscher, sind hauptsächlichst und zuerst angeklagt, und deren Schuld scheint, eigenen Geständnissen nach, so ziemlich erwiesen; denn das Verbrechen des Taket, und noch mehr des jungen Beaufort, ist noch dunkel. Steht es aber so, so ist der Handel, meines Ermessens, nicht so hochwichtig, jene Sünder mögen verdammt oder freigesprochen werden.

Hier kommt mein gnädigster Herr, rief der Bischof neu belebt, auf den Punkt, welcher, wie ich immer sagte, und wie meine geistlichen Mitbrüder schon von mir gehört haben, der wichtigste ist. Diese armen Seelen, die jetzt in unsern Gefängnissen sitzen, haben aus blödem

Sinn, gewiſſermaßen in einem Anfall von Lebensüberdruß, ſich ſelbſt und ihr hölliſches Bündniß verrathen; der Maler, ſo wie die Frau Deniſel, die von den Uebrigen angeklagt ſind, wollen leugnen, und Beaufort und Taket noch ſtärker; aber, verehrter Herr, alle dieſe Armſeligen ſind, wie Ihr ganz richtig geahndet habt, nicht die Kraft und der Kern der hölliſchen Brüderſchaft, ſie ſind nur der leichte Vortrab des ſataniſchen Heeres. Land und Stadt, Kirche und Fürſtenthum, ja Europa und Rom und der Pabſt ſind von dem unendlich weit verbreiteten Bündniß bedroht, zu welchem ſelbſt Prieſter ſich halb und ganz haben verführen laſſen, ſelbſt Biſchöfe und Cardinäle. Seit lange ſtrebt man dahin, auch Fürſten und Könige für dieſen Greuelbund zu gewinnen, und es ſteht dahin, ob es nicht ſchon gelungen iſt, wenn wir beobachten, wie dieſer und jener Prinz, der und jener König ſich gegen Pabſt und Kirche betragen, welche Meinungen und Reden ſie dulden, oder ſelber ausſprechen. Und ſo werdet Ihr mir, Gnädigſter, da Ihr dieſe Geſinnung offenbart, behülflich ſein, die Reichen und Mächtigen auszuſpüren, und der Strafe zu überliefern, und wir armen Geiſtlichen dürfen dann, von Eurer Autorität geſchützt, um ſo feſter den Frevel auszurotten ſtreben, ohne vor den Drohungen des unverſtändigen Pöbels zu erſchrecken.

Der Graf neigte beifällig ſein Haupt und hatte die Acten des Prozeſſes wieder in die Hand genommen, die er tiefſinnend betrachtete. Er war ganz in Gedanken verſunken, doch ſchien er nicht zu leſen, und es entſtand eine lange Pauſe. Endlich fuhr er wie aus einem Traume auf, legte die Blätter auf den Tiſch, erhob ſich, grüßte den Biſchof mit vieler Ehrerbietung, und verließ

mit seinem Gefolge den Saal. Der Bischof verabschiedete die Geistlichen und sendete nach den Doctoren, die von der Universität Löwen gekommen waren, um sich mit diesen zu berathen.

In der Stadt hatte sich die Stimmung auffallend verändert. Der Pöbel, der anfangs die seltsame Sache nur als eine Neuigkeit angestaunt hatte, tobte jetzt in Schadenfreude, daß ein Ereigniß hervorgetreten war, welches auch die Reichen und Angesehenen bedrohe. Viele Mönche und unwissende Geistliche, deren Phantasie von diesen Bildern des Aberwitzes ergriffen war, lehrten und predigten in Häusern und Gassen von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Greuel, wodurch Weiber und schwache Gemüther des Bürgerstandes auch überzeugt wurden. Wie etwas Erfreuliches und Unterhaltendes erzählte man sich in Gesellschaften neue Tollheiten, die die Gefangenen bekannt und ausgesagt haben sollten. Als der verständige Küster Wundrich auf der Gasse einen solchen Haufen von Bethörten belehren wollte, war er in Gefahr, gemißhandelt zu werden, und einige der Gläubigsten wollten ihn schon, als neu entdeckten Zauberer, mit Gewalt zur Inquisition schleppen. Wundrich nicht allein, sondern fast alle Geistlichen, die den Aberwitz einsahen, wurden eingeschüchtert, und sprachen nur offen zu Gleichdenkenden, oder wo sie sicher zu sein glaubten. Da das Mährchen nun allgemein bekannt und verbreitet war, sahen boshafte Weiber und Männer, Tagelöhner und Hausbedienten jedem Vornehmen, dem sie auf der Straße begegneten, mit Frechheit in das Gesicht, als wenn sie ebenfalls die Kunst des Bischofs überkommen hätten, die Zauberer an den Augen zu erkennen. Da geht auch wohl ein Gast des Scheiterhaufens! mußte mancher wür-

dige Mann hinter ſich her ſagen hören, wenn einen vom Pöbel ſein Halsſchmuck, oder die ſeidne, ſchmucke Kleidung geärgert hatte. So war Furcht in jeder Familie, und keiner wagte mehr, unbefangen ſeinen Geſchäften nachzugehen, oder ſeine Freunde zu beſuchen, noch weniger aber, wie ſonſt ſo oft geſchah, beim Gaſtwirth Joſſet mit andern Fröhlichen ein heiteres Gelag in deſſen großen Sälen zu feiern.

In dieſer Stimmung ſchloſſen ſich ſehr viele Bürger, und ſelbſt der Adlige, der Prozeſſion an, welche der Biſchof angeordnet hatte, um den Himmel um Gnade anzuflehen für eine Stadt, die ſo tief in Sünde verſunken war. Singend und betend ging der Zug, der Biſchof an der Spitze, durch die Gaſſen, um dann in der Cathedrale den Gottesdienſt zu feiern. Ein Wagen, ſchwer bepackt, hielt vor dem großen Hauſe des Schakapeh, und der ſtattliche Bürger ſtand in Reiſekleidern davor, im Begriff, das Fuhrwerk zu beſteigen. Da er die ſingende Menge herunterkommen ſah, und die Prozeſſion der Geiſtlichen, ſtellte er ſich anſtändig hin, nahm ſeinen Hut ab und betete, um der geiſtlichen Ceremonie ſeine Ehrfurcht zu beweiſen. Jetzt ſtand der Biſchof dicht an ihm, gab das Kreuz, das er trug, aus den Händen, und der Geſang verſtummte. Was macht Ihr hier, Freund Schakepeh? fragte der Biſchof.

Ich wollte ſo eben eine Reiſe in Geſchäften machen, antwortete der Bürger; mein Handel ruft mich nach Antwerpen, ich habe dorten Summen einzufordern, die ich nur erhalten kann, wenn ich perſönlich erſcheine.

So? ſagte der Biſchof; fein ausgedacht. — Er ſah den Bürger, welcher mit bloßem Kopfe vor ihm ſtand, lange und bedeutend an, indeſſen mancher aus dem Zuge,

der zu Schakepehs Bekannten gehörte, näher getreten war, um zu sehen, was geschehen würde. — Da der Bischof den Bürger immer noch durchdringend anschaute, verlor dieser die Geduld, setzte den Hut auf sein Haupt und sagte: Nun ist es genug, guter Herr, die Pferde, Diener und meine Geschäfte warten auf mich; wenn ich zurückkomme, so laßt mich nur rufen, und ich will Euch dann mein Gesicht, so lange Ihr wollt, zum Beobachten hinhalten.

Es wird mir wohl jetzt noch bleiben! rief der Bischof mit heiserer Stimme, denn ich erkläre Euch, daß Ihr mein Gefangener seid! Ihr seid ein alter Freund des Zauberers Labitte und der Hexe Denisel, so wie des jungen Beaufort, und mein Auge hat in Eurem Eure Sünde erkannt.

Gevattersmann! rief Schakepeh im Zorn, wenn Ihr immer über den Durst trinkt, oder von Natur so dummhäuptig seid, so könnten wir eben so gut den Wetterhahn droben auf dem Rathhause zum Bischofe haben. Laßt mich ungeschoren!

So ist es nicht gemeint, antwortete der Bischof mit Gelassenheit und Ruhe. Er winkte, und die Häscher, die herbeigekommen waren, näherten sich dem Bürger. Laßt mich! rief Schakepeh; sind wir hier unter Räubern und Mördern? Ihr wackern Bürgersleute, die Ihr hier wie Staare und Dohlen in dem schwarzen Zuge mittrippelt, hat denn keiner mehr ein Gemüth für die Freiheit, um sich dieser Tyrannei zu widersetzen? Blödsinnigster aller Menschen! Ich, der Bürger und Holzhändler Schakepeh soll ein Hexenmeister sein? Ich habe mehr zu thun, als die Alfanzereien auf Eurem Hexen-Sabbath mitzumachen.

Die Schergen hielten den Widerſtrebenden; und da Schakepeh bemerkte, wie hier und dort einer von ſeinen Bekannten, die er für wackere Männer gehalten hatte, ſich fortſchlich, andre aber die Augen ſcheu zur Erde niederſchlugen, ſo ſagte er im Verdruß: Packt mich nicht, Ihr Herren Schergen, die Ihr jetzt unſre freie Stadt ſo verſtändig regiert, ich werde Euch freiwillig nach dem Gefängniſſe folgen. Aber wehe den hohen Herren, die es dahin kommen laſſen! Es muß alles zu Grunde gehen, wenn beim Bürger keine Kraft und beim Geiſtlichen kein Verſtand zu finden iſt, und wenn die, die uns ſchützen ſollten, uns verderben.

Als er fortgeführt war, bemerkte der Biſchof mit Verdruß, daß die Prozeſſion ſich ſehr vermindert hatte, denn faſt alle der wohlhabendern Bürger waren ſtill und traurig nach ihren Häuſern geſchlichen, alle liebten den Mann, den ſie jetzt hatten mißhandeln ſehn.

Als wieder das geiſtliche Gericht verſammelt war, wurde nach den Anzeigen, die die alte Gertrud, ſo wie die übrigen Weiber aus der Dorfgemeinde gemacht hatten, beſchloſſen, auch den reichen Gaſtwirth Joſſet einzuziehen, der um ſo verdächtiger ſchien, weil bei ihm mehr wie einmal, eben ſo wie bei der Frau Deniſel, der Maler Labitte bei fröhlichen Gelagen zugegen geweſen war, wo man von Frau Venus, Lucifer, unbekannten Obern geſprochen, und den Satan, ſo wie den Hexen-Sabbath, lächerlich vorgeſtellt habe. Noch andre angeſehene Bürger wurden an demſelben Tage verhaftet.

Als Peter Carrieux inne ward, wohin ſich die Sache jetzt wendete, ſagte er: Nun ſehe ich ein, wie Schakepeh der Klügſte von uns allen war, deſſen Verſtand es vorherſah, wie es nun gekommen iſt; aber es hat ihm

doch auch nichts geholfen, da er nicht früher abreiſen konnte.

Und Ihr wollt immer noch nicht meinem Rathe folgen? rief der rieſengroße Guntram; Euch bleibt ja doch nichts anderes übrig, und je früher Ihr dazu thut, je beſſer iſt es für Euch. Laßt uns Arbeiter, ſo wie wir da ſind, zu den Waffen greifen, denn wir ſind wahrlich jetzt auf unſre Fäuſte angewieſen, da es keine Gerechtigkeit mehr im Lande giebt. Ihr habt auch zuweilen mit dem heitern Alten, dem Labitte, geſcherzt, Ihr ſeid auch im Hauſe der Frau Deniſel geweſen; wollt Ihr es abwarten, bis ſie Euch ebenfalls in die Inquiſition führen, und über Dummheiten verhören?

Indem ſie noch ſprachen, kam ein Bote des geiſtlichen Gerichtes, der den Bürger und Teppichwirker Peter Carrieux vor das geiſtliche Gericht der Inquiſition citirte, weil er der Zauberei und der Hexenkünſte verdächtig ſei, als Mitgenoß und Freund des Labitte, welcher ſchon im Gefängniß alles freiwillig bekannt habe. Carrieux ſtand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieſer Citation Folge leiſten ſollte; Guntram warf ihm einen bedeutenden Blick zu und ſchielte nach der Rüſtung; da aber der verſtändige Bürger bedachte, daß man die Schergen ſenden würde, um ihn mit Gewalt fortzuführen, zog er es vor, dem Boten der Geiſtlichkeit freiwillig zu folgen.

Als der Herr des Hauſes fortgegangen war, verſammelte der zornige Guntram alle Geſellen, Diener und Handlanger, und ſtellte ihnen vor, wie ſie alle zu Bettlern werden müßten, nun ihr Herr verhaftet ſei; es ſei nicht daran zu denken, daß man ihn ſo bald wieder frei geben würde, wahrſcheinlich gehe der Unſinn ſo weit, ihn

zu verdammen. Alle nahmen ſchnell Rüſtungen, Schwerter und Schilde, weil ſie den Verſicherungen des alten, erfahrnen Guntram glaubten, wie ſich die ganze Stadt, wenn nur ein Anfang gemacht würde, für ſie bewaffnen müßte. Sie ſtürmten mit Geſchrei hinaus und rannten vor den Pallaſt des Biſchofs hin. Aber kein Bürger erhob ſich, in der Nähe des Getümmels verſchloß man die Läden, das Haus des Biſchofs und die Inquiſition waren feſt verrammelt.

Die Geſellen tobten, und zerſchlugen, was ſie erreichen konnten; da aber Reiſige, welche der Graf Etampes, unter Anführung eines Ritters, ſchickte, ſich zeigten, ſchlichen ſich viele der Aufrührer davon. Die Muthigen, welche blieben, hatten mit den bewaffneten Reitern einen ungleichen Kampf zu beſtehn, erſt als verſchiedene getödtet und ſchwer verwundet waren, nahmen die Uebrigen die Flucht und wurden in den Gaſſen verfolgt. Der lange Guntram riß mit ſeiner Rieſenſtärke eine verſchloſſene Hausthüre auf, ſprang über den Flur, rannte in den Garten, und kletterte über deſſen Mauer hinweg, worauf er bald in einſamen Gegenden verſchwand, wodurch er ſich ſeinen Verfolgern entzog, die nicht begreifen konnten, wohin er ſo ſchnell entkommen war. Darüber verwundert Ihr Euch? ſagte einer von den Lanzenknechten. Er iſt ja auch einer von denen, die mit dem Teufel ein Bündniß aufgerichtet haben, ſo hat der Satan unſre Augen verblendet, oder den thurmhohen Böſewicht durch die Lüfte oder auf einem Sturmwind davon geführt. Vielleicht hat er im Hauſe einen eingeweihten und ſündlich getauften Beſen gefunden, und iſt auf dieſem, wie auf dem beſten Pferde, in alle Welt hinein geritten.

Der alte Beaufort ſaß troſtlos in ſeinem innern

Zimmer. Er hatte das Vertrauen zum Grafen Etampes verloren, da dieſer ſich ſo wenig der willkührlichen Tyrannei des Biſchofes widerſetzte, daß vielmehr ſeit ſeiner Anweſenheit weit mehr Verhaftungen, und von viel bedeutendern Menſchen, ſtattgefunden hatten. In ſeinem Kummer überraſchte ihn der Ritter Conrad, einer der Vertrauten des großen Grafen Etampes. Nach den Begrüßungen und einigem Geſpräch ſagte Conrad: Werther Herr, Eure Bürgerſchaft handelt nicht klug daran, in offenbare Empörung gegen das Geſetz hinaus zu brechen, da durch die Gegenwart meines gnädigen Grafen der Stadt doch ein Unterpfand gegeben, daß ihr auf keine Weiſe Unrecht geſchehen ſoll.

Bedenkt, mein werther Herr, erwiederte Beaufort, daß es keineswegs die Bürgerſchaft war, die ſich empörte, ſondern es war nur eine Rotte von Arbeitern, die jetzt, nach Einziehung des Peter Carrieux, um ihren Unterhalt beſorgt iſt. Und es iſt wahr, die Stadt wird bald wie verwaiſet und ausgeſtorben ſein, wenn man fortfährt, ſo das Gewerbe zu ſtören.

Erlaubt, Herr Ritter, erwiederte Conrad, es war ein großer Volkshaufen, es waren Bürger, die uns bekämpften, ich bin ſelbſt zugegen geweſen. Ein Ritter, der treffliche Adelbert, mein vorzüglicher Freund, iſt in dieſem Strauß erſchlagen; vier der Reiſigen ſind verwundet, und fünf Lanzenknechte liegen mit tödtlichen Stichen in der Bruſt im Spital. Soll da unſer Graf nicht die Geduld verlieren, wenn er ſehn muß, daß dieſelben Bürger, welche er beſchützt, ſich ihm ſo mörderiſch widerſetzen?

Beaufort ward roth und ſagte nicht ohne Bitterkeit: Könnten wir alle von dieſem Schutze doch nur etwas

gewahr werden. Daß der Graf ſo ganz mit unſerm Biſchofe, den wir immer nur geringe geachtet haben, einverſtanden ſein würde, konnten wir wohl niemals befürchten, als wir uns ſeines Eintritts erfreuten.

Was ſollte er thun? erwiederte Conrad; der Kirche und ihren Satzungen feindlich widerſtreben? Sich zu den Meuterern geſellen? Die Angeklagten frei ſprechen, bevor noch eine Unterſuchung eingeleitet war? Den Kirchenbann und die Ungnade des frommen Herzoges wagen?

Es kann von allem, ſagte Beaufort innerlichſt gekränkt, nicht die Rede ſein; es kann überhaupt keine Rede, und über nichts mehr, geführt werden, ſo wie der Graf es nur irgend der Mühe werth findet, nach dieſen Ausſagen und Anklagen hinzuhören. Wenn er ſie wirklich in ſeiner Seele nicht für aberwitzig hält, oder ſich nur, wer weiß, warum, die Miene giebt, ſie nicht ſo zu nehmen, ſo iſt es mit meinem Witze völlig zu Ende.

Es iſt begreiflich, antwortete Conrad mit einigem Hohn, daß Ihr und Euresgleichen die Sache möchtet für abgemacht halten, bevor ſie noch einmal angefangen hat; wir andern aber —

Ich und meinesgleichen? fragte Beaufort mit Heftigkeit, indem die Hand nach der Schwertſeite griff; was meint Ihr damit?

Keine Privatzwiſte, ſagte Conrad mit großer Kälte, denn es handelt ſich jetzt um ganz andre Dinge, und ich bin Streites wegen von meinem Grafen nicht hergeſendet worden. Weil der hohe Graf Euch perſönlich ehrt und Euch befreundet iſt, weil er Euren Stand achtet, ſo hat er mich, ſeinen Vertrauten, einen Euch ebenbürtigen Ritter, abgeſchickt, um Euch kund zu thun, daß Ihr auf

wichtige und unabweisliche Anzeigen verhaftet ſeid, und daß Ihr Euch mit mir, damit kein Aufſehn erregt werde und man Euch nicht beſchimpfen könne, ſogleich zum Biſchof begeben ſollt.

Man wagt es! rief Beaufort im größten Erſtaunen aus; an den Adel legt man die Hand, an den freien Rittersmann? Was habe ich mit dem albernen Biſchof zu verrechnen, außer daß ich meinen Sohn von ihm fordern muß?

Er nahm den Degen, ſetzte das Barett auf, und ging mit Conrad die Stiege hinunter. So finde ich wenigſtens, ſagte er, Gelegenheit, dieſem böswilligen Prälaten alles zu ſagen, was ich von ihm denke.

Als ſie auf die Straße traten, wurden ſie vom Pöbel verfolgt, der ſich vor dem Hauſe verſammelt hatte, denn es mußte ſchon ausgekommen ſein, daß man den alten Ritter Beaufort zum Verhaft und in das Verhör der Geiſtlichen führe.

So iſt es recht! rief ein Lahmer; auch die Reichen, auch die Vornehmen müſſen an's Gericht. Die Böſewichter! Gott der Herr hat ihnen ſchon ſo vieles verliehen, Geld vollauf und alle Herrlichkeiten, und ſie müſſen ſich doch aus Bosheit noch mit dem Satan verbinden! Indeß wir Hungernde, Kranke —

Beaufort wandte ſich um. Er kannte den Bettler, der oft Almoſen von ihm empfangen hatte. Spieſſing! alter Soldat! rief er ihn an, ich gab Dir oft, nimm auch dies noch, vielleicht zum letztenmal. Ich vergebe Dir.

Der alte Krüppel war beſchämt und ſchlich weinend davon. Die Uebrigen erinnerten ſich der Güte des greiſen Ritters, und verließen ihn, ihrer Schlechtigkeit ſich

bewußt, und ſo gelangte er ohne Begleitung und Beſchimpfung in die Wohnung des Biſchofes.

Die Sache des jungen Ritter Köſtein, die ſehr geheim gehalten wurde, hatte indeſſen dem Anſchein nach auch eine ſchlimmere Wendung genommen. Er war in ein ſtrengeres Gefängniß gebracht, und niemand, auch ſein Vetter Melchior nicht, durfte ihn beſuchen und ſprechen. Man erfuhr nur ſo viel, daß er beſchuldigt ſei, dem Leben des Prinzen Carl nachgeſtellt zu haben. Dieſen Erben des Reichs erwartete man, um den peinlichen Prozeß des jungen Ritters zu beendigen.

Alles war in der Stadt in Verzweiflung, eine Angſt hatte ſich aller Gemüther bemächtigt. Niemand wagte, zu verreiſen, wenn es ſein Geſchäft noch ſo dringend verlangte, um ſich nicht dem Verdacht des argwöhniſchen Biſchofes auszuſetzen, ſein Gewiſſen treibe ihn fort und er wolle ſich der Strafe entziehen. Fremde vermieden jetzt, auf ihren Wanderungen Arras zu berühren, aus Furcht, auch zu den Hexenmeiſtern und Zauberern gezählt zu werden. Dieſe Begebenheit hatte allenthalben das größte Aufſehn erregt, und man ſprach darüber auf mancherlei Weiſe. Glaubten die ſchwachen Gemüther die Wahrheit der Anklage, ſo ſpotteten andere um ſo bitterer, vorzüglich in Frankreich, über dieſe augenſcheinliche Thorheit; die Feinde von Burgund und des Herzoges enthielten ſich nicht, laut auszuſagen, Philipp benutze dieſen Aberglauben um ſich zu bereichern.

In Arras ſelbſt wagte niemand mehr, laut zu ſprechen, ſeit diejenigen, die man als die kühnſten Gegner

dieſes Hexen-Prozeſſes kannte, ſelbſt als Mitſchuldige waren eingezogen worden. Dem Biſchofe gegenüber hatte man noch einigen Muth behalten, ſich ihm zu widerſetzen; aber ſeit der große Graf von Etampes mit ſeinen Rittern, Reiſigen und Lanzenknechten in der Stadt wohnte, war auch der Verwegenſte verſtummt. Im Kreiſe der Familien flüſterte man, daß es leicht ſei, der wahnſinnigen Gertrud in den Mund zu legen, was man nur wolle, und daß ſie und die Bäuerinnen Mitſchuldige ihres Sabbaths genannt, deren Namen ſie früher nie gekannt hätten.

Es war ſeltſam, daß die Richter der Sache eben ſo befangen und ſchüchtern waren. Viele, wie der Dechant, ſahen den Unſinn und das Widerſprechende der Ausſagen ein; der Dechant aber war, durch frühere leichtſinnige Aeußerungen, ſo völlig in der Gewalt des Biſchofes, daß er am eifrigſten den Prozeß betrieb, und allen Verſtand aufbot, aufmerkſam die früheren Begebenheiten und Hexen-Geſchichten las und ſammelte, um ſich ſeinem Vorgeſetzten nun als einen Bekehrten zu zeigen, damit dieſer nicht, in ſeinen plötzlichen Launen, ihn ſelber den Gefangnen und Angeklagten beigeſellte. Einige der Doctoren meinten, die Weiber ſeien von einer Gemüthskrankheit befallen, in welcher ſie ſich alles, was ſie ausgeſagt, nur eingebildet hätten; ſei aber die Sache ſelbſt unwahr, ſo könne die Ausſage und das Zeugniß von Thörichten nicht gegen wackre unbeſcholtne Männer auf irgend eine Weiſe gelten. Ein junger Mann dachte dadurch der Sache den Ausſchlag zu geben, daß er rieth, man ſolle eins dieſer Weiber, in Gegenwart von Zeugen, ſich oder einen Stock mit der Zauberſalbe beſtreichen laſſen, um zu ſehen, was ſich ergeben werde. Bliebe ſie, wie er glaubte,

zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, ſo ſei die Unwahrheit von ſelbſt entſchieden. Dieſer ward aber von den Eiferern überſtimmt, und man entgegnete ihm, daß, ſo wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrſam einer ächten Obrigkeit ſei, ſie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch geſtatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklaſſen, um die Richter zu blenden. Dieſer Verſuch ſei alſo der verwerflichſte, weil durch ihn nichts bewieſen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe ſelber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Biſchof und die Eifrigen ſeiner Parthei den jungen Rathgeber ſelbſt für einen Genoſſen des Sabbaths erklärten, denn ſie meinten ſchon, der Teufel ſelbſt könne nur dem Gelehrten einen ſo liſtigen und verderblichen Rathſchlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß eine Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth ſagten von ſich und andern aus, was man nur wollte. Labitte, der ganz zerſtört war, erzählte ſchriftlich allerhand durcheinander, von ſeinen Grillen über Kunſt und Natur, von ſeinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen-Sabbath müſſe gekannt haben, weil er ihn ſonſt nicht habe malen können; dann phantaſirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben ſo mit den Heiligen und dem Himmelreiche ſei, und daß er, ſo weit er vermocht, Jung und Alt in ſeine Anſichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Deniſel hatte ſich völlig der Betrübniß ergeben; ſie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen ſie, nach Labittes Anordnung, figurirt habe, als Venus, oder Göttin; eben ſo

bekannte sie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von dessen Ketzereien sie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und dessen Vater leugneten alles, nur gestand der letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt sei. Taket, Schakepeh und Josset wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundschaft zu Labitte; am hartnäckigsten und heftigsten war Carrieux, der seine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Bischofe, oft die härtesten Dinge sagte, und eben so wenig den Grafen Etampes verschonte, wenn dieser bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beständig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da sie gequält eben so wenig gestanden, fanden die Eiferer, das eigene Geständniß sei überflüssig, da die ganz zerknirschte Gertrud, so wie Armgart und Elsbeth, die sich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verstockten aussagten, um von deren Mitschuld überzeugt sein zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilspruch kam, waren viele der Meinung und zeigten, um diese zu verstärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben so geurtheilt wurde: daß, da alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuständen von sich und andern ausgesagt haben, sie selbst, so wie ihre angeklagten Mitschuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hostie ausgeübt, oder irgend sonst ein todeswürdiges Verbrechen begangen, sondern von Phantasie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr sich einer Versündigung hingegeben, für die in den Gesetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht sei,

da dieſe ſeltſame Begebenheit faſt als die erſte in ihrer Art betrachtet werden könne: ſo ſchiene es billig und gerecht, daß man einige mit Kirchenbuße, die Reicheren durch Geld zu beſtrafen, allen aber aufzulegen habe, ſich durch Faſten, Gebet und Wallfahrten nach heiligen Orten wieder zu reinigen, um als geſäuberte Glieder in die chriſtliche Gemeinſchaft wieder eintreten zu können.

Die Vernünftigeren unter den Richtern meinten die Sache dadurch entſchieden zu ſehn, und der Tollheit ſchon überflüſſig nachgegeben zu haben. Der Biſchof aber erhob ſich in ſeinem frommen Eifer und rief: Nein, das ſoll unter uns hier nicht geſagt und gelehrt werden, daß dieſer entſetzliche Abfall von Gott, dieſes feierliche Verbündniß mit dem Satan, dieſes Bekennen ketzeriſcher und ganz unchriſtlicher Lehren eine leichte und läßliche Sünde ſei, die mit ſanfter Strafe gebüßt werden könnte. Wahr iſt es, wir hörten bis jetzt nur von dieſem und jenem Magier, der ſich dem Satan ergeben hatte, um abſcheuliche Zwecke durchzuſetzen, der durch dieſe oder jene Künſte ſtrebte, den Fürſten zu ermorden, den Feind des Landes zu begünſtigen, ſich am Gegner zu rächen, oder irgend eine vornehme Frau zur Gegenliebe zu nöthigen. Meiſtentheils gebrauchten dieſe Böſewichter zu ihren verruchten Thaten geweihte Hoſtien, um ihren Mord auszuüben. Dieſe Abſicht weder, noch dieſe Entweihung hat ſich aus den Bekenntniſſen der hieſigen Sünder ergeben. Ich meine aber, ſich gegen Gott und Chriſtus aufzulehnen, ſeinem Bunde zu entſagen, und ſo ſchändlich des heiligen Sabbaths zu ſpotten, wie es ſo oft auf dieſem Hexen-Sabbath geſchah, ſei Frevel, noch verruchter, als jene Entweihungen und Mordverſuche. Freilich iſt dieſe Sabbath-Feier etwas Neues und Unerhörtes, aber unſre

Nachkommen, die frommen Chriſten der künftigen Jahrhunderte, müſſen uns nicht eines frevlen Leichtſinnes bezüchtigen können. Furchtbar muß die Strafe, eindringlich die Warnung ſein, damit die Bosheit geſchreckt werde, die die Ermahnungen der Liebe nicht anhören will. Mein und unſer aller hier Verſammelten Stolz muß es ſein, daß dieſer Prozeß, die Unterſuchung und das Wunder deſſelben, ſo wie es das erſte große Beiſpiel eines ſo ungeheuren und verbreiteten Bündniſſes iſt, auch als ein Muſter in der Führung, als ein Regulativ in der Beſtrafung für alle künftige Zeiten daſtehen muß. Denn wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, unendlich viele ſind von dieſem Gift, von dieſer Krankheit angeſteckt, und ich ſehe im Geiſte voraus, daß künftig in allen Ländern dieſe Schandthaten ſich entdecken werden.

Alle Abergläubigen in der Verſammlung ſtimmten ihm bei, und da der Graf Etampes ebenfalls äußerte, man dürfe die chriſtliche Liebe nicht ſo unbedingt walten laſſen, um ſo unerhörte Frevel der Strafe zu entziehen, ſo ging nach neuen Unterſuchungen einige Tage ſpäter der ſtrenge Vorſchlag des Biſchofs durch.

Als Advokat des Biſchofs hatte ſich in dieſem Prozeß vorzüglich der junge Flamand thätig erzeigt. Er hatte ſehr viel dazu mitgewirkt, daß endlich faſt alle, die bis dahin immer noch leugneten, alles, oder doch das meiſte eingeſtanden, deſſen ſie beſchuldigt wurden. Nur Carrieux und Beaufort blieben feſt.

Der Dechant, der aus Furcht eifrig zur Verdammung der Schuldigen mitgewirkt, erbat ſich vom Biſchofe die Erlaubniß, den alten Ritter in ſeinem Gefängniſſe beſuchen zu dürfen. Er hatte umſonſt gewünſcht, Labitte oder die Frau Catharina zu ſehen, denn beides hatte ihm

der Biſchof ſtrenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant verſprach, er wolle es durch dieſen Beſuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingeſtehe, ſo bewilligte ihm der ſtrenge Biſchof endlich ſein Geſuch.

Der Ritter war erſtaunt, den Dechanten in ſein Gefängniß kommen zu ſehn. Es iſt ſonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geiſtlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrſchaft auf eine Weiſe, daß Euch doch alles den Gehorſam aufkündigen wird.

Ich kam, ſagte der Dechant, zerknirſcht und tief bekümmert, in guter Abſicht zu Euch. Ich wünſchte Euch zu retten, und das iſt nur möglich, wenn Ihr alles eingeſteht.

Elender! Wahnſinniger! rief der Greis in der höchſten Entrüſtung; alſo auch an mir wollt Ihr die verächtlichen Künſte verſuchen, die Euer Burſch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verſpricht er, wenn ſie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingeſtehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, ſo höre ich, hat die Ehre ſo ſehr vergeſſen, um alles zu bekennen, was die Raſenden von ihm verlangen. Freilich muß der Biſchof und die Knechte ſeines Gelichters es dahin zu bringen ſuchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazuſtehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entſchuldigung zu erringen ſuchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, ſeinen verworfenen Knecht, ebenfalls in ſein Lied einzuſtimmen. Aber vor wem kann ihn dieſe Maaßregel ſchützen? Kein Verſtändiger jetzt, keiner

in Zukunft wird etwas von dieſen Fieberträumen glauben. Er kann und darf nicht weiter gehn, als er bis jetzt gethan hat, und er muß ſchließen, mit Schande gebrandmarkt. Und darum iſt es meine Pflicht, für meine beſchimpften und gekränkten Mitbürger zu ſtehn, und mit meiner ganzen Kraft gegen dieſe elende Tyrannei zu kämpfen.

Verachtet mich, ſagte der Dechant, alter, würdiger Greis, ich verdiene jede Schmach. Durch Ueberklugheit, durch Liſt, die ich mir zutraute, habe ich mich zum Sklaven dieſes Biſchofes gemacht. Ich muß ihm dienen, wenn er mich nicht ſelbſt ſchmählich aufopfern ſoll. So habe ich mir mit meiner eingebildeten Weisheit die Ketten ſelbſt geſchmiedet. Durch meine Leidenſchaft für die Frau Catharina, meine Eiferſucht: ihr wollte ich drohen und ſie dadurch in meine Gewalt bekommen; Winke, Worte ließ ich gegen den Biſchof fallen, deſſen Einfalt ich Kurzſichtiger verachtete. Sein tückiſches Gemüth hat jeden Laut aufbewahrt. Eine Raſerei bemächtigt ſich, wie aus der Luft herabgeweht, einiger alten Weiber, und ſie ſagen Unſinn aus, der ſich immer mehr und mehr bei jeder neuen Frage zu einem wilden Mährchen ausſpinnt. Plötzlich iſt das Entſetzen perſönlich in unſerm Hauſe, und alle meine Freunde ſind in ein Netz verwickelt, das, wie es aus Luft gewebt, doch unzerreißbar iſt. Glaubt mir, theurer Mann, ich bereue mein Thun, ja mein Leben, aber wir ſtehen der jämmerlichen Nothwendigkeit Angeſicht an Angeſicht gegenüber; gebt nach, ſagt zu allen Thorheiten, die man Euch abfordern mag, Ja, ſonſt diſe Ihr verloren.

Thue er doch, rief Beaufort, ſein Aeußerſtes! Was kann er ausrichten? Hand an mich legen? Das wagt

der Verächtliche nicht. Sein Aeußerſtes, ſein Frechſtes war, daß er mich hieher zu ſchicken ſich unterfing; nun muß er wieder umkehren, und nur Schaam und Reue bleibt ihm übrig.

Der Dechant ſah den Greis an, brach in Thränen aus, und ſtürzte dann zu ſeinen Füßen nieder. Er ergriff die Hand des Alten und küßte ſie inbrünſtig. Unter Schluchzen rief er: Nein! nein! auf dem Wege verderbt Ihr Euch und Euern Sohn! Bedenkt die Schande, die auf Euern Namen fällt, bedenkt das unausſprechliche Elend. Der Biſchof läßt Euch mit feſter Gelaſſenheit den Scheiterhaufen zuerkennen; rettet Euch und Euern jungen Sohn, wenn auch mit Verluſt Eurer Habe. Nur durch ein unbeſchränktes Eingeſtehn aller dieſer eingebildeten Sünden könnt Ihr Euer Leben retten; denn alsdann tritt der Graf Etampes zu Eurem Beſten gewißlich auf, der Euern Untergang nicht will, der Euch retten möchte, wenn Ihr dieſen Weg einſchlagt.

Wie? ſagte der Ritter in tiefem Sinnen; Ihr ſagt mir Wunder. Ich glaubte, der Prälat könne nie im Ernſt daran denken, nur die ärmſte dieſer armen Weiber hinzurichten, — und Ihr denkt, er könnte ſelbſt mich verderben wollen? Der Graf, der Herzog könnten, dürften dies irgend zugeben?

Der Geiſtliche hatte ſich erhoben, ſetzte ſich neben den Gefangenen, und nahm deſſen Hand in die ſeinige. O mein theurer, theurer alter Freund, ſagte er dann; lernt Ihr denn jetzt ſo ſpät erſt die Menſchen kennen? Der alte, ſchwache Herzog meint es mit aller Welt gut, aber alles geſchieht doch immer, wie er es nicht will. Sein Vertrauteſter, der Graf, iſt an ſeiner Statt, als Stellvertreter, hergeſendet. Dieſer, ſtatt Euch und die

Bürger zu ſchützen, hat mit Klugheit gleich die Miene angenommen, als wenn er in Liebe und Ehrfurcht für die Kirche an die Wichtigkeit dieſes Prozeſſes und den Inhalt der Klagen glaube. Seit ſeiner Anweſenheit haben die Bettlerinnen erſt die Wohlhabenden der Stadt und Euch angegeben. Sind dieſe überführt, ſo fällt ihr Gut dem Herzoge anheim, und, wie ich glaube, iſt alles ſchon dem Buſenfreunde, dem Günſtlinge, zugeſichert. Verharret Ihr nun und leugnet feſt, ſo iſt der Biſchof gezwungen, nach ſeiner Ueberzeugung, Euch hinzurichten; geſteht Ihr alles, ohne irgend etwas auszunehmen, ſo kann er Euch wie ein verirrtes, armes Weſen behandeln, das Mitleid verdient, und er erläßt Euch mit chriſtlicher Gnade den Scheiterhaufen. Der Graf iſt nicht blutdürſtig und kein Unmenſch, ſo habſüchtig er auch ſein mag; er bittet dann, aus Mitleid für Eure Verirrung, kräftig vor, und Ihr ſeid gerettet.

Beaufort war ſehr nachdenkend geworden. Freilich, ſagte er endlich, fällt unter dieſen Umſtänden dieſe Hexengeſchichte wie eine plötzliche groſſe Erbſchaft vor die Füße dieſes Grafen nieder; meines Freundes, wie er ſich ſo oft nannte. Soll es nun einmal ein Bluthandel werden, ſo bedinge ich mir aber auch das Leben meines Sohnes mit ein, der ja ſchon alles geſtanden hat, und dem man, als einem jungen Manne, der der Verführung ausgeſetzt iſt, noch leichter vergeben kann. Dechant, könnt Ihr mir auf Euer Gewiſſen verſichern, daß, wenn ich bekenne, mein Sohn mit mir gerettet iſt, ſo will ich mich fügen und zu allem Ja ſagen.

Ich glaube es verſichern zu können, ſagte der Dechant. Er umarmte den Ritter, und ging, einigermaßen beruhigt, zu ſeinem Biſchofe, der die Nachricht, daß ſich

der verſtockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um dieſe Zeit ſtarb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte ſo viele und ſonderbare Abwechſelungen des Schickſals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche dieſe Vorfälle in Burgund verurſachten, benutzte der Küſter Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab ſich nach Rheims, wo er, von angeſehenen Freunden beſchützt, wieder eine Anſtellung als Geiſtlicher erhielt.

Von dort ſchrieb er folgenden Brief nach Paris, an ſeine Freundin Sophie, die junge Tochter des Schakepeh.

„Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein ſehr werther Freund, dem entſetzlichen Schickſale, welches ihn bedrohte, entronnen iſt. Verarmt iſt er zwar, aber ſein Leben iſt gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unſre Stadt Arras und die Geiſtlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unſern feſten, eigenſinnigen Carrieux, hatten die Verbrechen eingeſtanden, deren man ſie bezüchtigte. Alle übergaben ſich, bis auf dieſen zu ſtrengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man ſie nannte, ihre Sünde, die ſie begangen, von neuem vorgeleſen, und von neuem geſtanden ſie die Ketzereien, das Beſuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die ſie unternommen, die Tänze, die ſie gefeiert, und wie ſie

auf Beſen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren ſeien; wie ſie den Satan verehrt und ſich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die ſonſt ſo ſchöne Frau Deniſel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitte war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieux läſterte und fluchte, und ſchalt ſeine Richter Narren und Blödſinnige. Hierauf wurden ſie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitte, Frau Deniſel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, ſo wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebſt Peter Carrieux, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitte konnte nicht ſprechen und Frau Catharina war ſtumm, aber Carrieux ſprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibsperſonen heulten und ſchrieen, betheuerten ihre Unſchuld, und ſelbſt die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung geweſen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand verſichert habe, es würde ihnen nichts geſchehen, wenn ſie nur bei ihrer Ausſage blieben und immer mehr eingeſtänden. So wurden ſie hinaus geführt, und es war tief erſchütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinſah.

Draußen, beim Scheiterhaufen, ſagten noch einmal alle, daß ſie unſchuldig hingeopfert würden; Carrieux hielt noch eine Anrede an ſeine Richter, nur die wahnſinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte ſich als Hexe. In kurzer Zeit waren ſie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war ſtill und traurig, jeder hatte ſich in ſeinem Hauſe verſchloſſen.

Auf einer hohen Bühne, dem Scheiterhaufen gegenüber, wurden die Männer ausgestellt, die, als reuig bekennend, ihre groben Irrthümer einsehend, und sich in den Arm der Kirche werfend, begnadigt wurden, nehmlich der Ritter Beaufort und sein Sohn Friedrich, Schakepeh, Euer Vater, und die Schöffen Taket und Josset. Der Bischof stand oben, ermahnte sie, und berührte sie dann nach der Reihe verschiedene mal mit einer Ruthe, als Zeichen der geistlichen Strafe. Dann wurden sie in das Gefängniß zurückgeführt, wo sie noch einige Zeit bleiben werden. Das Vermögen der Frau Catharina, so wie des reichen Carrieux, ist ganz an den Herzog, das heißt, an den Grafen Etampes gefallen. Auch Beaufort, Taket und Josset, so wie Euer Vater, müssen den Klöstern, noch mehr aber dem Herzoge, oder dem Grafen zahlen, daß ihnen eben nur so viel bleiben wird, ein dürftiges Leben zu fristen. Die Güter sind eingezogen, die Häuser verkauft. Um einen ziemlich hohen Preis hat der junge Advokat Flamand vom Grafen das Haus Eures Vaters gekauft, und wird sich dort mit einer jungen hübschen Frau einrichten. Es scheint, alle haben gewonnen. Wenn der Graf durch die Straßen reitet, wenden die Bürger die Augen von ihm ab; der Advokat ist dreist und benimmt sich als reicher Mann.

Da dieses Unheil hat geschehen können, so spreche man nur nicht davon, daß wir besser und klüger geworden sind, als unsere Vorfahren. Manche träumen sogar, alle Völker würden nach und nach veredelt, und das ganze Menschenwesen menschlicher.

Der liebevolle, poetische, sinnreiche Labitte steht in seiner sanften Miene immer noch neben mir. Seine Scherze und Späße sind für ihn zu grimmigen Feinden

geworden, und ſeine Erleuchtung hat ihm zum ſchmählichen Tode heimgeleuchtet. Er hatte Unrecht, die Macht des Satans zu leugnen, denn aus jedem lachenden Wort iſt ihm ein Höllengeiſt erwachſen, der ihn und andere Unſchuldige den Henkern übergeben hat.

Mich wollte der Biſchof auch als einen Freund des Labitte greifen laſſen, und ich benutzte die letzte Stunde, um hieher zu entfliehen. Er hat ſogar verlangt, daß mich die hieſige Kirche ihm ausliefern ſoll; aber man hat ſein Begehren mit Verachtung zurückgewieſen. Hier ſpricht alle Welt, auch die Geiſtlichkeit, nur mit Abſcheu von jenem unſinnigen Prozeß in Arras. — Der Himmel behüte Euch. —"

In Arras war die Stadt nach kurzer Zeit mit einer andern großen Erſcheinung beſchäftiget, denn der Graf von Charolais, der Erbprinz von Burgund, zog wirklich mit einem großen Gefolge ein. Die Klagen wegen des gefangenen Beaufort und der Uebrigen wies er von ſich, weil er den Grafen Etampes, der ihm ſchon feindlich genug war, nicht kränken wollte, da er fürchten mußte, daß die Ausſagen des Denis oder Köſtein ſchon manches gegen dieſen und die ihm verbündete Familie Croys ausſagen möchten.

Alle dieſe Händel, Anklagen und Prozeſſe, in denen durch die Kleinen die Großen ſo leicht verwickelt waren, erregten dem alten friedfertigen Herzoge ein Grauen, und er hätte gern alles dieſer Art ohne Unterſuchung der Vergeſſenheit übergeben. Dieſen Widerwillen benutzten ſeine Freunde und Günſtlinge, um alles, was ihnen und ihren Partheien ſchaden konnte, dem alten Manne als gleichgültig oder verdächtig vorzuſtellen, ſo daß er alles, was er nur konnte, von ſich ſchob, und ſich ſelbſt lieber

hinterging, und nicht ſehn wollte, was ſich ſeinen Blicken aufdrang, als daß er ſcharf und feſt eingeſchnitten hätte, weil er nicht wiſſen konnte, wie tief ſein Meſſer eindringen müſſe. So hätte er auch dieſe Händel und die Anklage gegen Denis, ſo wie deſſen Rechtfertigung, gern unbeachtet gelaſſen. Aber dieſe Anklage des verzweifelten Denis, welcher ſich auf den Erben des Reiches ſelber berief, und dieſen zum Richter über ſich und den jungen Günſtling aufforderte, machte es dem Herzoge unmöglich, dieſe Händel nicht zu beachten. Um ſo weniger, da der Graf Charolais dieſe Klage ſo heftig auffaßte, daß er die Sache ganz wie ſeine eigne nahm, und knieend ſeinen Vater bat, dieſen Prozeß, der nicht weniger als ſein Leben bedrohe, in ſeine eignen Hände nehmen zu dürfen. Auf dieſe Bitte des Sohnes und Erben ließ der Vater ſogleich Köſtein, ſeinen thörichten Günſtling, der Wache übergeben, und als einen des Hochverrathes Angeklagten nach Arras führen, um ſeinem Ankläger, Denis, gegenüber geſtellt zu werden.

Wie viel der Prinz Carl nun auch erlangt hatte, ſo wußte er doch, daß, wenn auch Köſtein aufgeopfert würde, man die Sache doch wohl ſo führen könne und werde, daß von demjenigen, was er eigentlich zu wiſſen begehre, nur wenig zu Tage kommen möchte. Er vermuthete, daß die Richter ſelbſt den Kläger wie Beklagten ſo führen und lenken würden, daß die vielverſchlungene Verwicklung ſich in Privathändel und perſönlichen Haß und Mord auflöſen würde. Der Prinz ſah manches deutlich und ahndete noch weit mehr, und doch mußte er ſich geſtehn, daß er nicht wünſchen könne, alles zu erfahren, und das weit verbreitete Netz des Verrathes ganz zu faſſen und mit allen ſeinen Fäden in den Händen zu

haben. Konnte er als Fürſt handeln, ſo war viel gewonnen. Aber vom Argwohn des Vaters konnte er es nicht erwarten, daß dieſer ihn zu ſeinem Stellvertreter ernennen und ſich von den Regierungsgeſchäften zurückziehen würde. Hätte der alte Fürſt auch ſelbſt aus Ueberdruß einen ſolchen Entſchluß faſſen können, ſo widerſetzten ſich alle Räthe und alle Verwandte des Herren einem ſolchen Schritte mit allen Kräften und auf jede Weiſe, weil die meiſten fürchten mußten, daß der junge Prinz damit anfangen würde, ihnen allen Einfluß zu entziehen. Seine raſche, zornige Art, ſeine unfreundliche Laune hatte zu oft ſchon ſeinen Widerwillen gegen die Vertrauten und Günſtlinge ſeines Vaters kund gegeben.

Denis war früher ein Diener des Ritter Köſtein geweſen, von deſſen Gnade er lebte. Denis hatte dann Reiſen unternommen, und keiner wußte, wohin oder zu welchem Endzweck. Nur ſo viel hatte man erfahren, daß er in Frankreich und Italien geweſen ſei. Seit der Dauphin von Frankreich am Hofe Philipps lebte, hatten ſich die meiſten Freunde des Herzoges an den Dauphin geſchloſſen, vielerlei mochte verabredet ſein, worauf diejenigen, die gegen den Prinzen Carl waren, mit Sicherheit rechnen konnten, da jetzt dieſer eilfte Ludwig zum König von Frankreich gekrönt war.

Denis hatte ſich endlich mit ſeinem Beſchützer Köſtein entzweit. Sie ſtritten um eine Schuld, die der junge Köſtein nicht anerkennen wollte. Denis erlaubte ſich ſonderbare Reden, über welche diejenigen erſchraken, die ihn in ſeiner frühern Abhängigkeit geſehen hatten. Er bedrohte Köſtein und gab zu verſtehn, deſſen Wohlfahrt liege unbedingt in ſeinen Händen. Köſtein, der dies vernahm, verlachte dieſe Drohungen, und gab ſich die Miene,

Denis zu verachten. Er brachte aber durch Geſchenke einen armen Verwandten des Canonicus Melchior dahin, daß dieſer es über ſich nahm, den unnützen Schwätzer Denis aus dem Wege zu räumen. Als Denis dies erfuhr, ſuchte er ſich auch eine Parthei zu machen, und nach einigen Tagen fand man den Vetter des Canonicus ermordet. Seitdem war Denis unſichtbar geworden, weil alle Welt ihn für den Mörder hielt, und die Gerichte einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hatten. Man ſuchte ihn emſig auf, ohne ihn finden zu können. Dem Herzoge hatte man erzählt, dieſer Mörder trachte nicht nur nach dem Leben ſeines Lieblings, des jungen Köſtein, ſondern nach dem des Fürſten ſelber. Die Nachſuchungen und das Forſchen nach dieſem Denis war nun um ſo heftiger. Er war offenbar von mächtiger Hand beſchützt; und da ſeine Gegner doch endlich ſeinen Aufenthalt in Arras entdeckten, ſo ſuchten ſie ihn in einer Nacht meuchleriſch aus dem Wege zu räumen. Er war nicht ohne Hülfe und Begleitung, und jener Strauß erfolgte. Köſtein und deſſen Freunde hielten ihn für todt, und er war verſchollen, bis Melchior ihn durch Zufall bei der alten Gertrud entdeckte. Hätte der Canonicus die Geſinnung des jungen Köſtein mehr gekannt, ſo würde er den Gefangenen vielleicht nicht den Gerichten übergeben haben; denn der Günſtling, der die Sache ſchon für ganz abgemacht hielt, mußte jetzt von neuem in die Fragen und Antworten eingehn. Er dachte es indeß durch ſeine Stellung und die Gunſt des Herzoges durchzuſetzen, und hielt es nicht für ſchwer, ſeinen ehemaligen Vertrauten einem ewigen Gefängniß überliefern zu können. Jetzt wendete ſich Denis an den Grafen Charolais ſelbſt und behauptete, Köſtein habe ihn nach Turin geſendet, um

Gift für ihn zu kaufen, mit welchem der Ritter den Erben Burgunds langsam hinrichten wolle.

Wenn Carl, den die Welt nachher den Kühnen nannte, auch diese Beschuldigung glaubte, so hatte er in seiner Stellung immer nur wenig gewonnen, wenn ihm der unbedeutende Köstein aus seinem Wege geräumt würde. Er war bei mehreren Verhören selbst zugegen, und Denis mußte dem Ritter seine Anklage ins Angesicht wiederholen. Köstein leugnete bald, bald gab er zu, und entschuldigte sich nur damit, die geheimen Schachteln hätten kein Gift, sondern ein künstlich bereitetes Liebespulver enthalten, durch welches Köstein die Liebe und das Vertrauen des Thronerben habe erwerben wollen, weil er deutlich dessen Haß gegen ihn erkannt habe. Die Pulver selbst aber waren nicht mehr vorhanden und in andern Verhören schien es wieder, als sei dieses Vorgegebene nur eine armselige Lüge des Denis, der sich durch diese gegen die schweren Anklagen Kösteins und des Canonicus Melchior retten wollte.

Richter und Beisitzer, Advokaten wie Schöffen führten die Sache so, daß der Prinz wohl merkte, wie durch höhern Einfluß alles gehemmt sei und der Prozeß wesentlich nicht aus der Stelle rücke. So oft die Untersuchung sich zu den Gewaltigen des Landes zu lenken schien, so oft Kläger und Angeklagter auf diesen oder jenen irgend eine Hinweisung vorbrachten, so wurde bald auf mehr oder minder künstliche Art die Sache wieder in einen andern Weg geleitet. Denis schien weniger als Köstein zu wissen, aber man mußte glauben, daß Köstein den Glauben gefaßt hatte, er könnte sein Leben retten, wenn er schwiege, durch Widersprüche seine eignen Aus-

ſagen ſchwäche und lieber ſich Lügen beweiſen ließe, als daß man ſeiner Wahrheit vertraute.

Endlich wurden Beide, Kläger und Angeklagter, des Todes ſchuldig befunden. Köſtein, als Giftmiſcher, welcher den Prinzen hochverrätheriſch habe hinrichten wollen, und Denis als Mörder und Mitwiſſender dieſes Plans.

Am Tage vor ſeinem Tode ließ Köſtein den Grafen Carl um ein vertrautes Geſpräch in einem einſamen Zimmer erſuchen, wo ſie von niemand behorcht werden könnten. Die Richter und Edelleute wollten dem Prinzen abrathen, den Böſewicht vor ſich zu laſſen, der vielleicht in Verzweiflung jetzt noch einen Mordverſuch an ſeiner geheiligten Perſon wagen würde. Doch Carl lächelte und ließ den Verbrecher vor ſich erſcheinen. Alle übrigen mußten das Zimmer verlaſſen und Köſtein, krank, blaß und ſchwach kniete vor dem Thronerben nieder.

Der Graf Charolais ſtand groß und ſchlank vor dem in den Staub geworfenen Sünder, ſah ihn aus ſeinem trotzigen braunen Geſicht mit den dunkeln Augen ſcharf an und ſagte, indem er ihm mit der Hand winkte: Steht auf, Köſtein, was habt Ihr mir zu ſagen?

Köſtein ſtand zitternd auf, warf den ſcheuen Blick umher und fragte: Iſt auch gewiß niemand zugegen?

Niemand, der uns hören könnte, ſagte der Prinz; Ihr ſahet ſelbſt, wie ſie ſich alle in das fernſte Vorgemach zurückgezogen haben. Ich denke aber doch, Ihr werdet mir hier die Geſchichte von der Vergiftung oder von den Liebestränken nicht wiederholen wollen, oder alle jene Thorheiten, was Euch gegen Denis aufgebracht, oder was Ihr gegen den Elenden verſchuldet haben ſollt. Ich

denke, um dergleichen war es Dir beim Bitten um dieſes Geſpräch nicht zu thun.

Nein, mein gnädigſter Herr und Fürſt, ſagte Köſtein, ſondern da ich ſehe, daß mein Leben verfallen iſt, daß die Hoffnungen, die man mir machte, trügeriſch ſind, will ich Euch vor meinem Tode wenigſtens einen Dienſt leiſten, da ich Euch durch mein Leben ſo ſehr entgegen geſtrebt habe.

So ſprich, ſagte der Fürſt.

Der Graf Etampes, der jetzt hier zugegen iſt und mich mit ſo vielen Verſprechungen hinterging, iſt einer Eurer ſchlimmſten Feinde. Aber wo hättet Ihr die nicht? Die Nivernois, die Croys, die Räthe Eures Vaters, faſt alle Großen des Landes. Man hat auch mich gemißbraucht, den alten Fürſten gegen Euch aufzubringen, Euch zu verleumden; die Parthei der Franzoſen im Lande und unter Eurer nächſten Umgebung iſt ſehr groß. Man vertraute mir manches, und mehr noch habe ich errathen und erhorcht, da man mich für leichtſinnig und unbedeutend hielt, und viele ſich in meiner Nähe ohne Rückhalt betrugen.

Fahre fort, ſagte der Prinz, und ſprich offen, da Du nichts mehr zu wagen haſt.

Eure nächſten Diener, ſagte Köſtein, ſind Euch ungetreu, wie Ihr Euch noch in dieſer Woche davon überzeugen könnt. Wenn Ihr nach Gorkum von hier geht, ſo ſind alle Anſtalten getroffen, Euch auf einem Schiffe heimlich zu entführen.

Der Prinz ſprang zurück. Wie? rief er aus; Du lügſt!

Ein flüchtiger Brabanter, Rubempré, iſt dort in der Stadt; ſein Schiff iſt im Hafen. Er verweilt da un-

ter allerhand Vorwänden. Orili, Euer Kammerdiener, Franz, Euer Stallmeiſter, wiſſen um die Sache. Am Abend in der Dämmerung, indem Ihr nach Hauſe geht, ſollt Ihr unter einem glaublichen Vorwand in eine Barke gelockt, und von dort mit Gewalt auf das ſegelfertige Schiff gebracht werden, welches dann ſogleich in See ſticht.

Der Prinz hatte ſich entfärbt und war in tiefem Sinnen. Und wohin mich führen? fragte er dann.

Darüber ſind die Verräther wohl noch ſelbſt nicht einig. Genug, Euer Leben iſt in Gefahr, wenn Ihr dieſer Bosheit nicht zuvorkommt. Wie Euch der König von Frankreich haßt und fürchtet, brauche ich Euch nicht zu ſagen. Euer Vater iſt ſo gut, daß er der edelſte der Menſchen ſein würde, wenn ſeine Schwäche, ſein Mißtrauen ihn nicht immer wieder in die Hände Eurer Feinde lieferte. So ſehr er Euch liebt, ſo giebt es gewiſſe Stunden, wo ſein Mißtrauen von den Croys und der franzöſiſchen Parthei genährt, ſo ſtark wird, daß er Euch fürchtet, vor Eurer Heftigkeit zittert, und Euch die ſchwärzeſten Complotte gegen ſeine Staaten und ſeine Perſon zutraut. Wie gereut es mich, daß ich mich ſelbſt dazu habe mißbrauchen laſſen, ſo viele ſeiner heitern Stunden zu vergiften. So glaubt er jetzt, Ihr habt Euch vom Hofe entfernt, um nach Holland zu gehn, und Euch dort als Souverain und unabhängigen Fürſten zu erklären.

Der Prinz ſchlug die Hände in Erſchrecken zuſammen. Nein! rief er dann, bleich im Geſicht, ich habe niemals glauben können, daß es die Bosheit meiner Feinde ſo weit treiben würde! — Er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab. — So iſt es mit

mir denn ohngefähr eben ſo, — ſprach er für ſich ſelbſt — wie es mit dieſem Dauphin Ludwig und ſeinem Vater Carl ſtand! — Dieſes ewig wache Mißtrauen — dieſe grübelnde Zweifelſucht — dieſe Unfähigkeit, Glauben zu faſſen — ſie vergiften jede Liebe, ſie machen die Bande der Natur ſchwach und zerreißen ſie oft. — Zwar bin ich kein ſchleichender, boshaft kluger Ludwig, und mein Vater iſt ſtärker als der ſchwache Carl es war — und doch! — Oft iſt es ja nur Nothwehr, wenn das doch endlich geſchieht und geſchehen muß, was erſt nur Lüge und Verleumdung war! — Wie traurig, wenn auch der beſte Sohn nach dem letzten Tage des Vaters ausſehen muß, durch welchen er erſt frei und mündig wird! —

Sein Blick war zornig, ſeine Wange roth geworden. — Und dieſer Rubempré, fragte er haſtig, indem er ſich wieder nahe vor Köſtein hinſtellte, — welcher iſt es? Der Baſtard oder deſſen Bruder?

Ihr wißt, ſagte Köſtein, der Bruder, der ſonſt auch ein lieber und vertrauter Diener Eures Vaters war, iſt jetzt bei Ludwig dem Eilften in großem Anſehn, nachdem er Eure Dienſte hier, mit ſchlechtem Vorwande, verlaſſen hatte; dieſer hat wohl, auf Befehl des Königs, den Baſtard ausgeſendet, um Euch zu fangen. Ludwig rechnet feſt auf Euern Untergang, und wird gewiß, wenn Ihr ihn nicht überflügelt, alles verſuchen, um Euch zu ſtürzen. Vielleicht will er Euch als Geißel entführen, um Eurem Vater Provinzen abzudringen; vielleicht iſt es auf Euren Mord abgeſehn. Die nächſten Mitgenoſſen und Unterhändler dieſer Bosheit ſind Eure ſchlimmſten Feinde, die Herren von Croys. Aber, wenn es Euch auch gelingt, dieſen Baſtard zum Geſtändniß und zur

Strafe zu bringen, dieſen Croys werdet Ihr, ſo lange Herzog Philipp lebt, niemals etwas anhaben können, und dieſer Rubempré iſt ſo klug und vom liſtigen Könige gewiß ſo vorbereitet, daß Ihr Euch hüten müßt, daß in der Unterſuchung die Anklage des Verbrechens nicht gegen Euch ſelbſt gewendet werde.

Gut! gut! rief Charolais, dem Anſchein nach wieder beruhigt. Ich ſehe immer deutlicher, ich ſtehe auf einer dünnen Eisrinde über einem Abgrunde. Das Nothwendigſte iſt vorerſt, dieſen Rubempré zu fangen, und mich dann mit meinem Vater ganz und herzlich auszuſöhnen, um ihm die Augen zu öffnen.

So thut, mein gnädigſter Herr, denn einige Eurer nächſten Umgebung, ſcheinbar Eure Freunde, und die gegen Euch immer ſo eifrig auf den Herzog Philipp ſchelten, ſuchen Euch täglich zu überreden, Euch in Holland oder hier in Flandern als unabhängig zu erklären und die Fahne des offenbaren Aufruhrs zu ſchwingen. Ich brauche ſie Euch nicht zu nennen, die ſchon mehr wie einmal Euch dies als das einzige Mittel, Euch zu retten, heftig angeprieſen haben. Ihr habt ihnen ſchon ein geneigtes Ohr geliehen; ja im vorigen Monat ſeid Ihr ſchon ſchwankend geweſen. Alles dies weiß der Herzog, denn von den Croys, die mit dieſen rechtlichen Herrn Eurer Umgebung in Verbindung ſtehn, erfährt Euer Vater alles. Und mit Zuſätzen und Uebertreibungen, wie Ihr Euch ſelbſt vorſtellen könnt.

So iſt mir denn, rief der Fürſt wehmüthig und erzürnt aus, der Vater faſt ein eben ſo gefährlicher Feind als der König von Frankreich! Und nirgend Freunde!

Ihr entfernt ſie durch Eure Heftigkeit, ſagte Köſtein, und durch Eure wechſelnde Laune, ſo daß es kaum mög-

lich iſt, Vertrauen zu Euch zu faſſen. So höre ich wenigſtens alle die ſprechen, die ſich, weil ſie es vielleicht gut meinen, entſchuldigen wollen.

Schweig! ſagte der Fürſt mit einiger Entrüſtung; ich habe Dich nicht rufen laſſen, daß Du mir Lehren geben ſollteſt; und wenn auch vielleicht einiges Wahre in Deinen Worten wäre, ſo ziemt es dem tiefgebornen Vaſallen nicht, ſie auf dieſe Weiſe auszuſprechen.

Vergebt mir, ſagte Köſtein demüthig; einer, der doch zum Tode verdammt iſt, wagt mehr als der Freund und Rathgeber.

Und ſo danke ich Dir, ſprach der Fürſt; oder haſt Du mir noch etwas zu entdecken?

Noch eine Anzeige kann ich Euch mittheilen, ſprach der junge Mann zagend, die Euch vielleicht die unglaublichſte von allen dünken wird. Als jene dort in Gent, Brüſſel und Brügge von dem Unſinn hier, dem Hexen-Prozeß, erfuhren, ſo verſchmähten dieſe große Herren auch dieſe thörichten Begebenheiten nicht. Ich ſprach mit dem Grafen Etampes, der jetzt die Stadt bei dieſer Gelegenheit geplündert, und das Vermögen der reichſten Einwohner im Namen Eures Vaters eingeſtrichen hat, und er fand nicht nur meinen hingeworfenen Rath, daß ihn der Abfall dieſer verkehrten Menſchen aus allen ſeinen Verlegenheiten helfen könnte, ſehr vernünftig, ſondern er meinte auch gleich, es ſei von der höchſten Wahrſcheinlichkeit, daß Fürſten und Herren, Monarchen und große Charaktere wohl auch ſchon von dieſer Gottloſigkeit durchdrungen ſein möchten. Noch mehr ergriff die Familie Croys, die ſich immer durch Rechtgläubigkeit und frommen Sinn ausgezeichnet hat, dieſe aberwitzigen Geſchichten. Man freute ſich, daß der blödſinnige Biſchof hier

in seiner Verblendung die Sachen so ernsthaft nahm. Man wartete es nur ab, wie Bürgerschaft und Adel wie Frankreich und die übrigen Provinzen diesen Prozeß ansehn würden. Alle hofften eifrig, das Feuer sollte alle Stände und die Vernunft aller Menschen sogleich ergreifen. Man hörte nicht auf eine Einwendung, daß jede tüchtige Dummheit Jahre brauche, um sich einzuwurzeln und die segenreichen Früchte zu tragen. Ja, mein Prinz, wäre Frankreich und Deutschland, vorzüglich aber Euer Land, in einen pöbelhaften Jubel und Glaubenseifer über diese ruchlosen Anklagen und Verhaftungen ausgebrochen, hätten sich nicht Adel und Bürgerstand, vorzüglich aber die Universität von Paris und die Doctoren dagegen erklärt, so — —

Nun, so? rief der Prinz; sprich, Unglücklicher! —

So, sagte Köstein zögernd, — so hätte dieser und jener es wohl einer Armgard, oder Thalburg, oder wie die alten Weiber heißen mögen, auf die verdorrte Zunge gelegt, Euern Namen zu nennen, und Euch als einen Genossen des Sabbaths anzuklagen. —

Der Prinz ging plötzlich wieder auf und ab und rief: Sollte es möglich sein? So sehe ich denn, wie man meinen Vater und auch mich verachtet! — Ich will Dir hierin nicht glauben, Thörichter. — Hast Du aber nicht, sprich selbst und ungezwungen, Deinen Tod zehnfach verdient, der Du so um alle diese Complotte wußtest, zu ihnen gehörtest und schwiegst?

Des Todes, sagte Köstein ruhig, bin ich schuldig; ich sterbe, aber Ihr könnt nicht alle hinrichten lassen, die eben so, oder noch mehr schuldig sind als ich.

Du hast Recht, Elender, antwortete der Fürst, winkte, und ließ Köstein wieder fortführen, der am fol-

genden Tage enthauptet wurde, so wie Denis, sein ehemaliger Gesell.

Der Prinz ging nach Gorkum und ließ dort den Bastard Rubempré verhaften, versöhnte sich mit seinem Vater, und gerieth in tiefe Verwicklung mit seinem Adel und dem Könige von Frankreich.

Das Leben des Dechanten war gebrochen. Sein geistlicher Stolz war zu einer irren, ungenügenden Demuth, seine Sicherheit des Wissens zum leeren Zweifel, und sein fester Sinn zur Haltungslosigkeit herabgesunken. Seine Mitbrüder erkannten ihn kaum wieder, wenn sie ihm begegneten.

Der Bischof, jetzt noch dreister geworden, ließ wiederum Bürger und Kaufleute, auch Bauern verhaften, die sich verdächtig gemacht hatten oder die angezeigt waren; der Dechant aber zog sich von allen Untersuchungen und Verhören zurück, Krankheit vorschützend, welche ihm auch aus Angesicht und Auge zu sprechen schien.

Er vermied die Menschen, irrte gern im Felde umher, und verschloß sich dann wieder in seiner stillen Zelle. Dort blätterte er in einer Nacht in Papieren und Briefen, die ihm noch aus dem Nachlaß der alten Gertrud, von der Untersuchung ihrer Anklage, waren liegen geblieben; andre hatte ihm der Bischof, nach gefälltem Urtheil, wieder zurückgesendet. Da sie freiwillig alles selbst bekannt hatte, so waren diese Blätter nicht beachtet worden, und der Dechant nahm sie jetzt, in tiefer Nacht, um sich zu zerstreuen, wieder vor. Unvermerkt war er in Briefschaften mit aller Aufmerksamkeit festgehalten, die

von der Jugendgeſchichte der alten Zauberin vieles erzählten; ſie war die Tochter vornehmer und reicher Eltern in Gent, hatte viele Freier gehabt und einen nach dem andern höhniſch abgewieſen. Ihre Schönheit aber lockte neue an, die eben ſo hart behandelt wurden. Dies alles zeigte ſich auf alten, vergelbten Blättern, zerriſſenen Zetteln und in einer alten Kapſel, welches alles auf dem Grunde eines halb vermoderten Kaſtens, des einzigen, den die Alte beſaß, gelegen hatte. Von ihr waren dieſe Blätter gewiß vergeſſen worden, ſonſt hätte ſie ſie wohl nicht aufbewahrt.

In der Kapſel fand ſich eine Sammlung von Briefen, welche mehr zuſammen hingen; ſie waren faſt alle von derſelben Hand. Ein junger, ſchöner Krieger hatte endlich den Zauber der Spröden gebrochen, ſie war ihm mit Wohlwollen, ſpäter mit Liebe entgegengetreten. Bald war ihr Verhältniß ein vertrautes geworden. Unwillkührlich ſtellte ſich dem Dechanten das Bildniß der Frau Catharina vor, indem er dieſes Lob der Schönheit, die Schilderung der Reize las; er ſchauderte, wenn er einen Augenblick wieder an die alte, greiſe, wahnſinnige Gertrud dachte, an welche ein wilder und frecher Jüngling, in Liebe erglüht, dieſe trunknen Worte vor vielen Jahren gerichtet hatte. Der ſchwärmende Soldat vertheidigte ſich in andern Briefen gegen Anklagen, verſprach beſſer zu werden und wieder die Kirche zu beſuchen. Es fand ſich ſogar das Zeugniß eines Prieſters, daß er wieder gebeichtet und am Sacrament Theil genommen hatte. Nun wurde auch der Name dieſes Kriegers deutlicher, der Zeit nach traf es ebenfalls zuſammen, daß er kein anderer war, als der Vater der Catharina Deniſel. Nun fehlten Blätter, und es war plötzlich von einem Knaben die

Rede, welchen der Liebende heimlich bei guten und ſichern Leuten untergebracht hatte. Die Briefe tröſteten, die Worte, wie gezwungen ſie geſtellt waren, ſuchten zu beruhigen. Es ergab ſich, daß die Eltern der ſchönen Gertrud vor Gram geſtorben waren, da ſie die Schmach ihres Kindes entdeckt hatten. Wieder Troſt und Nachrichten vom Knaben, der von einer wohlwollenden Frau auf dem Lande verſorgt wurde. Er beſchreibt die Lage des Dorfes und des Hauſes. Er kann aber ſeine Verlobte, auch ein reiches, angeſehenes Mädchen, nicht verlaſſen; ſelbſt ſein Beichtvater macht es ihm zur Gewiſſensſache. Dieſe Verlobte war die Mutter der Deniſel, wie es Name und Familie zeigte. Jetzt ſah man, wie die kürzeren und ſeltneren Briefe das Erlöſchen ſeiner Leidenſchaft deutlich ausdrückten. Die Wittwe des Waſſermüllers hatte dem Beichtvater den Knaben, der ſchon drei Jahr alt war, übergeben; er wollte ihn zum Geiſtlichen erziehen. Dieſer Prieſter hieß Dubos, ein ſtrenger Mann; er meldete plötzlich, der kleine Markus ſei verſtorben. — Ein wilder Brief der Gertrud, wie es ſchien der Entwurf eines abgeſendeten, ſchilderte ihr Elend; ſie wollte alles, was ſie beſaß, den Armen geben, und unbekannt, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünden, als Bettlerin leben. — Sie mußte dieſen Vorſatz wohl ausgeführt haben, und in Arras, einer fremden Stadt, hatte ſie ſich verborgen und den Augen aller Bekannten und Freunde entzogen.

Plötzlich geſchah wie ein heftiger Ruck im Gehirn des Leſenden. Ihm ſchwindelte. Er las wieder, und immer deutlicher wurden ihm die Erinnerungen, immer klarer trat alles in Zuſammenhang. Er erinnerte ſich jener Mühle im ſchönen Thal, er gedachte des ſtrengen, finſtern Prieſters, von dem er den Namen Dubos hatte anneh-

men müſſen. Als man ihn ſelbſt zum Prieſter weihte, forſchte er bei Dubos nach ſeinen eigentlichen Eltern, da er doch kein Sohn eines Geiſtlichen ſein könne. Dubos hatte ihm im Vertrauen eröffnet, er ſei die Frucht der Sünde und möge ſeinem Urſprunge nicht nachforſchen, auch ſeien alle ſeine Angehörigen geſtorben, die man ſchon längſt vor ihrem Tode von ſeinem Hinſcheiden überzeugt habe, um ihn ganz für die Kirche, als einen Sohn derſelben, ohne Einſpruch von andern erziehn zu können. Seine Eitelkeit erſchrak damals vor dieſer Entdeckung, und er ſelbſt ging von der Zeit an allen Fragen über ſeine Herkunft am meiſten aus dem Wege.

Jetzt enthüllte ſich ihm das ganze entſetzliche Geheimniß. Gertrude war ſeine Mutter geweſen und Catharina Deniſel von ſeinem Vater her ſeine Schweſter. Von Leidenſchaft geblendet hatte er dieſe verrathen, und dazu geholfen, ſie und die eigne wahnſinnige Mutter dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Ein ungeheurer Haß gegen den Biſchof und gegen ſich ſelbſt ergriff ſein zerrüttetes Gemüth. Er verließ die Zelle und irrte die ganze Nacht wehklagend in der Stadt umher. Die Einwohner erſtaunten, ihm am Morgen ſo zu begegnen, der alle Zeichen des Wahnſinns an ſich trug. Ohne Zuſammenhang erzählte er jedem von ſich, dem Biſchof, der alten Gertrud und der ſchönen Deniſel. Der Biſchof, der von ſeiner Verrücktheit gehört, ließ ihn nicht vor ſich, als er dieſen um ein Geſpräch erſucht hatte, und man führte ihn noch an demſelben Tage in ein Zimmer des Narrenthurms, wo er nach einigen Wochen in ſeinem Elende verſchied, indeß man ſich in der Stadt mit den ſeltſamſten Gerüchten von ihm trug. Zum Theil hatte man die Wahrheit errathen, alles aber

ward durch die Zuſätze und Erzählung der gemeinen Bürger in ein grauſenhaftes Mährchen verwandelt.

Der Biſchof ſah ſeine Krankheit und Raſerei nur für Beſtrafung an, die ihm wegen ſeines vertrauten Umgangs mit der Hexe Deniſel vom Himmel verhängt ſei. Er war froh, daß der Dechant ſo von ſeinem geiſtlichen Amte entfernt war, denn er kämpfte immer mit ſeinem Gewiſſen, ob er ihn nicht als Zauberer und Ketzer verhaften und verdammen ſollte.

In dieſer Stimmung, ſich ſchon freuend, wie viel die neuen Verhöre der Eingekerkerten und die Ausſagen auf der Folter wieder ergeben, welche Entdeckungen aus ihnen hervorgehn müßten, erhielt der Prälat folgendes ſeltſame Blatt, welches ſein Gemüth noch höher aufſpannte.

„Morgen, gegen die Zeit der Dämmerung, ſeid Ihr allein, denn alles folgt der großen Prozeſſion, die Ihr diesmal nicht begleiten wollt. Hoher Mann, wenn Ihr um die Zeit, doch ohne alle Begleitung, einen Unbekannten in dem dunkeln Buchengange Eures Gartens ſprechen wollt, ſo kann dieſer Euch viel wichtigere Entdeckungen mittheilen, ſonderbarer als alles, was bisher gefunden iſt. Mißtraut Ihr mir, ſeid Ihr nicht ganz einſam, ſo erſcheint niemand, und Ihr bleibt vom hohen Geheimniß ausgeſchloſſen.“

Das Blatt war ſonderbar undeutlich geſchrieben, und der Biſchof ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie er ſich zu benehmen habe. Da es ihm aber ſchien, daß ein Gleich- und Wohlgeſinnter, ein Eifernder für die gute Sache ihm dieſe Worte geſendet hatte, ſo theilte er niemand den Inhalt deſſelben mit, und erwartete mit Ungeduld die Dämmerung. Da er ſich nicht wohl befand,

entfernte er, um ganz einsam zu sein, alle Diener, und begab sich dann am Abend in den dunkeln, abgelegenen Buchengang. Er erstaunte, den Unbekannten, einen riesengroßen Mann, der seine starke Figur bis auf den Kopf sogar in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, schon dort zu finden.

Schüchtern näherte sich der Prälat der großen finstern Gestalt und sagte: Ihr schon hier? Der Thürhüter hat noch niemand eingelassen.

Brauch' ich des Eingangs dort? antwortete der Fremde mit dumpfer tiefer Stimme; mir stehn alle Wege offen, und ich hätte Euch deshalb eben so gut in Eurem Zimmer, ohne Anmeldung, besuchen können.

So? sagte der Bischof, und es schauerte ihn. Und was könnt Ihr mir entdecken?

Daß, wenn Ihr nicht morgen schon, rief der Verhüllte, morgen schon alle die unschuldig Eingekerkerten freigebt, Ihr, Unsinnigster, selbst in wenigen Wochen als Ketzer und Hexenmeister den Scheiterhaufen besteigt, auf derselben Stelle, wo Ihr jene Armen, falsch Angeklagten oder Wahnsinnigen habt hinrichten lassen.

Der kleine Bischof zitterte und mußte sich an einen Baum lehnen. Und, wenn ich sie nicht freispreche? sagte er mit dünner, fast erlöschender Stimme, indem er sich zu ermannen strebte.

Zehn böse, wilde Menschen haben sich verschworen, wenn Ihr nicht von Eurem Rasen lasset, Euch einstimmig als einen der obersten Hexenmeister anzugeben, sagte jener. Sie alle sind selber in den Sabbath eingeweiht, sind alle Zauberer; aber sie sind so von bösen Geistern besessen, daß sich alle mit Lachen wollen verbrennen lassen, wenn sie Euch, giftigen Pfaffen, nur ebenfalls den

Flammen überliefern können. Sind alſo die Gefangenen morgen nicht frei, ſo tobt morgen ſchon der Zeter durch die ganze Stadt, daß Ihr auch ein Mitglied des Hexen-Sabbaths ſeid; die Bürger und der Adel, die Ihr gemißhandelt habt, werden es glauben, und Ihr werdet nach denſelben Formen gerichtet und verdammt, die Ihr ſelber eingeführt, und die Ihr nicht wieder umſtoßen könnt.

Wer ſeid Ihr denn, klagte der Biſchof, furchtbarſter aller Menſchen?

Ich bin kein Menſch! rief der Fremde mit donnernder Stimme, und ſchlug den Mantel vom Geſichte zurück, das ſchwarz, verzerrt und mit brennenden Augen den halb ohnmächtigen Prälaten angrinzte; der Satan bin ich, ſagte die hohe Geſtalt, der Dir ſchon ſonſt Geiſter und Geſpenſter zugeſendet hat, um Dich zu ängſtigen. Keinen von den Unſchuldigen, die Du haſt hinrichten laſſen, habe ich bekommen, und Carrieux war ein frommer Mann; aber auf Deine Seele rechne ich!

Der Biſchof ward von ſeinen Leuten, die ihn ſuchten, da es finſter geworden war, ohnmächtig auf der Erde gefunden. Er war ſeitdem ſtill und gemüthskrank, ließ die Eingekerkerten frei, und zog ſich, als ſchwach am Verſtande, von allen Geſchäften zurück. Guntram, der zurückgekommen war, hatte, für ſeine Kraft ein Leichtes, die Mauer des Gartens überſtiegen, um in der Maske den Prälaten zu erſchrecken. Und ſo endigte mit einer Poſſe dieſes fratzenhafte Poſſenſpiel der unmenſchlichſten Tragödie, die Unvernunft gedichtet und blödſinnige Grauſamkeit hatte aufführen laſſen.

Als der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige oder Gute, mit dem Grafen Etampes und ſeinen übrigen

Günſtlingen zuſammenkam, ward auch die Rede auf die Hexengeſchichten von Arras gewendet; ich will nicht, ſagte er, da der Biſchof krank iſt, daß in dieſer Sache fortgefahren werde. Ich glaube, daß der von Baruth nur das Heil der Kirche und die Unverletzlichkeit der Religion im Auge gehabt hat. Aber unſre Nachbarn ſind erſchreckt, die Sache iſt räthſelhaft, der ſtärkſte Ankläger iſt krank geworden, der Dechant iſt wahnſinnig; — kann man es, unter dieſen Umſtänden, nicht auf ſich ſelbſt beruhen laſſen?

Der Graf Etampes gab dem Herzoge Recht und bewunderte deſſen Klugheit und Menſchenliebe. — Nun gut, fuhr der alte, kranke Herzog fort, ich habe mich mit meinem Sohne verſöhnt, und wünſche, daß alle meine Vaſallen jetzt, dieſe Ausſöhnung beherzigend, ihn als mein zweites Ich, als meine eigne Perſon anſehn mögen. Graf Etampes, lieber Vetter, von Deutſchland, Frankreich und England habe ich Briefe erhalten, die mir melden, daß ich, als meineidiger Fürſt, unter dem Vorwand der Ketzerei, mich des Vermögens meiner Unterthanen bemächtige, und ſie, damit keine Einrede ſtattfinde, verbrennen laſſe, um ihnen den Mund zu ſtopfen. Ihr, Vetter, ſeid mein Zeuge, daß dem nicht ſo iſt; wir müſſen aber den böſen Menſchen die Mäuler ſtopfen, die immerdar ſchwatzen, ohne daß ſie ſelber wiſſen, was ſie eigentlich ſagen. Ich bin alſo der Meinung, daß man der Frau des Köſtein, obſchon er wegen Hochverrath hingerichtet iſt, die Güter und das Vermögen des Mannes laſſe, welches ich ihm alles geſchenkt habe. Er war, ſeine Bosheit abgerechnet, ein guter Junge, und man muß auch nicht immer das Aeußerſte durchſetzen wollen.

Der Graf verneigte ſich und war derſelben Meinung.

Er war für jetzt aus allen seinen Verlegenheiten gerettet, und wenn er auch die Summe, für welche sich Beaufort verbürgt hatte, bezahlte, so blieb ihm doch von den eingezogenen Gütern so viel übrig, daß diese Wiederbezahlung einer alten Schuld nur eine Kleinigkeit war.

Der eigentliche Bischof kehrte jetzt von Rom von seiner Gesandtschaft zurück. Er mißbilligte das Verfahren seines Stellvertreters, und eben so der Pabst. Noch mehr that dies der berühmte Aeneas Sylvius, Graf Piccolomini, welcher jetzt den Stuhl bestieg. Doch blieb der Hexen-Prozeß noch in der Schwebe.

Nach zwei Jahren ward Schakepeh, der Ritter Beaufort, Taket und Josset freigesprochen, aber sie waren verarmt. Jetzt ließ Schakepeh seine Tochter von Paris zurückkommen, die wenigstens ihre Mitgift gerettet hatte, obgleich dies als ein Geheimniß verschwiegen wurde. Sie vermählte sich dem jungen Friedrich, und die Eltern kauften vom Grafen Etampes jene unscheinbare Hütte in der Vorstadt, in welcher Gertrud gelebt hatte. Nach und nach ließen die Familien von ihrem klug geretteten Vermögen etwas mehr sehn, kauften die Nebenhäuser, die auch nur unscheinbar waren, und bauten neue.

Endlich, als der Bischof, der Dechant, der alte Herzog, Graf Etampes längst verstorben waren, und schon lange vor ihnen der alte Beaufort, als Burgund gestürzt und zwischen Frankreich und Oestreich getheilt war, als Friedrich von seiner liebenswürdigen Sophie schon erwachsene Söhne und Töchter hatte, ward jener Hexen-Prozeß von 1459 noch einmal durchgesehn, und völlig kassirt und für null und nichtig erklärt. Man rief aus, daß Peter Carrieux, der Maler Labitte, Frau Catharina, die alte Gertrud und die übrigen Weiber, welche verbrannt

waren, so wie Beaufort, dessen Sohn, Taket, Joffet, Schakepeh, und wer noch beschuldigt war, völlig unschuldig, rein und tugendhaft befunden wären, und das Gedächtniß und die Ehre ihrer Familien und ihres Namens wieder hiermit hergestellt würde.

Aber das Vermögen, das Leben der Angeklagten war verschwunden und längst vernichtet. Friedrich, so wenig wie Sophie oder deren Kinder, wollten bei dieser Ehren-Erklärung gegenwärtig sein. An derselben Stelle, wovor vielen Jahren die Angeklagten waren verbrannt worden, wurde, nachdem man ihre Ehrenrettung laut vorgelesen hatte, eine lustige Comödie gespielt, über welche die Zuschauer viel lachten. Und doch war dieser unsinnige Hexen-Prozeß nur der erste große in Europa, nach dessen Form bis 1700, bis auf Thomasius und Spee's Einrede, so viele Unschuldige und Wahnsinnige dem Feuer geopfert wurden.

Schlußwort.

Es war die Absicht, in diesen zwanzig Bänden alle meine früheren Arbeiten, kritische, poetische und erzählende von neuem bekannt zu machen; die Werke, welche seit 1819 erschienen sind, sollten einer Fortsetzung vorbehalten werden und eine neue Folge bilden. Auf den Wunsch des Herrn Verlegers sind aber in diesen vier letzten Theilen neuere Dichtungen aufgenommen worden, und nur der Sternbald, welcher 1797 und 98 geschrieben wurde, ist aus jener früheren Periode. Diesem Jugendwerke habe ich aber auch in späteren Jahren einige Scenen hinzugefügt, die das Ganze mehr abrunden und manche Episoden herbei führen sollten. Von Reisen, Krankheit, andere Arbeiten abgehalten, habe ich diese Dichtung nicht zu Ende führen können, welche im Frühling 1797 entworfen wurde, und im Plane, dem ich meinem verstorbenen Freunde Wackenroder auf einem Spaziergange mittheilte, dessen enthusiastisches Interesse erregte. Auch war nach einigen Jahren mein geliebter Freund Novalis von dem Roman so erregt worden, daß er mich öfter versicherte, dieses Buch habe ihn vorzüglich bei seinen Ofterdingen vorgeschwebt.

Die Gemälde waren der erste Versuch in dieser Gattung der Novellen, und diese Erzählung entstand zu-

fällig, durch eifrige Anmahnung eines Freundes. Ich hatte mich niemals bewogen gefunden, für Almanache oder Taschenbücher Beiträge zu liefern, wie sehr mich auch früher schon Jean Paul, Friedrich Schlegel und andre Freunde dazu aufgefordert hatten. Seitdem sind die Erzählungen im 17., 18., 19. und 20. Theile in der Urania oder in dem von mir herausgegebenen Novellenkranz erschienen. Der Hexen-Sabbath ist von geschickter Hand in das Französische, manche andere ins Englische vortrefflich übersetzt worden.

Es folgen vielleicht meine kritischen Versuche aus früheren Jahren, in einer andern Sammlung.

Berlin, im März 1846.

L. Tieck.

2 893920 A

Inhalt

Bd XIX Glück giebt Verstand - - XIX, 1.
Der fünfzehnte November - - 125.
Tod des Dichters - - - 199.

Bd XX Der Jahrmarkt - - - XX, 1.
Der Hexen-Sabbath - - - 189.
Schlußwort - - - - - - - 459.

Digitized by Google